Scherer, Friedrich / Hall, Johann N. / Hall, Johann N.

Die Zukunft der Blinden Entwurf einer allgemeinen Erziehung und Bildung der Blinden durch Gründung von Kreisschulen in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung des bisherigen Erziehungswesens überhaupt

München 1852

Scherer

Die

Zukunft der Blinden.

Entwurf

einer

allgemeinen Erziehung und Bildung der Blinden

durch

Gründung von Kreisschulen in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung des bisherigen Erziehungswesens überhaupt

von

Friedrich Scherer,
(nichtsehend) angehender Blindenlehrer.

und

Joh. Nep. Hall.

Mit einem Anhang:

Plan

zur Constituirung von Anstalten für verwahrloste und bestimmungslose Kinder, und deren Einfluß auf die Hebung des Proleiariates

von

Joh. Nep. Hall.

München 1852.

Druck der Dr. Franz Wild'schen Buchdruckerei.

Einleitung.

„Wer der Bildung fähig ist, der hat auch ein Recht an sie, und es ist Pflicht eines Jeden, daß man sie ihm verschaffe."
Niemeyer.

Wenn wir es wagen unsere Gedanken und Erfahrungen über ein menschliches Gebrechen niederzulegen, dessen traurige Folgen ungeachtet aller Versuche, sie zu erleichtern, noch immer mit Zentnerschwere auf allen Lebensverhältnissen der Bedauerungswürdigen lasten, die das Unglück haben, einen der edelsten Sinne entbehren zu müssen, und diese in Gestalt eines Buches in die Welt hinauszuschicken, — so geschieht dieß keineswegs aus jener eigenliebigen Gefallsucht, welche die lieblose Härte engherziger Unbilligkeit nur zu gerne allen Bestrebungen der Blinden unterzuschieben bereit ist, sondern getragen von den mannigfachen Gefühlen lebendiger Ueberzeugung wollen wir es versuchen, den unglücklichen Blinden eine Bahn zu öffnen, auf der sie getrost weiter schreiten kön-

nen den weiten Weg des Lebens durch eigene Kraft und selbstständiges Wirken.

Man mag es Undank schelten oder eitle Ueberschätzung, daß ein Blinder seinen Schicksalsgenossen einen Weg zeige, auf welchem sie von der bisherigen totalen Abhängigkeit zur höchsten Würde menschlicher Bestrebungen, zur Selbstständigkeit, hinansteigen können; hier leitet nur die durch Erfahrungen befestigte Ueberzeugung, daß der Zustand des Blindenwesens ungeachtet mancher lobenswerthen Bestrebungen auf derselben Stufe steht, wo er vor Jahren gestanden, daß die Sorge für diese unglückliche Menschenklasse nicht die geringste Ausdehnung gewonnen, und die größtentheils einseitige Behandlung des Erziehungs- und Versorgungswesens der Blinden eines der Grundübel ist, vor dem jeder Schritt zur allgemeinen und gerechten Heranbildung derselben weichen mußte. Dieser Einseitigkeit, die noch nie eine gute Sache zu Ende führte, wollen wir nach unsern schwachen Kräften entgegentreten, sie gänzlich zu heben suchen.

Aber nicht allein eigene innerste Ueberzeugung, die durch die Thatsache noch tiefer begründet ist, daß 3 — 4000 Blinde in Bayern allein leben, und ein einziges Institut 50 — 60 Blinde birgt, welche selbst ein unzweckmäßiges Dasein fristen müssen, ist es, die den Gedanken in uns wach rief, ihr einen Ausdruck zu geben; sondern edle Menschenfreunde, deren es noch gar viele gibt, und namentlich in Franken haben viele derselben diesen Gedanken bestärkt, und durch die Bekanntschaft

mit dem Zustande vieler ähnlicher Anstalten in Deutschland und persönliche Bekanntschaft mit einer Menge von Leidensgenossen ist endlich der Entschluß zur Reife gediehen, das Werk ins Leben zu rufen.

Im Interesse der unglücklichen Blinden schien es auch höchst nothwendig, daß die Theilnahme des Publikums, welches leider nur zu wenig mit deren traurigem Zustande vertraut ist, auf irgend eine Weise durch Verbreitung irgend einer Schrift, die die Blindenverhältnisse zum Gegenstand hat, rege gemacht, und zur wahrhaften Verbesserung ermuntert werde. Dieses Buch möge nun dazu dienen, den Blick eines jeden Menschenfreundes auf diese unglückliche Menschenklasse zu richten; es ist für Jedermann, der sich überhaupt für die vaterländische Erziehung interessirt.

Von der allgemeinen Bestimmung des Menschen ausgehend wollen wir dem Blinden Gleichberechtigung mit dem Vollsinnigen zu verschaffen streben, ihn zum wirklichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft erhoben wissen, worin er bisher keinen Platz finden konnte.

Möge dieses Streben erkannt, und endlich einmal ein Zustand gehoben werden, dessen Traurigkeit nur von dem in Wahrheit erfaßt werden kann, der in ihm leben muß!

Wir beabsichtigen aber hier nicht die Bibliothek der Pädagogen mit unsern Gedanken zu bereichern, um sie eben

in ihr vertrocknen zu lassen, sondern längst anerkannte Grundsätze sollen der Verwirklichung näher gebracht, zur That werden.

Möge unsere schwache Stimme bei edlen vorurtheilsfreien Menschen Gehör finden; wahrhafter Dank von Tausenden, die noch unter dem Drucke der ungerechtesten Erniedrigung, ohne Erziehung, schmachten, wird die segensreiche Folge sein für alle Zukunft!

Gott gebe seinen Segen!

München im September 1851.

Die Verfasser.

Erster Abschnitt.

Begriff der Menschenbestimmung.

Von den allgemeinen Grundsätzen, nach welchen bei öffentlichen Erziehungs- und Lehranstalten bei uns in Bayern zu Werke gegangen werden soll, sagt das Regierungsblatt vom Jahre 1803 in der Beilage **XXXV, pag.** 633 §. 1—5: „Bei dem fast gänzlichen Mangel an weckmäßiger häuslicher Erziehung müssen die öffentlichen Unterrichtsanstalten so eingerichtet sein, daß durch sie nicht nur die intellektuelle, sondern vorzüglich die moralische Bildung der Jugend befördert werde. Dadurch allein werden sie, was sie eigentlich sein sollen, nämlich Anstalten, wodurch die Menschen fähig gemacht werden, ihre Bestimmung zu erreichen. Diese Bestimmung ist für jeden Menschen doppelt — die allgemeine und die besondere. Die allgemeine Bestimmung jedes Menschen ist reine Sittlichkeit, die besondere ist Brauchbarkeit, d. h. als ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft muß er in den Stand gesetzt werden zu seinem und dem allgemeinen Wohle der Gesellschaft, in welcher er lebt, das Möglichste beizutragen ꝛc. ꝛc. Diesen Gedanken verfolgend, können wir uns ruhig niederlassen in Mitte aller der verschiedenen Lebens- und Glückseligkeitstheorien, deren Endziel immer wieder nur auf das Eine zurückführt, daß, wie die Schrift sagt (2 Timoth. 3, 17) ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allen guten Werken geschickt. Vollkommenheit ist der Endpunkt, nach dem sich die ganze menschliche Thätigkeit zu bewegen hat, und der Wege, die zu ihr hinanführen, gibt es gar viele, möchten wir den besten wählen. Wenn wir nun im Streben nach Vollkommenheit das einzig vernünftige Ziel der menschlichen Thätigkeit finden, so tritt uns unmittelbar die Hinfälligkeit und Sterblichkeit des Menschen

entgegen, und scheint mit unwiderstehlicher Gewalt den großen Gedanken der menschlichen Vollendung in uns zu vernichten, und ein unseliges Bild grauenvoller Täuschung sich vor unserm denkenden Geiste zu entrollen. In diesem Vernichtungskriege, den die schwachen Geister gegen ihre eigene Bestimmung führen zu müssen für gut finden, glänzt ein milder Stern dem Menschengeschlechte in dem höchsten Gedanken auf, den nur Gott ihm eingegeben, in dem Gedanken der Unsterblichkeit. Und wahrlich ohne Unsterblichkeit, ohne wirkliche persönliche Fortdauer des Menschen gibt es keine Bestimmung weder für Einzelne noch für das ganze Geschlecht; ohne sie ist die Weltgeschichte ein eitles Puppenspiel ohne Zweck und Endziel, sie wäre nichts anderes als was der altindische Fatalismus von ihr geglaubt hat, nämlich ein Schauspiel, das Gott zu seiner Unterhaltung aufführe, um die Menschen ein wenig in Schach zu halten und ihm zuletzt seine absolute Uebermacht fühlen zu lassen. Alle alten Völker haben es nicht weiter gebracht als die Bestimmung des Menschen zu ahnen, und selbst die Juden, denen doch eine besondere Gotteserkenntniß zu Theil geworden, die die Idee des unsichtbaren, allmächtigen, persönlichen Gottes mit ihren Führern und Propheten Jahrhunderte fortgetragen und bewahrt haben für alle Völker der Erde, selbst diese ergingen sich oft in nicht unbedeutende Zweifel, und das ganze Volk fiel oft genug ab von seinem Glauben, der Erkenntniß seiner Aufgabe und Bestimmung und ergab sich der Buhlerei mit irdisch sinnlichen Mächten und fremden Göttern. Erst im Christenthume erscheint die Bestimmung des Menschen im Sonnenlichte, um auf Alle niederzuscheinen, die da geboren sind, um sie zu schauen und zu erreichen. Erst im Christenthume finden wir das große Geheimniß der Bestimmung des Menschengeschlechts enthüllt, in ihm ist die Gottesidee zur Vollendung gekommen, in ihm ist das bisher Unverstandene aufgeschlossen, jenes dunkle Sehnen und Hoffen nach Jenseits zur Klarheit gediehen; und was Gott dem Menschen als Menschen geben konnte, ward ihm gegeben, — Erkenntniß seiner Bestimmung, die in der göttlichen Lehre des Heilands zum Heile des ganzen Menschengeschlechtes niedergelegt ist für Zeit und Ewigkeit. — Wie einfach und doch wie allumfassend ist der große und erhabene Gedanke der Bestimmung ausgesprochen in dem Satze: „Gott hat uns erschaffen, daß wir ihm dienen und selig werden.“ Also nur wenn wir ihm dienen, können wir Seligkeit erwarten, die in der Erreichung der Bestimmung ihren Höhepunkt findet. Wollen wir aber diese Höhe ersteigen, so müssen wir gleich dem Wanderer im Gebirge uns um

den wahren Weg umsehen, der uns sicher führt, daß wir den großen Gang nicht umsonst gegangen; unser Endziel ist an Bedingungen geknüpft, die im Wesen des Menschen ihren Grund haben; diese müssen, so viel ihrer auch sein mögen, erfüllt werden. Wenn wir alle Verhältnisse, die im menschlichen Leben nach dem Willen des Allmächtigen zur Entwicklung kommen, mit einfachen, unbefangenen Augen erfaßt, und uns in das rechte und einzig wahre Verhältniß zu Gott und zur ganzen Natur und Geisterwelt gesetzt und aus diesen uns die Prinzipien unserer Handlungen hergeleitet, erkannt und durchgeführt haben: erst dann sind wir auf dem Wege zu unserer Bestimmung. Und diesen Weg haben nicht wir selbst gefunden, wir sind nicht aus uns selbst im Stande das rechte Erkennen uns zu geben, nur wenn wir Gott dienen, unsere Abhängigkeit von ihm erkennen, und seine Gebote, die er zu unserer Befreiung gegeben, zu halten angefangen, und nimmer von ihm weichen, dann sind wir nahe unserer Vollendung.

Dieser Grundgedanke der Bestimmung zieht sich mehr oder weniger ausgeprägt, mehr oder weniger angestrebt und erfüllt durch die ganze Geschichte der Menschen; er ist der Leitstern in der Weltregierung des Allmächtigen. Aus dem allgemeinen Begriffe der Menschenbestimmung, wornach Alle nach ein und demselben Ziele streben, geht die besondere Bestimmung unmittelbar hervor, ja sie liegt in der ersteren. Der hohe Beruf des Einzelnen ist nur modifizirt nach seiner individuellen Anlage und den Mitteln der Thätigkeit, durch die er sein Endziel anstrebt, das doch Allen gemein ist. Diese Anlagen und Kräfte auszubilden und Gott zum Opfer zu bringen, ist der spezielle Beruf eines Jeden. Wie aber der Mensch aus der Gesellschaft, aus der Menschheit hervorgegangen ist, so kann er sich auch von ihr nicht trennen, und was er daher für seine wahre Vervollkommnung wirkt, wirkt er für alle, die im Leben und Streben nach dem Einen wahren Ziele mit ihm in Berührung stehen. Was Einer vollbringt, ist vollbracht für alle, die mit ihm Eins sind in gleichem Streben, im Glauben und in der Liebe, denn sie werden alle gleich davon angezogen. Ist nun die Sorge und Liebe für seine Ruhe und Bestimmung der Grund und Ausgangspunkt der menschlichen Thätigkeit, so ist die Sorge für Andere naturnothwendige Folge des innern und äußern Zusammenhanges des ganzen Geschlechtes, sie ergibt sich aus der gleichen Liebe, dem gleichen Streben nach Einem Ziele. In dieser Sorge für Andere ist das Wesen der Erziehung begründet, welche die Grundbedingung ist zur menschlichen Vollendung.

Verhältniß des Nichtsehenden zum Vollsinnigen in Beziehung der allgemeinen Menschenbestimmung.

Ist die Erziehung und Bildung des Menschen die erste Bedingung zu seiner Vollendung, ist sie vom christlichen Standpunkte aus als ein Gemeingut zu betrachten, woran Jeder Theil zu nehmen das Recht hat, so geht unmittelbar die heilige Pflicht hervor, daß diejenigen, welche da berufen sind die Geschicke der Völker zu lenken, ihre ganze Thätigkeit der Erziehung, als dem Ausgangspunkt der menschlichen Glückseligkeit und künftigen Vollendung weihen. Die großen Geister aller Zeiten haben diese hohe Pflicht laut verkündet und ihre ganze Wirksamkeit der Erziehung und Bildung der Völker zugewendet, da nur durch sie das Geschlecht gehoben wird. In unsern Tagen ist dieser Drang in das allgemeine Bewußtsein übergegangen, von der Erziehung und Bildung der Jugend allein wird das Heil erwartet für die Zukunft, das die Gegenwart so sehr vermißt. Preisen wir den Schöpfer, daß unsere Zeit wenige mehr von denen trägt, welche die allgemeine Bildung verdammen, da sie den Untergang ihres Egoismus nothwendig mit sich führt.

Da nun das Recht und die Pflicht der Erziehung und Bildung im Allgemeinen unbestritten feststeht, und die Erfahrung uns viele, wenn auch oft ohnmächtige Beispiele der Anstrengung auf diesem Felde geistiger Thätigkeit vor die Augen führt als lebendige Belege der hohen Bedeutsamkeit der allgemeinen Erziehung für das Glück der Gesellschaft; wird auch Niemand mehr zweifeln, daß auch jene Glieder der Gesellschaft, denen physisches Unglück den Weg abschneiden zu wollen scheint, jene Höhe menschlicher Vollkommenheit zu erklimmen, die von einem großen Theile unter günstigeren Naturverhältnissen angestrebt und erstiegen wird, mit gleichem Rechte und unter derselben Pflicht eine Erziehung und Bildung beanspruchen können, die von der Idee der allgemein geistigen Vervollkommnung getragen ist. Und diesem Rechte vollkommene Würdigung zu geben, ist der erste und letzte Grund unserer Bestrebungen.

Wenn gleich die Schwierigkeiten geistiger Entwickelung sich mehren mit dem Mangel eines oder mehrerer Sinnesorgane, durch die die geistige Anschauung theilweise vermittelt wird, so steht der Nichtsehende, dem wir unsere besondere Aufmerksamkeit hier widmen, als vernünftiges Wesen, als Mensch jedem andern gleichberechtigt gegenüber. Nach einem und demselben Ziele ist das Streben Aller gerichtet, der Nicht-

sehende steht nicht neben, sondern in der Gesellschaft, aus der er eben hervorging. Seine Aufgabe ist ebenso alle seine Kräfte und Anlagen zu entwickeln und auszubilden, um die endliche Bestimmung zu erreichen.

Viele sind noch in unsern Tagen von dem Vorurtheile gefangen, der Blinde habe gar keinen besondern Beruf und könne daher in der menschlichen Gesellschaft keine oder eine nur unselbstständige Stellung einnehmen, es fehlen ihm die natürlichen Mittel an der Gesellschaft als nützliches Mitglied Theil zu haben, er sei verurtheilt zum Loose des Blinden am Wege nach Jericho im Evangelium für alle Zeit. Viele Typhlopädagogen lassen den Blinden ewig Kind sein, er muß unter beständiger Vormundschaft stehen oder wie andere glauben gar in geistiger und leiblicher Verkümmerung an einem Orte, wohin ihn das Schicksal schleudert, verbleiben und so gleich dem unbehilflichen Vieh im Stalle absterben, ohne nur die hohe Bestimmung seines Daseins kennen gelernt zu haben; denn man weiß nicht, was mit ihm anzufangen sei. Wie tief schmerzend diese Theorie für die Blinden sein muß, wird Jedermann einsehen, der noch warm im Herzen ist; und leider ist sie nur zu weit verbreitet und befolgt worden. Man darf sich nur im Leben ein wenig umsehen, so werden glänzende Beweise dieser Theorie dem Forscher begegnen. Wem blutet nicht wahrhaft das Herz, wenn er solche Unglückliche, die nichts gelernt haben, weil man ihnen nichts beibringen zu können glaubte, auf den Märkten herumziehen vom Bettel und andern Dingen in leider nur demoralisirender Weise ein elendes Dasein hinfristen sieht? Sollte die Vorsehung mit dem Augenlichte auch alle übrigen Kräfte genommen haben? Der Blinde fühlt dasselbe Bedürfniß sich zu vervollkommnen und hat dasselbe Recht es zu befriedigen wie der Sehende und ist auch dessen in demselben Maße fähig. Denn wo etwas Höheres, Geistiges angestrebt wird, dort wird es nicht durch physische Organe erreicht, und wo die eine äußere Kraft fehlt, da wirkt die andere um so stärker, und das Gleichgewicht ist wieder hergestellt. Sieht z. B. der Einäugige in der Regel mit dem einen Auge nicht weiter, als ein Anderer mit beiden? Und zudem ist die Vervollkommnung der Erziehung und Bildung das Produkt der innern Kräfte nicht das äußerer Organe, die hiebei nur eine untergeordnete Thätigkeit üben. Wer nur immer mit einem Blinden verkehrte, wird gefunden haben, daß derselbe in seiner Oertlichkeit so gut bekannt ist wie ein Vollsinniger, daß seiner Aufmerksamkeit von dem, was in seiner Umgebung geschieht, nicht leicht etwas entgeht, von seinem scharfen Tastsinne, Gehör und dergl. überwiegend natürlichen Eigenschaften

gar nicht zu reden. Schon von Natur angewiesen alles äußerlich Vorgehende von der ernstesten Seite aufzufassen, über Vorstellungen, die sich in seinem Innern gebildet, mit mehr Ruhe und Ernst nachzudenken und die verschiedenen Eindrücke zu einem Ganzen zu vereinen, steht er in dieser Beziehung dem Sehenden gewiß nicht nach. Ist nicht bei Vollsinnigen selbst das Mißverhältniß groß in Bezug auf die Anlagen der einzelnen Individuen? Nur Einzelne ragen aus der großen Menge hervor; sollten darum die übrigen weniger Begabten darunter leiden? sollten sie minder Berücksichtigung finden? Wie unter den Sehenden manche eine unglaubliche Höhe der Bildung erreichen, so geben auch einzelne Nichtsehende den schlagendsten Beweis, daß dieselbe Fähigkeit, dieselbe Kraft auch in diesen wohnt, und eben so mächtig zu wirken im Stande ist wie bei jenen. Durch den Abgang oder Mangel des Gesichtssinnes ist also die allgemeine geistige Kraft durchaus nicht geschwächt oder gar gewichen. Nicht das Gesicht ist es, das den wesentlichen Zusammenhang der Menschen bedingt, sondern die Sprache und das Gehör. Das Wort ist die Vermittlung der Gedanken, und der die Gedanken, Empfindungen und Vorstellungen Anderer durch das Gehör vernehmen und durch die Sprache mittheilen kann, ist der allgemeinen Bildung viel näher und der höhern Ausbildung ungleich fähiger als einer, der zwar sieht, aber Gehör und Sprache entbehrt. Durch die Sprache wird der Mensch erzogen, der schlummernde Geist geweckt zum Leben und zur Erkenntniß, wie denn überhaupt durch Ansprache des göttlichen Wortes die Menschheit des eigentlichen Daseins und der Bestimmung bewußt zur Gotteserkenntniß geführt wird. Alle Bildung ist durch die Sprache vermittelt, und so in dieser Beziehung der Mangel des Gesichtes beiweitem nicht so beklagenswerth und in Rücksicht auf die intellektuelle Befähigung weniger von Einfluß als der des Gehörs und der Sprache, weil der Gesichtssinn diesen in so ferne untergeordnet ist.

Wir sind, wie sich von selbst versteht, weit entfernt, dem Gesichtssinne den hohen Rang, den er unter den menschlichen Sinnen einnimmt, streitig zu machen, ja im Gegentheil vollkommen damit einverstanden, was Kant von ihm sagt: „durch das Gesicht wird uns das Weltgebäude in einem so unermeßlichen Umfange bekannt, daß vornehmlich bei selbstleuchtenden Himmelskörpern, wenn wir ihre Entfernung mit unsern Maßstäben hier auf Erden vergleichen, wir über der Zahlenreihe ermüden und dabei fast mehr Ursache haben, über die zarte Empfindsamkeit dieses Organs in Ansehung der Wahrnehmung so

geschwächter Eindrücke zu erstaunen als über die Größe des Gegenstandes — des Weltgebäudes —, vornehmlich wenn man die Welt im Kleinen, sowie sie uns vermittelst der Mikroskopien vor Augen gestellt wird, z. B. bei den Infusionsthierchen, dazu nimmt." Er erklärt ihn für den edelsten der Sinne, obgleich er das Gehör für ebenso unentbehrlich hält. Durch ihn wird der Gegenstand, der Genuß gewährt, nicht consummirt, wie dieß beim Tast-, Gehör-, Geruch- und Geschmacksinn der Fall ist, der durch ihn vermittelte Eindruck gewährt uns die allgemeinsten Freuden und gibt dem Aermern sowie den Reichern Stoff zum Lebensgenuß. Aber ungeachtet dieser Vorzüge ist das Gesicht der Kuppler der Sinnlichkeit, sagt Sailer in seiner vortrefflichen Pädagogik, die Begierden und Wünsche werden unaufhörlich durch ihn geweckt, mit jedem Augenblick nimmt man wahr, wie viel ein anderer mehr genießt, Sinnlichkeit, Habsucht, Neid und alle diese ähnlichen Verirrungen werden durch dasselbe mit immer mehr zunehmender Gewalt geweckt; und überdieß gewährt das Gesicht von den übrigen Sinnen verlassen keinen vollständigen Begriff. Locke behauptet in dieser Beziehung, daß ein Blindgeborner, sollte er später das Gesicht wieder erhalten, durch die bloße Anschauung nicht im Stande wäre zu unterscheiden, und Schmith in seinem Lehrbegriffe der Optik bestätigt diese Meinung durch die Erfahrung. So edel somit der Sinn des Gesichtes auch immerhin ist, wenn er gleichsam den Sinnen die Krone aufsetzt, so hat der Blinde dennoch nicht so unendlich viel verloren, ist nicht zu einem solchen Grade von Unwissenheit und Kraftlosigkeit herabgesunken, als gewöhnlich angenommen wird. Der geheime Rath Mayer liefert in seiner Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers die Beobachtung, daß wenn ein oder mehrere Sinne fehlen, die übrigen um desto genauer zu werden pflegen. So lerne z. B. ein Blinder nach und nach besser hören und fühlen. Denn je genauer man die Aufmerksamkeit eines Sinnes auf einen Gegenstand richtet, desto weniger kann man auf die Empfindungen der übrigen Sinne zu gleicher Zeit aufmerksam sein; je öfter diese Aufmerksamkeit des Einen Sinnes wiederholt wird, desto genauer und richtiger werden die Begriffe, die man durch diese Erkenntniß erlangt. In dieser Beziehung dürfte man vielmehr dem Blinden manche Vorzüge zuzugestehen haben, denn die Seele des Blinden wird durch die mannigfaltigen Eindrücke des Sehens nicht zerstreut, und darum in den Betrachtungen nicht unterbrochen, während der Sehende ob der Leichtigkeit einen Gegenstand so oft er will betrachten zu können, sich die Vor-

stellungen davon nicht so tief einprägt; und so ist der Blinde auf eine gewisse Art für die Mühseligkeit sich Begriffe zu bilden, durch deren Dauerhaftigkeit entschädigt, womit jeder der Begriffe sich beinahe unauslöschlich erhält. Der Blinde sucht, da ihm das äußere Licht genommen, sich durch außerordentliche Beharrlichkeit und tiefes inneres Nachdenken ein inneres zu verschaffen; vom unmittelbaren Genuß der äußeren Gegenstände entfernt, ist er um so mehr genöthigt, Ersatz im Innern der Seele zu suchen, den er auch durch die den Verstand und die Einbildungskraft entwickelnden Arbeiten, wenn anders ihm Gelegenheit geboten ist, gewiß findet. Wir werden später Gelegenheit nehmen durch Thatsachen nachzuweisen, daß die geistige Befähigung durch den Mangel dieses Gesichtsorganes im Verhältniß zum Vollsinnigen keinen Unterschied herbeiführt und daß lediglich die gänzliche Nichtachtung und Verwahrlosung, mit der die Humanität unserer Zeit die Blinden bedachte, denselben hervorzurufen im Stande war.

Zweiter Abschnitt.

Zustand des Nichtsehenden.

A. Verlust der Gesichtsorgane, dessen Folgen.

Um den Zustand eines Blinden genau kennen zu lernen, ist vor Allem nöthig auf den physischen Ursprung zurückzugehen und daraus die Mannigfaltigkeit der verschiedensten Erscheinungen und deren Folgen sich klar zu machen, um auf entsprechende Weise wohlthätig auf denselben einwirken zu können. Demnach unterscheidet man eigentlich Blindgeborne, d. h. solche, welche ohne Augen oder ganz ohne Empfänglichkeit derselben für die Lichtstrahlen geboren werden, und Blindgewordene, das heißt solche, die einen Fehler an den Augen oder eine Krankheit derselben mit auf die Welt bringen und früher oder später dieser Krankheit erliegen, das Augenlicht verlieren. Erstere sind selten, hingegen die letzteren leider um so zahlreicher. Größtentheils ist es unvorsichtige und fehlerhafte Behandlung in der ersten Zeit ihres Daseins, welche diese traurige Erscheinung hervorruft, daher die größte Vorsicht in dieser Beziehung zu beobachten, sowie jede Vernachlässigung selbst des unscheinbarsten Uebels gewissenhaft zu vermeiden ist. Verwahrlosung und aus roher Fahrlässigkeit unbeachtete Krankheiten sind gewöhnlich die Quellen dieses Uebels. Eine traurige Ursache dieses menschlichen Uebels liegt größtentheils auch in der Verheimlichung der Schwangerschaft, Schrecken, schlechter Behandlung der Frauen von Seite der Männer, sowie Züchtigung der Töchter von Seite der Väter, der Dienstmädchen von Seite ihrer Dienstherrschaften und dergl. Wenn nicht menschliches Gefühl ein solches Wesen in Schutz nimmt, so soll die Polizeigewalt solche Quellen der Barbarei verstopfen. Es ist daher als eine einzig mögliche Sühne gegenüber einem solchen Opfer zu betrachten, daß der Blinde auf andere Weise mit seinem Geschicke ausgesöhnt werde, und dafür besteht die heiligste Verpflichtung von Seite der Sehenden.

Die größte Verschiedenheit in Hinsicht auf Eigenschaften, Denk- und Handlungsweise, sowie der Behandlungsart äußert sich bei dem Blindgebornen oder in ihrer ersten Zeit Erblindeten, denen keine Erinnerung aus ihrer Anschauung zurückblieb. Von den später Erblindeten gibt es wieder solche, die noch unvollkommene oder wenige Begriffe, und solche, die zahlreiche und vollkommen ausgebildete Begriffe von ihrer Anschauung mitbringen. Diese haben nun entweder einen Schimmer, durch den sie das Licht oder die Umrisse der Figuren erkennen, oder es hat selbst das Sonnenlicht keinen andern Einfluß auf die Gesichtsorgane, als daß es Schmerz erzeugt. Diese Verschiedenheiten, so unbedeutend sie auch sein mögen, sind ungleich wichtiger für das Kulturvermögen der Blinden, so wie auch die bürgerliche Verschiedenheit, wornach wir Blinde von armen, gemeinen und unwissenden, und angesehenen, reichen und gebildeten Familien kennen, von großem Einflusse ist. Bei der Erziehung und Heranbildung derselben ist diese Verschiedenheit sehr zu berücksichtigen, sollten nicht beklagenswerthe Folgen sich als Resultate ergeben. Während der Blindgeborne, zu dem auch jene Klasse von Blinden einigermassen zu zählen ist, die obgleich nicht blind geboren, doch keiner Anschauung mehr bewußt sind, gleichsam eine Kopie derer wird, die von seiner Kindheit an an seiner Seite sind, ihn erziehen, und so richtige und falsche Begriffe je nach der Individualität seines Leiters unbedingt annimmt; wird der Sehende durch mehrere äußere Eindrücke bestimmt, er ist nicht genöthigt in **verba magistri** zu schwören, da verschiedene Meister und unmittelbare eigene Anschauung ihm die schnellste und sicherste Gewähr leisten, die der Blinde auf höchst beschwerliche, rein mittelbare Weise erreichen muß. Daher steht der, welcher in späterer Zeit das Augenlicht verlor, in seinen ersten Anfängen der Bildungsweise dem Blindgebornen gänzlich verschieden gegenüber, und leider wird auf diesen großen Unterschied zum Nachtheil der Ersteren oft nur zu wenig Werth gelegt. Tritt der Fall ein, daß durch eine glückliche Operation, die gewöhnlich im reiferen Alter vorgenommen wird, das Augenlicht wieder hergestellt wird, so ist es um so wünschenswerther, daß ein solcher so viel Kenntnisse und Fertigkeiten in seinen neuen Zustand hinübertrage, daß er seinen neuen Genossen nicht nachstehe oder doch mit wenig Mühe sie zu erreichen vermöge.

Ebenso vortheilhaft ist es, dem bemittelten und reichen Blinden gleiche Erziehung zu geben, die durch die Mittel, die ihm zu Gebote stehen, um Vieles erleichtert ist; denn der gewöhnliche Genuß der

Bequemlichkeiten des Lebens ist nicht im Stande, ihn zu befriedigen, und so wäre sein Zustand bei der Möglichkeit sich Alles verschaffen zu können nur noch bedauernswerther, wenn nicht durch die Anregung des beim Blinden besonders starken Thätigkeitstriebes dieses traurige Bewußtsein wohlthätige und würdige Zerstreuung fände. Der physische Zustand der Blinden, welche den sogenannten bessern Familien angehören, ist im Vergleich zu den der ärmeren Klasse Angehörigen nicht weniger bedauernswürdig. Durch unnütze, ja für die Eigenthümlichkeit seines Zustandes höchst schädliche Verzärtelung, die im falschen Mitleiden, Vorurtheil und übertriebener Aengstlichkeit auf etwaige Gefahren und Zufälligkeiten ihren Grund hat, wird der natürliche Thätigkeitstrieb, der dem Blinden alles Andere ersetzt, untergraben, jede körperliche Ausbildung gehemmt, die Gesundheit zerstört, dem großen Uebel ein noch größeres zugeführt. Ruht der körperliche Zustand des bemittelten Blinden in der Regel auf solchen Vorurtheilen und Schwächen, so tritt er noch weit kläglicher bei den ärmeren hervor, deren Lage noch durch Unkenntniß und Mittellosigkeit verschlimmert wird. Wie gräßlich der Zustand dieser Unglücklichen in den meisten Fällen ist, mag das Beispiel beweisen, das uns selbst solche bieten, die im fünfzehnten Jahre und darüber in eine Anstalt zu kommen Gelegenheit fanden, wohin sie in einem solchen Zustand der schändlichsten Vernachlässigung und Verwahrlosung gebracht wurden, daß sie nicht im Stande waren ohne fremde Hülfe selbst die natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen, weil man sie als unnütze Geschöpfe in einem Winkel des Hauses zusammengekauert sitzen ließ, ja um ihrer Belästigung auf einige Augenblicke los zu sein, einsperrte, und sie weder An- noch Auskleiden oder auch nur einen Schritt zu gehen gelehrt, geschweige sie in Anderm unterwiesen hat. Wie wäre es auch möglich von einem Blinden selbstständige Wirksamkeit im Leben zu verlangen, wenn man sie selbst erwachsen immer noch wie Kinder hegen und pflegen und unter immerwährender Aufsicht und Bevormundung stehen sieht? Unter solchen Umständen wird der Blinde nie zu jener Würde und Selbstständigkeit in der Gesellschaft gelangen, zu der er durch seine Anlagen und Fähigkeiten, die auf gleicher Stufe mit dem Vollsinnigen stehen, sich erheben kann. Mit vollem Recht sagt daher Benneke, „daß unter immerwährender Aufsicht keine Selbstständigkeit gedeihen kann, und solche Treibhauspflanzen werden nicht fortkommen, wenn sie frei und selbstständig sein sollen.“

Die natürliche Folge des Mangels des Gesichtssinnes ist die, daß

schon in der ersten Entwicklungsperiode die Thätigkeit der übrigen Sinne in dem Maße lebhafter wird, in welchem der Verlust dieses edlen Sinnes sich fühlbar macht. — Durch große und anhaltende Uebung und Fertigkeit werden die übrigen Sinne oft bis zu einem ungewöhnlichen Grade gehoben, worunter besonders das Gehör und Gefühl sich hervorthun. Die Feinheit des Gehörs kommt besonders seinen musikalischen Anlagen zu statten, daher es auch kommen mag, daß selbst solche, die gar keine regelmäßige Erziehung hatten, manches Gute in der Musik leisten, ohne irgend eine besondere Anleitung erhalten zu haben, als die eines Dorfschulmeisters, der die Traurigkeit eines solchen Zustandes erkennend denselben nach Kräften zu lindern suchte; — und wahrhaftig zum wohlverdienten Lobe dieser Männer sei es gesagt, sie sind das Saatkorn der Humanität und der Bildung für Gegenwart und Zukunft. Warm schlägt ihr Herz für alles Edle und Gute, und es ist nur tief zu beklagen, daß gerade sie, die Träger der ganzen Bildung eines Volkes, auf dem das moralische Wohl oder Wehe der Staaten ruht, keine andere Würdigung finden als die, welche dankbare Herzen so vieler Unglücklichen zu geben vermögen.

Vor Allem tritt das allgemeine Gefühl, das wohl zu unterscheiden ist von dem eigentlichen Tastsinn, bei den Blinden besonders hervor. Es ist dieses eine Folge der durch den ganzen Körper verbreiteten Nerven, wobei sich der Mensch leidend verhält und von dem innern Zustande des Körpers unterrichtet wird. Es ist dieses gleichsam die Grundlage, auf der die besondern Sinne wie Radien aus einem Mittelpunkt hervorgehen. Die reizbaren Nerven nehmen so feine Eindrücke an, daß Sehende gar keinen Sinn dafür haben. Durch den Druck der Luft oder deren besondere Bewegung, durch den Schall einer Stimme, der Fußtritte oder anderer Laute erkennt der Blinde die Nähe einer Wand, ein offenes Thor, die Richtung einer Straße und dergl., so zwar, daß er selbst laufend dem Baume und andern Hindernissen ausweichen kann, wobei der Luftdruck ihn leitet, was im geschlossenen Zimmer nicht der Fall sein kann. Er ist also vom Standpunkt des allgemeinen Gefühls nicht des S i n n e s, sondern bloß der O r g a n e beraubt. Er hat das Bewußtsein der Möglichkeit zu sehen, aber die Organe versagen ihm den Dienst. Er möchte sehen und hat keine Mittel, die ihm dies ermöglichen, und so erhellt von selbst, daß der S i n n selbst, jene Möglichkeit wirksam zu sein, nicht fehlt, sondern blos die äußeren Organe, seine Vermittler.

Von größtentheils practischer Bedeutung für die Bildung des Blinden ist das sogenannte Gefühl oder der Tastsinn, daher ihm große Aufmerksamkeit zuzuwenden ist. Er muß beständig geübt und vervollkommnet werden, denn er ist das dem Blinden, was das Auge dem Sehenden. Von ihm rühren die Begriffe her, die aus den Vorstellungen der Gestalt, Größe, Schwere, Wärme, Bewegung, Ruhe, Festigkeit, Flüßigkeit, Entfernung der Körper u. dgl. im Maße der zur gänzlichen Gewohnheit fortschreitenden Uebung immer klarer und vollkommener hervorgehen. Ja selbst Wahrnehmungen höherer Ordnung, wie die Verschiedenheit der Temperatur, der Luft, ihre Bewegungen, Widerstand u. dgl. liefert die Berührung äußerer Gegenstände.

Ist diese Wahrnehmungsweise bei dem Menschen überhaupt schon dadurch erleichtert, daß er von jener hornartigen oder haarichten Bedeckung befreit ist, die das Thier gegen dieselbe unempfindlich macht, so ist diese bei dem Blinden nur um so mehr erhöht, durch die eigenthümliche Reizbarkeit der Nerven und unaufhörliche Uebung, die ihm zur Nothwendigkeit wird. Der Sehende könnte auf dieselbe Weise zu solchen Wahrnehmungen kommen durch das eigentliche Gefühl, wenn er diesem Sinne mehr Aufmerksamkeit schenken würde. Hat der Blinde einmal aus seinem Gefühle sichere Schlußfolgerungen gezogen, Begriffe gebildet, die sich als wahr bewähren und so sich durch die Gewohnheit alltäglich gemacht, so gewinnt seine Denk- und Handlungsweise jene Festigkeit und Gewißheit, wie beim Sehenden, welcher sie auf anderem Wege sich zu verschaffen gesucht, der vielleicht nicht minder langweilig sein dürfte, und Beobachtungen der Erfahrungen beweisen hinlänglich die Macht der Gewohnheit. Denn wie der Sehende fast ohne es zu wissen aus reiner Gewohnheit durch einen Blick auf irgend einen Gegenstand eine Menge von Vorstellungen rege macht, so erzeugt das Gefühl in seiner Berührung mit äußern Gegenständen dieselben Erscheinungen in der geistigen Thätigkeit des Blinden. Diese Gefühlseindrücke werden dem Gedächtnisse so leibhaftig eingedrückt, daß sie jene großen unsichtbaren Wegweiser in allem Thun und Handeln werden, deren Wirkungen oft gerechte Bewunderung erregen.

Finden wir schon in dem sogenannten Gefühle einen nicht unbedeutenden Schatz für die Ausbildungsfähigkeit des Blinden niedergelegt, der gut verwendet ihn immer mehr berechtigt, dem Sehenden näher zu treten, so wird die Thätigteit dieses Sinnes erst durch das Gehör in unvergleichlichem Grade unterstützt und gehoben. Die erhöhte Empfänglichkeit des Blinden gegen die Einwirkungen der Luft führt

unmittelbar zur Vervollkommnung des Gehörs, dessen Werkzeuge in den Schwingungen der Luft ihre Thätigkeit äußern. Das Reich der Töne ist dem Blinden in so hohem Grade aufgeschlossen, die Feinheit und Zartheit des Gehörs ist in Verbindung mit beständiger Uebung, wozu er in den unscheinbarsten Dingen Gelegenheit findet, so vollkommen, daß Sehende nur selten sie erreichen. Wie ein Componist durch beständige Aufmerksamkeit und Uebung seines Gehörs die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Töne erkennt und aus dieser Erkenntniß seine Tonschöpfungen und Harmonieen erzeugt, denen andere mehr oder weniger fremd bleiben, so steigert sich die Vollkommenheit des Gehörs des Blinden in zunehmender Stärke. Größtentheils auf den Ton angewiesen, dessen Wichtigkeit und Nothwendigkeit Niemanden klarer ist, als dem Blinden, ist er auch das Hauptelement seiner Freude und seines Genusses.

Dieselbe Nothwendigkeit, welche die Thätigkeit seiner Sinne überhaupt umschließt, leitet auch seinen Geruch in gleichem Maße. Während der Sehende den angenehmen Geruch bloß genießt, den unangenehmen vermeidet, muß der Blinde sich mit den Ursachen, die jeden Geruch veranlassen, bekannt machen, und beständige Beobachtung und Uebung bringt ihn zu einer unglaublichen Schärfe. Jede Speise, eine Menge von Spezereien und Kräutern ist er im Stande, augenblicklich selbst in der Ferne durch ihn zu erkennen, so unterscheidet er durch den Geruch der Blätter oder Rinde die verschiedensten Bäume und Holzgattungen. Diese mit der Uebung immer mehr zunehmende Schärfe dehnt sich sogar auf das Erkennen der verschiedensten Farben u. dgl. aus.

Auf diese Weise wird der Gesichtssinn durch die übrigen Sinne im vollen Maße ersetzt, und es ist der ganze Kampf, den der Blinde rücksichtlich seiner geistigen Ausbildung zu bestehen hat, auf die zu ermöglichende Gelegenheit zurückzuführen, durch die der hohen Empfänglichkeit der übrigen Sinneskräfte die nöthige Nahrung gegeben werde.

Wenn somit unbezweifelbar ist, daß jeder Sinn wie überhaupt jede menschliche Kraft, der Vervollkommnung fähig ist, die nur mit dem Mangel an Uebung nicht erreicht wird, ja daß gerade die Vollsinnigen die übrigen Sinne größtentheils wenn nicht vernachläßigen, doch ihnen nicht jene Ausbildung zuwenden, der sie fähig sind; wenn andrerseits feststeht, daß bei dem Verluste eines Sinnes der andere Sinn Ideen erregt, die eigentlich Erzeugnisse des verlornen sind, daß die übrigen Sinne mit Nothwendigkeit um so thätiger auf einander einwirken und die verlorne Naturkraft in einem andern Bilde zur Er-

scheinung fördern; wenn die Begriffsbildung, die zur wahren Erkenntniß, wie zur Brauchbarkeit im Leben führt, durch die Begriffe vermittelt wird, welche von den immer thätigen übrigen Sinnen unaufhörlich dem Gedächtnisse zur Verwendung zugeführt werden, und so der Blinde mit den übrigen Sinnen, die ihm im erhöhten Grade zu Gebote stehen, dasjenige leistet, was der Vollsinnige vermag, der Unterschied in Befähigung und Brauchbarkeit ausgeglichen und gehoben ist: so ist das Verhältniß der Gleichberechtigung des Blinden mit dem Sehenden von Seite der physischen Anlage und Bildungsfähigkeit in der Weise hergestellt, daß von Seite der Vollsinnigen eine billige Beurtheilung der Blindenerziehung mit Recht erwartet werden darf, und der unglückliche Blinde durch eine Erziehung, die ihm nach seiner Individualität gebührt, mit gehobenem Selbstvertrauen und mit seinem Unglücke ausgesöhnt durch das klare Bewußtsein seiner Kräfte, welches kein Vollsinniger ihm nehmen möge, muthig sich auf den Weg macht durch dieses Irrsal des menschlichen Lebens.

B. Rückwirkung des physischen Zustandes auf den Geist insbesondere.

Wenn wir den Geisteszustand, respective den Einfluß der Blindheit auf die geistige Thätigkeit des Blinden beobachten, so haben wir Blindgeborne und Blindgewordene, welche noch Anschauungen und feste Begriffe aus ihrer ersten Lebenszeit in ihren traurigen Zustand mithinübergetragen, strenge auseinander zu halten. Denn die Erkenntniß der Ersteren und deren Urtheil ist ganz verschieden von dem der Letzteren, welche gemischter Natur sind, weil sie auf ganz anderem Wege gewonnen worden sind. Der Blindgewordene, worunter derjenige verstanden werden soll, der in späterer Zeit erblindete, muß das durch die Gesammtheit der Sinne im gesunden Stande Aufgenommene festhaltend einen ganz neuen Weg einschlagen, muß in eine ganz neue Erwerbsweise sich hineinfinden, um dort weiter zu gehen, wo er mit sehendem Auge zu erkennen aufhörte. Es muß daher auch die Erziehung des Blindgewordenen, die bei ihm im Wesentlichen von vorne beginnen muß, nach und nach mit seiner bisherigen Erziehung in Einklang gebracht werden, was sehr viele Schwierigkeiten hat, und andrerseits ungeheure Geduld und Ausdauer des unglücklichen Blinden erfordert. Was er bisher durch die ganze Sinnlichkeit an Kenntnissen sich zu erwerben gewohnt war, das muß er nun auf eine ganz neue, ihm un-

bekannte Weise erkennen, das bisher bereits ins Bewußtsein Aufgenommene auf einem ganz andern Wege neu anzuschauen lernen. Wenn überhaupt ein Unterschied in dem traurigen Zustande der Blindheit angenommen werden soll, so mag vielleicht der es sein, daß der Blindgewordene an sich sich unglücklicher fühlen mag, als der Blindgeborne, welcher die Bedeutung des Gesichtsorganes gleichsam vom Hörensagen erkennen mußte, würde ihm nicht in dem Gegensatze der großen Unbehülflichkeit und steten wenn auch nur relativen Abhängigkeit gegenüber dem behaglichen Sicherheitsgefühle des Sehenden eine ungeheure Kluft erscheinen, die der Blindgewordene schmerzlich auch fühlt, aber gegenüber dem Blindgebornen um Vieles gemildert wird. Er lebt eine finstere Lebensnacht, und lieblos wäre es, wollte man ihm nicht die schwache Dämmerung hereinbrechen lassen, die einige Lichtstrahlen in sein dunkles, trübes Dasein tragen, die Wirkungen einer Erziehung, worin der Blinde allein sein verlornes Auge auf Augenblicke vergessen lernt, wenn dies überhaupt möglich ist. Lust und Freude, die dem Blinden seine Klagen verstummen läßt, kann nur auf diesem Wege Bedeutung gewinnen, denn alle jene Genüsse, die das Auge dem Sehenden in so überreichem Maße bietet, daß er deren Werth gar nicht mehr zu schätzen weiß, sind dem Blinden auf immer genommen. Es sind zwar schon vielfache Versuche gemacht worden, diese Genüsse zu ersetzen, die Begriffe von Farbe, Schatten und Licht, die Abwechslung entfernter Bewegungen, den gleichzeitigen Ueberblick mehrerer Gegenstände u. dgl. ihrer Mannigfaltigkeit und Schönheit dem Blinden durch das Gefühl und das Gehör klar zu machen, aber hierin sind nur — analoge Beziehungen zu andern Sinnen, wie er z. B. eine helle Farbe mit dem Schalle einer Trompete vergleicht — die Phantasiegebilde im Stande, dem gebildeten Blinden Ersatz zu leisten, der vielleicht im Vergleich zur Wirklichkeit von ihm übertroffen wird; sie machen allein ihn heiter und froh, und es ist daher höchst wünschenswerth, daß man derlei Genüsse ihm nicht entzieht. So hat der Blinde gleichwohl Geschmack an allen ästthetischen Studien, wie er überhaupt nach allem Wissen ein nie zu befriedigendes Verlangen trägt. Während der Sehende die meisten Bilder seiner Phantasie aus vorübergehenden Erscheinungen schöpft, ist der Blinde auf bestimmte, bereits festgewordene Begriffe beschränkt, die er aus der Beschreibung, aus der Vergleichung von Eigenthümlichkeiten und wechselseitigen Beziehungen entnommen hat, unter welchen Umständen seine Phantasie wohl nicht jene Lebhaftigkeit des Sehenden gewinnt, aber durch ihre beständige Thätigkeit,

denn sie muß bei jeder Begriffsbildung thätig zur Hand sein, ist sie viel getreuer und sicherer, was einigermaßen den schädlichen Einfluß des Mangels des Gesichtes anf die Phantasie neutralisirt, sie ist überhaupt ein Hauptmittel seiner geistigen Ausbildungsthätigkeit.

Besonders lebhaft sind seine Träume, die meistens von hörbaren Gegenständen herrühren, obwohl er auch von sichtbaren Gegenständen, deren Kenntniß er sich auf anderem Wege zu verschaffen gewußt, zu träumen vermag, so daß er sie selbst später in Wirklichkeit zu schauen wähnte.

Das wichtigste Vermögen des Geistes ist für den Blinden das Gedächtniß. Alle seine geistige Thätigkeit ist von diesem abhängig, daher das Gedächtniß des Blinden auch in immerwährender Thätigkeit und gleichsam der einzige getreue Gefährte ist, der ihn in allen Wechselfällen des Lebens mit starker Hand aufrecht hält, mit Muth und Selbstvertrauen erfüllt, das allein ihm möglich macht, die vielen und großen Schwierigkeiten, die sich seiner Willenskraft entgegensetzen, zu überwinden. Da ihm das Auge fehlt, durch welches die äußeren Eindrücke in innere Begriffe übergehen, und durch öftere Anschauung sich wieder erneuen, was beim Blinden nicht geschehen kann, so ist er genöthigt, das einmal Aufgenommene so lange festzuhalten, bis es sich fast unauslöschlich eingeprägt hat, welcher Prozeß dadurch erleichtert wird, daß die Eindrücke nicht durch andere neue und stärkere geschwächt und verwischt werden, wodurch wieder der Mangel des Auges in Beziehung auf die innere geistige Befähigung gemildert wird. Der Blinde kann nicht lesen, weil er nicht sieht, somit ist sein Gedächtniß auf ungeheure Weise angestrengt, daher es auch einen bewunderungswürdigen Grad von Vollkommenheit erreicht, wodurch seine weitere Ausbildung in hohem Maße erleichtert und befördert wird, was ihn zu allem Wissen befähiget. Der Sehende betrachtet manche Gegenstände mit einer gewissen Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit, bei der er es bewenden läßt; der Blinde hingegen bietet alles auf, scheut keine Anstrengung und Hinderniß und kann nicht ruhen, bis er den Gegenstand in seiner ganzen Natur und Beschaffenheit in lebendiger Erkenntniß in seinem Bewußtsein niedergelegt hat, wo er ihn auch treu bewahrt. Aus dieser Genauigkeit seiner Beobachtungen geht hervor, daß er allerdings auf etwas langsamerem, aber auch dem des Sehenden gegenüber, auf bestimmterem und sichererem Wege zur Erkenntniß gelangt, wofür dieses Vermögen vorhanden ist. Es ist eine ganz falsche Meinung, und man kann nicht genug dagegen kämpfen, weil sie zu weit verbreitet ist

und selbst in Kreisen gepflegt wird, wo man es nicht erwarten sollte, daß mit dem Verluste des Auges auch alle wahre Erkenntniß abgeschnitten sei, daß die Begriffe des Blinden somit nie auf wahrem Boden stehen, daß er somit rein im Reiche der Illusionen dahinvegetirt. Man gibt zu, daß er wohl zu einiger Erkenntniß gelange, diese sei aber nie so recht und vollkommen, wie die des Sehenden, weil in der unmittelbaren Anschauung allein die Wahrheit der Erkenntniß liege. Um diesem Irrthume die scheinbare Kraft zu nehmen, ist es nöthig, den Unterschied zwischen äußerer und innerer Anschauung festzuhalten, welch' letztere allerdings eine Folge der ersteren ist, insofern der Sehende wesentlich durch das Auge erkennt, da diesem Sinn die Materie, das Wesen der Gegenstände in ihrer äußeren Gestalt am nächsten liegt, so daß gleichsam das äußere Auge auf das innere Wesen der Dinge reflectirt. Diesem inneren Auge, dem Erkenntnißvermögen, führt nicht blos das äußere Auge, sondern die ganze Sinnlichkeit des Menschen die Begriffe zu, so daß man die einzelnen Sinne Faktoren für das menschliche Erkennen nennen könnte. So sehr der Blinde das Auge vermißt, ebenso wird vom Stummen der Mangel der Sprache, vom Tauben der des Gehörs beklagt, und es fehlt nur das Organ, nicht aber der Sinn. Das Vermögen, zu erkennen, steht also dem des Sehenden ganz gleich, und in dieser Beziehung kann man mit Recht sagen, das äußere Auge, das Organ, sieht, das innere, der Geist, welcher von der ganzen Sinnlichkeit getragen ist, schaut. Der Blödsinnige hat alle Sinne, er sieht wohl, vermag aber nicht zu schauen, und darin liegt das ganze Verhältniß des Sehenden zum Blinden. Es ist also nur darum zu thun, dieses Erkenntnißvermögen auch zu kräftigen und zur Vollkommenheit zu erheben.

In Bezug auf den geistigen Zustand des Blinden verdient das moralische Gefühl, seine Willenskraft und tiefe Religiösität besondere Würdigung, und zwar haben diese Eigenschaften darum hohe Bedeutung, weil gerade diese es sind, welche oft zum größten Schaden der armen Blinden auf unverantwortliche Weise ausgebeutet werden, wodurch nicht blos die allgemeine Erziehung der Blinden des Vaterlandes schon in Frage gestellt, sondern auch deren persönlicher Charakter schmählich entstellt und verdächtigt wurde.

Der eigenthümliche Zustand, in welchem der Blinde in Folge des Mangels an diesem Organe sich befindet, wirkt auch ungemein mächtig auf die innere Eigenthümlichkeit desselben ein. Das moralische Gefühl, sein Wille und Religiösität sind in hohem Grade lebendig, und

gerade sein physischer Zustand ist es, der diese Erscheinungen hervorruft. Denn der Umstand, daß er in einem steten Abhängigkeitsgefühle fortlebt, daß er mit einem steten Leidensbewußtsein behaftet ist, gibt seinem moralischen Gefühle eine Richtung, die ihn über seinen eigenen Zustand erhebt. Er ringt nach Selbstständigkeit mit aller Gewalt seiner Thätigkeit, und ob es ihm auch nicht gelingt bei der großen Mangelhaftigkeit seiner Erziehung einen so hohen Grad zu erreichen, zu dem der Sehende nach seinen Begriffen sich zu erheben glaubt, so gewinnt er doch ein gewisses Selbstvertrauen, das der gepriesenen Selbstständigkeit sehr nahe kommt, wenn es dieselbe nicht manchmal überflügelt, als Resultat seiner Anstrengung, das ihn kräftigt und erhebt. Das ist das Resultat jeder Thätigkeit, daß das Selbstvertrauen gewinnt, wodurch die Thätigkeit selbst, das eigentliche Leben des Menschen in das ganze Wesen übergeht. Das stete Nachdenken und Betrachten, wozu er durch seinen Naturzustand gezwungen ist, gibt ihm eine lebendige Ueberzeugung von der Unvollkommenheit, Schwäche und Hinfälligkeit des Menschen, und aus dieser geht die Hoffnung und Sehnsucht nach einem besseren, vollkommenen Zustande, dem Leben der Vergeltung als natürliche Folge hervor. Sein Wille wird gehoben und gestählt, alles das mit jenen schwachen Kräften, die ihm zu Gebote stehen, zu erreichen, was nur immer Bezug hat auf seine Bestimmung, und er wird selbst durch unglückliche Folgen seiner angestrengtesten Thätigkeit nicht geschwächt, das Ziel zu verfolgen, das er als das wahre erkannt und anzustreben angefangen hat. Hat er aber einmal etwas erfaßt, so hält er es mit einer Hartnäckigkeit und Unbesiegbarkeit fest, die nur mit der ausdauernden Mühe, mit der er es errungen hat, erklärlich wird.

Wenn einerseits nicht geläugnet werden kann, daß der moralische Zustand des Blinden an sich geeignet ist, viele Quellen des Trostes und der Ermunterung zum großen Kampfe, den der Blinde in seinem nur zu traurigen Leben zu bestehen hat, zu öffnen und durch das edle innere Bewußtsein seiner moralischen Würde, die ihn dem Sehenden am meisten gleichstellt, jene schreckliche Kluft gehoben ist, so muß aber auch auf der andern Seite auf die gegentheilige Richtung Rücksicht genommen werden, die der Zustand des moralischen Gefühls nehmen kann, wenn es nicht mit besonderer Liebe gepflegt und auf entsprechende Weise genährt wird. Denn dieses Gefühl der Hülfsbedürftigkeit und trotz aller Ueberwindung und Anstrengung fortdauernden physischen Abhängigkeit, dieses hoffnungslose Leiden, das durch sein ganzes Leben sich

hinzieht, stumpft das Gefühl ab, macht ihn entweder gleichgültig oder verzweifelnd, und gerade dieses Verhältniß ist bei der Erziehung des Blinden am meisten zu beachten, darin liegt auch die Quelle aller seiner Leiden verborgen, und es ist heilige Pflicht, diese auf immer versiegen zu lassen. Den Blinden tröstet Nichts, als sein von Recht und Wahrheit durchglühtes Bewußtsein, für ihn gibt es keine andere Freude, als seine moralische Erhebung, und diese ihm zu geben ist Zweck der Blindenerziehung. Zu viele Genüsse des Leibes und des Geistes sind ihm vorenthalten, als daß er in etwas Anderem sich zu erfreuen hätte, als in jenen höheren Kreisen des Erkennens, Wollens und Wirkens, in denen er sein ganzes Leben aufbauen muß. Da ihm so viele äußere Eindrücke unbekannt bleiben, deren Wirksamkeit er auf anderem Wege zu erringen hat, so lebt er mehr ein inneres als äußeres Leben, die Gedankenwelt ist es vorzüglich, in der er sich bewegt, worin er sich behaglich fühlt gegenüber der Sinnenwelt des Sehenden. Dieses innere Leben, das ihm gänzlich zum Eigenthume wird, hebt alle seine Geisteskräfte und Anlagen zur möglichsten Vollkommenheit. Besonders sein starkes religiöses Gefühl ist es auch, das seinem Wesen eine heilige Weihe gibt, das ihn dem Reiche, das über der Erde ist, näher bringt, und es ist ganz erklärlich, wenn wir im heidnischen Alterthume und auch noch in unsern Tagen namentlich beim Islam Blinde beim Gottesdienste beschäftigt finden. Der Blinde ist nicht darum religiös, weil er ein unbezwingbares Bedürfniß in sich trägt, auch er kann der Irreligiösität sich hinneigen; doch seine ganze innere Thätigkeit hat eine andere Richtung, und irreligiös geworden ist Niemand so fähig, wieder zurückzukehren, als eben der Blinde. Denn er fühlt allerdings mehr als irgend Einer das Bedürfniß der Religion, er kann sich derselben nicht so leicht entschlagen, und wenn er sie auch auf Augenblicke aufgibt, so ist es nur ein Uebergang zur höheren Erkenntniß, wie wenn die Sonne durch die Nebel bricht. Seine Religiösität ist aber auch keine äußere, sie ist tief im Innern begraben und darum auch von immerwährender Dauer, sie kann ihm nicht so leicht genommen werden, was gewöhnlich eine Folge äußerer Einflüße ist, die ihm größtentheils fremd sind.

Alle diese geistigen Kräfte sind im Gemüthe concentrirt und der Zustand des Gemüths dürfte mit Recht das Produkt der physischen und geistigen Erziehung genannt werden. Denn er ist der Ausfluß der ganzen Entwicklung des Blinden. Die Reizbarkeit des Gemüthes wie dessen Empfänglichkeit für alle äußeren Eindrücke, die von dem-

selben aufgenommen werden können, ist die Hauptsache bei der Beurtheilung desselben. Mit seinem leidenden Zustand durch lange Gewohnheit vertraut, ist der Blinde von Natur aus innerlich ruhig und zufrieden, und die entgegengesetzte Erscheinung ist nur eine Folge der schmählichsten Verkümmerung und Vernachlässigung, deren Schuld wo anders zu suchen ist, als in der Eigenthümlichkeit des Blinden. Das hohe Bewußtsein überwundener Schwierigkeit, die besonders er zu bekämpfen hat, gibt ihm schon eine Selbstzufriedenheit, die von Vielen für Stolz und Eigenliebe gehalten wird, während sie nur im beruhigenden Gefühle eines überstandenen Kampfes ihren Grund hat. Eine besondere Eigenthümlichkeit seines Gemüthes ist die Beharrlichkeit, die oft an Eigensinn gränzt, was aber eine Folge des Umstandes ist, daß er sich schwer thut, das einmal Angenommene aufzugeben, seine Handlungsweise zu ändern und sich in neuen Verhältnissen zurecht zu finden. So versetzt auch das unbefriedigte Gefühl fruchtloser Bestrebungen nach Selbstständigkeit, die man ihm auf jede Weise zu erschweren sucht, was man ihm leider nur zu sehr fühlen läßt, ohne im geringsten entgegenzukommen, den Blinden in jene trübe Stimmung, die durch Vorwürfe seiner sehenden Umgebung, welche darin Unzufriedenheit, Ungeduld und dergl. erkennen zu müssen glaubt, um Vieles gesteigert wird. Die Hauptursache seiner trüben Stimmung, die er nicht mit Unrecht manchmal zu erkennen gibt, ist größtentheils der Umstand, daß man ihn bei jeder Gelegenheit an sein Gebrechen erinnert, und es rührt meistentheils von der Unkenntniß des Zustandes des Blinden her, daß man ihn nie wie einen seines Gleichen, sondern immer wie einen außerordentlichen Menschen behandelt, dem nicht mehr zu helfen ist, der nichts bedarf als erbetteltes Almosen. Das ist der größte Schmerz des Blinden. Man darf ihm nur irgend eine Geltung im Leben verschaffen, so ist er glücklich und zufrieden, und man wird zur Ueberzeugung kommen, daß er wie jeder andere ein vollkommener Mensch ist. Aber bei der gänzlich falschen Beurtheilung und Mißkennung seines Zustandes, die ihn nie sein Ziel erreichen läßt, das er mit voller Kraft anstrebt, so daß mancher Sehende sich beschämt fühlen dürfte, ist es kein Wunder, wenn sein ganzes Wesen Trübsinn erfüllte, und es liegt nur daran, diese äußeree Abhängigkeit in Selbstständigkeit umzuwandeln, die er mit Hülfe seiner glücklichen Mitmenschen auch erreicht, was viele Beispiele hinlänglich beweisen. Und zudem läßt sich aus dem täglichen wie aus dem Anstaltenleben erfahrungsweise nachweisen, daß der Blinde selbst seinen Trübsinn, den die

Abhängigkeit und unbefriedigtes Streben in ihm erzeugen, mit den Waffen des Christenthums bekämpft und ihn mit Ergebung in den göttlichen Willen zu besiegen sucht. Man darf ihn nur gerecht beurtheilen, so wird man gestehen müssen, daß er viel lieber in ernster Heiterkeit als im düsteren Trübsinn sich gefällt, und seine Kämpfe in dieser Beziehung sucht er nicht in wilde Ausgelassenheit und Trotz umzuwandeln, wie man gar oft fälschlich glaubt, sondern wo solche Erscheinungen vorkommen, sind sie die Folgen falscher Behandlung, mangelhafter Erziehung oder des Temperamentes und dergleichen. Wo wirkliche geistige Gebrechen und Fehler vorhanden sind, deren man gar viele in den Blinden sucht, so sind aus ganz denselben Quellen diese Uebel geflossen, von denen auch die Gebrechen und Fehler der Sehenden entsprangen. Man soll ihn auf der einen Seite nicht für einen Tugendhelden halten, an dem gar nichts ausgesetzt werden könne, als daß er eben blind ist, und auf der andern Seite nicht immer bereit sein, das geringste Vergehen als Ausfluß teuflischer Bosheit zu verdammen, ihn physisch und moralisch zu tödten. Während man ihm auf der einen Seite alle Fähigkeit und Brauchbarkeit im Leben abspricht und zum ewigen Korbflechter verurtheilt, kurz jede Individualität verläugnet, ist man gewohnt die größten Anforderungen an ihn zu machen, wenn es sich darum handelt, das durch kärgliche Erziehung Gewonnene im Leben zu verwirklichen. Seine Freude wird fast immer durch hartes Urtheil verbittert, man schaut ihn mit einem bedauernden Mitleid an, daß er auch froh und munter sein will wie andere Leute. Wie soll da der Trübsinn weichen, wenn man sich mit dem Blinden damit unterhält, daß er blind ist? So gut es oft gemeint sein mag, so macht eine solche Unterhaltung den Blinden immerhin mißmuthig, und es kann ihn in manchen Kreisen nichts mehr verletzen, als wenn man ihn immer und immer wieder an seinen Zustand erinnert, was gewiß nicht nothwendig ist. Wer wird wohl einen Kranken mit der Gefährlichkeit seiner Krankheit und der Hoffnungslosigkeit seines Aufkommens unterhalten wollen? So macht auch das häufige Mitleiden und die Hülfe guter Menschen durch Verwöhnung den Blinden etwas empfindlich, welche Empfindlichkeit durch die Reizbarkeit seiner übrigen Sinne noch Nahrung erhält. Kränkungen, die ihm so häufig widerfahren, fühlt er tief, aber sie machen ihn nicht so fast betrübt als bitter; er sucht in seinem eigenen Innern Beruhigung, wird verschlossen und finster und rächt sich manchmal nur dadurch, daß er seinem verletzten Gefühle durch satyrische Ausfälle Luft macht, die oft zu sei-

nem Schaden ausgebeutet werden. Blinde, welche in schlechte Gesellschaft gerathen, wohin sie ihr trauriges Schicksal oft nöthigt, kommen freilich leicht auf Abwege, wenn sie keine Gelegenheit haben, durch wahre Menschenfreunde denselben entzogen zu werden, und wer kann solche Auswüchse', die unter Sehenden nicht weniger zahlreich sind, mit Härte verurtheilen, wenn man ihnen keinen Weg zeigt, dem Labyrinthe des Lasters, in dem der Sehende selbst sich verlieren muß, zu entgehen. Alle bösen Eigenschaften, die man manchmal bei Blinden entdeckt, sind strafende Zeugnisse des Mangels wahrer Erziehung. Ist es bei Sehenden anders? Wie sehnt er sich nach Unterricht und Bildung, und wie wenig wird ihm gereicht? Welche Entmuthigung wird in das Herz des Blinden geworfen, wenn man ihm mit abgeschmackten Sprüchwörtern entgegenkommt, um ihm seine traurige Lage zu erkennen zu geben, die auf ganz falschen Voraussetzungen beruhen und im Aberglauben des Volkes, dem man nur nach Umständen und bis zu einem gewissen Grade entgegentreten will, noch eine große Zukunft haben. Wie kläglich wird selbst das Wort der hl. Schrift mißbraucht, wo es heißt: „wenn ein Blinder den andern führt, so fallen beide in die Grube." Wie kann ein Vernünftiger diese Stelle auf den Zustand des Blinden beziehen? Und doch ist sie schon dem Streben der Blinden entgegen gehalten worden. Der leiblich Blinde kann freilich keinen andern leiblich Blinden von einem Ort zum andern führen, den er nicht kennt, sowie der geistig Blinde keinen andern geistig Blinden belehren und bilden kann; — aber wer will behaupten, daß ein leiblich Blinder auch geistig blind sein müsse, und deßhalb auch keinen andern geistig führen könne? Wer daran zweifelt, der möge in der Geschichte einer Menge von Blinden eine bessere Ueberzeugung schöpfen, wenn auf anderem Wege sie ihm nicht gegeben ist. Wie verletzend ist auch der Mißbrauch des Sprüchwortes, das heute noch seine Anhänger findet „hütet euch vor den Gezeichneten" u. dgl., d. h. gerade so viel als dem Rothhaarigen seine Haarfarbe als moralisches Kennzeichen vorzuwerfen, was auch gerne geschieht. Wenn nun der Blinde rothe Haare auch noch hat, so ist er nach der gewöhnlichen Beurtheilung gedankenloser Menschen ganz fertig. Welche Consequenzen? Wo ist da der Zusammenhang mit dem moralischen Leben herauszufinden, und doch ist man noch heute so geneigt, dergleichen Abgeschmacktheiten Bedeutung zu geben und sie als Normen der Behandlungsweise seiner Mitmenschen aufzustellen und zu gebrauchen.

Ganz mit dieser Ansicht gehen die Aussprüche des blinden Ludwig von Baczko, Professor der Geschichte an der Artillerieacademie in Königsberg und vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied, in seinem Werke: „Ueber mich selbst und meine Unglücksgefährten, die Blinden, Leipzig bei Paul Gotthelf 1807"; wo er unter andern vom Charakter des Blinden sagt: „Der Charakter der Blinden bildet sich gemäß den Behandlungen, die sie von den Menschen erdulden und wird nur durch das Temperament verschieden modifizirt. Alles, was ihnen durch die noch übrigen Sinne bekannt wird, wirkt auf ihre innern Sinne nur in dem Maße, wie jeder unter ihnen durch seine moralische und ästhetische Bildung vorbereitet ist. Bleibt der Blinde, wie dieß häufig der Fall ist, ohne alle frühere Bildung, so entwickelt sich an ihm bloß das Physische und sein Charakter wird durch die auf ihn wirkenden Umstände bestimmt, und wenn die Gegner der Blinden, um ihren Charakter in ein nachtheiliges Licht zu setzen, die feindselige Stimmung vieler Blinden im Hospital cinque vingt zu Paris als Beweis ihrer Behauptung anführen, so haben sie nicht erwogen, daß die Fehler dieser Naturmenschen, die keine Erziehung gemildert hat, von ihnen, die ihr Auge nicht warnte, öffentlich zur Schau getragen werden."

So sagt Klein im österreichischen Magazin für Armenhülfe, Industrie-Anstalten und Dienstbotenwesen, wo er in seiner Beobachtung höchstens eine gewisse Standhaftigkeit, die in Eigensinn übergehen kann, zu den Fehlern des Blinden zählt. „Der Blinde, sagt er, ist gleich wie die übrigen Menschen von Vorurtheil und Leidenschaft abhängig. Er habe unter ihnen selbstsüchtige und leidenschaftliche Menschen, bei den mehrsten aber einen sanften uud liebenswürdigen Charakter gefunden; übrigens bilde sich der Charakter gänzlich nach der Art und Weise der Behandlung der Sehenden." Der Blinde, der von Jugend auf zurückgesetzt, durch religiöse Eindrücke oft mehr gebeugt als aufgerichtet, von andern Menschen als ein Geschöpf niedriger Art nicht selten mit Härte behandelt, auch wohl wegen unrichtiger Vorstelluugen und Ausdrücke verlacht wurde, denn so etwas geschieht auch unter der Sonne; ein solcher Blinder wird schüchtern, argwöhnisch und zuletzt wohl gar ein Menschenfeind. Hat er ein sanftes Herz, neigt er sich der Schwermuth hin, ist er feurig und lebhaft, dann kocht die innere Gluth in seinem Busen, die sich nur zuweilen durch Bitterkeit und Sarkasmus äußert. Wurde er von Jugend auf niedergedrückt und abgestumpft, so ist er zum bloß passiven alles Selbstgefühls baaren Wesen entwürdigt, sein Leben wird pure Vegetation. Wird der Blinde

hingegen gütig und menschenfreundlich behandelt, dann ist nicht leicht Jemand liebevoller und wärmer als der Blinde, er fühlt sich näher an die Menschen gekettet. Er möchte sie alle liebevoll umfassen, es allen vergelten, möchte nicht allein Jedem, der ihm wohlwollte, seine Dankbarkeit laut und öffentlich zeigen, sondern auch jedem Menschen, was er erhielt, wohlwollend wiedergeben. Er möchte gerne wieder zum Besten seiner Nebenmenschen wirken. Jedes Hinderniß, das man ihm entgegenstellt, zerreißt sein Herz, und dieß im schmerzlichsten Grade, wenn man ihm seine Blindheit fühlen läßt. Er will keine Null in der Reihe der Wesen sein, auch ist er überzeugt, den Menschen im Ganzen Dank und Verpflichtung schuldig zu sein, und daher folgt im ersten Unwillen über diejenigen, die ihn kränkten, erniedrigten, auch wohl beschimpften, eine Kälte, die zuweilen an die tiefste Verachtung gränzt, die er, da ihn alles, was ihn umgibt, nicht zur Behutsamkeit anmahnt, zur richtigen Vernunft zurückführt, oft gar nicht verbergen kann." So wird ihm auch Gefallsucht vorgeworfen, aber wer soll dem armen Blinden verargen, wenn er in einem neuen Rocke und einer hübschen Weste Gefallen findet? Und wenn er einen gewissen Stolz zu erkennen gibt, so ist er tief begründet in der ungeheuren Anstrengung, mit der er sich selbst Bahn brechen muß, um irgend ein Ziel zu erreichen. Wo also irgend eine Leidenschaft, die nur eine Folge der falschen Behandlung oder mangelhafter Erziehung ist, rege wird, wird die Vernunft das leichteste Spiel haben, sie gänzlich zu bannen.

Eine besondere Quelle des traurigen Zustandes des Blinden, die ihn unzufrieden und unglücklich macht, ist das eigenthümliche Mißtrauen, das leider oft nur zu sehr begründet ist. Gerade in dieser Beziehung ist es eine besondere heilige Pflicht des Sehenden, daß er keine Gelegenheit nimmt, das Vertrauen des Blinden zu täuschen, und wenn zufällig durch irgend einen Umstand das Mißtrauen des Blinden erregt werden könnte, so soll es durch Berichtigung so viel wie möglich beseitigt werden; denn es fällt zu schwer und besonders dem Erwachsenen, den man entweder durch falsche Behandlung oder aus anderen Ursachen verstimmt, mißtrauisch, verschlossen und bitter gemacht hat, bei der diesem eigenthümlichen Festigkeit wieder Vertrauen beizubringen, das ihn ruhig, zufrieden und glücklich machen kann. Die Hauptursache dieses Mißtrauens liegt in dem schmählichen Mißbrauche seines Zustandes. Und es ist wahrhaftig tief zu beklagen, daß dieses Mißtrauen, das eigentlich die Quelle seiner Klugheit ist, womit der Blinde gegenüber seinen Feinden allein sich zu helfen vermag, selbst in Anstalten,

wo durch Erziehung und Bildung allen schädlichen Einflüssen und Elementen die Kraft genommen werden soll, reichliche Nahrung findet, was man am wenigsten erwarten sollte. Es kann sein empfängliches Herz nichts so sehr verletzen, als Mißbrauch seines Vertrauens. Hält es nicht der Sehende selbst für eine heilige Sache, um wie viel mehr der Blinde, der einzig und allein auf das Vertrauen angewiesen, der sein ganzes Lebensgebäude auf ihm aufbauen muß, um irgendwie glücklich zu sein. Mißbrauch des Vertrauens und Verrath stehen so ziemlich auf einer Stufe, und so schmählich eine solche Handlungsweise einerseits ist, und so schwer sie vom innern Gewissen, wie von der Stimme der richtenden Welt auch verurtheilt werden mag, so hat sie doch oft einen Wirkungskreis, der viel Unglück erzeugt. Diese Handlungsweise führt eine Trostlosigkeit nicht bloß im Gemüthe des Blinden, sondern jedes Menschen herbei, die ihn gänzlich unfähig machen kann, wieder Muth zu fassen, über allen Täuschungen sein Ziel zu verfolgen, dem er mit Liebe sich hingibt. Aus diesem Mißbrauch seines Vertrauens, das ursprünglich Niemand so gerne preisgibt, als der Blinde, weil er nur zu sehr zur Offenheit geneigt ist, und wodurch soll er sich Achtung verschaffen, — auf welch' andere Weise soll er sich den glücklicheren Mitmenschen zugänglich machen, als durch sein unbedingtes Vertrauen das er auch ursprünglich jedem schenkte, von dem er nur im entferntesten weiß, daß er freundlich sich ihm genähert, so daß er in Jedermann nur einen Freund und Theilnehmer seines Unglücks mit Recht erblicken zu können glaubt, worin er leider oft auf grausame Weise sich getäuscht fühlen muß; — aus diesem Mißbrauche entspringt nach und nach jenes Mißtrauen, das so gerne zu den bösen Tugenden des Blinden gerechnet wird, um seinem Zustande eine böse Deutung zu geben, welches in manchen Fällen in gänzliche Vertrauenslosigkeit übergeht, und dem Blinden, der doch so gerne vertrauen möchte, alles nimmt, was ihn mit der Gesellschaft irgend in freundliche Verbindung zu bringen im Stande wäre, ihn physisch und moralisch unglücklich macht. Wie schmerzlich sind die Täuschungen, deren man sich gleichsam um mit dem Zustande des Unglücklichen sein Spiel zu treiben bedient, wobei man sogar oft Unterhaltung finden will. Es ist keine Kunst für den Sehenden, den Blinden zu täuschen, man mag sie üben, wo man will, man macht eine Bravour daraus, daß man dem Blinden, während er ganz gemüthlich und arglos sein Stückchen Braten u. dgl. verspeist, ein Stück Brod oder gar eckelhafte Dinge auf den Teller legt u. dgl. Wer an solcher Täuschung Freude findet,

der muß wahrlich viel im Leben gelernt haben! So glaubt man oft aus Vorwitz ihn auf die Probe stellen zu müssen über seine Fertigkeit in manchen Dingen, was selbst in Gesellschaften der Fall ist, wodurch er nur immer wieder an seinen Zustand und besondere Stellung gegenüber den Sehenden erinnert wird. So wird er oft auf die kleinlichste Weise getäuscht, man gibt ihm Blech statt Geld, man läßt ihn niedersitzen, wo man den Stuhl wegrückt, man läßt ihn in eine Pfütze gehen u. dgl., und man hat nichts besseres zu thun, als über die gelungene Täuschung sich lustig zu machen. So unscheinbar dergleichen Produktionen sein mögen, und wenn sie gleich nicht Ausflüsse eines bösen muthwilligen Herzens sind, so sind sie doch hinreichend, das Gemüth selbst des ungebildeten Blinden zu verletzen und zu erbittern, welche Folge dann wieder zu seinem Schaden gedeutet wird. Wahrhaft verdammungswürdig ist es aber, wenn man den Blinden dadurch mißbraucht, daß man ihn zu Handlungen verleitet, wozu man nicht viel Mühe braucht, da er von seinem Stande aus nicht immer die Verhältnisse zu beurtheilen im Stande ist, die aber den Charakter des Verführers auf den verleiteten Blinden übertragen. Wie oft wird er im Leben auf empfindliche Weise betrogen, wo seine Verhältnisse ihm es nicht gestatten, dem Betruge vorzubeugen, und dergleichen ähnliche Täuschungen. Wie schwer ist es einen wahren und uneigennützigen Freund zu finden, dem er sich unbedingt anvertrauen darf, und wie vielfach wird er darin getäuscht. Es ist mir schon oft begegnet, daß man mir das nicht vorgelesen hat, was mir in Briefen mitgetheilt wurde, oder daß ein ganz anderer Brief, als den ich in die Feder diktirte, denen zukam, mit denen ich in Correspondenz stand, so daß Mißverständnisse aller Art daraus erwuchsen, die mir manchen empfindlichen Schaden zugefügt. Dem Blinden einen Uriasbrief zu schreiben, ist schändlicher, als jeder andere Verrath! Doch welch' unendlicher Gewinn, welch' innige Freude für ihn, wenn sein Vertrauen gerechtfertigt ist. Seine Anhänglichkeit ist unbeschreiblich, sie ist fest und unerschütterlich. Schändlicher ist es aber noch, wenn man sein Vertrauen auf verrätherische Weise mißbraucht, ihm Liebe heuchelt und mit förmlichen Gelöbnissen versichert, ihm in Gegenwart betheiligter Dritter Geständnisse entlockt und sie dann öffentlich preisgibt. Dergleichen, alle Treue und Glauben vernichtende satanische Täuschungen zerstören das Gemüth vollends, das dadurch erzeugte Mißtrauen geht in eine förmliche Geistes- und Gemüthskrankheit über, und solchen Menschen kann man nur mit Christus zurufen: „Herr verzeihe ihnen, denn sie wissen

nicht was sie thun". Dazu gehört große Tugend. Aus dieser eigenthümlichen Lage, die Unverstand, Muthwille oder teuflische Bosheit schaffen, geht dann natürlich jene von getäuschtem Vertrauen belehrte Klugheit hervor, die derjenige, der den Zustand des Blinden gar nicht oder doch nicht recht kennt, oft für Verstocktheit, Verschmitztheit und Abgefeimtheit hält, während sie eine von Erfahrung hervorgerufene Maßregel seiner Handlungsweise ist. Dieser Mißbrauch soll schon im Namen der allgemeinen Humanität nicht statt haben, und doch ist er eine nicht unbedeutende Quelle seiner Leiden, er verursacht dem Blinden Schmerzgefühle, die keine Feder zu beschreiben, die er nur tief zu fühlen vermag. Möge man doch diese Leidensquelle versiegen lassen, und der Blinde ist um Vieles reicher geworden an Ruhe und Zufriedenheit!

Somit ist nur falsche Behandlung seines Zustandes, mangelhafte Erziehung und Mißbrauch seiner Verhältnisse die Ursache seines kümmerlichen Zustandes, der doch einmal gehoben werden möge. Warum soll man dem Blinden keine Wirksamkeit einräumen wollen, wozu Fähigkeiten und Kenntnisse ihn berechtigen, wofür er den lebhaften Beruf in sich fühlt; warum seine Kenntnisse unfruchtbar liegen lassen, die er mit Mühe und Kampf errungen, warum denn immer die Tauglichkeit und Tüchtigkeit des Individuums nach Vorurtheilen und vorgefaßten Meinungen beurtheilen, statt nach bereits gewonnenen Resultaten, die zu Jedermanns Einsicht vor Augen liegen? Der Blinde ist der Bildung fähig, man möge sie ihm verschaffen!

Sinnlichkeit.

Es dürfte nöthig scheinen, länger bei diesem Abschnitte zu verweilen, wenn nicht die Bedeutung der einzelnen Sinne selbst schon den Begriff der Sinnlichkeit im Allgemeinen dargelegt hätte, und es möge genügen, die einzelnen Züge derselben in einem kleinen Bilde wiederholt vor die Augen zu führen.

Die Entwicklung der verschiedenen Sinne, als Faktoren der Sinnlichkeit im Ganzen geht der Seelenentwicklung voran, sie ist die Basis der letzteren. Ohne von einander strenggenommen geschieden zu sein, steht das physische oder Sinnenleben mit dem psychischen oder Geistesleben in einem innigen Verhältniß. Die Sinne sind nothwendige Bedingung des Geisteslebens, ohne sie ist der Geist todt. Daher ist auch den Sinnen ein großer Wirkungskreis, ein ungeheurer Einfluß auf die

geistige Kraft gegeben, welcher, auf naturgemäßem Gang geordnet und geregelt, auch die geistige Entwicklung fördert. Aus ihnen gehen die Triebe hervor, welche wieder die Quellen geistiger Thaten werden. Der ganze leibliche Organismus ist die Entwicklungsstätte des psychischen Lebens. Wie nun das Leben des ganzen Menschen seinen Anfang in dem physischen, dem Sinnenleben hat, wie alle die verschiedenen Faktoren der Sinnlichkeit auf ein Ganzes zusammenwirken, und so allmälig herausgebildet das ganze physische und geistige Gebilde in Erscheinung tritt: so ist der Mensch der selbstständigen Entwicklung übergeben, da fängt er an zu leben im strengsten Sinne des Wortes. Die verschiedenen Sinne, aus deren Verhältniß zur Außenwelt die Triebe hervorgehen, müssen zuerst ausgebildet werden, und wo einer derselben **respective** dessen Organ verloren gegangen, dort muß er auf andere Weise Ersatz finden, und hier ist der Uebergang zur geistigen Entwicklung zu suchen, der je nach Individualitäten und anderen besonderen Verhältnissen sich entscheidet.

Unter allen Erscheinungen des Sinnenlebens fällt aber der geschlechtliche Trieb am meisten in die Augen, und da alle Triebe gerade im Blinden vermöge seines eigenthümlichen Zustandes, obwohl auch bestimmt von individuellen Eigenthümlichkeiten, in erhöhtem Grade hervortreten, und der Geschlechtstrieb im Allgemeinen die höchste Bedeutung des Sinnenlebens hat, somit auch der Blinde von seinen Wirkungen und Erscheinungen nicht ausgeschlossen werden kann, so dürfte es vielleicht nicht überflüssig erscheinen, diesem Triebe vor allen unsere Aufmerksamkeit zu schenken, weil die gewöhnliche Beurtheilung desselben oft groben Irrthümern unterworfen ist.

Es wird Niemand bezweifeln, daß die Störungen des Geschlechtstriebes, wie sie den Körper tödten, so auch die geistige Thätigkeit vernichten, das ganze Leben des Menschen zerstören. Er ist in seiner Wirksamkeit der gefährlichste Trieb und bedarf einer besonderen Ordnung. Ohne diese wächst er zu einer gefährlichen Leidenschaft heran, die alle physischen und geistigen Kräfte vernichtet. Der losgebrochene Damm dieser Leidenschaft überfluthet die lebendigen Blüthen des Verstandes und insbesondere des Gedächtnisses, eines der Hauptkräfte des Geistes; sie würdiget den Menschen unter das Vieh herab, welch' klägliches Resultat menschlicher Bestrebungen! Schon in dem Kinde zeigt sich dieser Trieb, und wenn er nicht da schon in seine naturgemäßen Schranken zurückgebannt wird, so wächst er in unverhältnißmäßiger Weise und führt den Jüngling frühzeitig ins Grab. Liegt dieser Trieb

an und für sich in dem jungen menschlichen Wesen, so ist es wahrhaft betrübend, wenn er auf die schmählichste Weise selbst im jüngsten Alter Nahrung findet, durch Dienstmägde und Wärterinnen, die an den Geschlechtstheilen spielen, was gar oft geschieht. Es gibt für Kinder so viele Einflüsse auf ihren Geschlechtstrieb, daß Eltern und Erzieher nicht genug behutsam sein können, ihre ganze Aufmerksamkeit, aber auch auf die rechte Weise, diesem Zustande zuzuwenden. In dieser Beziehung ist nichts gefährlicher, als das Kind auf ungebührliche Art über dieses Verhältniß aufzuklären, was gewöhnlich von gleichgültigen Aufsichtspersonen geschieht. Der gröbste Irrthum liegt aber auch in der Behandlung, worin selbst angestellte Pädagogen sich gröblich verfehlen. Am schädlichsten in dieser Beziehung ist öffentliche Rüge, denn dadurch wird das Herz des Knaben bitter und endlich gänzlich stumpf und gleichgültig, und das Uebel, das verhütet werden sollte, ist nur noch schrecklicher geworden. Die Verweichlichung der früheſten Jugend läßt diesem vorherrschenden Triebe den freiesten Spielraum, der mit zunehmendem Alter immer weiter wächst, grenzenlos wird. Der gefährlichen Anläſſe zur Beförderung dieses zerstörenden Triebes gibt es so viele, daß es unmöglich ist, sie alle aufzuzählen. Unter den ersten Antrieben steht die sinnlose Begünstigung des schlaflosen Betthütens, Reizung der Geschlechtstriebe durch die Berührung der Wärterinnen, Reiten auf Stöcken und Spielpferden, das Verstecken der Hände in den Unterkleidern, Müſſiggang, Langeweile, häufiges Schäckern mit dem unbekleideten Kinde, Küſſen u. dgl.; noch mehr aber ist zu befürchten der vertraute Umgang mit Heranwachsenden, das schamlose Aus- und Ankleiden Erwachsener in Gegenwart der Kinder u. dgl. So wenig von diesen und ähnlichen Beförderungsmitteln des Geschlechtstriebes auf den Blinden vermöge seines Zustandes Einfluß zu haben scheinen, so sind sie doch auch für ihn von nicht geringerer Bedeutung, da die Phantasie vorzüglich es ist, welche im Blinden die Sinnlichkeit erhöht, so daß selbst solche Anläſſe, obwohl er sie mit keinen Augen sehen kann, mächtiger auf die übrigen Sinne einwirken und ihm gefährlicher werden, als dem Sehenden, der weniger vom Scheine betrogen werden kann, weil er sich schneller von der Richtigkeit seines Phantasiegebildes überzeugen kann, und seinen entarteten Trieben früher Schranken zu setzen vermag. Und gerade die Beharrlichkeit des Blinden auf dem einmal Erfaßten macht ihm diesen Trieb besonders gefährlich, und die Hoffnungslosigkeit, je in einen naturgemäßen Stand eingeführt zu werden, wofür ihm jede Bürgschaft

genommen ist, macht alle Anstrengungen nutzlos, wenn nicht die Stimme der Vernunft und Religion, auf die er gern hört, seinen Sinnenrausch überwältiget und ihn zur Menschenwürde zurückführt. Sind selbst äußere Berührung und Einfluß, die ersten Anfänge der Entartung dieses Triebes, von nicht minderer Bedeutung für den Blinden, so befördern geistige Einflüsse ungleich mehr die Verschlimmerung dieses Zustandes. Schmutzige Reden, unvorsichtige Bemerkungen, Anspielung in zweideutigen Scherzen, Vorlesung solcher Schriften, die die grobe sinnliche Liebe zum Gegenstande haben, u. dgl., worin auch neuere berühmte Schriftsteller, obwohl sie dadurch sich interessant machen, selbst im christlichsten Sinne die Sinnenlust vielleicht wider Willen fördern. Das Aufsichtspersonal in den Instituten muß um dieser Beziehung willen besondere Beachtung erregen, da es nicht selten vorkommt, daß sie den Zöglingen Geschichten erzählen, welche geradezu geschlechtliche Liebe zum Gegenstande haben, ja es ist schon häufig vorgekommen, daß sie vom Personal selbst mißbraucht wurden. Hier reichen keine Vorsichtsmaßregeln aus, was diese nicht leisten können, muß väterliche liebevolle Ermahnung, Beschäftigung ꝛc. aushelfen. Ueberhaupt ist der Zustand eines Institutes in dieser Beziehung das lebendigste Zeugniß des Geistes, der in der Anstalt herrscht.

Auf der andern Seite ist es aber sehr bedenklich, das Kind auf die andern Extreme zu führen, durch Mystifikation des ganzen Triebes das Kind rein der Phantasie zu überliefern, die hierin die gefährlichste Rolle spielt. Ist die rücksichtslose Annäherung von Kindern beider Geschlechter unzweifelhaft der Ausbildung des Geschlechtstriebes gefährlich, und wird ihm durch Reden und Beispiele noch mächtigerer Vorschub gegeben, so wirkt ein noch weiterverbreitetes Gift darin, daß, während man die geschlechtlichen Beziehungen in ewiges Dunkel, in ein unlösbares Geheimniß verhüllt, doch verschiedene Erscheinungen das Kind auf dieses Verhältniß aufmerksam machen, welches um so unbehilflicher, weil von Niemand geführt, auf jene Abwege gerathen muß, welche von Wenigen unbetreten bleiben, auf denen die ganze Generation sich ergeht, ohne es zu wissen, daß sie ihrem Abgrunde zugeht. Es nützt nichts, den Geschlechtstrieb dadurch zu hemmen, daß man ihn auf alle Weise vom andern Geschlechte abzugränzen sucht, daß man in Statuten und Vorschriften und immer sich wiederholenden Ermahnungen jede Berührung und Umgang, ja das unschuldigste Zwiegespräch mit Personen des anderen Geschlechtes verbietet und mit den strengsten Strafen bedroht; der allgemeine Trieb tritt dessenungeachtet

früh oder spät heran, und wehe Demjenigen, der noch nicht moralische innere Festigkeit und vernünftige Ueberzeugung des menschlichen Werthes ins Herz mit aufgenommen hat, in einem solchen greift die von dem leisesten Winde angefachte Flamme der Leidenschaft um sich, und reißt den ganzen Bau auf einmal nieder, der doch so mühsam aufgeführt worden war. Sieht denn der im Zunehmen begriffene reifere Knabe nicht die Veränderungen des Geschlechtslebens und verschiedene zufällige Erscheinungen, die er sich nicht erklären kann? Während man ihn über alles übrige aufklären will, bleibt ihm darin ein undurchdringliches Geheimniß unaufgeschlossen, das zu erschließen seinen Geist in ungewöhnliche Thätigkeit versetzt und seine ganze Phantasie in Anspruch nimmt. Gerade da, wo er am meisten einer weisen Führung bedarf, durch die er auf eine der natürlichen fortschreitenden Entwicklung angemessene Weise von dem wesentlichsten aller Triebe, der sein ganzes Leben verzehren kann, zu einer richtigen Erkenntniß geführt werden könnte, gerade da soll er ohne Führer sein, da soll man ihn nur mit unbefriedigenden Negationen abspeisen und zum Ersatz dafür seinem eigenen Nachdenken überlassen? Das Gefährliche dieser Theorie ist in die Augen springend, und es wird keinem Vernünftigen einfallen, die Phantasie des Kindes auch fortan noch mit jenen abgedroschenen Ammenmährchen zu umstricken, die, während sie die Phantasie aufs Höchste steigern, alle übrige Thätigkeit des Geistes in ihrer Entwicklung hemmen, und so das ganze schöne Gebilde der Menschenerziehung der frühzeitigen Zerstörung überliefern. So weiß der Blinde, der ohnedies mehr der Welt der Gedanken angehört, recht gut, daß er nicht auf der Isar oder Rezat gekommen sei, und sie sind auch nicht immer gleich bei der Hand. Man zeichnet schon durch Statuten und Vorschriften, in welchen der Vertilgungskrieg dieses Triebes gewöhnlich seine Paragraphen als Schlachtpläne aussendet, dem Zöglinge den Weg vor, auf welchem er über die negative Richtung der Statuten und Vorschriften durch die schmählichste Entartung des Geschlechtstriebes, durch die Onanie, einen schrecklichen Sieg erringt. Das gegebene Verbot muß den Zögling unmittelbar auf die Gründe desselben zurückführen, diese kann er mit seinen schwachen Kenntnissen noch nicht auskundschaften, die Phantasie steht dem verborgenen Triebe zur Seite, das Resultat davon ist — Selbstbefleckung.

Aeußert sich dieser Trieb überhaupt nicht auf so offene Weise, wie alle übrigen Triebe, ist seine Thätigkeit überhaupt eine verborgene, geheime, so muß, da man, während alle andern Triebe angeregt wer-

den, nur den Geschlechtstrieb seine Wege gehen läßt, ohne ihn im mindesten einer Ausbildung statt der Unterdrückung zu würdigen, durch allmälige Aufklärung der Bedeutung dieses Triebes mit Hilfe von Analogieen des ganzen Naturreiches, soweit sie dem Kinde verständlich sind, jenes verderbliche Gift neutralisirt werden, das aus der Geheimnißthuerei die meisten Nahrungsstoffe gewinnt. Denn alle die gewöhnlichen Antworten auf die Fragen des Kindes an seine Umgebung können es mit dem Wachsen des Naturtriebes nicht befriedigen, es kann sie mit verschiedenen ihm aufstoßenden Umständen nicht in Einklang bringen, sinnt und grübelt nach dem warum? und dem wie? bis irgend eine äußere Veranlassung eine solche Theorie mit ihren Resultaten bestraft. Es kann hier nicht jene direkte Aufklärung und Belehrung über die geschlechtlichen Zustände gemeint sein, sondern die durch die Einbildungskraft im Kinde erzeugten Vorstellungen müssen geläutert, der Sinn, der in seinem eigenthümlichen Triebe sich kundgibt, durch andere Thätigkeit von seiner Schädlichkeit frei gemacht und so die Einbildungskraft mit der Vernunft, die im Kinde zur ersten Ausbildung kommt, ausgesöhnt werden. Die Regeln der Schamhaftigkeit, der Sitte und des Wohlstandes, wenn sie nicht bis zur Unnatürlichkeit verzogen werden, sind sehr wirksame Mittel gegenüber dem ohne Führer heranwachsenden Geschlechtstriebe. Religiösität, die im Innern und nicht blos in kahler Aeußerlichkeit ihre Befriedigung findet, ist eine mächtige Stütze der Reinheit und Unschuld der Jugend. Diese ist daher zu pflegen, von ihr geht allein Heil aus.

So wird gewiß auch Jedermann schon die Erfahrung gemacht haben, daß oft das einfachste Kind ihn in dieser Beziehung durch plötzliche Fragen, die diesen Gegenstand berührten, in Verlegenheit setzte. Man hat nicht nothwendig, sich dadurch der Verlegenheit zu entreißen, daß man das Kind unmittelbar aufklärt, noch in mährchenhafter Weise seiner Verlegenheit Luft macht, sondern in solchen kitzlichen Momenten, wie man zu sagen pflegt, soll man die geistige Thätigkeit mit sammt der Frage auf einen anderen Gegenstand zu lenken suchen; das Kind wird von der angeregten Frage abstehen und sie auch nicht mehr wieder hervorrufen. Es ist befriedigt, ohne daß man es getäuscht hat, was das Kind recht gut fühlt.

So nothwendig, ja unentbehrlich für den Blinden das Institutsleben ist, indem dieses der einzige Weg ist, auf welchem er eine seinem Zustande angemessene Erziehung erhalten kann, so sehr muß man gerade in dieser Beziehung gegen dasselbe sprechen, weil es darin wahr=

haft schaudererregende Beispiele aufzuweisen hat. Man gibt Vorschriften, durch die auf die verbotene Frucht nur aufmerksam gemacht wird, straft Uebertretungen, ohne daß das Kind auf diesem Wege je sich bessern könne, weil es nichts anders weiß, als daß es eben nicht erlaubt, und somit bestraft wird, ohne edlere Motive entgegenzuhalten, — und wie leicht ist eine solche Uebertretung, wenn man in Anstalten nichts anderes zu bieten vermag, als meistentheils unfruchtbare Anstrengung und eine Armee von Verboten. Das Positive muß im Negativen, das Gebot im Verbote gegenseitige Ruhe finden, keines darf über, keines unter dem andern stehen, beide gehen Hand in Hand, dann kann der Bau mächtig und groß werden. Aber dadurch, daß die naturgemäße Entwicklung in ihrem ohnedies langsamen Gange plötzlich innehalten soll auf Grund von althergestammten Irrthümern, das ist nicht der rechte Weg, das zerstörendste aller Uebel in der menschlichen Erziehung, das zusehends immer mehr um sich greift, — die Entartung des Geschlechtstriebes zu verbannen. Durch übermäßige Beschränkung und Absperrung, welche ein gewisses unheimliches Gefühl, das Gefühl der Verschiedenheit, erst recht erweckt, wird der Trieb nur reger und reger gemacht und äußert sich, da er keinen andern Ausgangspunkt zu entdecken vermag, in immer zunehmender Erstarrung in der gräßlichsten Gestalt, der Onanie. Möge man in dieser Beziehung sich keine Illusionen machen, die traurigste Erfahrung führt uns dieses Schreckbild der Generation unzweideutig vor die Augen, und gerade Erziehungsanstalten sind oft die Werkstätten dieses scheußlichen Lasters! Es sind damit nicht jene Anstalten gemeint, in denen durch wahrhaft väterliche, liebevolle Führung diesem heftig um sich greifenden Gifte die Schärfe genommen wird, aber leider wird sie selten zu finden sein. Durch öffentliche Brandmarkung und Schläge wird die fressende Säure dieses Giftes nicht zersetzt werden können, und Pädagogen, die auf diesem Wege wandeln, mögen sich immerhin an ihren glänzenden Resultaten erfreuen! Die ganze Generation wird durch dieses Uebel entnervt, und unwillkührlich muß eine geschichtliche Parallele in die Augen fallen, die sich aus dem Vergleiche der spätern mit frühern Generationen, sowie aus dem geschlechtlichen Zustande der in natürlichen Verhältnissen dahinlebenden Wilden ergibt. Bei den alten Deutschen, bei denen dieses verderbliche System noch nicht seine Fahne aufgepflanzt hatte, sowie bei den heutigen Wilden, die in ihrem Urzustande dahinleben, ohne die Verschrobenheiten und Verkehrtheiten der Erziehung aufnehmen zu wollen, finden wir keine Spur dieses Lasters, und sie ist

nur in der nach und nach eingerissenen, mit der Mystifikation Hand in Hand gehenden Verweichlichung zum Vorschein gekommen, und hat schon große Zeichen ihrer Verheerung in die Geschichte der Menschen eingeschrieben. Wie groß stand der Römer und Grieche da, als er noch nicht verweichlicht war, und wie schmählich endet ihre Geschichte, ein Zeugniß verkommener Erziehung eines Volkes.

Ist einerseits unrichtige Behandlung dieses Triebes von Seite der Erziehung eine Quelle dieses allgemein gefürchteten Uebels, und sind unzählige Vorurtheile auf diesem Felde noch durch die allmälig zur Herrschaft kommende unpartheiische Richterin, die Vernunft, zu besiegen; so begegnen wir auf der andern Seite einer nicht minder bedauerungswürdigen Quelle dieses Uebels bei dem Blinden insbesondere in der Hoffnungslosigkeit seiner Verhältnisse, die ihm jede Aussicht, in der Zukunft je in eheliche Verhältnisse zu treten, benimmt, die die persönliche Freiheit des Menschen, von der der Blinde wie der Sehende sich bewußt ist, gänzlich vernichtet, ihn rein dem Thiere gleichstellt. Und diese Hoffnungslosigkeit wird auf unbarmherzige, unmenschliche Weise im Blinden forterhalten, indem man noch immer den Weg nicht finden will, ihm zur Selbstbestimmung, zur Selbstständigkeit im bürgerlichen Leben, wozu ihm Anlagen und wirklich erworbene Kenntnisse das Recht geben, zu verhelfen. Hat doch der Blinde unläugbar denselben Trieb des Geschlechts, dessen Vervollkommnung ebenso Bedürfniß ist wie beim Sehenden. Hier müssen wir einem Vorurtheil entgegentrezen, das gerade in dieser Beziehung den Blinden hart drückt. Man wendet nemlich den Wünschen des Blinden, der ein weibliches Wesen sich antrauen will, oft grundlos ein, daß die Kinder, die aus einer solchen Ehe hervorgehen, auch wieder mit demselben Zustande behaftet seien, was auf einem groben Irrthume beruht, indem nicht nur Thatsachen das Gegentheil beweisen, sondern auch die Wissenschaft denselben widerlegt. Es ist gerade als ob man dem, der einen Arm gebrochen hat, entgegenhalten wollte, man fürchte, daß er ein Kind ohne Arm erzeugen würde. Dasselbe ist bei den Taubstummen der Fall, ein klares Zeugniß der Grundlosigkeit einer solchen inhumanen Behauptung, sowie des Verhältnisses des O r g a n e s zum S i n n e, welches wohl auseinander zu halten ist, indem darin das ganze Verständniß des Zustandes der Entwicklungsfähigkeit des Blinden liegt.

Ohne Erziehung wird der Sehende es auch nicht weiter bringen können als der Blinde, dem man sie auf ungerechte Weise noch immer vorenthält; er wird ebenso unbrauchbar und nutzlos für das bür-

gerliche Leben dahinvegetiren, ja er wird dem Staate dieselbe Last sein, die der Blinde wider seinen Willen noch fortan sein soll.

Mit der Entartung des Geschlechtstriebes, welche in tausendfachen Gestalten an den Kräften des menschlichen Lebens zehrt, gehen viele andere Leidenschaften Hand in Hand, und machen den Menschen, das Ebenbild des Schöpfers, zum Zerrbild der ganzen Schöpfung. Mit der ganzen Natur im Widerspruch ist auch die Geisteskraft gebrochen, und so das edle Ziel der Menschenbestimmung verrückt.

Der Geist des Friedens, der Geist der Liebe sind die einzigen Stützen, an denen sich das Geschlecht zu halten vermag, — wenn auch diese einstürzen, dann ist das Geschlecht dem Abgrunde zugeführt, in dem es unrettbar nntergehen muß.

Die Erziehung des Geschlechts von der Liebe durchzogen bringt unvergängliche Früchte. In allen Kreisen des Erziehungswesens muß väterliche Liebe der Boden sein, welchem Generationen auf Generationen entwachsen, — Egoismus und Leidenschaft sind ihre Todfeinde, diese müssen fallen für alle Zeit, dann erst wird das Christenthum, dieses Licht der Sterblichen, seine Vollendung finden.

Vorurtheile, der Unkenntniß und Schwachheit entwachsen, Irrthümer, deren Hebung auf immer verschoben werden will, treten also den Anlagen und Fertigkeiten, sowie dem guten Willen des Blinden, dem Zustande der drückenden Hilfsbedürftigkeit in der That zu entkommen, noch immer entgegen, und dies ist sein größtes Unglück. Sein Zustand wird weniger furchtbar, seine Lage weniger traurig sein, wenn man aufhören wird, das Band der Gesellschaft im äußern Leben zu suchen und das äußere Auge dem innern voranzustellen, wenn man einmal den Anfang macht, ihn der entsetzlichen Verkümmerung zu entreißen, ihn nicht mehr für ein Wesen außerhalb der Menschheit liegend zu halten, sondern wenn man Gerechtigkeit walten läßt, wo die Liebe nicht ausreicht. —

Dritter Abschnitt.

Erziehung und Unterricht im Allgemeinen.

Wenn der Grund, warum noch immer Tausende von Blinden ihr kummervolles Leben im bittersten Elende verseufzen müssen, nicht unmittelbar in diesem Gebrechen selbst liegt, so kann er nirgends anders als in der mangelhaften Erziehung und Versorgung dieser Unglücklichen zu suchen sein. Diese Erziehung und Versorgung darf nicht erst im spätern Leben, sondern sie muß im zartesten Kinde, in den ersten Lebensjahren ihren Anfang nehmen, wenn sie für das Leben nachhaltig wirksam sein soll. Nicht als ob das blinde Kind ganz besonderer kostspieliger Einrichtungen zu seiner Erziehung bedürfe; diese ist vielmehr weit einfacher, weit leichter und mit weniger Umständen verknüpft, als man gewöhnlich glaubt; sie darf nur mit der anderer Kinder Hand in Hand gehen, überflüßige Verzärtelung wie die traurige Vernachläßigung aus dem Kreise verbannen, und den fehlenden Sinn, wo er in Anwendung kommt und die innere Anschauungsthätigkeit nicht wirksam ist, durch die übrigen Sinne zu ersetzen suchen, und man wird den Zweck erreichen. Dieses Verfahren wäre hinreichend, wenn es möglich wäre, bei der Beschränktheit der Verhältnisse dasselbe zu vollführen. Wie wenig aber das Einfachste angestrebt wird, und wie schmerzlich die Folge davon ist, soll ein Beispiel aus dem in Schwäbisch Gmünd in Würtemberg über Blindenanstalt und Asyle erschienenen Berichte vor die Augen führen. „Sehr viele Blinde, heißt es in diesem Berichte, sind unehelich, aus den untersten Ständen, und mancher von ihnen bietet einen traurigen Beweis von früherer Vernachläßigung dar. Im Frühling dieses Jahres trat in die kgl. Blindenanstalt allhier ein Blinder von Schelklingen, Oberamt Blaubeuern, welcher körperlich gesund und wohlgebaut, auch nicht ohne geistige Anlagen, doch in dem Grade verwahrlost war, daß er im zehnten Jahre nicht allein stehen noch weniger ordentlich gehen, nicht ohne besondere Beihilfe essen, trinken, sich an- und auskleiden konnte, und auch von gar nichts an und außer sich, selbst

nicht von den Gegenständen, welche ihm als Speise in den Mund gebracht wurden, einen richtigen Begriff sich erworben, auch noch auf keine Weise die große Hilfe kennen gelernt hatte, welche dem Blinden Gefühl oder Tastsinn gewährt. Wie konnte aber dieser Unglückliche auf einer niederern Stufe als Kaspar Hauser gehalten werden? Körperliche und geistige Begabung fehlten ihm nicht, letztere beurkundete sich vielmehr auch dadurch, daß er oftgehörte Melodien und Worte, ohne auch mit diesen einen Begriff zu verbinden, auswendig gelernt hatte. Allein seine unabänderliche Bestimmung war gewesen: auf ein Stühlchen gekauert, den einen Fuß an sich gezogen, mit dem andern ein kleines Kind zu wiegen. An Weckung und Belebung eines geistigen Bedürfnisses hatte man nie bei ihm gedacht, ja seine körperliche Versorgung war auf dem kürzesten Weg abgethan, und er dabei wahrscheinlich in Folge ungelegener zeitraubend scheinender Forderungen durch strenge Behandlung so abgeängstigt worden, daß er am Ende selbst seine natürlichen Bedürfnisse und Verrichtungen nicht mehr unterscheiden und empfinden konnte. Von einem im ähnlichen Zustande befindlichen Knaben wird uns von Adelmansfelden, Oberamt Aalen, berichtet, und wie manche Unglückliche dieser Art mögen in andern Orten ein trauriges Leben fristen!" So weit der Bericht.

Unter mehreren Blinden, bei denen sich auch solche und ähnliche niederschlagende Erscheinungen wahrnehmen lassen, nennen wir hier nur den J. Nagel von Essingen, Oberamt Aalen, dessen Eltern, arme Taglöhnersleute, genug gethan und ihre Pflicht erfüllt zu haben meinten, wenn sie ihr Kind in die Stube eingeschlossen, und es dadurch von der Gefahr körperlicher Verletzungen sicher wußten. Zwar durfte der Knabe etwa vom 6. Jahre an frei umher gehen, wodurch er mit der Oertlichkeit seiner Umgebung vertraut gemacht wurde, ob er aber gekleidet oder ungekleidet, auf Händen und Füßen, oder aufrecht ging, das war ihnen gleich, und seine abwesenden Eltern scheinen nur darin ihre Pflicht erkannt zu haben, wenn er irgend einen Schaden angerichtet, ihn häufig und derb zu züchtigen. In diesem Zustande wurde er in seinem zehnten Jahre weit ähnlicher einem Thiere als einem Menschen, und in die Anstalt zu Gmünd gebracht, wo ein sechsjähriger Aufenthalt fruchtlos für ihn, und hinhaltend und zögernd für die Fortschritte seiner Mitschüler, und der Aufwand für ihn so gut wie verloren war. So konnte ein gewißer Gmelch Gallus aus Wall bei Pfaffenhofen, als er im 13. Lebensjahre in die einzige in Bayern bestehende Anstalt, in München,

trat, noch nicht allein gehen, und die natürlichen Bedürfnisse befriedigen. Auffallend ist hiebei, daß die meisten solcher Verwahrlosten im Vergleich mit den sonstigen Anlagen ungewöhnlich gutes musikalisches Gehör und weit mehr Neigung zur Musik als zu andern Fächern zeigen, eine Erscheinung, die bei Geisteskranken und Blödsinnigen eben so häufig vorkommen soll. Dieselbe Folge zeigt elterliche Verzärtelung. Valentin Binder, ein Würtemberger, war nicht so unglücklich, von armen Eltern zu stammen, die ihn sich selbst überlassen mußten, sie gehörten dem Gewerbestand an, und liebten ihr Kind auf's zärtlichste. Aber in dem thörichten Wahne, ein blindes Kind könne zu gar nichts von all dem angehalten werden, was sehenden Altersgenossen beizubringen ist, pflegten sie den 10jährigen Knaben gleich dem 10wöchigen Kinde. Die Hoffnung, ihn nach wenigen Jahren umgebildet wieder von der Anstalt zurückkehren zu sehen, war trügerisch, und die Enttäuschten sahen sich nun genöthigt, dem 22 Jahre alten Sohne eine eigene Wärterin zu halten, welche ihn täglich aus- und anzieht, badet, kurz wie ein neugebornes Kind verpflegt. Dasselbe Schicksal hatte der Sohn einer angesehenen Beamtenfamilie in Bayern, in Folge übergroßer Verzärtelung außerhalb und unvollkommener Erziehung innerhalb der Anstalt. Diejenigen, welche der Verzärtelung fremd bleiben, sind die tüchtigsten Zöglinge, und es ist den vermöglichen Eltern, die dieses Unglück trifft, nur zu rathen, das Streben nach Selbstständigkeit und Ausbildung in ihren unglücklichen Kindern zu erregen und zu entflammen, es ist zu ihrer Ruhe und Zufriedenheit wie zum Troste der Eltern in der Zukunft. Die Geschichte solcher Anstalten führt uns fast unglaubliche Beispiele der Vernachläßigung vor, daß einem wahrhaft das Herz bluten möchte. Wo liegt nun die traurige Schuld? In den Eltern vielleicht allein, die sich oft das karge Brod durch harte Arbeit verdienen müssen? In den Gesetzen über Erziehung und Armenwesen, welche unsern civilisirten Staaten so wenig Ehre machen? Oder in den Ortsbehörden, und besonders denjenigen, deren specieller Beruf es ist, für Erziehung zu sorgen? Dieses mag sich jeder, der diese Verhältnisse kennt, selbst beantworten.

Es dürfte die Gewissenhaftigkeit eines Seelsorgers sehr in Frage zu stellen sein, der es über sich gewinnen kann, ein unschuldiges Kind seiner Gemeinde heranwachsen zu sehen, das durch unverantwortliche Vernachläßigung jedenfalls seines zeitlichen Wohles und zum Theil sogar seines ewigen Heiles verlustig werden muß. Möchten daher bestimmte Gesetze und Kirchenverfassungen nachdrücklich

auf Verbesserung dieser Mißstände so wie des Gemeinde-Armenwesens überhaupt dringen, was gewiß auf das allgemein sittliche und religiöse Volkswohl ebenso segensreich wirken muß, als die Verkündigung des Wortes Gottes selbst. Vor allem sollte der Blinde von dem Geistlichen und Lehrer alles Ernstes zur Schule angehalten, sowie dafür gesorgt werden, daß er zu Hause gleich andern Kindern geübt, sein Gedächtniß gestärkt und bereichert werde, was in der Schule erst rechte Erklärung findet, und dem Herzen zugänglich gemacht wird. Der Unterricht im religiösen Gebiet wird dem Religionslehrer Veranlassung geben, den innern Zustand seines blinden Pfleglings näher zu erkennen, um daraus die beste Art und Weise der Behandlung zu entnehmen, sein Herz mit den Lehren des Christenthums, diesem Hause der Liebe, vertrauter zu machen. Was so recht vom Herzen kommt, wird auch gewiß zum Herzen dringen, und es zur Liebe entzünden.

„Der Gärtner pflanzt und wässert, sagt Pestalozzi, Gott aber gibt das Gedeihen. Nicht der Erzieher ist es, der irgend eine Kraft in den Menschen hineinlegt, und sie lebendig macht, er sorgt nur, daß keine äußere Gewalt den Entwicklungsgang hemme und störe, daß die Entwicklung ihren ungehemmten Lauf finde.“

Die Erziehung beginnt mit der Geburt des Kindes, umfaßt sein ganzes Wesen, und endet mit der gewonnenen Selbstständigkeit gemäß der Bestimmung leben zu können. Sie ist die Unterstützung, die den Kindern gereicht wird, um ihre Kräfte so zu entwickeln, wie es die Bestimmung für dieses und jenes Leben fordert. Und mit Heinroth wollen wir sagen: „Die Christuslehre ist die wahre und vollkommene Erziehungslehre, denn sie gibt dem Menschen sein Ziel, die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, sie zeigt ihm den Weg zum Ziel in der Liebe; sie reicht ihm die Kraft zur Liebe im Glauben.“

Häusliche Erziehung ist das Ideal der Bildungsanstalten. Auf väterlichem Boden wurzeln und sprossen die jungen Pflanzen auf, in der Familie endet die letzte Spur des Egoismus, der das Glück der Gesellschaft zerfleischt. Hier ist der eigentliche Mensch zu suchen und zu finden. Der patriarchalisch väterliche Geist muß das Erziehungswesen durchwehen, und dann werden wir es einmal weiter bringen in der wahren Vervollkommnung des Geschlechts. So sehr die Wichtigkeit der väterlichen Erziehungsweise an sich aus dem Ursprung und Zweck der Erziehung schon einleuchtet, so machen es doch die gesellschaftlichen Zustände nothwendig in größeren Kreisen diese hohe Pflicht zu pflegen, öffentliche Erziehung wird nothwendig. Wenn nun gleich diese nicht

im Stande ist die Höhe der patriarchalisch väterlichen Liebe zu erreichen, so soll doch die Annäherung derselben an diese als Hauptziel des Fortschrittes des Erziehungs- und Bildungswesens verfolgt werden.

Ist schon im Allgemeinen das Anstaltensystem im Erziehungsleben durch die Verhältnisse der Gesellschaft begründet, so macht dieß das Eigenthümliche des Blindenwesens ungleich nothwendiger. Das ganze Anstaltensystem, das den Blinden insbesondere gründlichen Unterricht gewähren soll, durch das oben angedeutete Ersatzmittel über Bord werfen zu wollen, hieße das Kind mit dem Bade ausschütten, es wäre eine pure Nichtachtung der edelsten Gesinnungen wahrer Humanität, wäre gänzliche Verkennung der Verhältnisse der Gesellschaft. Oder wer wollte dem Edelsinne eines Hauy in Paris, den großherzigen Bemühungen eines Klein in Wien die gerechte Anerkennung versagen, auf die diese Männer als die ersten Vorkämpfer der Erhebung des Blindenwesens mit Recht den ersten Anspruch machen können? Es würde zu weit führen, auf die Geschichte dieser Anstalten näher einzugehen, und deren Licht und Schattenseite in Beziehung auf Einrichtung und Unterrichtsmethoden zu detailiren. Die äußere Nacht der Blindheit durch sorgfältige Pflege und Unterricht in mancherlei schönen Kenntnissen und Fertigkeiten, besonders aber durch das Licht eines ächten Christenglaubens freundlich zu erleuchten und auf diesem Wege den traurigen Folgen unfreiwilliger Unthätigkeit für die Zukunft vorzubeugen, dieß ist der nächstliegende Zweck aller der Erziehung und dem Unterrichte blinder Kinder gewidmeten Anstalten. Wenn gleich dieser Zweck gar oft auf verschiedene Weise verfolgt, aber ebendeßhalb bald mehr, bald weniger erreicht wird. so sind doch die Vortheile nicht zu verkennen, welche der Untericht in Anstalten vor gewöhnlichen Volksschulen voraus hat. Die mancherlei Hilfsmittel, welche sich hier beisammen finden, um nicht nur das Erlernen der gewöhnlichen Elementar sondern auch mancher jetzt immer tiefer ins Leben eingreifender Realfächer dem Blinden leicht zu machen, sowie auch Kenntnisse und Lehrfähigkeit besonders tüchtiger Lehrer, die sich der Blindenerziehung hingeben, deren es wenige gibt, machen schon an und für sich Blindenanstalten zum Bedürfniß, das in Volksschulen nicht befriedigt werden kann. Männer von besonderer Bildung und strahlender Würde, die auch einen Beruf in sich fühlen die schwierige Pflicht der Blindenerziehung erfüllen zu können, sind unumgänglich nothwendig für Erziehung sowohl als für die Aufsicht in solchen Anstalten. Darin liegt die Bürgschaft für das

Gedeihen derselben. Und wirklich wurde schon manche zarte Knospe in Anstalten zur schönen vollen Lebensblüthe entfaltet.

Wenn wir aber auch verschiedenen Mißständen in dieser Beziehung begegnen, so ist es eben an der Zeit, sie auszugleichen und zu heben. Mit Recht sagt daher der große Erzieher, der Inspector Zeller in Beugen von diesem Verhältniße der Anstalten: „Alle Kinderanstalten stehen auch im besten Falle zwischen Familie und Kasernenleben, bleiben deßhalb hinter den ersten zurück und sind stets als ein nothwendiges Uebel zu betrachten. Dieser Satz ist tief in der Erfahrung begründet, bezeichnet und schließt einen nie zu ersetzenden Nachtheil des Anstaltlebens in sich. Dieser Nachtheil tritt bei Blindenanstalten um so greller hervor, je mehr man sich bemüht, ihnen die äußere Form und Einrichtung höherer Lehranstalten zu geben, ohne das Wesen derselben in sich aufzunehmen. Solche Kinder lernen wohl den Unterschied zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, nie aber den zwischen Eltern und Kindern kennen und werden somit mehr zum Militär als Familienleben vorbereitet. In solchen Anstalten soll der Lehrer Vater, die Frau die wahrhafte Mutter derselben sein', und das ganze Zusammenleben auf das Familienverhältniß zurückgeführt werden. Das wäre ein Fortschritt in der Erziehung; denn die Sprache des Vaters und der Mutter wird vom Kinde eher erkannt, als gefühl- und gedankenlose Methodisterei so mancher Pädagogen. Wenn von Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik dieses Familienleben in Instituten bezweifelt, und einem Institutsdirektor alle Fähigkeit abspricht, Schule und Haus in Einem Geiste zu regieren, so ist dieß das Resultat von Erfahrungen, die leider zu wahr geworden, was eben ein folgenschwerer Mißstand ist, der von Jedermann bekämpft werden soll; aber ein Mann, der nichts anderes im Auge hat, wenn er in ein Institut tritt, als die allgemeine Bildung im speciellen Kreise seiner Zöglinge, unberührt von Nebenzwecken und Absichten so wie von mißlichen Verhältnissen, die eben den Geist des Familienlebens, das nur Einen Zweck verfolgt, zerstören, wird wohl hinansteigen zur Höhe des Ideales, das von Jedermann geliebt und ersehnt wird. Es gibt noch Männer, die solchen Beruf in sich tragen, man kann sie finden, wenn man darnach Verlangen trägt.

Pestalozzi, jener glühende Menschenfreund und Pädagog sagt unter andern von diesem Geist der Familienliebe in Instituten: „Die Kinder unserer Anstalt sind froh und glücklich, ihre Unschuld wird bewahrt, ihre Religiösität genährt, ihr Geist gebildet, ihr Wissen vermehrt, ihr

Herz erhoben. Die Einrichtungen, welche hiefür bestehen, haben eine stille, innere Kraft. Sie ruhen vorzüglich auf dem liebreichen und wohlwollenden Charakter, der die Lehrer unsers Hauses auszeichnet, und der durch eine kraftvolle Thätigkeit unterstützt ist. Im Ganzen herrscht der Geist eines großen häuslichen Vereines, in welchem nach dem Bedürfniß eines solchen ein reiner väterlicher und brüderlicher Sinn überall hervorleuchtet. Das Leben des Hauses ist die Schule der häuslichen Anhänglichkeit und des häuslichen Zusammenhanges in einem seltenen Umfange. Alle Lehrer gemeinsam, als ein organisirtes Ganzes, thun das an allen Kindern, was die sorgfältige Mutter allein an ihren wenigen Kindern thut. Die Masse der Lehrer erhebt sich zur vollkommensten Einheit des Sinnes und Thuns und erscheint den Kindern nur als eine Person. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß wir allenthalben den Geist des Friedens, der Liebe und gegenseitiger brüderlicher Handbietung zu wecken und zu nähren suchen. Die Masse unsers Hauses ist gut. Ein Geist der Kraft, der Ruhe und der Anstrengung weht über das Ganze. Einige Zöglinge zeigen Engelherzen voll Liebe und Ahndung eines höheren Sinnes und Lebens. Die Schlechtheit fühlt sich im Ganzen unsers Thuns und unsers Seins nicht behaglich, hingegen findet jeder Funke des Edeln und Guten, das auch im Schlechten noch da ist, in unserer Mitte Nahrung und Belebung. Das Gemüth der Kinder wird im Allgemeinen weder durch Strafe verhärtet, noch durch Belohnungen veroberflächlicht und vereitelt. Das sanftschonende der liebevollsten Haushaltung hat in unserer Mitte den ungestörtesten Spielraum. Die Kinder werden nicht leicht gekränkt. Der Schwache wird nicht dahingelenkt, sich mit dem Stärkeren, sondern mit sich selbst zu vergleichen. Wir fragen den Zögling niemals: Kannst du was ein Anderer? Wir fragen ihn nur: Kannst du die Sache? Aber wir fragen ihn immer: Kannst du sie vollkommen? Zwischen Zögling und Zögling findet so wenig Collisionsstreit statt, als zwischen liebreichen Geschwistern, die in einer glücklichen Lage mit einer liebevollen Mutter leben. Die Zöglinge sind mit uns Ein Herz und Eine Seele. Sie fühlen, daß wir väterlich an ihnen handeln; sie fühlen, daß wir ihnen dienen, und daß wir froh sind, ihnen zu dienen; sie fühlen, daß wir sie nicht blos unterrichten; sie fühlen, daß wir alles, was in ihnen Mensch ist, zu ihrer Bildung in Bewegung und ins Leben setzen. Auch hangen sie mit ganzem Herzen an unserm Thun. Sie leben im steten Bewußtsein ihrer Kraft."

Es ist eine wahre Herzensfreude, dieses Bild einer vollkommenen Erziehungsweise vor sich zu sehen, das leider mit der Wirklichkeit in einem so großen Widerspruche steht. Es ist dieses kein Phantasiegemälde, das in einer träumerischen Seele aufgestiegen, es ist das erreichbare Ideal menschlicher Erziehung, das dort oder da in einzelnen Persönlichkeiten sich verwirklichte, aber der Macht der Gewohnheit und der Verhältnisse weichend wieder verschwand. Es gibt zwei Erziehungsweisen, welche verschiedene Wirkungen hervorbringen, ohne daß die eine oder die andere dem Ideale nur von weitem sich näherte. Die Eine glaubt mit Vernichtung des leiblichen Lebens, die Andere mit der des geistigen Lebens sich Eingang in das Herz der Zöglinge zu verschaffen, beide sind nothwendige Erzeuger von Mißgeburten, denn die Wahrheit liegt in der Mitte.

„Mit der Erziehung, sagt Jean Paul, säen wir auf einem reichen Boden entweder Gift oder Honigkuchen"; und wahrhaft treffender können beide Richtungen, der wahren und eigentlichen Erziehungsart gegenüber, die auf innigem gegenseitigem Vertrauen, wie in der Familie beruht, nicht gezeichnet werden. Die Liebe, mit der der Zögling, ohnedies auf das Vertrauen angewiesen, seinen Wohlthätern, den Erziehern entgegenkommt, muß sich in Haß, sein Vertrauen in Mißtrauen kehren, und so aus der Freistätte des Friedens und der Liebe eine Gifthütte werden, auf der die Fahne der Zwietracht und Gottlosigkeit sich aufpflanzt und ihre traurigen Grüße weithin versendet in alle Lande. Verkrüppelung des Geistes und des Körpers werden in den meisten Instituten systematisch betrieben, die Selbstständigkeit des Willens, worin hauptsächlich die Kraft des Menschen und seine Tüchtigkeit für das Leben liegt, buchstäblich untergraben, und so statt wahrhaft gebildeten Menschen klägliche von Servilismus und allen den Menschen entwürdigenden Eigenschaften strotzende Gestalten der Welt übergeben.

Wie schädlich ist der Grundsatz, den Zögling dadurch an sich zu ziehen, daß ihm seine ersten und natürlichsten Beziehungen zu Eltern und Verwandten gänzlich entfremdet werden; das Herz und das Gemüth muß sich in kalten Verstand, in Herzlosigkeit verwandeln, die sich zu allem hergibt, was nur immer die Vorurtheile und Willkühr gebieten sollten. Dieses System wird in vielen Anstalten auf so grausame Weise verfolgt, daß hierüber schreckenerregende Beispiele Diejenigen verdammen, welche darin ihren Gefallen finden.

Am unfruchtbarsten und für die wahre Bildung und bürgerliche Tüchtigkeit, die immer mehr verschwindet, am gefährlichsten sind, mit wenig Ausnahmen, die sogenannten Klosterschulen für Mädchen als Pensionate. Es wird nicht schwer fallen, jene Väter und Ehegatten aufzufinden, deren Töchter und Gattinnen ihre Erziehung fern vom väterlichen Herde genossen haben, wo nicht Tugend und wahre Erkenntniß, sondern Frömmelei und unfruchtbares Flitterzeug als Resultat erscheint, womit die Zöglinge einen ganz eigenthümlichen Anstrich bekommen, der freilich ganz sonderbar von der gewöhnlichen mütterlichen Erziehung absticht, die nicht die Stunde beklagten, in der sie es vorgezogen haben, einst unnatürliche Wesen statt wahrhaft gebildeten und ächten Hausfrauen heimzuführen. Und wie soll es möglich sein, daß Frauen eine natürliche Erziehung machen, die nicht in der Lage sind, wahrhafte Muttergefühle im Herzen tragen zu können, denen es Grundsatz geworden, die jungen Herzen den heimathlichen, elterlichen Gefühlen gänzlich zu entfremden. So liebenswürdige Ausnahmen es auch geben mag, so ist die Verzerrung aller natürlichen Bildung fast Regel geworden, und man frage nur diejenigen, welche diesen Mißstand zu fühlen bekamen, und man wird ein traurigeres Echo vernehmen können, als alle Klagen, die überhaupt über bisheriges Erziehungswesen laut wurden, wenn man nicht den Muth hat, dem Uebel zu begegnen. Wir wollen hier nicht die Klosterschulen als solche angreifen, im Gegentheil, es gibt viele solche Schulen, die wirklich wahre Bildung beabsichtigen, und wenn sie auch nicht immer so ganz erreicht wird, so sind es immer nur verschiedenerlei Mißstände, welche einem sichern Gelingen entgegenstehen, die gehoben werden können. Es sind diese Klosterschulen Pflanzen gleich, die auf gutem Erdreiche stehen, aber einer Pflege bedürfen, die ihrer Natur ganz entspricht, um volle Blüthe und Früchte zu treiben. Von einer solchen naturgemäßen Pflege hängt das ganze Gedeihen der Bestrebungen ab, denen die Klosterschulen sich hingeben; möge das viele Gute, das an ihnen ist, weislich von der Abart geschieden werden, welche den guten Zweck und die redlichen Absichten in einem schmutzigen Gewande erscheinen läßt. Es ist nicht nothwendig, sich über diese Mißstände weiter zu verbreiten, sie werden von ächten Pädagogen ganz gut erkannt, und wenn sie einigermaßen gehoben werden, so hat die junge Generation es ihnen zu verdanken, die für das wahre und nicht für das Scheinwohl der Menschheit geglüht haben. Wir haben darum diesen Mißstand berührt, um die blinden Kinder des andern Geschlechtes von einer sol-

chen Verbildung zu befreien, die ihnen im Leben um so theurer zu stehen kommen könnte, wovor sie der Himmel bewahre. Es ist in dieser Beziehung die Pflicht derjenigen, die einen Einfluß im Erziehungswesen haben, nur dafür zu sorgen, daß diesen Anstalten der rechte Geist eingehaucht werde, der Gedeihlicheres zu Tage fördert. Die weibliche Blinde ist in dieser Beziehung weit bedauerungswürdiger, als der männliche Blinde, gerade in dem Verhältnisse, in welchem das Weib immer der schwächere Theil ist und bleiben wird, so lange es Männer gibt, obgleich die weibliche Blinde in manchen Fällen leichter Unterkunft in Familien findet. Ist der weibliche Erwerb ohnedies schon sehr beschränkt, so wird er es um so mehr sein bei der Nichtsehenden, was noch fühlbarer wird, wenn ihre Erziehung nicht eine ganz praktisch gediegene ist. Ein blindes Frauenzimmer thut in allen Verhältnissen sich viel schwerer, als der blinde Mann, und das Einzige, was dieses traurige Mißverhältniß in etwas auszugleichen vermag, ist eine praktisch richtige Erziehung, eine Erziehung, die freilich nicht auf Bällen, Soiréen u. dgl., sondern im innern, wahren Familienleben ein würdiges Ziel sucht, eine Erziehung, die nicht verlorene Jahre zu beweinen hat.

Wenn die heiligsten Gefühle, die die elterlichen Verhältnisse mit sich führen, an die sich eine Welt voll Humanität und Liebe anschließt, verbannt werden, wo sind die Anknüpfungspunkte zu suchen für die Liebe zu Gott und seinem Nächsten, die der Heiland in seinen Geboten der Liebe uns gegeben? — Die väterliche Liebe ist der Anfang und das Ende der Liebe, und nur gänzliche Verkehrtheit oder böswilliger Egoismus kann sie so schändlich verläugnen. Pädagogen, die ihre Pflicht nicht anders zu erfüllen im Stande sind, als durch Verkümmerung des Geistes und Herzens das ganze Menschenbild zu verzerren, Vorsteher von Anstalten, die es mit ihrer Erziehung nicht weiter bringen können, als ihre Institute zu unleidentlichen Schlafkabineten oder unwohnsamen Zuchthäusern oder Gnadenanstalten zu machen, wo der Aufenthalt zum peinlichen Exile statt zum Sitze der Bildung und des Friedens wird, den man ungern verläßt: solche mögen es immerhin aufgeben, dem Staate unheimliche, an Leib und Seele kranke Wesen zu überliefern, zum Verderben der Generation; sie mögen würdigern, vom Heile des Staates und der Menschheit durchdrungenen Männern Platz machen, keine Thräne weint ihnen nach. Von allen Seiten wird das Feldgeschrei erhoben: „von der Erziehung allein

erwarten wir das Heil der Zukunft"; wie soll es aber anders werden, wenn noch dieselben Grundsätze, die eben kein Heil gebracht, Geist und Herz der Jugend beherrschen und verkrüppeln? Die gewöhnlichen Erzieher bezeichnet Sailer in seiner Pädagogik ganz, wenn er sagt: „Was die wenigsten Menschen sind, das sind auch die wenigsten Erzieher — konsequent. Und nur das Konsequente, „das Sichselbergleichen" des Erziehers unterwirft sich die junge Natur des werdenden Menschen. Das schwache Herz des Erziehers wechselt in Liebe wie in Strenge. Und diese Schwachheit, dieser Wechsel wirft selbst in dem Auge des Zöglings den Erzieher weg. Der Knabe achtet die Liebe, die nicht Stand hält, so wenig, als er den Ernst fürchtet, der nicht Wort hält. Nichts aber ist so unfähig, konsequent zu sein, als die Laune des Erziehers. Und die wenigsten Erzieher bringen mehr Erziehungstalente mit, als ein paar Dutzend Launen und sechs neue Handgriffe." Die Menschlichkeit des Menschen sei die Krone aller Tugenden des Erziehers. Nur Bruchstücke sind die Gaben der Einen, welche dem Zöglinge vorgezählt werden, während Andere wieder das ganze junge Wesen mit unverdaulichen Speisen stopfen wollen.

Ein Fehler der Erziehung des Blinden liegt insbesondere darin, daß man in allen Situationen den Blinden zum Blinden zu stempeln sucht, und ihn nicht über die Alltäglichkeit erhebt. Der mittellose Blinde soll nach dieser Ansicht auf immer in seiner Mittellosigkeit verschmachten, denn es wäre unverdienstlich, ihn aus dem von der Vorsehung ihm angewiesenen Wirkungskreise herauszureißen, die Zahl der Mittelmäßigkeiten im Bereiche der Kunst und Wissenschaft zu vermehren. Wie ist diese Ansicht mit der nothwendigen Berücksichtigung der Individualitäten, wodurch der Beruf sich entscheidet, in Einklang zu bringen? Und doch finden wir sie im Rechenschaftsberichte des Blindeninstituts in München vom Jahre 1847/48, wenngleich etwas versteckt niedergelegt. Es ist kaum denkbar, daß nach solchen Grundsätzen ein anderer Erfolg sich ergebe, als daß der Blinde ein musikalischer Korbflechter sein und bleiben müsse für alle Zeiten.

So ungerecht es einerseits ist, dem Blinden jede Befähigung abzusprechen, die nach Verschiedenheit der Individualität sich auch in verschiedenen Zweigen von Kenntnissen und Fertigkeiten kundgibt, eben so thöricht wäre es, aus jedem Zöglinge einen Gelehrten oder Meister machen zu wollen, was keinem Vernünftigen einfallen wird. Es gilt bei den Blinden derselbe Grundsatz wie bei den Sehenden:

Non ex quovis ligno fit Mercurius.
Nicht aus jedem Holze läßt sich ein Merkur schnitzen.

Oder:

Nihil invita Minerva.
Nichts wider den Ruf der heiligen Muse.

Beide Extreme sind schädlich, und es liegt in der bisherigen Pflege des Erziehungswesens der Blinden wie Sehenden eine bedauerungswürdige Einseitigkeit, welche freilich nicht so auf einmal gehoben werden kann, aber wo der gute Wille vorhanden ist, dort wird er auch durchdringen und auch dieses Verhältniß auf den rechten Weg zurückführen.

Diese klägliche Ansicht, die dem Blinden alle Berufsthätigkeit nehmen will, findet sich in demselben Rechenschaftsberichte wiederholt ausgesprochen, wo es heißt: „Bei dem Unterrichte ist der Mißgriff beseitiget, den Zöglingen geistige Bedürfnisse aufzudrängen, deren Befriedigung, als außer ihrer eigenen intensiven Kraft liegend, mit ihrer untergeordneten Stellung in der bürgerlichen Welt in Widerstreit treten müßte." Nichts ist ein größerer Mißgriff, als solcher Ansicht zu huldigen, die bald die Individualität anerkennt, bald sie wieder verläugnet, wie es in diesem Berichte der Fall ist. Wenn einerseits darin freilich etwas Gutes liegt, daß Zöglinge zum Unterrichte ihrer jüngeren Genossen verwendet werden, wie es im Institute zu München geschieht, so ist es aber zu beklagen, daß die Institutslehrer nicht ganz dem Institute angehören, sondern durch auswärtige Verdienste sich demselben entfremden. Es sollten daher solchen Anstalten Männer an die Spitze gestellt werden, welche von dem hohen Zwecke überzeugt sind, und Frauen, welche den Zöglingen wahre Mutter sind und durch Reinlichhaltung und wahre mütterliche Pflege das Institut zum heimathlichen Herde machen. Aber nicht solchen Frauen soll insbesondere die Pflege für das Innere des Hauses anvertraut werden, welche sich Strümpfe und Schuhe anziehen lassen und zu Mittag das erste Mal im Institute sichtbar werden, die die Zöglinge sich selbst oder nicht minder geeigenschafteten Aufsichtspersonen überlassen, und so allmälig das ganze Wohlthätigkeitsinstitut in ein Haus umschaffen, dessen Bewohner sich betend niederlegen, daß sie Morgens lieber nicht mehr erwachen möchten. Personen, welche den Instituten vorstehen, haben den größten Einfluß auf das leibliche wie geistige Leben der Zöglinge; daher soll man nicht gerade die nächsten besten, die da irgendwie eine

Empfehlung in der Tasche mitherumtragen, zu Instituts-Direktoren und Direktricen ernennen, die kein weiterer Beruf trägt, als mit wenig Mühe und mehr Namen eine einträgliche Stelle zu gewinnen. Sie sind es auch wirklich meistentheils nur dem Namen nach, und das Verdienst, das sie sich erwerben, ist das Machwerk Anderer, die man nie kennen lernt. Es ist gar leicht, mit fremden Federn sich zu schmücken, und den Lohn der Arbeit, die Andere, während man sich anderweitig aufhält, machen, für sich in Anspruch zu nehmen, als unter den Zöglingen als eine hilfreiche und wahrhaft sorgsame Mutter einherzuwandeln, ein Muster vollendeter Weiblichkeit. Wo Stolz und Eigenliebe die Triebfedern des menschlichen Handelns und Thuns sind, dort ist auch der Geist der Liebe gewichen, der allein das Gedeihen bringt. Man soll nur einen wahren Blick in den Zustand solcher Anstalten werfen, und seinen Blick nicht umnebeln lassen von Flittergold und anderm Blendwerk; dann wird man erst erkennen, ob alles Gold sei, was glänzt. Ist das vielleicht ein Institutsleben, wenn besoldete Lehrerinnen, die den ganzen Tag über sich mit nichts weniger beschäftigen, als mit ihren Pfleglingen, der Toilette und dem Vergnügen leben und eine vornehme Dame spielen, den Institutsangehörigen aber zum Quälgeist, zur wahren Megäre werden, wo sie sich nur immer zeigen mögen? Sie soll die Mutter des Hauses sein im strengsten Sinne des Wortes, und das ist die einzige bestimmende Eigenschaft bei der Wahl einer Direktrice, die eine größere Bedeutung hat, als man ihr gewöhnlich beizumessen pflegt.

Finden wir schon in den Grundsätzen der Erziehung selbst verschiedene Abarten von ihrem Ideale, so begegnen wir in der Lehrweise nicht minder großen Mängeln und Irrthümern. Ungeachtet der vielen Erleichterungsmittel, die einen besseren und gedeihlicheren Unterricht wohl zulassen, werden sowohl in der Wahl der Lehrfächer, als auch in der Art sie mitzutheilen, Fehler begangen, die für die Zukunft der Zöglinge von unberechenbarem Nachtheil sind. Der häufige Besuch von Fremden aller Stände, mit welchem dergleichen Anstalten beehrt werden, die Bewunderung, die hierbei den Leistungen der Lehrer gezollt wird, veranlassen diese häufig, weit mehr auf äußeren Glanz als auf Gründlichkeit hinzuwirken. Dies geschieht vorzüglich dadurch, daß man die Zöglinge Auszüge aus Allem, namentlich den gewöhnlichen Realfächern, hochklingende Gedichte der ersten Meister förmlich memoriren läßt, ohne den kürzeren oder längeren Aufenthalt des Zöglings in der Anstalt zu berücksichtigen. Der Zögling wird nicht unterrichtet, son-

dern abgerichtet, wie ein Papagey. Dieser Abrichtungsmethode kommt das gute Gedächtniß allerdings zu statten, der Lehrer ist vieler Mühe des Unterrichts nach den verschiedenen Abtheilungen enthoben, und kommt somit wohlfeilen Kaufs zu scheinbar verdientem Ruhme, was der Eitelkeit wie der Bequemlichkeit schmeichelt. Solche Experimente fallen freilich trauriger für den armen Schüler aus, der mit Flittergewand überzogen wird. Während der Aeltere durch den noch weniger kapirenden Jüngeren im Lernen hingehalten wird, bekommt dieser eine Menge unverständlicher Sätze in den Kopf, deren innerer Werth für ihn völlig verloren geht, deren Wortlaut bei einiger Störung der gewohnten Reihenfolge oder Veränderung der Fragestellung völlig aus dem Gedächtnisse kommt. Selbst wo man gewissenhafter zu Werke geht, führt man die Zöglinge zu schnell über die Anfangsgründe hinweg, um sie mit den älteren zusammen zu bringen und das früher übersprungene später nachzuholen. So geschieht es, daß Kinder nach einjährigem Aufenthalte in der Anstalt über die meisten ausländischen Erzeugnisse der drei Naturreiche die nöthige Auskunft geben können, während sie die einheimischen gar nicht kennen. Während ein solcher Zögling z. B. über das Vaterland, Anpflanzung und Bereitung des Zuckers genau Kenntniß hat, muß er traurig verstummen, wenn man ihn frägt, ob bei den Kartoffeln die Frucht oder das Kraut in der Erde zu suchen ist. Ein solcher Zögling stieß in einem Garten mit dem Fuße an ein Brett der Einfassung des Frühbeetes, und als ich ihm auf seine Frage erklärte, daß dies ein Frühbeet sei, rief er verwundert aus: „Wie, ein Frühbeet? ist das ein Bett, in dem man Morgens zu schlafen pflegt?" Solche Beispiele liefert auch das Erlernen der Geographie und Geschichte u. s. w. Nur ein Beispiel will ich noch anführen aus eigener Erfahrung: Ein bereits 6 Jahre in der Anstalt sich befindlicher Knabe von mittelmäßigen Fähigkeiten sagte mir einst mehrere längere Stellen aus der französischen Revolutionsgeschichte vor, aber auf die Frage: Was ist eine Revolution? erwiederte er nach langem Schweigen: Das hat man mir nie gesagt. Bei einer etwas näheren Untersuchung fand sich leider, daß beim Memoriren an eine auch nur oberflächliche Erklärung schwerlich gedacht worden war. Wem solche Beispiele nicht genügen, der gehe nur in eine solche Anstalt, erlaube sich einige auf das alltägliche Leben sich beziehende Zwischenfragen, und er wird dasselbe finden, was der Jahresbericht der Blindenanstalt in Zürich vom Jahre 1827 oder 28 als Thatsache mittheilt, daß ein Zögling Gedichte von Schiller und andern

recht ordentlich zu deklamiren weiß, aber auf die Frage, womit man das Brod schneidet, „mit dem Besen", antwortete. Worin liegt der Fehler? Nirgends als in der verkehrten und unpraktischen Unterrichtsmethode. Eitelkeit und Selbstüberschätzung einerseits, Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit andrerseits sind die Folgen derselben. Aus Mangel an gründlicher Einsicht in eine bessere Methode, die keine solche Mißgriffe bietet, bleiben sie pedantisch stehen, ohne daß sie je zur Ueberzeugung kommen, daß jedes Ding der Vervollkommnung unterliegt. Um dieser schimmernden Einseitigkeit zu begegnen und zugleich in praktischer Beziehung einen größeren Vortheil zu gewinnen, ist wohl die autodidactische Lehrmethode, aber zweckmäßiger als sie Pestalozzi einführte, zu beachten. Der ältere Schüler soll den jüngeren Lehrer sein, und dieß in Zwischenräumen, die es möglich machen, daß die eigene Fortbildung nicht vernachläßigt werde, was wieder große Nachtheile mit sich führen könnte. Welcher hohe Gewinn für das innere Leben damit gegeben ist, dieß dürfte bei einiger Kenntniß dieser Verhältnisse einleuchten; aber Alles im Geiste und in dem Sinne des obengenannten Menschenfreundes. Es ist nicht nur Sache der Oekonomie, diese Methode zu heben, sondern noch viele andere Erziehungsvortheile sind mit ihr verbunden. Es ist damit der Anfang genommen, den Blinden als Lehrer auszubilden, ohne ihn einer besonderen kostspieligen Unterweisung, die ökonomischer Gründe wegen unterbleiben müßte, unterstellen zu dürfen. Zugleich ist hier der Wendepunkt des bisherigen Anstaltenlebens gekennzeichnet, indem durch diese Methode der Grund gelegt werden kann, zur gerechten Ausdehnung der Blindenanstalt, die leider seit ihrem Bestehen noch keine finden konnte. Wir sind weit entfernt alle Mängel in ihrem ganzen Umfange und ihre traurige Folgen allen bestehenden Anstalten aufbürden zu wollen, es soll damit nur gesagt sein, daß bald diese bald jene von ihnen in den einen mehr in den andern weniger hervortreten, und wenn wir vorzüglich bei der Schattenseite solcher Institute uns aufgehalten, und die Lichtseite nur flüchtig berührten, so will damit letztere keineswegs verkannt, wohl aber angedeutet werden, daß sie in den meisten Schriften über Blinde hervorgehoben, und es deßhalb dringend nöthig sei, auch die vielen Mängel zu beleuchten, um durch zweckmäßige Abhilfe das Schlechte gut, das Gute besser zu machen, und die Blindenversorgung einen Schritt weiter dem Ziele zuzuführen. Möge daher bei der Aufnahme von Lehrern wie von Zöglingen diejenige Rücksicht getragen werden, die die allmählige Ausdehnung dieses hohen Zieles erheischt. Sorgfältige Bildung des

Verstandes und Herzens sei die Hauptaufgabe des Erziehers der Blinden; Lehre und Leben sollen Hand in Hand gehen, sich gegenseitig durchdringen. Der sorgfältigste Religionsunterricht verfehlt seinen Zweck, wenn ihm die Anwendung auf das Leben abgeht.

Unmöglich ist es, eine Frage unerörtert zu lassen, die für die Ausdehnung des Blindenerziehungswesens von hoher Bedeutung ist. Können die enormen Summen, welche bisher für Blindenanstalten ausgegeben wurden, ohne daß man mehrere solcher Unglücklichen, von 100 vielleicht nur Einen, ihrer Wohlthaten Theil nehmen lassen konnte, nicht auf umfangreichere, zweckmäßigere Weise verwendet werden? Einfachheit der Haushaltung, zweckmäßige Verwendung aller sowohl physischer als moralischer Kräfte, die in einem solchen Institute zusammenwirken, und ökonomische Verwaltung, welche auch den Beruf in sich fühlt, dem Institute vorwärtszuhelfen aus eigener, innerer Lebensfähigkeit, sind die Haupttugenden einer Anstalt. Einzelne Institute können auch durch ihre Verbindung mit andern, wodurch die Kräfte und somit der Wirkungskreis sich erhöht, unberechenbar gewinnen. So könnten alle Armen- und Waisenhäuser und dergl. Wohlthätigkeitsanstalten für Erziehung in eine den Verhältnissen entsprechende Verbindung in ökonomischer Beziehung sowohl als auch in moralischer treten, einander gegenseitig unterstützen, denn sie haben doch Alle Einen Zweck, wenn auch manche Unterschiede in der Behandlungsweise sich ergeben, deren Grund außerhalb dem Wesen der Erziehung selbst zu suchen ist. Während in manchen Anstalten auf Verpflegung, Beaufsichtigung und Unterricht eines Zöglings 150 — 200 fl. und darüber verwendet werden muß, ließe sich dieses mit einer Summe von 40 — 50 fl. ausführen, und so könnte man mit den bereits vorhandenen Mitteln, die, weil zerstreut, in einer kostspieligen Verwaltung stehen müssen, anderer Mißgriffe in den Ausgaben ungeachtet, 4 — 5mal mehr unterbringen, als es unter den bisherigen Verhältnissen der Fall ist. Dadurch wäre noch ein anderer Vortheil gegeben, daß bei einer solchen Annäherung und Verbindung die häuslichen Geschäfte größere Gelegenheit geben zu Uebungen im Gebiete der Oekonomie des Lebens, die bei einem größeren Umfang der Institute in mancherlei Gestalten sich zeigen kann. Nur in größerer Ausdehnung der Anstalten ist es möglich, den Beruf nach Individualitäten zu entscheiden, was in der Erziehung von höchster Wichtigkeit ist. Vorzüglich ist es wichtig, landwirthschaftliche Oekonomie für solche Institute zu einem Hauptzweig ihrer Er-

haltung zu erkennen, welcher Vorzug leider den Blindenanstalten ganz fehlt, worin eine nie versiegende Quelle des künftigen Unterhalts gefunden werden könnte, was in Verbindung mit andern leicht geschehen kann.

Wie nothwendig die Gründung von Instituten ist, wodurch die Erziehung allen den blinden Unglücksgenossen zu Theil wird, wird Niemand bezweifeln, der einerseits das unermeßliche Unglück zu würdigen und andrerseits den großen Schaden zu erfassen vermag, der der Gesellschaft durch eine solche Last von Tausenden erwächst, die unter andern Verhältnissen ihr nützen könnte. „Wenn Niemand sich des Blinden annimmt, so kann ihn nicht eigene Kraft aus seiner Lage reißen, sagt der blinde Professor Baczko, und es kann aus den Blinden unendlich mehr werden, wenn hin und wieder Institute zur Erziehung der Blinden angelegt würden, worin Männer, die Einsicht und Kenntnisse mit Geduld und Herzensgüte verbinden, für Entwicklung der Anlagen und Ausbildung der Blinden thätig würden.“ Die Vortheile solcher Institute sind wenigstens diese: Ein jeder Blinde ist nicht im Stande, sich einen Vorleser zu halten. Wie viele Blinde müssen alle selbst die vortrefflichsten Anlagen aus diesem Grunde unbenützt liegen lassen, einen großen Theil ihrer Zeit in Unthätigkeit hinbringen? Ein einziger Vorleser ist in einer solchen Anstalt für sämmtliche Zöglinge genügend. Nur in einem Institute, wo die Mannigfaltigkeit verschiedener Beschäftigungsarten Gelegenheit bietet, nicht das Zufällige sondern das Zweckmäßigste zu ergreifen, ist es möglich die Individualität zu berücksichtigen. Alle Hilfsmittel sind gemeinschaftlich, und darum ökonomisch vortheilhaft. Es können einzelne Fabriken in dem Beschäftigungssystem der so verbundenen Anstalten erstehen, ohne die demoralisirende Eigenthümlichkeit mit sich zu tragen, die aus dem Verhältnisse des Fabrikherrn zum Arbeiter hervorgeht. Der Fabrikherr ist hier kein gewinnsüchtiger Mann, der das Blut aus den Nägeln seiner Leute saugt, sondern der große Zweck der größten Ausdehnung der Erziehung auf alle, die ihrer bedürfen. Sollte es keine Männer geben, die für solchen Zweck begeistert, ihre Kräfte demselben zuwenden? Soll nicht vielmehr Jedermann das Seinige als eine Gabe der höchsten Nothwendigkeit auf den Altar des Vaterlandes legen, der so die höchste Weihe erhält? „Wehe dem Zeitalter, das die Anstalten der Vorzeit zur Verpflegung armer Kinder, zur Erziehung der Waisen und Unglücklichen, nicht als Kleinod des Landes, als das Heiligthum der Nation respektirte,“ sagt Sailer in seiner Pädagogik, und diesem

Wehe möge das andere folgen: Wehe derjenigen Generation, deren Vorfahren es unterließen, solche ererbte Anstalten weiter zu pflegen und zum eigenen Frommen zu generalisiren. Erziehet und unterrichtet somit Alle, und nicht unter Hundert Einen, worin ein unendliches Schmerzgefühl für den Blinden liegt, das die Humanität für die Zukunft ihm abnehmen möge; und machet sie Alle zu Bürgern des Vaterlandes, für das sie leben und sterben können! — Der Dank Eurer Schüler, der Beifall der Guten und der reiche Lohn Eures edlen Strebens in Eurem Gewissen wird Euch selig machen hier und dort! —

Vierter Abschnitt.

Von Erziehung und Unterricht insbesondere.

Die Geisteskraft der Kinder, sagt Pestalozzi in seiner Abendstunde eines Einsiedlers, darf nicht in ferne Weiten gedrängt werden, ehe sie durch nahe Uebung Stärke erlangt hat. Dieß ist der Gesichtspunkt, von dem die ganze Erziehung und Unterrichtsweise ausgehen soll, diesen verfolgend, wird auch die Blindenerziehung den rechten Weg gehen. Vom kleinsten Kinde bis zur vollkommenen Reife, zur Selbstthätigkeit, wollen wir den ganzen Entwicklungsprozeß, wie er durch den Unterricht vermittelt wird, verfolgen, und zum Schluße an den Resultaten einer Erziehung und Bildung uns erfreuen, die auf Alle ohne Ausnahme ausgedehnt in kürzester Zeit segensvoll wirken wird. Diesen Zweck vollkommen zu erreichen, sind besonders für Blinde Institute nothwendig. Nicht aus der Hand der Natur sondern aus der seiner Eltern oder Wärterin empfängt das Institut den Zögling, wie viel ist gewöhnlich an diesem schon auszubessern, ehe die Bildung selbst eigentlich beginnt?

Der Hauptgrundsatz, der sich, wie schon im Allgemeinen angedeutet, durch das ganze Gebäude des Unterrichtswesens durchzuziehen hat, ist der: das Kind lerne mit Liebe nicht mit Widerwillen. Jene heillose Methode an der noch großen Theils das niedere Schulwesen laborirt, wornach der Zögling durch Drohungen und Strafen, durch Furcht und Schrecken bewogen werden soll, seine Aufgabe zu machen, ist von jedem Vernünftigen schon verdammt, und es ist nur darum zu thun, daß ihre Erscheinungen, die nach Kant nur dem Miste alten Herkommens einer sclavischen Zeit entstiegen, endlich verschwinden gemacht werden. In der Unterrichtsweise des Blinden aber soll darauf gesehen werden, daß man ihm nie fühlen lasse, daß er dieses oder jenes nicht erlernen könne, und man beleidigt ihn nie, wenn man selbst

solche Dinge von ihm verlangt, die bei seinem Zustande unausführbar scheinen. Er sieht sich gekränkt, wenn man ihm zu wenig zutraut; und seine Kräfte, richtig angewendet, berechtigen ihn zu vielen Leistungen, wie die Erfahrung hinlänglich schon gezeigt hat. Nebst dem Unterricht sollen die verschiedenen Arbeiten auf praktische Weise zur Kenntniß Aller gebracht, jedoch hier zugleich die Gränzlinie der Individualität und des speziellen Berufes gezogen werden, und körperliche Uebungen überhaupt einen großen Theil des Anstaltlebens in Anspruch nehmen.

So lange indeß die beabsichtigten Institute, die sogenannten Kreis-Blindenschulen, noch nicht überall oder doch nicht in solchem Umfange in's Leben treten, soll die Erziehung blinder Kinder nicht vernachläßigt, sondern in den einzelnen Schulen, wo sich Blinde befinden, nach den Grundsätzen, die in folgendem Entwicklungsprozeß ihre nähere Erörterung finden sollen, fortgeleitet werden zu einer sichern und bestimmten Lebensthätigkeit in der Gesellschaft.

Erste Erziehung von Seite der Mutter.

Wie das blinde Kind in die Welt tritt, so soll es ganz gleich dem sehenden Kinde behandelt werden. Merkt die Mutter, daß dasselbe ihren lieblichen Blicken und freundlichem Lächeln nicht vermögend ist zu begegnen, und später das ängstliche Suchen oder um sich Greifen mit den Händchen, so soll sie es so viel als möglich unterstützen. Niemand ist im Stande, den Zustand einer solchen Mutter zu beschreiben, die ein blindes Kind geboren, aber um so mehr ist es Pflicht, daß man schon der gebärenden Mutter den Trost verschafft, daß das blinde Kind nicht zum Unglück geboren ist, daß Hilfsmittel gegeben sind, um es so glücklich zu machen gleich dem Sehenden. Wie wenig ist in dieser Beziehung noch bis dato geschehen; diese Leidensgrube muß ausgeschöpft werden, koste es was es wolle. Wie nun die Mutter den traurigen Zustand des Kindes wahrgenommen, soll sie aber ja nicht (das kann zum Beßten des Kindes selbst nicht genug eingeschärft werden, gerade hierin ist größtentheils das Glück oder Unglück blinder Kinder für die Zukunft schon gelegen), das Kind mit jener übermäßsigen Sorgfalt verhätscheln, die gewöhnlich Folge des tiefsten Mitleides ist, das nur eine Mutter empfinden kann; sie soll nicht das Kind stets tragen, demselben Alles in die Hände spielen, sondern mit der bei den sehenden Kindern eintretenden Selbsthilfe auch das blinde Kind zur Selbsthilfe antreiben, es nicht der Selbstübung in Essen und

Trinken, An- und Auskleiden entheben, kurz bei aller Vorsorge, die in einem solchen Zustande nothwendig ist, das Kind immer dem sehenden Zustande annähern, was bei einiger Uebung auch gelingt. So muß auch die Reinigung, die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse und dergleichen auf dieselbe Weise beigebracht werden wie beim Sehenden, und überhaupt in allen Uebungen und Handlungen so verfahren, daß es dergleichen Dinge frühzeitig ohne fremde Hilfe zu vollbringen im Stande ist.

Um dem blinden Kinde vorzugsweise Sicherheit und Festigkeit der Bewegung im Gebrauch seiner Gliedmassen zu geben, soll die Mutter folgende Uebungen mit demselben anstellen.

Ist nemlich jener Grad der Kraft des Kindes eingetreten, die vom Liegen zum Sitzen, vom Sitzen zum Stehen und Gehen drängt, so sei derselbe natürliche Weg wie bei Sehenden einzuhalten. Klammert sich nemlich das Kind an einen Stuhl, Tisch, an die Hand der Mutter oder an das Kleid derselben an, so entziehe man ihm sorgfältig nach und nach ganz unmerklich die Anfangs nöthige Unterstützung, so daß es sich immer freier fühlen, und bewegen lernt. Es wagt einige Schritte, sucht sich immer mehr von einem Gegenstand, der ihm eine Unterstützung bietet, fortzubewegen, und so erlangt es jene Kraft in den Füssen, daß es allein stehen, und in einem engen Raume, in welchem es sich befindet, sich ganz munter und frisch bewegen kann. Um diese Selbstständigkeit der Bewegung auf einen weitern Raum auszudehnen, soll die Mutter oder Wärterin das blinde Kind anfangs in der nächsten Umgebung an der Hand leiten, diese Unterstützung nach und nach auf einen Finger beschränken, und so wird es gezwungen, auf diesem natürlichen Weg sich in den Zustand freier Thätigkeit immer mehr zu versetzen. Man kann hier verschiedener Hilfsmittel sich bedienen. Ist es nemlich im Stande sich an dem Finger der Mutter fortzubringen, so nehme man einen unbiegsamen Gegenstand z. B. einen Stab in der Länge einiger Ellen, gebe das eine Ende dem blinden Kinde in die Hand, das andere nehme die Mutter, und gehe voraus, so lernt das Kind sich sicher in gerader Richtung weiter zu bewegen.

Hat es hierin Sicherheit und Festigkeit erlangt, so stelle man auf dieselbe Weise diese Uebungen mittelst einer Schnur an, die man nach dem Grad der Sicherheit der Bewegung des Kindes verlängern oder verkürzen soll. Durch diese Schnur, welche dem blinden Kinde nicht mehr jene strenge Sicherheit wie der Stab gibt, wird das Kind namentlich durch weniger straffes Anziehen derselben genöthigt, mehr und mehr

seine Kräfte anzuwenden, wodurch der Mangel des Gesichtsorganes immer mehr und mehr verschwinden gemacht wird. Später stelle man sich in eine Ecke oder Winkel des Zimmers, gebe dem blinden Kinde ein Zeichen durch Rufen, Klatschen oder Klopfen, und lasse es allein zu sich kommen. Diese Uebungen dann auf größerem Raume oder freie Plätze ausgedehnt, geben dem Kinde Sicherheit im Gange; durch Uebung des Gehöres und Aufmerksamkeit auf jede Bewegung in der Luft wird das obengenannte Tappen und ängstliche Suchen mit den Füßen und Händen fast gänzlich beseitigt, so daß der Blinde in Gesellschaft von Sehenden weniger auffallend erscheinen mag.

Weckung und Ausbildung der dem blinden Kinde zu Gebote stehenden Sinnesorgane.

Was die Weckung und Ausbildung der einzelnen Sinnesorgane vorzüglich des Gefühls, Geruchs und Geschmackes betrifft, so ist hier dieselbe stufenweise Entwicklung zu beobachten, wie bei der ersten physischen Erziehung des blinden Kindes. Wie es nämlich den sogenannten Thätigkeitstrieb zu entfalten sucht, soll er auf alle mögliche Weise genährt werden. Er gibt sich besonders zu erkennen in immer abnehmendem ruhigen Verweilen an einer und derselben Stelle, im häufigeren Betasten der Gegenstände, die ihm aufstossen, welches Betasten sich bis zum Haschen darnach steigert, — häufigem und wiederholten Fragen nach den Dingen, von denen es reden hört, in dem lebhaften Interesse, welches auffallendere Figuren in demselben erregen, der Wißbegierde überhaupt nach Allem, was in der Umgebung vor sich geht, welche mit zunehmender Denkkraft sich ungemein erhöht, was der sehenden Umgebung gewöhnlich als übertriebene Neugierde erscheint, auch so leider öfters wirklich gedeutet wird. Dieß ist aber kein Wunder; kann man doch dieselbe Erfahrung bei Erziehung Sehender machen, wo die Fragen eines wißbegierigen Kindes nur zu häufig theils aus Verlegenheit um eine Antwort, theils aus roher Fahrläßigkeit auf ganz entgegengesetzte Gegenstände abgelenkt werden, so daß die natürliche Entwicklung unterbrochen, und die ganze Fortbildung gehemmt wird. Bei allen diesen und vielen andern Erscheinungen des Thätigkeitstriebes muß das blinde Kind wie das sehende von Stufe zu Stufe verhältnißmäßig zur Kräftigung der physischen wie geistigen Kräfte und Anlagen fortgetragen werden. Man lasse es alle Gegenstände, die in der nächsten Umgebung, und so immer weiter entfernt sich befinden, beim Namen nennen, die auffallendsten und hervorragendsten Merkmale und

Besonderheiten bezeichnen, welche sie von andern ähnlichen, wie unähnlichen unterscheiden u. dgl. Man schneide zu dem Behuf ähnliche Figuren aus Holz, bilde sie aus Thon, Wachs, Brod u. dgl. im Kleinen und lasse solche es selbst machen. So wäre der Unterricht in Beziehung auf Anschauung des blinden Kindes innerhalb dem Kreise der eigenen Familie eingeleitet und dem Lehrer, der überdies noch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, indem er sich gleichsam in den Zustand des blinden Kindes hineinleben muß, um auch die rechten Unterrichtsmittel zu gebrauchen, in der weiteren Fortbildung schon manches vorbereitet und aufgebaut, woran er nur weiter zu bauen hätte.

In mechanischer Beziehung sollen die Hände des blinden Kindes derselben Uebung unterworfen werden, wie die des Sehenden, was leider gewöhnlich vernachlässigt wird. Man soll es die verschiedensten Gegenstände, die in häuslichen Bedürfnissen und Verhältnissen häufig vorkommen, öfter antasten, aufhelfen und tragen lassen, kurz, es zu allen häuslichen Verrichtungen verwenden, in wie weit die Kraft es nur immer in ihrer fortschreitenden Stärke erlaubt. Z. B. Holzsägen, Viehfüttern, Futterschneiden, Butterrühren, wie es die Verhältnisse nur immer möglich machen. So soll auch das blinde Mädchen zu verschiedenen weiblichen Verrichtungen des Hauses verwendet und angehalten werden, z. B. im Nähen, Stricken, Spinnen, Zimmerreinigen, Abstauben u. dgl., welche Arbeiten von der Mutter oder den Geschwistern auf spielende Weise beigebracht werden können. Im Interesse des künftigen Glückes für Blinde können die Uebungen in der Bewegung und mechanischen Arbeit aller Art nicht genug, wie oben schon gesagt, angestellt werden, denn mechanische Unbehilflichkeit ist ein Hauptübel, welches mit dem Verlust des Gesichtsorganes auf den unglücklichen Blinden lastet.

Uebungen des Gedächtnisses überhaupt.

Das Gedächtniß spielt in dem Leben des Blinden eine Hauptrolle, denn auf das Gedächtniß ist seine ganze geistige Thätigkeit angewiesen, sowie die mannigfaltigsten physischen Zustände dasselbe in Anspruch nehmen; es ist die Grundbedingung seiner ganzen Brauchbarkeit im Leben. Daraus ergibt sich die Nothwendigkeit der unablässigen Uebung, welche schon frühzeitig im Kinde angeregt werden muß. Durch fortwährende Uebung, die vom Kleineren zum Größeren, vom Leichteren bis zu der höchsten Schwierigkeit sich erhebt, wird es auch eine Stärke

erreichen, die wunderbar erscheinen möchte, wenn man sie nicht aus deren Nothwendigkeit erklärlich fände. Wie das Kind in der Sprache sich äußert, sehe man vor Allem auf Deutlichkeit und Klarheit, und scheue keine Mühe, diese zu erringen, spreche dem Kinde dieselben Worte unermüdet vor, bis es zum klaren Ausdruck gekommen ist, und fahre dann erst fort, wenn es denselben gewonnen hat. Das einmal Gehörte und von dem Kinde Geäußerte lasse man es öfter wiederholen und stelle so oft unerwartet die Forderung, verschiedene und alltägliche Gegenstände zu nennen, indem man deren Gebrauch bezeichnet. Vor Allem aber suche man auf die einfachste und ungekünsteltste Weise die ersten Begriffe von Religion beizubringen, so z. B. durch Verse. Man lasse es öfter Aufträge an andere Personen ausrichten u. dgl. Hat das blinde Kind das Schuljahr erreicht, so lasse man es unverzüglich in die Schule gehen, so lange keine Gelegenheit gegeben ist, in eine Blindenanstalt aufgenommen zu werden. Hier soll der Lehrer und der Ortsgeistliche fortfahren, die allmälige Entwicklungsstufe durchzugehen und insbesondere das Gedächtniß zu üben nicht unterlassen, dieses wird aber auch Leistungen erzeugen, die die aller Sehenden in diesem Gebiete übertreffen. Um Gewißheit von dem Grade und der Mannigfaltigkeit der bereits gewonnenen Kenntnisse des blinden Kindes, von den verschiedensten Gegenständen und Namen derselben, sowie von der errungenen Gedächtnißstufe zu erhalten, soll der Lehrer allerlei Gegenstände ansammeln im Kleinen, z. B. Stoffe von den verschiedensten Tucharten, feine und grobe Leinwandgattungen, verschiedene Arten Federn und Garn, Baumwolle, Wolle, Seide, Flachs, Hanf &c.; Ledergattungen, Holzarten, namentlich die im gewöhnlichen Leben vorkommen und in der nächsten Umgebung sich befinden; alle Metallarten, die vorzüglichsten Münzsorten, welche in Umgang sind, Steine, Thonarten, Pflanzengattungen u. dgl. Da sich die verschiedenen Gegenstände nicht so leicht sammeln lassen dürften, so führe man das blinde Kind hinaus in's Freie, um es dort die Unterschiede und Mannigfaltigkeit der Naturprodukte und Erscheinungen kennen zu lernen. So die verschiedenen Getreidearten, Kräuter und Gemüsegattungen, die verschiedenen Bäume, erkenntlich durch Blätter, Rinde und Früchte u. dgl., ebenso die verschiedenen Sämereien. Man lasse sie insbesondere die Merkmale selbst aufsuchen und ihre Verschiedenheit darlegen und vergleichen. Man kann zugleich naturhistorisch den Bau, Beschaffenheit, Fortpflanzung, Nutzen u. dgl. berühren. So mache man es auch mit allen Werkzeugen bekannt, die zur Herbeischaffung ver-

schiedener Lebensbedürfnisse in Gebrauch sind, wodurch es am lebhaftesten und schnellsten in das praktische Leben eingeführt wird.

Durch solche Uebungen, die nach dem Grade des Bekanntseins des Kindes mit den Gegenständen, sowie je nach der Nützlichkeit oder Nothwendigkeit anhaltend fortgesetzt werden müssen, erhält das Kind nicht nur ganz richtige Kenntnisse von den Dingen, mit welchen es vorzugsweise im Leben zu thun haben wird, sondern es wird auch das Anschauungs- und Vorstellungsvermögen auf außerordentliche Weise befördert und gekräftigt, die Denkkraft mit den Gesetzen der Ideenassociation fortgebildet und so die allgemeine Bildung des Geistes nebst der Pflege des Leibes auf die ersprießlichste Art gehandhabt und zu der des Sehenden in immer nähern Einklang und Harmonie gebracht, was überhaupt in der Blindenerziehung angestrebt werden muß.

Uebung und Stärkung des Zahlengedächtnisses.

Das Zahlengedächtniß ist einer besonderen Pflege würdig, indem durch die Zahlen insbesondere ein Mittel gegeben ist, die Denkkraft zu stärken, von der jede andere geistige Thätigkeit ausgeht.

Bei dem blinden Kinde ist es hauptsächlich darauf abgesehen, das Rechnen im Kopfe zu betreiben. Das Kind muß daher schon frühzeitig zählen lernen, sobald überhaupt die Sprachorgane ihren ersten genügenden Dienst leisten; es soll Zahlen zusammensetzen, Einheiten, Zehner und Hunderte u. dgl. gehörig scheiden und aneinanderreihen. Die erste Art: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.; die zweite Art mit 2 anfangen: 1 und 2 sind 3, 3 und 2 gibt 5 rc.; die dritte Art mit 3: z. B. 1 und 3 gibt 4, 4 und 3 gibt 7 und so fort auf- und abwärtszählen bis 100.

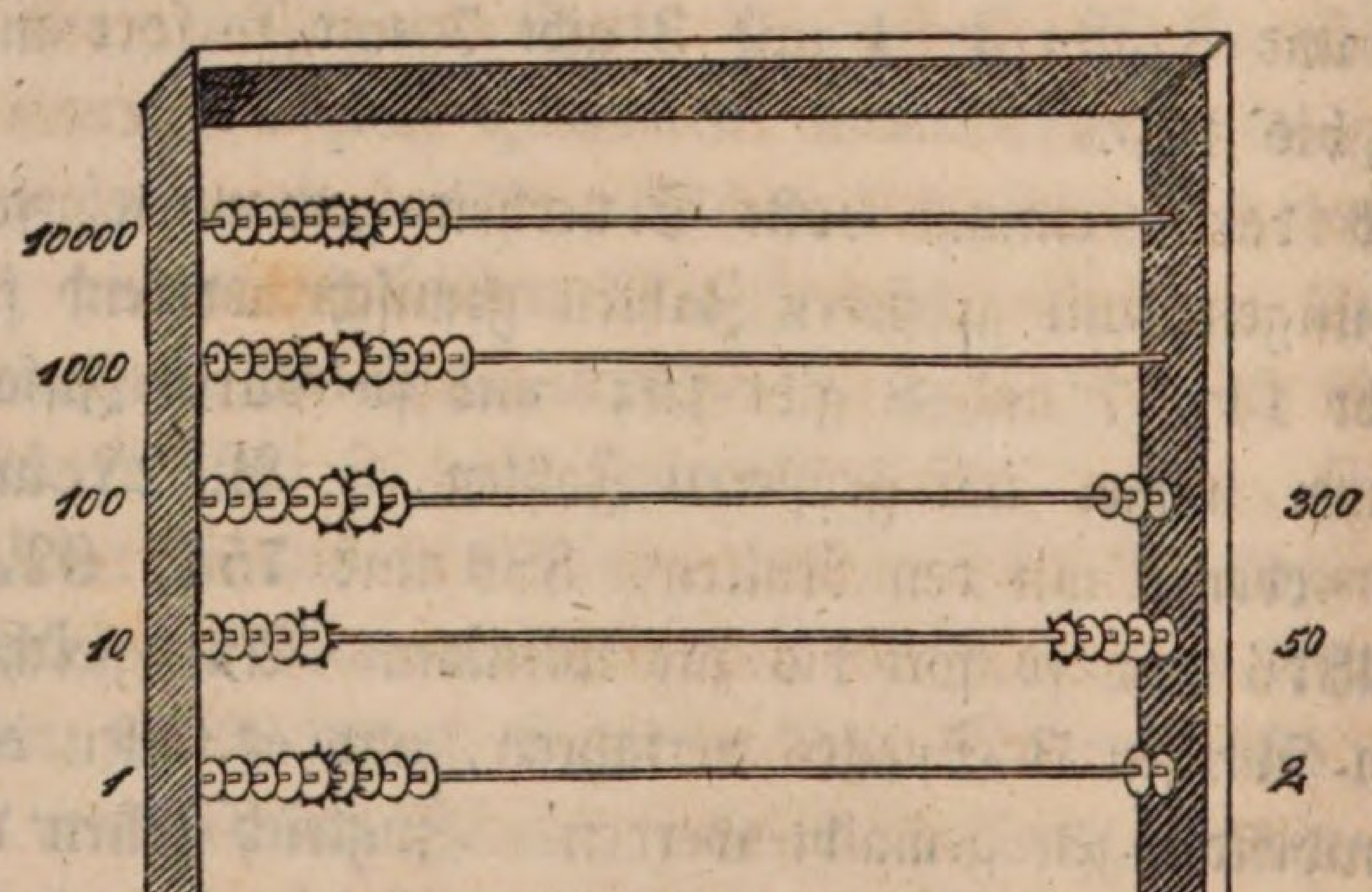
Hat es darin einmal volle Sicherheit gewonnen, so setze man diese Zahlübungen, mit größeren Zahlen gemischt addirend fort. Z. B. 8 und 6 gibt 14, 7 und 8 gibt 15; und so durch Zusammensetzen und Umformen immer mit größeren Zahlen, z. B. 25 und 36, 80 und 73 rc., ebenso mit den Nullen, 386 und 754, 922 und 561, 1500 und 4876 und so fort bis zur Million. Auf gleiche Art wird auch bei den übrigen 3 Spezies verfahren, und es sollen dabei immer praktische Anwendungen gemacht werden. Zugleich sollen die Begriffe von addiren, multipliciren, subtrahiren und dividiren genau erklärt und deren Unterschied durch praktische Beispiele auseinandergesetzt werden.

Vom Kleinen soll so fortgefahren werden bis zur höheren und höchsten Rechnungskunst, was von der verständigen Behandlungsweise des Lehrers und von der individuellen Anlage des blinden Zöglings abhängig ist.

Als Erleichterungsmittel für die Anfänger im Rechnen dienen die folgenden Zeichnungen, die einfache sogenannte russische Rechnungsmaschine, die andere von dem berühmten blinden Professor der Mathematik Sounderson zu Cambridge erfunden, deren Anwendung selbst für Sehende von großem Vortheil ist; und insbesondere findet man die russische Rechnungsmaschine fast in jeder Hütte des großen russischen Reiches. Zum nähern Verständnisse lassen wir die einzelnen Anwendungsarten folgen, wie sie Klein ausführlich mitgetheilt hat.

Die russische Rechnungsmaschine.

Diese besteht aus einem Brette, ungefähr 1 Schuh im Quadrat. Dieses ist mit einem zollhohen Rande eingefaßt, in welchem über die Quere 6—8 Stäbe von starkem Draht befestiget sind. An jedem dieser Stäbe befinden sich 10 breitgedrückte Kugeln, welche in der Mitte ihres kurzen Durchmessers durchbohrt sind, daß sie sich an den Stäben leicht hin- und herschieben lassen. Die 5te und 6te Kugel sind am äußeren schmalen Rande eingekerbt, damit, die Kugeln mögen auf einer oder der andern Seite des Brettes stehen, leichter 5 zu finden ist, und nicht immer die einzelnen Kugeln gezählt werden dürfen. Die Kugeln in der untersten Reihe oder Stelle gelten das Einfache, die in der 2ten Reihe aufwärts das Zehnfache, in der 3ten Reihe das Hundertfache u. s. w., so daß jede einzelne Kugel in der 2ten und jeder höher stehenden Reihe so viel gibt, als die 10 Kugeln in der nächst darunter stehenden Reihe.



A. Addition.

Anfänglich werden bei dieser, wie bei allen folgenden Rechnungsarten die Kugeln alle auf die linke Seite geschoben. Nun sollen z. B.

352 und 514 zusammengezählt werden. Die erste Zahl 352 ist schon angesetzt, nämlich auf der 3ten Reihe von unten 3 Kugeln oder 300, auf der 2ten Reihe 5 Kugeln oder 50 und auf der ersten Reihe 2 Kugeln oder 2. Um hierzu 514 zu addiren, werden von den auf der linken Seite stehenden Kugeln folgende zu denen auf der rechten Seite befindlichen herübergeschoben: in der Reihe der Hunderte 5, Zehner 1 und Einer 4, so daß nun die rechtsstehenden Kugeln ausmachen:

5 und 3 = 8 in der 3ten Reihe oder 800,
5 „ 1 = 6 „ „ 2ten „ „ 60,
4 „ 2 = 6 „ „ 1sten „ „ 6
zusammen 866

also die Summe der beiden Zahlen 352 und 514 = 866.

Mehr Aufmerksamkeit ist erforderlich, wenn Zahlen, wie die folgenden, zusammenzurechnen sind: die schon stehenden 352 und dazu zu zählen 928. Hier sollen zu den in der 3ten Reihe rechts stehenden 3 Kugeln oder 300 noch 9 Kugeln von der linken Seite herübergeschoben werden, es befinden sich aber daselbst nicht so viele, sondern nur mehr 7 Kugeln; daher wird in der 4ten Reihe eine Kugel auf die rechte Seite geschoben, welche 1000 bedeutet, weil aber nur 900 zuzurechnen sind, so wird das durch 1000 zu viel gegebene 100 durch eine in der 3ten Reihe von der rechten auf die linke Seite geschobene Kugel ersetzt, so daß daselbst nur 2 Kugeln rechts stehen bleiben. Bei der 2ten Reihe oder dem 10fachen werden zu den schon vorhandenen 5 Kugeln noch 2 von der linken Seite auf die rechte herübergeschoben. Endlich bei den Einern kommen 8 Kugeln zu den schon vorhandenen 2 Kugeln herüber, weil aber diese 10 Einer so viel ausmachen, als ein Zehner, so schiebt man alle 10 Kugeln zurück auf die linke Seite und gibt dafür in der 2ten Reihe eine Kugel oder einen Zehner zu den schon vorhandenen 7 auf die rechte Seite.

Nun steht die Rechnung so:

1 Kugel in der 4ten Reihe oder 1000,
2 Kugeln in der 3ten „ „ 200,
8 „ „ „ 2ten „ „ 80

macht die Summe der beiden gegebenen Zahlen
352 und 928 mit 1280.

B. Subtraction (231 von 352).

Die letzte Summe steht schon in der Figur. Es wird umgekehrt

verfahren als beim Addiren, nämlich die Kugeln, welche der abziehenden Zahl zukommen, werden von der rechten auf die linke Seite zurückgeschoben. Mithin werden in der 3ten Reihe von 300 2 Kugeln weggenommen, in der 2ten Reihe von 50 werden 3 Kugeln und in der 1sten Reihe von 2 wird 1 Kugel auf die rechte Seite herüber geschoben, so daß nur noch übrig bleiben:

1 Kugel in der 3ten Reihe oder 100,
2 Kugeln „ „ 2ten „ „ 20,
1 Kugel „ „ 1sten „ „ 1,

bleibt also der Rest, welchen 352 nach Abzug 231
übrig läßt, mit 121.

Sollen aber von 352 281 abgezogen werden, so ist auf folgende Art zu verfahren:

Zuerst werden in der 3ten Reihe von den 3 Kugeln, oder 300, 2 Kugeln auf die linke Seite geschoben. Nun sollen in der 2ten Reihe 80 von 50 abgezogen werden; da dieses nicht angeht, so wird die letzte Kugel der 3ten Reihe herübergeschoben, weil aber dadurch 100, mithin um 20 zu viel abgezogen sind, so werden diese dadurch ersetzt, daß in der 2ten Reihe zu den schon vorhandenen 5 Kugeln, oder 50, noch 2 Kugeln von der linken auf die rechte Seite geschoben werden. Endlich sollen in der letzten Reihe 9 Einfache abgezogen werden, da aber nur 2 Kugeln vorhanden sind, so nimmt man in der zweiten Reihe eine Kugel, oder 10, auf die linke Seite zurück und ersetzt den damit zu viel abgezogenen Einer dadurch, daß man in der ersten Reihe eine Kugel zu den schon vorhandenen 2 Kugeln auf die rechte Seite schiebt. Nun steht die Rechnung also:

in der 3ten Reihe nichts mehr,
6 Kugeln in 2ter Reihe oder 60,
3 „ „ 1ster „ „ 3,
macht 63,

und eben so viel bleibt übrig, wenn von 352
abgezogen wird 289
63.

C. Multiplication (352 mit 24).

Bei dieser und der folgenden Rechnungsart ist es vortheilhaft, wenn man 2 Tafeln mit Kugeln nebeneinander hat. Auf der einen bleibt der Ansatz stehen und auf der andern wird das Produkt berechnet. Man fängt in der 3ten Reihe der Hunderter an:

24mal 300 oder 3mal (eigentlich 300mal) 24 ist 72 Hunderter 7200

Es stehen nun also auf der 2ten Tafel in der 4ten Reihe 7 und in der 3ten Reihe 2 rechts.

24mal 50 oder 5mal (50mal) 24 ist 120 Zehner . . . 1200

also in der 4ten Reihe 1 und in der 3ten Reihe 2.

Endlich 24mal 2 ist 48

in der 2ten Reihe 4 und in der 1sten Reihe 8.

Macht zusammen das Produkt von 352 multiplicirt mit 24 nämlich 8448

352 soll mit 132 multiplicirt werden.

Hier werden die auf einer Tafel angesetzten 352 zuerst mit 100 und dann mit 32 multiplicirt. Beim Multipliciren mit 100 darf nur jeder Theil der Zahl um 2 Reihen auf der Tafel höher angesetzt werden, denn 100mal 300 ist 30,000. Diese kommen in die 5te Reihe, weil 100 in der 3ten Reihe steht. 100mal 50 ist 5000. Diese kommen in die 4te Reihe, weil 50 in der 2ten steht. Endlich 100mal 2 ist 200, in die dritte Reihe, weil 2 in der ersten Reihe steht.

Es ist also

100mal 352 35200

Nun sind zu rechnen 32mal 352:

32mal 300 oder 3mal (300mal) 32 ist 9600

also 9 Kugeln in der 4ten und 6 Kugeln in der 3ten Reihe.

32mal 50 oder 5mal (50mal) 32 ist 1600

eine Kugel in der 4ten und 6 Kugeln in der 3ten Reihe.

Endlich 32mal 2 ist 64

6 Kugeln in der 2ten und 4 in der ersten Reihe.

zusammen 46464

und so viel beträgt das Produkt von 352 multiplicirt mit 132.

D. Division (4 in 352).

Von den auf der einen Tafel angesetzten 352 werden zuerst die 300 untersucht, wie oft 4 darin enthalten ist. Da nun 4 in 100 25mal geht, so ist 4 in 300 3mal 25 oder 75mal enthalten, welches auf der andern Tafel also angesetzt wird:

7 Kugeln in der 2ten Reihe	. . . .	70
5 „ „ „ 1sten „	. . . .	5

4 in 50 ist 12mal enthalten und bleiben 2 übrig, also

1 Kugel in die 2te Reihe	. . . .	10
2 Kugeln „ „ 1ste „	. . . .	2

Die übrig gebliebenen 2 werden auf der ersten Tafel zu den in der ersten Reihe des Ansatzes schon vorhandenen 2 Kugeln gesetzt, in diesen 4 ist 4 noch 1mal enthalten, also

1 Kugel in die 1ste Reihe der 2ten Tafel	. . . .	1
	Summa	88

und so oft ist 4 in 352 enthalten, denn 4mal 88 ist 352.

352 dividirt mit 24.

Hier wird zuerst im Kopfe untersucht, wie oft 24 in 300 enthalten ist. Da nun 24 in 100 4mal enthalten ist und 4 übrig bleiben, so ist 24 in 300 12mal enthalten und bleiben 12 übrig. Dieses wird auf beiden Tafeln also bemerkt:

Auf der ersten Tafel, wo der Ansatz 352 gemacht ist, werden die 300 oder die 3 Kugeln in der 3ten Reihe auf die linke Seite zurückgenommen und die übrigen 12 also angesetzt, daß in der 2ten Reihe zu den schon vorhandenen 5 Kugeln noch eine Kugel oder ein Zehnfaches, und in der ersten Reihe zu den vorhandenen 2 Kugeln noch 2 einfache auf die rechte Seite geschoben werden. Auf der 2ten Tafel werden die gefundenen 12 so oft 24 in 300 enthalten ist, mit einer Kugel in der 2ten Reihe oder 10 und mit 2 Kugeln in der 1sten Reihe oder 2 bemerkt. Nun muß gesucht werden, wie oft 24 in den auf der 2ten Reihe der ersten Tafel enthaltenen 6 Kugeln oder 60 enthalten sei. Da es 2mal enthalten und 12 übrig bleiben, so werden diese übrig bleibenden 12 wieder, wie das vorige Mal, auf der ersten Tafel durch 1 Kugel in der 2ten Reihe und durch 2 Kugeln in der ersten Reihe, welche zu den daselbst schon vorhandenen Kugeln auf die rechte Seite herüber geschoben werden, bemerkt.

Auf der 2ten Tafel aber werden zur Bezeichnung der 2 Male, so oft 24 in 60 enthalten war, 2 Kugeln der ersten Reihe zu den daselbst schon vorhandenen 2 Kugeln, auf die rechte Seite herüber geschoben.

Nun steht die Rechnung auf beiden Tafeln also:

auf der zweiten Tafel

1 Kugel auf der 2ten Reihe oder	10
4 Kugeln „ „ 1sten „ „	4
macht	14,

welche anzeigen, wie oftmal 24 in 352 enthalten ist.

Auf der ersten Tafel ist von dem Ansatz zum Rest geblieben:

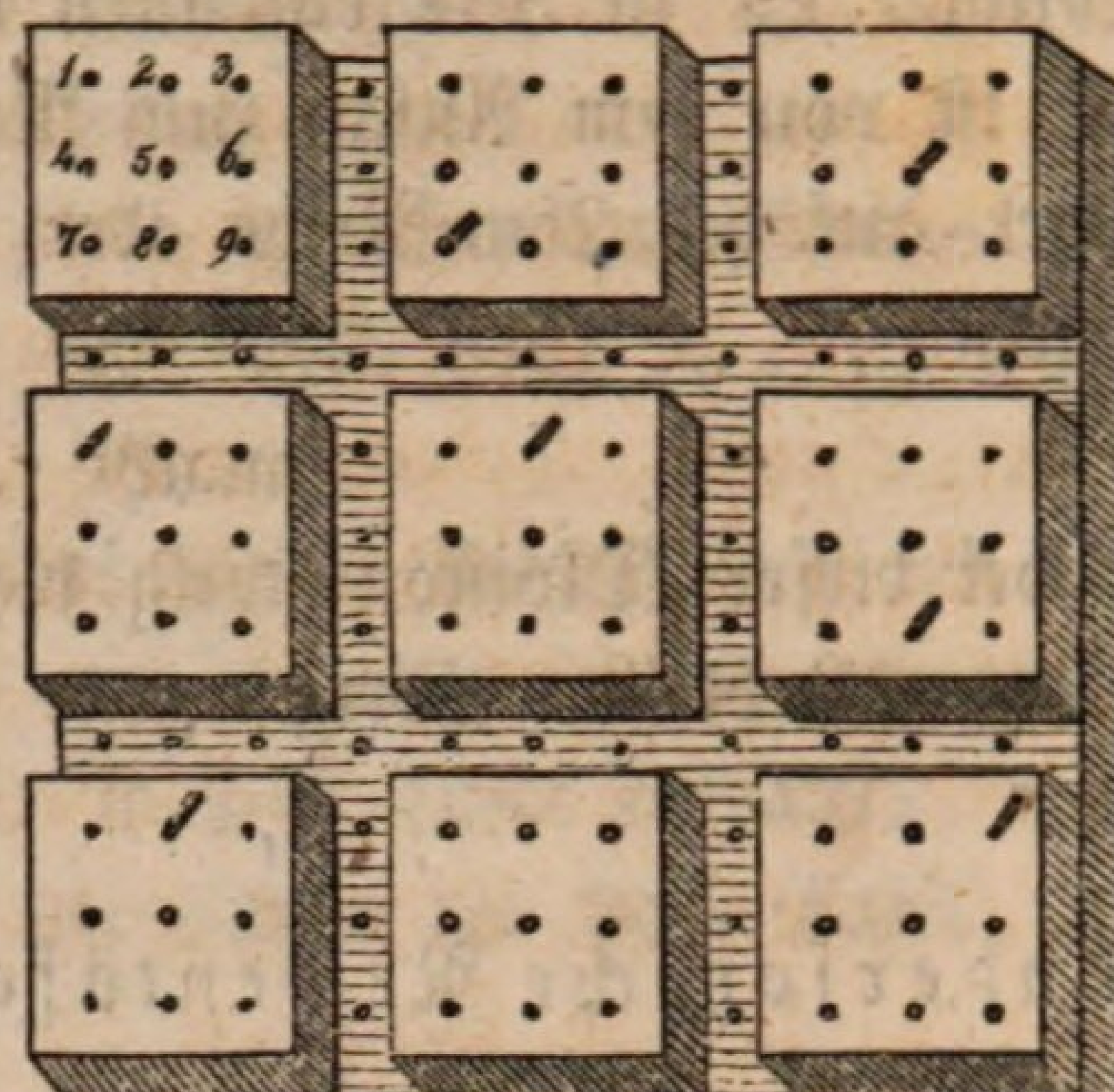
1 Kugel	auf der	2ten	Reihe	oder	10
6 Kugeln	„ „	1sten	„	„	6
				macht	16

als den Rest, welcher bei dieser Division übrig bleibt, denn 24 ist in 352 14mal enthalten und 16 bleiben übrig.

Sounder sonsche Rechentafel.

Diese wurde von dem berühmten Sounderson erfunden und von dem Lehrer eines andern Blinden, Christian Niesen, bequemer eingerichtet; sie besteht aus einem Brette von beliebiger Größe, welches in mehrere erhabene Quadrate eingetheilt ist. Jedes dieser Quadrate enthält 9 Löcher. In den Zwischenräumen, wodurch die kleinen Vierecke von einander der Länge und Breite nach getrennt sind, befinden sich ebenfalls Löcher, die mit denen der Vierecke gleich laufen. Jedem der 9 Löcher in den erhabenen Quadraten kommt eine Zahl zu, nach der Ordnung, wie sie in der anliegenden Figur in dem Quadrat an der linken Oberecke bezeichnet sind.

Das Quadrat, welches am weitesten rechts liegt, ist für die Einer, das links auf dasselbe folgende für die Zehner, das dritte links für die Hunderter, und da man mehrere Tafeln und Quadrate in jeder Richtung an einander fügen kann, so können die größten Zahlen ausgedrückt und untereinander gesetzt werden. Die Bezeichnung geschieht mit hölzernen oder bleiernen Stiften, welche auf beiden Seiten gespitzt sind und in die Löcher passen. Soll eine Null bezeichnet werden, so erhält das Quadrat keinen Stift, sondern bleibt ganz leer. In der Figur sind in der obersten Reihe vom Quadrat 75, in der mittleren Reihe 128 und in der untersten Reihe 203 bezeichnet. Um bemerklich zu machen, daß die untere Reihe die Summe, den Rest oder das Produkt der oberen Reihe enthalte, kann in den Falz, der sich zwischen den untersten und den Quadraten der vorhergehenden Reihe befindet, ein schmaler, etwas hervorgehender Stab von Holz eingelegt werden. Die in diesen Falzen befindlichen Löcher hat Niesen dazu benützt, um bei algebraischen Rechnungen Zäpfchen mit den dazu gehörigen + — = √ u. dgl. darin anzubringen.



75
128
203

A. Addition (75+128).

In der ersten oder obersten Reihe von Quadraten werden in dem ersten Quadrat rechts die 5 Einer (nach der Bezeichnung im linken Eck-Quadrat dieser Reihe) mit einem in dem mittlern Loche gesteckten Stifte bemerkt, und eben so 7 oder vielmehr 70 in dem untern linken Eckloch des 2ten Quadrats dieser Reihe. 128 wird in der 2ten Reihe der Quadrate angesetzt, und zwar der 8 in dem Quadrate der Einer, welches immer das äußerste rechts ist. Der Zwanziger in dem mittlern Quadrat, und der Hunderter in dem 3ten, welches hier das vorderste links ist. Nun wird der vertiefte Falz unter der 2ten Reihe von Quadraten mit einem hölzernen Stabe ausgefüllt, und die Summe auf folgende Art gezogen.

Zuerst werden die in den beiden an der rechten Seite übereinanderstehenden Quadraten enthaltenen Zahlen 8 und 5 zusammengezählt, und ihre Summe 13 in der untersten Reihe von Quadraten dergestalt angesetzt, daß 3 in dem am weitesten rechts stehenden Quadrate der Einer mittelst eines in dem rechten obern Eckloch, der Zehner von 13 aber in dem 2ten oder mittlern Quadrate in dem linken obern Eckloch mit einem eingesteckten Zäpfchen bezeichnet wird. Nun muß auch die Summe der Zehner in den übereinander stehenden mittlern Quadraten gesucht werden. In dem mittlern Quadrate 2 und in dem obern 7, macht 9 Zehner. Diese zu dem in der untern für die Summe bestimmten Reihe schon stehenden Zehner gerechnet, macht 10 Zehner oder 1 Hunderter, welcher also in das 3te oder vordere, an der untern Ecke stehende Quadrat übertragen, und in dem linken obern Loche dieses Quadrats durch Einsteckung eines Zäpfchens bezeichnet wird, dagegen das Zäpfchen aus dem mittlern der Summe herausgenommen werden

muß, weil der Zehner, den es bezeichnet hat, zu dem eben bemerkten Hunderter gerechnet worden ist. Endlich wären die einzelnen Hunderter noch zusammen zu rechnen, weil aber in der obern Reihe keiner bezeichnet ist, so wird der in der 2ten Quadratenreihe vorkommende Hunderter zu dem in der Summe vorkommenden Hunderter gerechnet, und das bisher in dem obern linken Eckloch der linken unterm Eckquadrate steckende Stift herausgenommen, und zur Bezeichnung von 2 Hundert in das 2te obere Loch gesteckt. Die unterste Reihe von Quadraten gibt also nun die gefundene Summe dadurch an, daß in dem Quadrate der Hunderter 2, in dem Quadrate der Zehner nichts oder 0 und in dem Quadrat der Einer 3 zusammen also 203, als die Summe von 75 und 128 enthalten ist.

B. Subtraction (75—28).

Hier werden zuerst die Einer der mittlern Reihe von denen der obern Reihe abgezogen. Weil aber 8 von 5 nicht abgezogen werden kann, so muß zu diesen 5 Einern aus dem links daranstossenden Quadrat ein Zehner herüber genommen werden. Es wird also das Zäpfchen in diesem Zehner Quadrat aus dem 7ten Loche herausgenommen, und in das 6te, welches das mittlere der rechten Vertical-Seite dieses Quadrats ist, eingesteckt. Der herübergenommene Zehner gibt, mit den schon vorhandenen 5, 15 Einer, von diesen acht abgezogen, bleiben 7, welche in dem rechten Eckquadrat der untersten Reihe durch Einsteckung eines Zäpfchens in das linke untere Eckloch angesetzt werden. Bei den mittlern oder den Quadraten der Zehner, sind 2 von 6 (worin 7 verändert worden ist) abzuziehen, und die bleibenden vier Zehner in dem mittlern Quadrat der untern Reihe durch ein Zäpfchen, welches in das mittlere Loch an der linken Vertikal-Seite eingesteckt wird, bezeichnet. Der Rest ist also 4 Zehner und 7 Einer, oder 47.

C. Multiplication (47×8).

In der obersten Reihe der Quadrate werden 75 angesetzt, wie sie in der Figur stehen, in der 2ten Reihe kommen 8 in das Quadrat, das am weitesten rechts steht. Unter diese Reihe wird in den Falz ein hölzerner Stab gelegt, und unter diesem in die unterste Reihe der Quadrate kommt das Produkt. Zuerst werden die Einer multiplizirt miteinander; 5mal 8 ist 40. Diese 40 oder 4 Zehner werden in dem mittlern Quadrat der untern Reihe durch ein in das mittlere Loch auf der linken Vertikal-Seite gestecktes Zäpfchen bezeichnet. Das

äußerste Quadrat rechts bleibt leer, weil kein Einer herauskommt. Nun werden auch die Zehner multiplizirt; 8mal 7 ist 56. Diese 56 und die im mittlern Quadrat der untern Reihe schon vorhandenen aus der Multiplication der Einer entstandenen 4 Zehner machen zusammen 60 Zehner oder 6 Hunderter, welche in dem am weitesten links liegenden Quadrat der untersten Reihe, durch ein in das mittlere Loch auf der rechten Vertical-Seite gestecktes Zäpfchen bezeichnet wird. Die 2 übrigen Quadrate der untersten Reihe sind leer, und gelten so für Nullen, weil das Produkt von 8mal 75=600 ist.

D. Division (45 in 275).

Hier kann die erste oder oberste Reihe der Quadrate zum Ansatz der zu dividirenden Zahl und die 2te Reihe zum herauskommenden Quotienten gebraucht werden. Mithin kommt beim Einer-Quadrat der Strich in das 5te Loch, beim Zehner oder mittlern Quadrat in das 7te und beim Hunderter-Quadrat in das 2te Loch ein Zäpfchen, um 275 zu bezeichnen. Nun wird erst im Kopfe gesucht, wie oft 45 in 200 enthalten ist. Da sich leicht findet, da es 4mal mit einem Rest von 20 darin enthalten ist, so wird das Zäpfchen welches die 2 Hunderter anzeigte, herausgenommen; ferner werden 4 als der Quotient in die mittlere Reihe im Einer-Quadrat im mittlern Loch auf der linken Vertical-Seite mit einem Zäpfchen bemerkt, die übrig gebliebenen 20 aber werden in der ersten Reihe beim mittlern Quadrat zu den daselbst schon vorhandenen 70 gerechnet mithin das Zäpfchen aus dem 7ten Loch in das 9te übersetzt, wo es anzeigt, daß die neue zu dividirende Summe 9 Zehner, das ist 90 enthalte. In diesen 90 ist 45 2mal enthalten, daher wird das die 9 Zehner bezeichnende Zäpfchen herausgenommen, und zu dem Quotienten 4 in der 2ten Reihe kommen noch 2; es wird also das Zäpfchen aus dem 4ten in das 6te Loch übersetzt. Nun sind in dem Einer-Quadrat der ersten Reihe noch 5 übrig, in welchen aber 45 nicht mehr enthalten ist.

Die Tafel enthält nun, nach vollendeter Rechnung, in der ersten oder obersten Reihe im Einer-Quadrate 5, als den Rest, der bei der ganzen Division übrig geblieben ist, und in der 2ten Reihe im Einer-Quadrate 6, als den Quotienten; denn 45 ist in 275 6mal enthalten, und 5 bleiben Rest.

Dadurch, daß man mehrere solche Tafeln der Länge und Breite nach aneinander hängt, können größere Aufgaben auf diese Art berechnet werden.

Pestalozzis Einheitstabelle.

Die Linien und Abtheilungen, welche diese Tabelle bilden, werden aus erhaben fühlbaren Streifen gemacht, wodurch sie zu allen Rechnungsübungen verwendet werden kann.

Die Rechenschnur nach Art eines Rosenkranzes wo die Zehner durch die Größe von den Einheiten sich unterscheiden; jeder Familienvater kann sie anwenden.

Nepers Rechenstab.

Die Zahlen sind erhaben und fühlbar gemacht, sowohl zum Gebrauche der Blinden als der Sehenden.

Pythagoreische Tafel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
2	4	6	8	10	12	14	16	18	20
3	6	9	12	15	18	21	24	27	30
4	8	12	16	20	24	28	32	36	40
5	10	15	20	25	30	35	40	45	50
6	12	18	24	30	36	42	48	54	60
7	14	21	28	35	42	49	56	63	70
8	16	24	32	40	48	56	64	72	80
9	18	27	36	45	54	63	72	81	90
10	20	30	40	50	60	70	80	90	100

Die Rechnungsübungen können noch sehr vermehrt werden durch die pythagoreische Tafel, die eine aus vielen fühlbaren Quadraten bestehende Fläche vorstellt, wobei die Ziffer nur zur Benennung der Quadrate gebraucht werden. Zahlen sowohl als Linien sind erhaben und fühlbar. Man kann das Ganze auch in Holz schnitzen, es kann Draht

auf einem Brett aufgezogen sein oder Streifen von dünnem Papier aufgeleimt. Die Tafel braucht höchstens 9 Zoll im Quadrat zu haben. Mit dieser so zugerichteten Tafel lassen sich nun Aufgaben zur Versinnlichung der Multiplication nach Willkühr anstellen. Besonders erleichtert es die Uebung des sogenannten Einmaleins. Man fange in der ersten Horizontalreihe an, z. B. einmal 7, nehme dann in der zweiten Horizontalreihe ebenso viele Quadrate, macht 2mal 7, und das Eckquadrat unten rechts enthält das Produkt 14. Der Schüler erhält aber eben diese Zahl, wenn er die einzelnen Quadrate in beiden Reihen zusammenzählt. Auch die Verbindung und Aehnlichkeit der Multiplication mit der Addition wird aus dieser Tafel sehr einleuchtend sein. Z. B. 5 mal 7 oder 7 mal 5 ist 35, wie die im Winkel, wo die 5te und 7te Vertical- und Horizontalreihen zusammenstossen, stehende Zahl anzeigt. Durch Addition läßt sich dieses auf der Tafel und zwar auf eine doppelte Art berechnen, wo man beide Male zur Summe eben diese Zahl 35 erhält. Nemlich:

A.

	Die	1ste	Horizontalreihe	5	ist	5
dazu	die	2te	"	5	gibt	10
"	"	3te	"	5	"	15
"	"	4te	"	5	"	20
"	"	5te	"	5	"	25
"	"	6te	"	5	"	30
"	"	7te	"	5	"	35

B.

	Die	1ste	Horizontalreihe	7	ist	7
dazu	die	2te	"	7	gibt	14
"	"	3te	"	7	"	21
"	"	4te	"	7	"	28
"	"	5te	"	7	"	35

Dasselbe läßt sich auch mit Verticalreihen auf doppelte Art berechnen, wo man die nämlichen Resultate erhält.

Aufgabe z. B. Wie viel ist 6 mal 42?

Auflösung. Ist 6 mal 40 und 6 mal 2.

6 mal 40 ist 6 mal 4 Zehner. 6 mal 4 Zehner ist 24 Zehner, ist 250; 6 mal 2 ist 12; 240 und 12 ist 252, also 6 mal 42 ist 252.

Sprache.

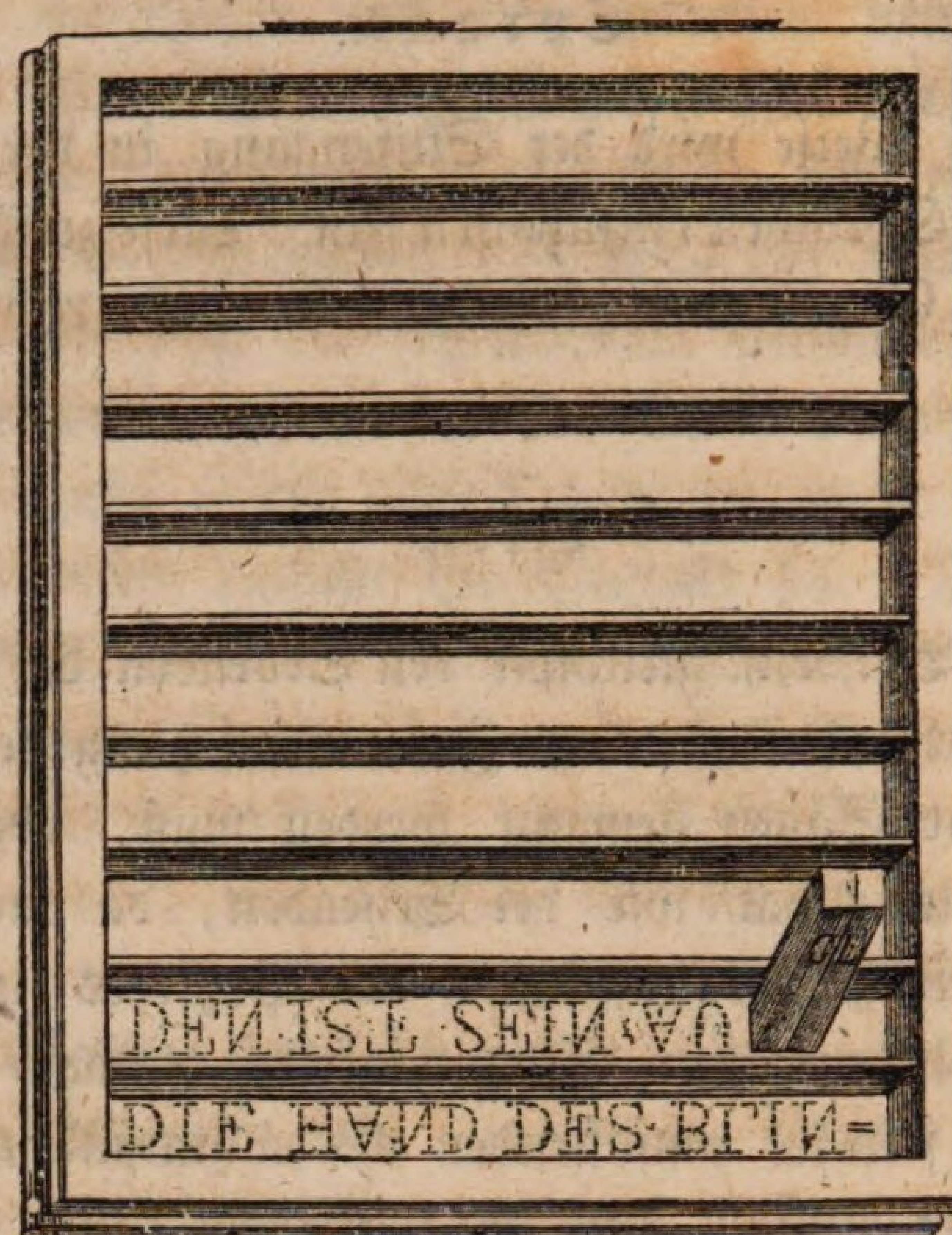
Auf ähnliche Weise wird der Stufengang in der Lehre der deutschen und andern Sprachen einzuhalten sein. Diese zerfällt in 3 Hauptübungen, in die Grammatik selbst, in das richtige Lesen und Schreiben.

Lesen.

Da mit den Blinden, gleichwie den Sehenden der Anfang mit der Kenntniß der Buchstaben und der Zusammensetzung derselben zu Sylben, Wörtern und Sätzen gemacht werden muß, obgleich das Lesen nicht jene Bedeutung hat wie bei Sehenden, da das Wenigste von dem, was er schreibt, wegen Raum des Papieres und Zeitaufwand für ihn nur mit bedeutenden Schwierigkeiten lesbar gemacht werden kann und er bei seinen umfassenden Gedächtnißübungen verhältnißmäßig viel schneller auffaßt und begreift: so kann das Lesenlernen des Blinden nur den Zweck haben, ihm einen Begriff vom Lesen überhaupt, sowie von der Zusammensetzung der Buchstaben zu Wörtern und dieser zu Sätzen zu bilden, so daß er, wenn er das Gesprochene vernimmt, gleichsam in seinem Kopfe nachschreibt, oder durch die denkbaren Zeichen in seiner Gedächtnißtafel festhält.

Schreiben.

Mit dem Lesen hängt nothwendig das Schreiben zusammen. Hat er die entweder aus Papp oder Holz geschnittenen Buchstaben, wozu sich vermöge ihrer Einfachheit und geraden Züge mit Hinweglassung aller Verzierung die lateinische Lapidarschrift am besten eignet, nach ihrer größeren Form kennen gelernt, so geht er von dieser zur kleineren über, und drückt die in Holz eingesetzten Drahtstifte, in der angegebenen Weise, wie der folgende Apparat zeigt, in das Papier, so bildet er dann die Buchstaben selbst, und bei fleißiger Uebung kann er es so weit bringen, daß er in einer Stunde einen Bogen schreibt und den Vortheil hat von der Richtigkeit des Geschriebenen sich selbst mittelst des Tastsinnes zu überzeugen. Auch ist die Möglichkeit gegeben, auf diese Weise wie der Sehende, schreiben zu lernen, wenn er sicher, bestimmt und genau mit der Form der Buchstaben vertraut ist; nur tritt freilich der Unterschied ein, daß er das Geschriebene in diesem Fall nicht selbst kontrolliren kann, sondern eines zweiten bedarf.



Beim Schreiben wird die Lapidar-Schrift genommen. Dieser Apparat kann von jedem Tischler angefertigt werden. Es sind aufeinanderfolgende Spangen von Holz oder anderm Material, welches zur Sicherheit der geraden Linie der Schrift dient; die einzelnen Buchstaben, Lettern, sind auf der Seitenfläche durch erhabene Buchstaben bezeichnet, wie auf dem Apparat die zwei letzten Lettern **G E** zeigen, um so durch das Gefühl zu unterscheiden. Ein eigener Kasten mit so vielen Fächern als Buchstaben sind, mit den nöthigen Ziffern, dient dazu, diese Lettern aufzunehmen, die in einer bestimmten Ordnung, nämlich nach dem Alphabet, eingelegt sind, um sie leicht zu finden, und nicht irre zu werden, zu welchem Zweck auch Buchstabe für Buchstabe wieder zurückgelegt werden muß. Ein kleiner Stempel oder Hammer dient dazu, den Druck für Schwächere zu erleichtern. Das Papier muß so fest als möglich sein, um durch einen schärferen Druck das Wiederlesen der Schrift zu erleichtern. Die Buchstaben selbst sind von Drahtstiften zusammengesetzt, welche in ein kleines Stäbchen von 1½ Zoll Höhe eingeschlagen sind. Den Druck fängt man von unten nach oben an, weil die Schrift durch den Druck umgekehrt auf das Papier zu stehen kommt, so daß man dann blos nach vollendetem Druck das Papier umkehren darf, um eine aufrecht stehende Schrift zu haben. Die Doppellaute kann man entweder aus den einfachen zusammensetzen, oder durch ein einziges Letter ersetzen, welches unmittel-

bar nach dem einfachen im Kasten gelegt wird. Ist ein Wort fertig, so kommt ein kleiner Zwischenraum, der durch ein Hölzchen ohne Stiften gebildet wird. Das Papier wird auf einen Fleck Filz gelegt, der Apparat mit den Spangen daraufgelegt, worauf dann der Druck erfolgt. Bei dem Muster hier ist der letzte Buchstabe **G E** im Entstehen vorgestellt, das **G** bleibt nämlich stehen, um die Lage des **E** richtig zu treffen, und so weiter.

Eine andere Schreibart ist die des erhabenen Druckes mittelst einer Siegelpresse, gewöhnlich einer Kupferdruckerpresse. Ein solcher Vorrath von Buchstaben, die einen erhabenen Druck auf dem Papier bewerkstelligen, kann auch in der Form von Buchdruckerlettern von Holz verfertigt und diese mittelst einer hölzernen Presse zum erhabenen Drucke gebraucht werden, wobei das Papier vorher angefeuchtet, und dann mit weichem Filz oder dickem Flanell überlegt wird. Man kann auch unter großen gewöhnlichen Druck einige Lagen Papier unterpappen und auf starkes Papier aufleimen, wo sie durchs Gefühl erkennbar sind, und dann zu Wörtern und Sätzen zusammengesetzt werden können. Der Gebrauch solcher erhabenen Schrift soll sich jedoch nur auf wenigere Gegenstände beschränken, weil derselbe zu kostspielig wäre, um größere Werke wie Schulbücher und dgl. auf diese Art anzufertigen. Wichtig ist sie für übersichtliche Darstellungen irgend eines wissenschaftlichen Systems, für allgebraische Formeln, tabellarische Eintheilungen historischer Wissenschaften, oder Verzeichnisse verschiedener unzusammenhängender Gegenstände und dgl., welche man für immer haben will.

Um das Schreiben anderer Schriftart, die nicht in erhabenen Buchstaben besteht, somit dem Blinden nicht mehr zum Wiederlesen zugänglich ist, zu erlernen, gibt es viele Hilfsmittel, die bei einigem Nachdenken sich mehren können. Am besten wäre der Gebrauch einer eigenen abgekürzten Schrift, die nur in einzelnen Worten ganze Sätze ausdrückte. Ueberhaupt wäre es gut in Briefen den Blinden von allen Formen frei zu machen, und dann wird ihm auch das Schreiben einer gewöhnlichen Schrift zugänglicher gemacht und er hat nicht mehr nothwendig in zeitraubenden Schriften seine Gedanken mitzutheilen.

Man könnte die Schreibart mittelst Klappen bewerkstelligen, die nach dem Verhältniß der Stärke eines Druckes verschiedene Buchstaben bezeichnet, ähnlich der Telegrapheneinrichtung, wo mittelst 2 Klappen die ganze Schrift hergestellt wird. Der Apparat wird durch Drehen oder Schieben in solche Linien gebracht, innerhalb welcher der Blinde

durch die Verschiedenheit des Druckes seine Gedanken in Worten ausdrückt, so daß er korrespondiren, und seine Schrift kontrolliren kann. Einen ähnlichen Versuch machte der verdiente Lehrer Wich in Unterbibart, früher im Seminar zu Altdorf.

Ist das Blindenerziehungswesen überhaupt einmal auf eine höhere Stufe gestellt, so werden ohne Zweifel mannigfaltige Erfindungen in dieser Beziehung die Schwierigkeiten überwinden helfen, mit denen der Blinde allerdings zu kämpfen hat; doch soll man darum es nicht aufgeben vorwärts zu gehen, so weit nur immer die Kräfte reichen, denn darin besteht die Bestimmung des Menschen, daß er nie ruhe, sondern die Schwingen seines Geistes sollen ihn hineintragen bis in die Ewigkeit der Zukunft in selbstständigem Trachten und Wirken.

Grammatik.

Vor allem muß dem blinden Schüler der Begriff, was Sprache, Sprachlehre und Sprachunterricht sei, im Allgemeinen gegeben werden. Wie diese sodann in die Lehre von den Buchstaben, in die Lehre von den Wortarten, in die Lehre von Sätzen zerfalle. Erstere, die unumgänglich zum richtigen Schreiben nothwendig ist, muß ununterbrochen durch orthographische Uebungen, die schon frühzeitig mit dem blinden Kinde gleich mit dem Sehenden angestellt werden müssen, fortgesetzt werden. Dieses geschieht auf folgende Weise. Man läßt das blinde Kind Anfangs gleiche Worte im Kopfe schreiben; z. B. Gott, gut, besser, gütig gerecht; von diesen zu den Ausnahmen schreiten, später Sätze, Verse zerlegen und schreiben. Z. B. Vertraue auf Gott und laß ihn walten, er wird dich wunderbar erhalten. Verprasse nicht, was du willst erst erwerben, sonst geräthst du sicher ins Verderben u. s. w. Gott ist gut, er gibt nicht nur den Menschen was zu Leibesnahrung und zur Nothdurft gehört, sondern auch nach dem Tode, so er anders nach seinem Willen gelebt, ewige Seligkeit. Vieles Trinken schadet der Gesundheit; der Tugendsame ist unter allen Menschen der Glücklichste ꝛc. ꝛc.

Lehre von den Wortarten.

Wortbildung, Wortbiegung oder Flexion, Kenntniß der Worte.

Erstens Begriff derselben, was Haupt-, Bei-, die in Eigenschafts-, Beschaffenheits- und Zahlwörter zerfallen, Rede- oder Zeit-, Umstands-, Füge- oder Verhältniß-, Binde- und Empfindungswörter seien.

Da es bei den Blinden lediglich auf das Gedächtniß abgesehen werden muß, so ist vor allem nothwendig in der Feststellung der Begriffe den strengsten systematischen Weg einzuhalten, weßhalb bei jeder dieser Wortarten folgende Punkte beachtet werden müssen: als Begriff, Bildung, Biegung, Zeit, Arten, Zahl, Person, Rektion oder Regieren. Nach diesem hat der Zögling aus Hauptwörtern Eigenschafts-Redewörter zu bilden, und so umgekehrt. Z. B. Das Heil; heilig, heiligen; Gott, göttlich, vergöttern; Gesundheit, gesund, gesunden; Gehorsam, gehorsam, gehorchen; Glück, glücklich, beglücken; gut, das Gute; leben, lebendig, das Leben; wachen, wachsam, Wachsamkeit 2c. Ferner zu Hauptwörtern, Eigenschaftswörter und zu diesen Redewörter; z. B. das gute Brod, der gnädige Gott, der strenge Vater, die liebe Mutter, die grüne Wiese; ferner Beschaffenheitswörter, z. B. der Fluß ist reißend, das Meer ist tief, der Boden ist gut, der Mensch ist sterblich.

Zu Hauptwörtern Redewörter; z. B. der Wagen rollt, der Löwe brüllt, die Waffe klirrt, das brennende Feuer, der blühende Baum, der gute Vater züchtigt, der brave Sohn gehorcht, die liebe Mutter beschenkt. Zu Haupt-, Bei- und Redewörtern Hauptwörter zu suchen. Z. B. der liebende Vater warnt den Sohn, der reißende Fluß verbreitet Schrecken 2c. Um hierin Fertigkeit und tüchtige Gewandtheit zu erlangen, und um den Fortschritt in der Sicherheit der erworbenen Sprachkenntniß zu prüfen, lasse der Lehrer das blinde Kind Verse und Sätze analysiren; z. B. vorgethan und hernach gedacht, hat Manchen großes Leid gebracht; und so das Erlernte immer praktisch anwenden.

Syntax oder Satzlehre.

Bei Bildung der Sätze soll der Zögling durch Fragen geleitet werden, aus welchen Bestandtheilen der Satz überhaupt bestehe, das heißt den Begriff des Satzes bestimmen. Z. B. ein Satz ist ein in Worten ausgedrückter Gedanke, oder eine durch die Sprache vollständig ausgedrückte Aeußerung. Der Satz kann sein einfach, rein, nackt, oder ausgebildet, erweitert, zusammengesetzt, Periode. Diese theilt man ein nach ihrer Form, Materie und Wichtigkeit. Formell gibt es erzählende, fragende, wünschende Sätze. In dem erwähnten Satz, Periode, unterscheidet man den Haupt- und Nebensatz. Der Nebensatz zerfällt in Gegenstands-, Eigenschafts- und Umstandssatz.

Was von der eigentlichen und versetzten Wortfolge der Lehrer

zum Schüler zu sprechen habe, ist hier unnöthig näher zu erörtern, da sich dieses in der Bildung des Schriftstyles anzuwenden von selbst versteht, wie nämlich Buchstaben zu Sylben, Sylben zu Worte, Worte zu Säze, diese zu einer ganzen Rede oder Aufsatz verbunden werden müssen, was die Stylistik selbst lehrt. Der eigenthümliche Zweck und das Ziel der Sprachlehre ist in Rücksicht auf den blinden Zögling von Seite des Lehrers die Sprachkenntniß mit allem Eifer und unermüdetem Fleiße mit demselben zu betreiben, worin des Lehrers wichtigste Aufgabe besteht. Der Blinde insbesondere hat es nothwendig ein geordnetes System von Gedanken in Folge des Unterrichtes in sich zu begründen, da er nicht jene Hilfsmittel des Sehenden hat, bei der Niederschreibung seiner Gedanken, beim Wiederlesen derselben das Unlogische der Gedankenfolge, so wie das Unrichtige bei der Anbringung der Wortsetzung und dergl. Einzelheiten zu überschauen. Jeder Lehrer gehe darin möglichst gründlich zu Werke, und hüte sich von Oberflächlichkeit und Uebereilung in der stufenweisen Folge des Unterrichts, so daß die strengste logische Folgerung des Denkprozesses in dem Innern des blinden Zöglings sicher und unumstößlich begründet werde. Der Blinde hat auch nicht immer Gelegenheit bei der Mittheilung seiner Gedanken Jemand an der Seite zu haben, der sowohl ortographisch als auch grammatisch ausgebildet wäre; daher auch auf den stylistischen Unterricht vorzugsweise zu halten ist, indem die Gediegenheit auf diesem Felde andere Mängel ausgleicht.

Nach Umständen, Verhältnissen und Anlagen soll aber ja nicht der höhere Sprachunterricht und namentlich die Verslehre dem Blinden vorenthalten werden, indem er gerade auf dem Gebiete der Poesie, wenn die Vorsehung ihn mit solchen Anlagen ausgestattet hat, sich am leichtesten unter aller wissenschaftlicher Produktivität bewegen und selbst gehörig ausgebildet Entschiedenes leisten kann. Sie gewährt ihm aber überdieß die edelste Unterhaltung in freien Stunden.

Was die Erlernung fremder Sprachen betrifft, so findet Göthes Ausspruch: „Der keine fremde Sprache kennt, kennt wenig von der seinen," auf die Blinden nicht minder seine Anwendung als auf den Sehenden. Für den Blinden hat eine fremde Sprache nicht mehr Schwierigkeiten als die Muttersprache, im Gegentheil, wenn einmal die Muttersprache befestigt ist, so ist er schon vertraut mit den Hülfsmitteln, sich eine Sprache anzueignen, und die verschiedenen mechanischen Werkzeuge finden auch hier ihre Anwendung mit einigen Unterschieden, die die Eigenthümlichkeit der Sprache bedingt. Uebrigens ist es

immerhin verwerflich die Kenntniß fremder Sprachen, zu welchen sich bei Einzelnen besondere Neigung zeigt, von Vermögensverhältnissen und andern günstigen Zufälligkeiten abhängig zu machen, was leider in manchen Instituten der Fall ist, wo der löbliche Grundsatz gilt, eine fremde Sprache gezieme sich nur für Reiche, ein anderer thue besser sich nicht damit zu befassen. Die beschränkteste Einsicht richtet solche Gesinnungen.

Religionsunterricht.

Als der wichtigste Gegenstand des Unterrichts steht aber obenan die Religion. Wie das Kind der Sprache mächtig ist, so sollen schon die Eltern oder Pflegeeltern die ersten Begriffe des göttlichen Wesens den Kindern beibringen, und den blinden Kindern ist dieß um so nöthiger, da die Anschauung des Göttlichen nicht so fast durch äußere Anschauung vermittelt werden kann, wie dies beim Sehenden der Fall ist. Die Religion ist eine mehr innere Kraft, sie wird im Blinden durch gehörige Bildung tiefinnerlich.

Auch hierin muß der Lehrer den soeben bezeichneten Weg gehen, und von den Eltern muß erwartet werden können, daß sie die ersten Anfänge von Religiösität in dem Kinde entwickeln, und die Begriffe Gottes, der Tugend und Religion namentlich auf das Herz wirken lassen. Dies geschieht hauptsächlich durch erbauliche Erzählungen und Gespräche, deren Inhalt Gott und seine Werke sind, von Christus und seinen Leiden für die sündige Menschheit, den Aposteln, Märtyrern u. dgl.; soweit das Kind solche Begriffe zu fassen und in sich aufzunehmen vermag, was der Lehrer selbst bemessen kann. Vor allem aber soll das Gedächtniß des Kindes mit schönen Gebeten, erbaulichen Liedern und Sprüchen aus der heiligen Schrift bereichert werden, was immer weiter fortschreitend auf den Katechismus, biblische Geschichte und den Gebrauch der heiligen Schrift ausgedehnt werden muß, welche Ausdehnung von der Bildungsfähigkeit der Zöglinge abhängt, die in den Anstalten, wo mehr Gelegenheit gegeben ist, in der Kenntniß der heiligen Schrift mehr vervollkommnet werden können durch erweiterte Bibelkunde, Erkenntniß der Unterscheidungslehren, Kirchengeschichte u. dgl.

Wie denn überhaupt diese Anstalten den Zögling von Stufe zu Stufe zur Erkenntniß im Allgemeinen zu führen die Aufgabe haben, soweit es die Zeit, die Verhältnisse der Schule und individuelle Anlagen zulassen, so sind es auch insbesondere die Lehrer, welche den

Religionsunterricht durch alle Mittel zu beleben und zu pflegen die Pflicht haben, wozu allerdings vor allem ein reines, gotterfülltes Gemüth erforderlich ist. Die Lehrer und Eltern haben ferner besonders darnach zu achten, daß die Einbildungskraft, die beim blinden Kinde am meisten thätig ist, mit edlen Vorstellungen genährt und mit Bildern erfüllt werde, die das Herz mit Lust und Liebe zu allem Guten erwärmen, den Sinn für das Wahre beleben, für das Schöne erfrischen und anregen und für das Gute als einziges Ziel menschlicher Bestrebungen gewinnen, und so wird das moralische Gefühl ausgebildet und befestigt für immer. Denn was der Blinde einmal in der Jugend sich angeeignet, ist und bleibt Richtschnur für sein ganzes Leben. Wehe aber demjenigen, der in der That dem Blinden gegenüber nicht das ist, was er dem Worte nach scheinen will. Schon im sehenden Kinde, das richtiger fühlt, aber weniger erkennt, weicht das Vertrauen, wenn das Leben nicht mit der Lehre in Harmonie steht, — das Vertrauen, welches die Grundbedingung des wahrhaften Gedeihens in der Erziehung der Jugend ist; und um so viel mehr muß das des blinden Kindes schwinden, das Häuser aufzubauen und Berge zu versetzen vermöchte, so fest ist es im Innern des Kindes aufgebaut; denn nichts ist verderblicher, nichts erscheint dem Blinden häßlicher, als Täuschung und Heuchelei. Unbedingtes Vertrauen gegen seine Umgebung begleitet seine Worte und Handlungen, und seine Eltern und Lehrer erkennt er als die ersten Wohlthäter, der Dank gegen sie erkaltet nie in seinem Herzen, er ist gleichsam ein religiöser Ausfluß seiner tiefinnersten Gefühle. Aber der Widerspruch, der zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wort und That, Lehre und Leben sich erhebt, kann den Blinden auch gänzlich unglücklich machen, so daß er mit der ganzen Welt zerfällt. Deshalb möchte ich Jedem zurufen, das Kind ja nicht mit kalter Oberflächlichkeit abzuspeisen, und den religiösen Unterricht nicht als ein Gewohnheitsrecht zu betrachten, wie er gemeiniglich behandelt wird, sondern es in das Wesen selbst einzuführen und mit dem innersten Leben vertraut zu machen; und man hüte sich, den Gegensatz von Liebe in ihm hervorzurufen, denn in dem Grade, in welchem das blinde Kind seinen Lehrer liebt und unbedingtes Vertrauen hat, in demselben haßt es auch und verachtet es, wenn es darin sich getäuscht fühlt. Welch' nachtheiligen Einfluß ein solcher Prozeß des Gemüthslebens auf das sittliche Gefühl ausübt, wird Jedermann einsehen, der mit diesem sich in etwas vertraut gemacht hat, nur wird dieser Zustand gewöhnlich nicht beachtet, oder blos oberfläch-

lich behandelt oder gänzlich verkannt, wenn nicht gar es zum ausschließlichen Geschäft gemacht wird, diesen Zustand zu verewigen. —

Wie wichtig es ist, die Religion in den Anstalten lebendig zu betreiben, um tiefe Wurzeln zu fassen, die über die Schule hinausreichen, geht daraus hervor, daß sie das Wichtigste, was irgend das menschliche Leben bieten kann, zum Gegenstand hat; sie ist es, die den Menschen zu Gott und seiner Bestimmung führt; sie ist der Wegzeiger in die andere Welt hinüber, auf welche alles Sehnen und Hoffen des gläubigen Herzens gerichtet ist; sie gibt uns die Schlüssel an die Hand, um aufzusperren das Thor der Ewigkeit, in das die ganze Menschheit einzieht.

Die Religion steht allem Wissen voran, und die christliche Religion ist es insbesondere, die den Tempel Gottes auferbaute in reiner unaussprechlicher Liebe, die das ganze Weltall beherrscht und trägt. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, sagte Salomo, und der Religionsunterricht, der den Geist des Kindes einführt in das Reich der Gottseligkeit, woraus wahres Leben entsprießt, ist die Krone auf dem Baume menschlicher Erkenntniß.

Dieser religiöse Sinn findet aber seine besten Säfte und Kräfte im Familienleben, und so selten dieses in Anstalten auch gefunden werden mag, so ist es doch die einzige Stätte, auf welcher die wahre Religiösität einen guten Boden findet; alle moralische Bedeutung des Lebens geht bis auf die Familie, als ihre erste Quelle zurück.

„Das Familenleben ist der eigentliche, von Gott durch die Natur angewiesene Boden — sagt Strebel, Direktor einer in sehr gutem Rufe stehenden Erziehungsanstalt in Stetten bei Stuttgart — in welchem die Pflanze der Erziehung wurzeln soll."

Dieser religiöse Sinn, wie er im wahren Familienleben tiefinnerlich begründet ist, soll auch auf die Anstalten übergetragen werden, und darauf soll das ganze Streben der Institutsangehörigen gerichtet sein, wenn gleich dieses Ziel nie vollkommen erreicht werden kann. Ein schönes Bild religiösen Institutslebens gibt uns das Anstaltsleben Pestalozzi's in Burgdorf: „Er selbst war stets unter seinen Zöglingen, seine Morgen- und Abendgebete hatten eine Innigkeit und Einfachheit, daß sie jeden daran Theilnehmenden unwillkührlich hinrissen; er betete so innig, las und erklärte so eindringlich die Gellertschen Lieder, ermahnte die Zöglinge jeden einzeln zum Selbstbeten und sah darauf, daß in den Schlafsälen jeden Abend von einigen Zöglingen die Gebete laut gesprochen wurden, die sie zu Hause gelernt hat-

ten, während er zugleich erklärte, wie das auswendige Herplappern von Gebeten ohne Werth sei, daß man hingegen aus seinem eigenen Herzen beten solle."

Innerlich muß die Religion das Herz des Zöglings ergreifen, und nicht in äußeren Gestalten verflachen. Daher der große Indifferentismus unserer Zeit, der verderblich auf das ganze moralische Leben der Generation wirkt und alle Verirrungen zu Tage fördert, die die Gesellschaft bitter zu beklagen hat. Durch diese Oberflächlichkeit wird nur jene Masse falscher Begriffe und verwirrter Ansichten geschaffen, die unmittelbar an Babels-Thurmbau erinnern, und die Menschheit gerade dort entzweien, wo sie ihren Einigungspunkt zu finden hat.

Insbesondere aber ist Religiösität eine tiefinnerliche Nothwendigkeit für die Glückseligkeit des Blinden. In ihr findet er seinen Ruhepunkt gegenüber dem Unfrieden, der in seinem Unglücke gegenüber der glücklicher bedachten Außenwelt reichen Boden findet, sie erhebt ihn über seinen Leidenszustand und macht ihn glücklicher, als oft der Sehende ist, denn sie ist tief und wirkt von innen heraus, während die Religion des Sehenden gewöhnlich von außen her Nahrung sucht. Der Blinde kann nur in wahrer Religiösität Befriedigung finden, denn die Aeußerlichkeit ist für ihn verschwunden. Sobald daher im Religionsunterricht dieses tiefe innerliche Leben nicht angeschlagen wird, ist Irreligiösität das Resultat der nutzlosen Bestrebungen des Erziehers. Pfleget also die Religion im wahren Sinne als jenes geheimnißreiche Band, das Himmel und Erde, Gott und Menschen verbindet; Zeit und Ewigkeit gehen in ihr auf unter dem Symbole der göttlichen Liebe des Heilandes!

Geschichtsunterricht.

Dieser zerfällt in engeren und weiteren, Vaterlands- und allgemeine Weltgeschichte.

Der Lehrer hat dem blinden Schüler nicht ganze Abschnitte dem Worte nach einzupfropfen, ohne hiemit den geringsten Begriff zu verbinden. Die Ursachen und Wirkungen müssen klar vor die Seele treten, und wie aus einem Spiegel die ganze Geschichte der Menschheit als ein Bild seiner Kultur heraustreten und Lehrmeisterin werden für die Schule des Lebens. Er soll eingeführt werden in das Leben der Alten, und die großen Lehren daraus ziehen lernen: wie einzelne Personen wie ganze Nationen durch edles Handeln, Tugend und ächte Religiösität sich erhoben haben, aber von ihrer Höhe in einen Ab-

grund stürzten, in welchem sie untergingen, sobald das Laster seine scheußlichen Wurzeln gefaßt und das Lebensmark aus den Adern gezogen hat; wie mit dem Grade der Erkenntniß und der Wahrung der Menschenwürde die Menschheit ihrem Ziele näher rückt, und je weniger sie Edles und Erhabenes anstrebte, je tiefer Kunst und Wissenschaft, diese schönen Blüthen des Menschengeistes, in der Zeit gefallen, auch die gesellschaftlichen Bande in Despotie, Sklaverei und Knechtschaft sich auflösten; wie der Egoismus, die Habsucht Einzelner das Wohl von ganzen Nationen untergrub, und nur die Fortbildung des Geschlechtes bis zur Vollendung Heil und Segen den Völkern bringe; wie in dem Christenthume insbesondere der Grund gelegt und der Weg vorgezeichnet ist, den Menschen den Frieden auf Erden zu geben. Der Geist der Geschichte, nicht bloße Worte sind es, die sie zur Lehrmeisterin machen, dieser bringt Leben zurück einem verkommenen Geschlechte. Um seinem Gedächtnisse in Anführung und schneller Zurechtfindung der verschiedenen historischen Thatsachen auf die einfachste Art zu Hilfe zu kommen, stelle man die gleichzeitigen Begebenheiten zusammen, lasse ihn selbst nach Vortrag eines Abschnittes die Hauptthatsachen zusammenfassen, um so gleichsam eine Geschichtstabelle in seinem Gedächtnisse aufzustellen, wodurch er nicht nur eine gründliche Kenntniß in der Geschichte erlangt, sondern in ihm eine Triebfeder erzeugt wird zur Begeisterung für alles Edle, Erhabne und Große. Die Geschichte soll ihm auch wirklich im Leben in allen Handlungen als Maßstab seiner Handlungsweise zur Seite stehen, und sie wird in ihrem wahren Geiste aufgefaßt fruchtbarer sein, als alle entkräftenden Lehren nutzloser Theorien; sie ist nothwendig zur Hebung der heiligsten Interessen des Menschengeschlechtes.

Geographie.

Hand in Hand mit der Geschichte, ja in gewißer Beziehung voraus, geht die Geographie, als Länder- und Völkerkunde, sie führt uns ein in das Leben der Geschichte der Menschen. Wie die Geschichte das Leben, Sitten und Gebräuche, gute und böse Handlungen, das Steigen oder Fallen der Größe einzelner Nationen, die verschiedenen Einflüße auf den Kulturzustand und dergleichen beschreibt und behandelt, so ist es Aufgabe der Geographie, den Sitz und Schauplatz aller dieser Thaten und Bewegungen im Völkerleben zu bestimmen, deren natürliche oder politische Abgränzung und innere Beschaffenheit. Wenn in der Geschichte von der nächsten Umgebung, also vom Vaterlande

ausgegangen wird, so soll auch das Studium der Geographie mit der nächsten Umgebung, mit der unser eigener Wohnsitz am meisten zusammenhängt, mit dem Vaterlande, den Anfang machen. Das Haus, der Ort, in welchem es lebt, soll Gegenstand der ersten geographischen Betrachtung des Kindes sein, an welche sich die der Beschaffenheit, Gestalt und dergleichen, größerer Länderstrecken und so fort bis zum ganzen Weltgebäude anknüpft, und so aus dem Kleinen zum Großen hinansteigen, nicht aber, was gewöhnlich der Fall ist, vom Großen auf's Kleine hinab, wodurch der ganze Gang des Studiums lebenslos und verzögert, ja oft zur bloßen Placerei wird. So die Eintheilung in Bezirke, Landgerichte, Provinzen oder Kreise u. s. w. deren Gränzen untereinander und gegenüber benachbarten Ländern, und so fort bis zum größten Länder- und Staatencomplex. Vom engeren Vaterlande nemlich auf die zunächst liegenden und zunächst wichtigen und einflußreichen Nachbarstaaten und von da auf ganz Europa; und dieses wieder in seinem Zusammenhange mit den übrigen Welttheilen. Der Unterricht selbst wird vermittelt durch Anfertigung fühlbarer Karten, auf denen die mathematisch-physisch und politischen Gränzen durch gestochene Punkte oder Fäden oder durch eine klebrige Masse von Papp oder Leim aufgezeichnet sind. Der Lauf des Flußes wird auch durch Punkte oder Vertiefungen, so auch die Seen und Meere bezeichnet. Die verschiedenen historischen Orte sollen mittelst 3 Punkte oder ein anderes beliebiges Zeichen angedeutet werden, welches der Lehrer dem Zögling als Anhaltspunkt geben soll, welches Zeichen sich zugleich auf die verschiedenen historischen Data übertragen läßt. So z. B. die Kreis- und Hauptstädte mittels eines Kreises, und die Hauptstädte selbst mittels eines Kreises, in dessen Mitte ein Punkt sich befindet.

Was von der Stellung des Erdkörpers zu den übrigen Weltkörpern, sowie über die Bahn, die sie zu durchlaufen hat, zu sagen ist, lehrt die mathematische Geographie, die nach Art der bisher angedeuteten Methoden zu behandeln ist. Zur Versinnlichung bediene man sich eines fühlbaren Globus, der überdies auch in Hinsicht der Deutlichkeit und Veranschaulichung für Sehende sehr große Dienste leistet.

Naturgeschichte.

Wie schon oben angedeutet, soll der Lehrer den Blinden mit den Produkten des Landes und überhaupt der Beschreibung des ganzen Naturreiches bekannt machen. Hat er einmal den Wohnplatz und die

äußere Beschaffenheit des Landes kennen gelernt, so soll er auch mit der innern Eigenthümlichkeit desselben, mit der verschiedenen Produktionsweise der Natur in ihrem ganzen Umfange vertraut werden. Der Stufengang ist durchgehends derselbe wie bisher, von der nächsten Umgebung nämlich auf die weitesten Fernen des ganzen Naturlebens sich auszubreiten, die verschiedenen Beziehungen der Thierarten, Pflanzenarten, Gesteine u. dgl. untereinander und für sich, sowie deren Verhältniß zum ganzen Weltall &c. zu beschreiben. Alle diese Naturgegenstände soll er entweder in rohem Zustande oder figürlich kennen lernen, wobei die Gegensätze scharf ausgeprägt dem Gedächtnisse die Arbeit erleichtern. Z. B. das Größenverhältniß wie der Elephant und die sibirische Spitzmaus unter den vierfüßigen Säugethieren, der Strauß und der Colibri u. dgl. Die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der einzelnen Produkte erklärt, wird das Interesse für deren genauere Erkenntniß erhöhen und die Naturgeschichte zu einem Lieblingsstudium des Blinden machen, was ihm die vielen andern Schwierigkeiten leicht ertragen läßt. Die Naturgeschichte beschäftigt sich mit der Aufzählung der Gegenstände, deren Beschaffenheit innerlich und äußerlich sie beschreibt. Die Naturlehre hingegen hat es mit dem Wesen der Erscheinungen zu thun, wie sie aus den Naturkräften hervorgehen, als nach unabänderlichen Gesetzen wirkend.

Naturlehre.

Hat der Blinde diese Reichhaltigkeit von Naturgegenständen und deren äußere und innere Eigenthümlichkeiten und Beziehungen kennen gelernt, hat er die ganze Thätigkeit der Natur in ihrer geschichtlichen Bedeutung erkannt, so muß er auch mit deren Einflüssen auf die Menschenwelt, deren Wirkungen und Veränderungen und deren unwandelbaren Gesetzen bekannt gemacht werden. Der methodische Gang ist derselbe, wie er bei allen Gegenständen des Unterrichts eingehalten werden soll. Die Naturlehre ist gleichsam die Leiter, die den Menschen von Sprosse zu Sprosse dem unendlichen Weltenmeister entgegenträgt, der Mensch steigt immer höher von ihr hinan bis zum Unbegreiflichen, zum Geistesleben. Soll überhaupt ein Zweck durch Erziehung erreicht werden, so kann dies nur durch die Kenntnißlehre der Natur, die die Menschen die allgemeinen und besondern Naturgesetze, welche aus den Erscheinungen sichtbar und erklärlich sind, lehrt, geschehen. Indem die Naturkräfte und deren Wirkungen aufgeschlossen vor uns daliegen, haben wir die eine Seite unsers Wesens kennen gelernt, die mensch-

liche Natur und ihre Totalerscheinung, gegenüber dem davon geschiedenen Geiste. Erkenntniß des menschlichen Wesens kann nur dadurch erreicht werden, daß alle Beziehungen erkannt werden, und mit der Erkenntniß eines Theiles schreitet man fort zur Erkenntniß des Ganzen. Es ist sehr viel daran gelegen, daher soll diese Lehre nicht vernachlässigt, sondern weise gepflegt werden, und sie wird die allgemeine Bildung realisiren helfen.

Körper- und Seelenlehre.

Da der Nichtsehende ebensowenig Zweifel hegt über seine wirkliche Existenz, als der Sehende, so ist es gewiß von nicht geringem Interesse, daß er auch mit den Eigenthümlichkeiten vertraut wird, welche unmittelbar mit seiner Existenz zusammenhängen, nämlich mit der Kenntniß seines eigenen Zustandes, der ein zweifacher ist, nämlich dem Körperleben und dem Seelenleben nach, insofern Körper und Seele nebeneinanderstehen. Diese Kenntniß ist für den Nichtsehenden nur um so wichtiger, je mehr er überhaupt vermöge seines Sonderzustandes gerade es nothwendiger hat, diese verschiedenen leiblichen und geistigen Verhältnisse zu erkennen, um aus der Erkenntniß derselben die Vortheile zu schöpfen, welche sein Streben fruchtbarer machen. Alle diese Eigenschaften und Veränderungen, die im Leibes- und Geistesleben überhaupt in Erscheinung kommen, soll er kennen lernen, denn dadurch erkennt er seinen eigenen Zustand und aus der Erkenntniß wird dann die Richtung auf das moralische Leben hervorgehen, dasselbe beherrschen. Er wird sich als ein Theil erkennen, das zum Ganzen, wie zu jedem Einzelnen dieses Ganzen wieder in einem eigenthümlichen Verhältnisse steht, und so wird er eingeführt in das allgemeine Leben, als dessen Partialerscheinung er dasteht. Hieraus ergeben sich dann die verschiedenen Verhaltungsgesetze, sowohl gegen den natürlichen Organismus, als gegen den Geist. Zergliederung des Körpers nach seinen Theilen und die Gesundheitslehre als Lehre, die den Störungen des leiblichen Organismus begegnet, und die Seelenlehre, die das Wesen und die Eigenthümlichkeit der geistigen Thätigkeit, die wir als Vernunft, Verstand, freier Wille, Gedächtnißkraft u. dgl. auftreten sehen, deren Begriffe dem Verständniß des Zöglings zugeführt werden müssen, sind die wesentlichen Bestandtheile der Körper- und Seelenlehre. Ein weiteres Erforderniß, zur vollkommenen oder möglichst vollkommenen Erkenntniß seines Wesens zu gelangen, erscheint die Denklehre oder Logik, daher sie auch in Anstalten nicht fehlen soll. Nicht,

daß ein ganzes philosophisches Gebäude da des Langen und des Breiten aufgerichtet werde, sondern in klarfaßlichen Umrissen, die nur das Wesentliche einer logischen Denkungsweise praktisch vor die Augen führen, soll der ganze psychologische und logische Unterricht gehalten sein. Es kann damit zugleich die geschichtliche Entwicklung der verschiedenen Denksysteme verbunden werden, wodurch die richtige um so klarer wird. Man glaube ja nicht mit jenen vagen geist- und herzlosen Zweiflern, daß das für den Blinden eine unverdauliche Speise sei, mit der man ihn verschonen müsse; im Gegentheil fühlt er den höchsten Genuß darin, sein Wesen auf höhere Weise, als es gewöhnlich geschieht, kennen zu lernen, da ihm so viele andere Genüsse gänzlich versagt sind und versagt werden; gerade hier soll man obige Barmherzigkeit und Mitleid anbringen, wenn man barmherzig und mitleidig im wahren Sinne des Wortes, das heißt mit der That sein will. Er ist überdies rein auf dieses angewiesen, nur durch ein richtiges Denken kann er sich im Leben zurechtfinden, daher man ja diese wirkliche Lebensquelle zu einem unendlichen Borne umschaffen soll, der nie versiegt. Es entspringen daraus so viele Vortheile für das praktische Leben des Blinden, daß sie unumgänglich nothwendig erscheint, will man überhaupt das Glück der Blinden für die Zukunft in Wahrheit begründen.

Musik.

Wie in der Sprache dem Nichtsehenden der Ton als das Vorherrschende erscheint und sie vorzugsweise durch diesen ihm zugänglich gemacht und ausgebildet wird, indem er durch Vernehmung des Tones den Sinn und die Bedeutung eines Wortes und der ganzen Sprache aufzunehmen und zu begreifen in den Stand gesetzt wird; so ist es auch in der Musik, deren Sprache die Töne sind, vorzüglich der Ton, dessen Reich ihm offen steht, und der vermöge seines Naturzustandes gesteigerte Gehörsinn führt ihn auch vollkommen in dasselbe ein; er ist das innere Gesicht, vor welchem die verschiedenen Gestaltungen des äußeren Lebens vorübereilen und ihre Eindrücke zurücklassen. Er ist der Hebebaum, an dem das ganze Sein des Blinden hinanrankt, das Reich der Töne ist die Sprache des Blinden, die er am besten versteht; die gute Mutter Natur hat diese ihm zum Ersatz gegeben für das versagte Augenlicht. Wie er nun durch die Sprachkunde mit der Zergliederung des Satzes bekannt wird, wie er in Worten, diese in Silben und diese wieder in Buchstaben sich scheidet; so muß auch vom

ersten Anfange die Musik bis zu ihrer obersten Stufe getragen werden. Z. B. den Satz: Der Adel des Geistes gibt dem Menschen den wahren Werth. Gott belohnt das Gute und bestraft das Böse; will er ihn zergliedern oder zusammensetzen, so muß er alle die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Worte erkennen, um jedes an seinen rechten Platz zu setzen, daß das Ganze zu einander paßt. So muß gleichsam grammatikalisch die Musik gelehrt werden; der Lehrer unterrichtet den Zögling vorerst von dem Umfang der Töne eines Instrumentes, macht auf den einzelnen Instrumenten Versuche mit den Grundtonarten, z. B. a als den Grundton, an den sich die andern anreihen, versuche von der Sekund zur Terz, Quart, Quint u. s. w. fortzuschreiten. Hat er diese Tonarten nach ihren ganzen Tönen völlig inne, so übe man dieselben nach dem Umfange des zu erlernenden Instrumentes, lasse die Oktaven den Blinden angeben auf- und abwärts; sind solche Uebungen mit Erfolg begleitet, so schreite man zu den halben Tönen vor, und so fort vom Leichteren zum Schwierigeren, ohne eine Stufe zu überspringen, wie überhaupt der ganze Gang der Blindenerziehung eingehalten werden muß. Die ersten Uebungsthemate sollen z. B. bestehen in: e d c; d c h; c h c; e d g. Auch hierin hat sich der Lehrer zu hüten, daß er nicht die Fähigkeit und Auffassungskraft des Blinden zur Unzeit überspanne. Fernere Gehörübungen bestehen darin, daß man leichte Akkorde anschlägt und so immer schwerere anreiht. Die Töne sind ihm da die Buchstaben, die Akkorde Worte, die Takte Sätze und das fortlaufende Stück eine Rede; und so geht ganz gleichmäßig und analog mit der Sprachverbindung die Verbindung der Töne zu einem harmonischen Ganzen. Auf solche Weise lernt er nicht nur leicht, richtig und schnell das ihm Vorgespielte im Sinne des Compositeurs nach Vortrag und Taktverhältnissen aufzufassen und auf seinem Instrumente treu wieder zu geben, sondern er lebt sich in diese gleichsam hinein und vermag Gediegenes auf diesem Gebiete zu Tage zu fördern; wie z. B. der blinde Flötenspieler Dylon und in neuerer Zeit der blinde Zakreis als Musikdirektor einer Gesellschaft seines Gleichen und viele Andere genügend beweisen. Im Interesse des Blindenversorgungs-Verhältnisses ist es aber gleich wichtig, ob einer ein Solopartist oder Sekundspieler ist, denn bei der Organisirung von ordentlichen Musikchören, was, wie von der Versorgung die Rede sein wird, von großer Bedeutung für die zukünftige Stellung der vaterländischen Blinden ist, ist das Eine von dem Andern bedingt, daher man nicht gerade blos entschiedene Talente für die Musik heranbilde, sondern so viel wie mög-

lich generalisire und nach ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten auch verwende, wo nur immer sich Gelegenheit finden läßt. Wohl aber ist auch in diesem Fache das Talent wohl zu berücksichtigen, welches der allgemeinen Meinung nach besonders bei Nichtsehenden in Folge des geschärften Gehörs sich zeigt, wodurch derselbe berechtigt ist, in allen Funktionen eines Orchesters wie einer Solopartie den Sehenden es gleich zu thun; aber man kann auch nicht jede Offenbarung einer gewissen Neigung zugleich für Talent halten, und dem Einen sich aus diesem Grunde mehr zuwenden, als dem Andern, während der Eine nicht im Stande ist, bezüglich der Existenz Hoffnungen zu erwecken, die eine gesicherte Zukunft verbürgen könnten. Diese Freude und das große Wohlgefallen, das Musik überhaupt zu verbreiten vermag, ist ziemlich allgemein getheilt, und es gibt Wenige, die gegen solchen Ohrenschmaus unempfindlich sind, und in dieser Beziehung ist es nicht von Nachtheil, die Musik überhaupt allgemein zu pflegen, ja selbst durch andere Vortheile, wie z. B. die Uebung des Gehörs zur Auffassung des größten Theils der Wahrnehmungen, wird sie für den Blinden eine nothwendige Bedingung.

Technischer Unterricht.

Der technische Unterricht ist in Beziehung der Verbesserung des künftigen Versorgungswesens der Blinden von hoher Bedeutung; denn von ihm hängt die Tüchtigkeit des Blinden und seine Brauchbarkeit für das praktische Leben ab. Jene Fertigkeiten zu erwerben, die ihn zum selbstständigen Bürger im Staate machen können, darin liegt die ganze Aufgabe der Erziehung des Blinden, wenn sie überhaupt praktische Bedeutung gewinnen soll. Dieser Unterricht ist aber auch ebenso schwierig als wichtig. Das Hauptmittel, diesen Unterricht zu vermitteln, ist der Tastsinn. Dieser ist, wie schon bei einer frühern Gelegenheit erwähnt wurde, einer besonderen Ausbildung zu unterziehen, indem gerade die wenige Aufmerksamkeit, die diesem wichtigsten Sinne für die praktische Erziehung des Blinden von Kindheit an zugewendet wird, die Schuld trägt, wenn manche Blinde im technischen Wesen selbst bei den besten Anlagen und gewonnenen Kenntnissen sich nicht über die Unbehilflichkeit hinaus erschwingen können. Klein sagt in Beziehung auf diese Nichtbeachtung der Blinden bei mechanischen Arbeiten, zu denen man sie nicht fähig halten will, Folgendes: „Daß nur solche Vernachlässigung der Blinden nicht nur in der niedern, sondern auch in den bessern Ständen stattfindet, rührt theils von dem

Vorurtheil her, welches man überhaupt gegen die Arbeitsfähigkeit der Blinden hat, vorzüglich aber von dem Mangel an Personen, welche die nöthigen Eigenschaften und Fähigkeiten besitzen, einen Blinden in irgend einer mechanischen Arbeit zu unterrichten, wozu neben viel Sanftmuth und Geduld eine vorzügliche Unterrichtsgabe erforderlich ist, um jede Arbeit in ihre einfachsten Bestandtheile und Handgriffe aufzulösen, sie in der richtigen Ordnung und Folge dem Blinden beizubringen und nach und nach geläufig zu machen."

Vom kleinsten Kinde an muß der Tastsinn und seine Ausbildung reichliche Gelegenheit finden, die verschiedenartigsten Gegenstände mit den Händen zu fassen, damit zu spielen und so bis zur nützlichen Anwendung der dadurch gewandt gewordenen Glieder fortzufahren, wo die eigenen Lehrmeister das Kind in den einzelnen technischen Zweigen zu unterweisen anfangen. Alle häuslichen Arbeiten soll das blinde Kind mitmachen, soweit nur die Kräfte desselben reichen mögen. Das sonst schlaffe Wesen wird in Kurzem in ein frisches, lebendiges umgewandelt, und der Muth, immer größere Schwierigkeiten zu bewältigen, wird mit jedem Tage wachsen, zur Freude derer, denen die Mühe nicht zu groß war, sie dem Blinden überwinden zu helfen.

Wie man in der Uebung der Glieder Schritt für Schritt nach dem gewöhnlichen Stufengange vorwärts schreitet, wird jeder gemachte Schritt den folgenden erleichtern und so allmälig die letzte Schwierigkeit überwunden.

Einen vortheilhaften Boden für den technischen Unterricht kann man den Blinden in Anstalten dadurch geben, daß man Sammlungen von den verschiedensten Kunst- und Naturprodukten macht, deren einzelne Gattungen stufenweise das Kind zu unterscheiden lernt, nicht aber, um sie blos als verschieden zu erkennen, sondern zugleich deren ganze Geschichte innezuhaben, ihr Entstehen, Wachsthum, ihre Verwendung u. dgl. Solche Sammlungen wären z. B. Körner, Samen, Früchte gewöhnlicher wie besonderer Art, Muster von Zeugen, alle Arten von Holz, hartes und weiches mit ihren Unterarten, Blätter und Zweige von Bäumen, Pflanzen und Gewächse; Geldstücke, Gold, Silber, Kupfer nach dem Verhältnisse ihrer Schwere und Größe. So übe man das blinde Kind auch im Schätzen und Messen, sowohl des Gewichts als der Ausdehnung. Auch flüssige Gegenstände kann man ihm durch das Gewicht kennen lehren, welches spezifisch bestimmt wird. Ebenso kann auch das Schätzen und Messen von Längen, Flächen und Körpern beigebracht werden, indem man das Kind größere und klei-

nere Gegenstände vergleichen läßt, was durch Aufeinanderlegen oder Aneinanderhalten geschieht; man gewöhne es vor Allem, den äußersten Umriß, die Flächen und Ecken der Oberfläche irgend eines Körpers genau zu befühlen, die Gleichheit oder den Unterschied aufzufinden und anzugeben. Das wirkliche Messen von Längen, Ecken und Winkeln geschieht anfänglich durch fühlbare Maßstäbe, die der Blinde ebenso gebraucht wie der Sehende, und in der praktischen Meßkunst, worin der Blinde ebenso eingeführt werden kann wie der Sehende, dienen alle bekannten Hilfsmittel, nur müssen sie durch besondere, auf den Tastsinn reflektirende Vorrichtungen unterstützt sein. Durch frühzeitige Vorbereitungen ist es überhaupt ermöglicht, den Blinden selbst von solchen Gegenständen Kenntnisse beizubringen, die wegen ihrer Größe oder Entfernung dem Tastsinn unzugänglich sind, wie Häuser, Bäume, Thiere u. dgl. Modelle im Kleinen verschaffen ein vollkommenes Bild und die Vergleichung gibt ihm das Größenverhältniß. Daß solche Bestimmungen dem Blinden möglich sind, beweisen die vielen Uhrmacher, Orgelbauer, ja selbst Bildschnitzer, welche im mechanischen Wesen sich schon hervorgethan haben. Bei allen mechanischen und technischen Arbeiten aber sind die sichern Handgriffe der Grund zur weiteren Ausbildung.

Während bei all den gewöhnlichen Anfangsübungen in technischen Handarbeiten und Verrichtungen das sehende Kind blos durch das Sehen sich dieselben aneignet und durch weitere Uebung vervollkommnet, hat das blinde Kind einen besondern genauen Unterricht und beständige anfängliche Unterweisung nothwendig, um den Mangel zu ersetzen und auf einem andern Wege, der freilich schwieriger ist, zu demselben Ziele zu gelangen. Hat man die ersten Schwierigkeiten überwunden, so kann man mit leichterer Mühe zu den einzelnen technischen Zweigen übergehen und das Kind seinem Berufe vorbereiten, dem es mit allem Eifer zugewendet werden muß.

Was die einzelnen Handarbeiten selbst betrifft, so beruht die ganze Art und Weise ihrer Erlernung auf Zerlegung in einzelne Handgriffe, von denen jeder einzeln dem Blinden langsam vorgemacht wird, während man denselben die dabei nöthige Lage, Richtung und Bewegung der Hand des Lehrers befühlen läßt. Bei der Handführung selbst muß man nur eine leise Berührung beobachten, indem sonst die ganze Leitung unnütz wäre. Hierin vergreift sich gewöhnlich die Leidenschaft, indem sie mehr fordert als sie selbst gegeben hat, und vom Zöglinge Dinge verlangt, die man ihm nicht beizubringen im Stande war.

Vorzüglich hüte man sich aber, falsche Handgriffe beizubringen, weil sie nicht so leicht wieder entfernt werden, wenn der Blinde sich einmal daran gewöhnt hat. Das Nachgreifen mit den Fingern ist bei diesem Unterricht so viel wie bei dem Sehenden das Zuschauen, wie es andere machen; auf dieses ist sein ganzes Lernen angewiesen, daher auch in diesem keine Uebung zu groß ist; die Mühe wird reichhaltig von dem Eifer und dem Fleiße, mit welchem der Blinde selbst über solche Schwierigkeiten hinwegzugehen bemüht ist, belohnt. Mögen nur alle Diejenigen, welche diesen Unterricht den Blinden zu geben beabsichtigen, keine Geduld scheuen, sie wird dem Eifer des Blinden zu Hilfe kommen und ihn zu einem tüchtigen, brauchbaren Menschen heranbilden, womit jedes Menschen Aufgabe in diesem Leben ihre theilweise Lösung findet.

Eigenschaften des Blindenlehrers.

Zu den Eigenschaften eines Lehrers gehört vor allem Mittheilungsgabe, welche oft höhere Gelehrsamkeit ersetzt, ja sie entbehrlich macht. Denn was hilft am Ende die ausgedehnteste Gelehrsamkeit, wenn es an der Gabe fehlt, sie im Leben anzuwenden, worin die ganze Bedeutung der Wissenschaft liegt. Nebst den körperlichen Eigenschaften, die natürlich frisch und gesund sein müssen, wozu insbesondere ein gutes Sprachorgan gehört, soll der Lehrer auch ein reines, frohes, beruferfülltes Gemüth besitzen, das sich immer freier und freier macht von der Herrschaft der Leidenschaften, wie des Zorns, Aergers, Verdrusses u. dgl. Denn alle Ausbrüche derselben wirken schädlich auf die Bildung der Jugend zurück, und es ist wieder lange Zeit nöthig, um das wieder durch ernste Ruhe hereinzubringen, was die nutzlose Leidenschaftlichkeit im Unterrichte verdarb. Die Unterrichtsmethode selbst soll so viel wie möglich in einer stufenweisen Ordnung sich auf die verschiedenen Lehrfächer ausdehnen, und der Lehrer mit der Lehrfähigkeit auch gründliche Kenntniß alles dessen besitzen, was er lehren soll, um sich des Gegenstandes so ganz durch und durch zu bemächtigen, und ihn nach Willkühr zu behandeln. Eine gute Urtheilsgabe und treues Gedächtniß, Beredsamkeit und Geistesgegenwart, Geduld und von Liebe geleitete Sanftmuth werden den Einfluß auf das zu erziehende Kind befestigen, und ein reiner sittlicher Charakter wird ihm die Achtung selbst von den Schlechtesten erzwingen. Der Lehrer sei der Schutzgeist der lieben Jugend; er trägt die Zukunft einer ganzen

Generation auf seinen Händen; daher ist es auch nicht gleichgültig, ob gute oder mittelmäßige Lehrer die vaterländische Jugend unterweisen. Denzel sagt: „Der Geist der guten Schule geht vom Lehrer aus; das ist unstreitig. Er ist die Seele der Schule, die Seele jeder Ordnung in derselben. Er haucht ihr das vorwärtstreibende Leben ein. Ist der Geist der Schule ein frommer Geist, von wem kann er ausgehen, als vom Lehrer, der selbst vom Geiste der Frömmigkeit beseelt ist, und seine Wärme für alles Heilige und Göttliche auf diejenigen überträgt, die ihm Gott zur Erziehung anvertraut hat? Unter allem, was man Bildungsmittel für die Unmündigen nennen kann, steht die Persönlichkeit des Erziehers oben an. Der methodisch beste Unterricht wird zum Leben oder zum Tode, je nachdem der Lehrer ist. Der methodisch schlechte Unterricht kann niemals gut, aber doch erträglich werden, wenn es dem Lehrer an Herz und Gefühl nicht fehlt."

In Beziehung auf die Methode des Lehrers sagt Herder: „Jeder Lehrer muß seine eigene Methode haben, er muß sie sich mit Verstande geschaffen haben, sonst frommt er nicht." Selbstständigkeit in der Methode, die nicht auf gefallsüchtigem Eigensinne, sondern auf innerem Erfassen des Gegenstandes und Durchdrungenheit des Wissens begründet ist, wird Rührigkeit und Bewegung in das Leben der Schule bringen, und die langwierige und träge Auffassung der Lehrgegenstände verbannen. Er soll Liebe, nicht Widerwillen zum Lernen erwecken. Bei dem Blinden ist es aber insbesondere von großem Vortheil, wenn der Erzieher in mechanischen Handgriffen und körperlichen Fertigkeiten selbst geübt ist, weil ein großer Theil der Bildung des Blinden von der Vermittlung des Tastsinnes und mechanischer Hilfe abhängig ist. Diese Eigenschaft wird dem Lehrer den Unterricht in allen Schul- und wissenschaftlichen Gegenständen erleichtern und den guten Erfolg gewiß machen. Aus diesem Grunde ist auch der gebildete Blinde vor allem befähigt, seinen Leidensgenossen Lehrer zu sein, indem er mit allen Handgriffen sowohl als mit der besondern Methode, mittelst der am besten und für die Eigenthümlichkeiten seines Zustandes passendsten unterrichtet werden muß, vollkommen vertraut ist, weil er aus dieser Schule selbst hervorgegangen.

Gymnastische Uebungen.

Die Bewegung im Freien ist im Institutsleben überhaupt höchst nothwendig, wenn der Unterricht nicht zu körperlichen Gebrechen füh-

ren und dem Zöglinge die ganze Gesundheit und den Frohsinn auf immer rauben soll. Ueberhaupt soll im ganzen Unterrichts- und Erziehungswesen Lernen und Bewegung in wechselseitige Harmonie gebracht werden, so daß sie immer in gewisser Ordnung aufeinanderfolgen. Die gymnastischen Uebungen, welche den Körper am meisten zu pflegen vermögen, sollen jedoch nicht so fast mit offiziellem Charakter, wie eine vorgeschriebene Unterrichtsstunde, sondern als Erholungs- und Spielzeit betrieben werden, und es gibt kein schöneres, edleres und gerade für den Blinden nützlicheres Spiel als Gymnastik. Die verschiedenen Bewegungen der Gelenke erzeugen eine gewisse, gerade dem Blinden nothwendige Sicherheit, und sie unterstützen auch den technischen Unterricht, indem die Hände gefügiger und die Finger brauchbarer werden, die mannigfaltigen Handgriffe aufzufassen und einzuüben. So wird auch der Blinde eine sichere Haltung gewinnen, die nicht wie gewöhnlich steif und gezwungen ist, so daß man es kaum mehr merkt, wenn ein Blinder mit einem Sehenden geht, daß es ein Blinder sei. Ebenso wie die einzelnen gymnastischen Uebungen ist auch das Tanzen nützlich, Sicherheit in der Bewegung zu gewinnen, wonach der Blinde mit Leib und Seele ringt. Eine Turnschule mit Tanzübungen soll in keinem Institute fehlen, und es wäre traurig, wenn längst widerlegte Gründe derselben noch immer ungehinderten Eingang selbst in unsern Tagen versagen wollten.

Spiele.

In Blindeninstituten sollen überhaupt nur solche Spiele vorherrschen, mit denen entweder eine Körperbewegung verbunden ist, oder irgend eine Denkthätigkeit rege gemacht wird und Unterhaltung dabei gewährt. Solche Spiele sind: blinde Kuh; Jakob, wo bist du? das Topfschlagen, das Nadelsuchen. Ebenso könnte eine Art von militairischem Exercitium als Spiel die körperliche Bewegung befördern. Das Versteckspiel; dabei schreibt man einen Namen hinter die Tafel, z. B. von einem menschlichen Körper oder einer Pflanze u. dgl., und dann wird gerathen, indem man verschiedene Eigenschaften durch Fragen angibt. Das Kegelspiel; das Lotteriespiel; Damenbret, worauf die schwarzen Felder erhöht, die weißen niedrig, die weißen Steine glatt, die schwarzen gereift wären; Mühlziehen; Schachspiel u. dgl., nebst vielen andern Gesellschaftsspielen, welche in häuslichen Kreisen vielfach verbreitet sind, woran der Blinde ebenfalls Theilnahme finden soll. Alle diese Spiele sollen die

Heiterkeit des Kindes aufrecht erhalten und es ermuntern, wieder mit frischer Kraft den Unterrichtsstunden zu obliegen. Besondern Reiz gewährt es dem Kinde, wenn die Lehrer selbst sich doch manchmal an den Spielen der Jugend betheiligen. Die Liebe, die durch den Lehrer erzeugt wird, treibt sie an, die Pflichten genauer zu erfüllen; und das Familienleben, das in den Instituten so sehr darniederliegt, wird in unvergleichlichem Maaße dadurch gehoben.

Fünfter Abschnitt.

Versorgung im Allgemeinen.

In einer Zeit wo die Erscheinungen des Proletariats und Pauperismus die zermalmenden Arme um die Völker Europas schlingen, wo die Beischaffung der unentbehrlichsten Bedürfnisse seit vielen Jahren die Kraft und Thätigkeit so Vieler verzehrt und erdrückt, wo Uebervölkerung und regelloses Fabrikwesen die Concurrenz der gewerbtreibenden Mittelstände mehr und mehr überstürzen, und einen bedeutenden Theil der Bevölkerung einer grausen Zukunft entgegen zu führen droht, in einer Zeit endlich, wo die Anstrengungen und finanziellen Opfer von Seite der Regierungen und Völker selbst kaum hinreichen, den allgemeinen Krisen zu begegnen; da ist es doppelt schwierig durch positive Anordnungen den Mißständen entgegenzutreten, welche einzelne Kreise des Staatenlebens drücken, und dennoch ist jeder Augenblick wichtig, der versäumt wird durch Förderung nothwendiger Institute die vielfachen Schaden, die sich in die Gesellschaft hineingegraben haben, so bald und kräftig als möglich zu heilen. Es sind im Allgemeinen schon viele Schritte gethan, die Zustände zu verbessern, und man sieht überall und aller Orten ein rühriges Leben den nationalen Wohlstand zu erheben, freundliches Entgegenkommen allen Bestrebungen, die dahin zielen, wahrhaft Gutes zu schaffen, und es verdient die allgemeine hohe Anerkennung derer, die es redlich mit dem Vaterlande meinen. Von diesen Gedanken und Gesinnungen ausgehend soll auch des segenreichen Wirkens der bereits bestehenden Anstalten dankbare Erwähnung geschehen, ihre Mängel jedoch nicht vergessen werden, um aus der Zusammenstellung des Guten und Mangelhaften ein treues Bild der Wirklichkeit geben, und das wünschenswerthe Bessere entwickeln zu

können, ein Bestreben, dem der Name wahrer Dankbarkeit mindestens ebensogut wenn nicht mehr gebührt, als jenen eitlen Lobhudeleien, die allem Vorhandenen unbedingt Weihrauch streuen. Als der edle Wilhelm Klein, dessen Name in der Geschichte des Blindenwesens ewig denkwürdig sein wird, um das mühsam und unter großen Opfern begonnene Werk der Blindenerziehung an den bereits Herangebildeten durch ihren Austritt aus der Anstalt nicht dem Untergange preisgeben zu müssen, seinen Plan zur Gründung einer Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde der Oeffentlichkeit übergab, da hätte dieser Ehrenmann wohl nimmer geglaubt, daß Hohe und Niedere aus allen Ständen nur diesen Ruf zu erwarten schienen, um freudig die vollen Herzen und Hände zur Mitarbeitung an der Ausführung einer so schönen Idee darzubieten, so daß sich in kurzer Zeit vor seinen Augen eine Anstalt erhob, deren Bau, innere Einrichtung und Dotation ihre Existenz auf mehr als ein Jahrhundert sicher stellte, welche nicht ohne Grund als ein nachzuahmendes Muster für alle civilisirten Staaten und insbesondere für Deutschland angerühmt wurde. Und wirklich blieb dieses Beispiel nicht fruchtlos, denn innerhalb weniger Jahre erstanden fast in ganz Deutschland ähnliche Anstalten, die, wenn gleich nicht von demselben Umfang, doch aus gleichgutem Willen hervorgegangen, den Keim legten für eine bessere Zukunft. So vor allem in Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt, Gemünd, Freiburg, Hannover, Lübeck, München, Prag, Zürich u. s. w.

Je weniger bei Unternehmungen, die wie die letztgenannte fast einzig auf lebenslängliche Versorgung und Pflege ihrer Schützlinge berechnet, glänzende Resultate oder reiche Früchte in Aussicht stehen; desto reiner müssen die Beweggründe ihres Ursprungs und desto größer die Pflichten der Dankbarkeit für diejenigen sein, denen der Genuß solcher Wohlthaten zugedacht ist. Daß dieß wirklich eine Wohlthat ist, die hier erwiesen werden soll, geht am meisten aus dem beklagenswerthen Zustande hervor, der auf so vielen außer den Anstalten noch befindlichen Blinden lastet; läßt sich doch noch immer fast von jedem Orte sagen, was das Evangelium von Jericho sagt: „Es saß ein Blinder am Wege, und bettelte." Wer einige Stunden Weges zuückgelegt, einen Jahrmarkt besucht, in einem Wirthshause eingekehrt, dem werden schon viele dieser Unglücklichen verschiedenen Alters und Geschlechtes unter mancherlei Arten des Bettels tiefes Mitgefühl und den Wunsch entlockt haben, diese Bejammernswerthen ihrem Elende auf immer ent-

reißen zu können. Einen möglichst großen Theil aller Blinden, vorzugsweise der Kinder und heranwachsenden Jugend diesem Verderben zu entreißen, war der leitende Grundsatz bei Errichtung aller bisher errichteten Blindenanstalten, die mit der Zeit entsprechende Ausdehnung erhalten sollten. Nicht nur von Hunger und Bettel, sondern auch von Müssiggang und dessen verderblichen Folgen sind die vollkommen geschützt, welche in dem sicheren Hafen des Anstaltlebens eingelaufen, und für eine ihnen angemessene als leicht zu erlernende Beschäftigung ist größtentheils Sorge getragen, Arbeit und Erholung sind darin in wechselseitiger Harmonie. Der Blinde lernt und betreibt gerne die ihm zugedachten Geschäfte; sie sind ihm keine Last, im Gegentheil sind sie ihm eine willkommene Befreiung von einem unthätigen Leben, dem er nicht angehören will, ja nicht selten der hauptsächlichste Beweggrund ihn zum Eintritt in eine solche Anstalt und zum dauernden Aufenthalte darin zu bestimmen. Außer diesem Mittel, einige Abwechslung in sein einförmiges Leben zu tragen, und seine trüben Gedanken zu zerstreuen ist es besonders Gesang, Vokal- und Instrumentalmusik und das Vorlesen, was die Lage des Blinden wesentlich erleichtert und auch in den meisten Anstalten mit mehr oder weniger Erfolg angestrebt wird. In manchen dieser Institute bildet die Musik einen nicht unerheblichen Erwerbszweig den Zöglingen, indem sie bei der besondern Neigung zu diesem Fache und ihrem häufig nicht gewöhnlichen Talente hiezu das öffentliche Interesse des Publikums auf sich ziehen, und durch ihre den Sehenden nicht nachstehenden Leistungen alle billigen Erwartungen befriedigen. So mit dem Nothwendigen das Nützliche, mit dem Guten das Schöne verbunden, bieten die Anstalten den Pfleglingen Schutz nach außen, wie sie den Kampf mit drückenden Nahrungssorgen, dem schon so manche Moralität als bedauerungswürdiges Opfer gefallen, mildern und aufheben; nach Innen aber gewähren sie einen reichen Schatz von Zufriedenheit, der in der Befriedigung ihrer unabweislichsten Herzens- und Geistesbedürfnisse gefunden wird, ohne welche das Leben des Blinden einer traurigen Einöde gliche, in der sich nicht leben läßt. So groß und zweckmäßig aber auch diese Versorgungsanstalten sind, deren Zweck es ist den Blinden Zeitlebens ein Asyl zu sein, so ist doch auch dieser Genuß nicht frei von einer Beimischung jener herben Bitterkeit, durch die das menschlich Unvollkommene sich von dem göttlich Vollkommenen so bezeichnend unterscheidet — eine Bitterkeit und Schattenseite, welche die schöne Lichtseite aufs empfindlichste verdunkelt und die Zweckmäßigkeit

der lebenslänglichen Versorgung von Blinden in Anstalten in Frage stellt.

Wenn schon die Erfahrung zeigt, daß es schwer ist, selbst in Kleinkinderinstituten ein wahres Familienleben herzustellen, dessen Ideal leider so wenig angestrebt wird; so ist es ungleich schwieriger bei Erwachsenen, unter denen verschiedene Neigungen und Gewohnheiten sich geltend machen, die mehr oder weniger gegenseitig einander bekämpfen. Ein so geheiligtes Ziel wirklich zu erreichen, dazu gehört ein wahrhaft christlicher Geist, der noch nicht angeweht ist von dem Verderben des Egoismus, der, weil er überall zu finden, von der menschlichen Natur gar nicht mehr getrennt werden kann. Wenn Herr Klein in seiner unermüdeten Sorgfalt meint: der Blinde bleibe während seines ganzen Lebens, seiner äußeren Abhängigkeit wegen theilweise auch in geistiger Beziehung Kind, müsse deßhalb beständig in Anstalten verpflegt, und immerwährend von Vater- und Mutterstelle vertretenden Personen beaufsichtigt werden, so scheint der edle Mann kaum zu bedenken, daß sich ein Vater wenig Dank verdienen wird, der seine Kinder in die 4 Wände seiner Wohnung eingeschlossen hielte, um sie vor bösen Beispielen und Verirrungen der Welt zu bewahren, er scheint außer Acht zu lassen, daß die geistige Entwicklung des Blinden, auf die man sich gerne beruft, wo es sich um andere als Familienrücksichten handelt, gleichen Schritt mit der körperlichen hält, und man sich vergeblich bemühen würde, den Körper eines Erwachsenen in Kindergewand zu stecken. Eben so irrthümlich ist das Vorschwatzen von kindlichem, oder kindischem Sinne, wodurch man der geistigen Entfaltung die Zwangsjacke anzulegen sucht. Ein Bild dieses Familienlebens möge einiges Licht über dieses Anstalts-Familiensystem verbreiten. Um die erledigte Stelle eines sogenannten Hausvaters an einer Anstalt traten etwa zehn Bewerber auf, von denen die Hälfte sich durch persönliche Einsichtsnahme über die dienstlichen Verhältnisse zu unterrichten sucht, natürlich ist hierbei ihre erste Frage nach der Größe des Einkommens, die zweite nach den zu übernehmenden Leistungen. Findet der Kandidat diese 2 Punkte seiner Wünsche nach Verbesserung des bisherigen Einkommens und Verminderung der Geschäfte zusagend, so werden die Bewerbungen mit Eifer fortgesetzt, im umgekehrten Falle aber tritt der Suplikant mit dem Bemerken zurück, daß er, da die Genüsse und Ansprüche der Stelle ihm keinen besondern Vortheil in Aussicht stellen, seinen bisherigen Posten beibehalten wolle. Einer davon erhält nun die Stelle, und damit nun die vollen Vaterrechte, Obliegenheiten über

und gegen Menschen, mit denen er nie zuvor in geringster Verbindung stand, wozu keine andere Beziehung ihn führt, als die Erreichung einer Stelle. Er kann allerdings durch Fleiß und Berufstreue die Gunst seiner Vorgesetzten, so wie durch freundliches Entgegenkommen, das gewöhnlich nur auf Einzelne übertragen wird, sich einige Liebe erwerben; ob er aber ob der wenigen Gulden, um die er sein bisheriges Einkommen verbessert, von denselben Gesinnungen durchdrungen sei, und sie auch gegenseitig erregen kann, die ein Vater für seine Kinder in seinem Herzen hat, und ob er dieselben kindlichen Gesinnungen von seinen Untergebenen fordern könne, die ein Vater von seinen lieben Kindern anspricht, ist eine Frage, von der die ganze Idee des Familienlebens in Anstalten abhängt, deren Verneinung aber die Realisirung derselben als unmöglich hinstellt. Jeder, der irgend nur das Leben in solchen Anstalten kennen lernte (nicht aber blos zu kennen meint), wird die Ungerechtigkeit des Vorwurfes, als ob die Schuld der Nichtverwirklichung wahren Familienlebens im Mangel kindlichen Sinnes auf Seite der Blinden liege, einsehen, und der arme Blinde wird ihn mit Ruhe hinnehmen können, denn auch den Sehenden mangelt diese Innigkeit, die man bei Blinden vermißt. In allen diesen Anstalten, hier und dort werden durch das häufige und oft harte Zusammenstossen entgegengesetzter Schwächen, Irrthümer und Fehler nicht selten Auftritte hervorgerufen, die das Einschreiten der Vorgesetzten nöthig machen, welches aber oft vielen Verkehrtheiten unterliegt, und je nach dem Grade der Berufstüchtigkeit und Friedensliebe oder Feindseligkeit der Betheiligten bald längeren bald kürzeren Zwiespalt zur Folge haben, so daß auch in dieser Beziehung leider die Erfahrung bestätigt: „das Anstaltenleben wird dem Familienleben nur äußerst selten nahe nie aber ganz gleich kommen, so lange die Menschen bleiben wie sie sind; denn dieses ist Gottes jenes aber Menschenwerk."

Was die Versorgungs- und resp. Beschäftigungsweise innerhalb der Anstalten betrifft, so finden wir eben so viel Mißstände wie bei der Erziehung selbst zu besiegen. Es wird viel zu viel auf den Glanz der Anstalten als auf das Wohl der Bewohner gesehen, was freilich alle Rechenschaftsberichte in Abrede stellen wollen. Der Vorstand des Blindeninstituts in Dresden, Herr Flemminger behauptet, seine Anstalt hätte Blinde herangebildet, die an Geschicklichkeit in Schreinern, Drechslern, Sailern und dergleichen den ersten Meistern der Hauptstadt völlig gleich kommen, ja sie übertreffen, was ge-

wiß etwas pompös klingen mag. Allerdings ist es richtig, daß einzelne Fertigkeiten in hohem Grade von Blinden gewonnen werden können, aber ungeachtet dessen sind die Leistungen, wenn man ihnen auf den Grund sieht, was leicht geschehen kann, größtentheils flitterhafte Produkte, denen der praktische Boden fehlt. Es kommen einzelne Fälle vor, wo Blinde in mechanischen Arbeiten Außerordentliches leisten, dann ist es aber gewöhnlich der Umstand, daß dieß zufällig ihre besondere Neigung die sich den Beruf schafft, veranlaßt. Es ist dieß Verhältniß ganz gleich wie beim Sehenden. Gewöhnlich wird aber die Beschäftigung höchst einseitig betrieben, so daß sie ihnen zur Qual werden kann, daß sie einzig nur darum arbeiten, um sich von der Langeweile zu retten, der so viele Nahrung gegeben wird. Eigenes Vermögen oder reiche gute Freunde, die ihres Günstlings Talente und Eigenschaften berücksichtigen und kein Opfer scheuen, ihnen die Hand zu reichen, sie auch gebrauchen zu können, oder die Heirath mit einer in einem gleichen Geschäfte erzogenen Meisterstochter, die lieber einem Aufsehen erregenden Blinden, als einem unbemerkt bleibenden Sehenden als Gattin angehören will, und dergleichen äußere Umstände sind es, welche es ermöglichen, daß der Blinde unter den gegenwärtigen Verhältnissen nach jener Selbstständigkeit im Leben hinaufgezogen werde, die ihm seinen Zustand allein erträglich macht. Der Blinde kann es allerdings in einzelnen gewerblichen Richtungen zu meisterhafter Fertigkeit bringen, aber immerhin muß er Gehilfen haben, die ihm zur Seite stehen, und es ist Angesichts des Zustandes des Blinden nicht nothwendig die Anstrengungen die in großen Instituten gemacht werden zu verschweigen, die oft wenig andern wahren Vortheil bringen, als übertriebene Begriffe, außergewöhnliche Geschicklichkeit der Zöglinge in den Unkundigen zu erregen, den Blinden selbst aber nichst selbstständig für das Leben zu machen vermögen; denn fester praktischer Boden wird selten durch solche Manipulation gewonnen. In Wien, Berlin, Dresden u. s. w. werden Schreinerei, Dreherei, Sailerei u. s. w. wirklich gewerbsmäßig betrieben, und nach dem Urtheil von Augenzeugen Arbeiten geliefert, welche an Güte und Geschmack den sehenden Meistern völlig gleich kommen; allein bei jedem dieser Geschäfte ist immer ein tüchtiger Meister angestellt, der die Arbeiten der Blinden leitet, und die schwierigeren auf Augenmaß und Geschmack beruhenden Theile selbst fertigt. Manche wollen diese Täuschung dadurch mildern, daß sie in ihren öffentlichen Anzeigen blos erklären, „genannte Arbeiten werden in der Anstalt gefertigt, und sich bei etwaigen Vorwürfen

darauf berufen, daß sie nie die Blinden als Verfertiger angegeben hätten. In Zürich soll man verbürgten Nachrichten zufolge, so weit gegangen sein, den die dortige Anstalt besuchenden Fremden eine ansehnliche Parthie verschieden farbiger Fleckchen mit dem Bemerken vorzuzeigen, daß sie die Blinden leicht zu unterscheiden wissen, wobei man aber sorgfältig verschwieg, daß jede Farbe ein dem Auge nicht auffallendes, dem Gefühle aber leicht erkennbares Zeichen habe, um so durch Vornahme eines entehrenden Gaukelspieles Fremden Glauben zu machen, als wären die Blinden im Stande, alle Farben mittelst des Gefühles zu unterscheiden; gewiß ein eben so sicheres als schlechtes Mittel die Zöglinge schon frühzeitig an Lug und Trug zu gewöhnen und die den Blinden so gerne vorgeworfene Selbstüberschätzung und hochmüthiges Betragen gegen die leicht zu bethörende Menge in ihm geflissentlich hervorzurufen und zu nähren. Solche Beispiele, deren noch eine Menge aufgezählt werden könnte, wenn wir nicht Besseres zu thun wüßten, als die Abarten blos zu rügen, werden zur Genüge zeigen, daß man weit weniger Rücksicht auf das wahre Wohl des Blinden als auf den Glanz der Anstalten nimmt; ein Glanz, der leider seinen Theil zum moralischen Verderben manches Blinden beiträgt. Bei der Beschäftigung der Blinden ist größtentheils darauf zu achten, den Blinden das zu lehren, was sie vermöge ihrer ganzen Individualität im Leben brauchen können. Jeder kostspielige Aufwand soll daher vermieden und nur solche Apparate und Modelle in die Anstalt geschafft werden, welche wesentlich nothwendig und nützlich sind, die auch schon anderweitig die Probe ihrer Anwendung bestanden; denn durch unvortheilhaften Geldaufwand wird oft vielen dieser Unglücklichen die Wohlthat der Erziehung entzogen. So ist auch darauf zu sehen, daß die Besoldung der Lehrer, insbesondere der Arbeitslehrer nach Verdienst geregelt werde, so daß Niemand den Lohn einschiebt, ohne ihn verdient zu haben. Alle diese Mängel, zu deren Aufrechthaltung oft große Summen aufgewendet werden müssen, können nur durch längeren Aufenthalt und eigene Anschauung, die durch keine vorgefaßte Meinung bestimmt wird, in ihrer Wirksamkeit erkannt werden, und bleiben selbst den Vorgesetzten, die sich eifrig für die Sache interessiren, meistentheils verborgen.

Bei der Blindenversorgung hat man zweierlei auseinanderzuhalten; nämlich Versorgung innerhalb und außerhalb der Anstalt, obgleich ihre Beschäftigungsarten gleichmäßig sind. Die innerhalb der Anstalt ist

gleichsam ein fortwährendes Asyl, in welchem der Blinde seine Unterkunft durch Beschäftigung Zeitlebens finden kann; während der Blinde außer der Anstalt den Stürmen der Welt überliefert ist. Hier begegnen wir zwei entgegengesetzten Ansichten; die Einen halten es für wünschenswerth die Blinden beständig in der Anstalt zu behalten, durch angemessene Beschäftigung ihre Existenz dauernd in derselben zu wahren; Andere glauben, nachdem er einmal seine Bildung in soweit erhalten hat, daß er ein sicheres Auskommen gewinnen kann, den Blinden hinaussenden zu sollen in die weite Welt. Wir müssen der letzten Ansicht schon darum beistimmen, weil wir nicht nur für die weitere Ausbildung des Blinden, so wie für seine Selbstständigkeit, die er nur sich selbst und seiner eigenen Kenntniß und Fertigkeit überlassen zu gewinnen im Stande ist, es für höchst wichtig ja nothwendig erachten; sondern auch darum, weil durch den Austritt der Erwachsenen jüngeren Blinden die Anstalt zugänglich wird, was im andern Falle bei der bis jetzt bestehenden Ordnung des Blindenanstaltwesens unmöglich ist. Nur wenn die Blindenerziehung einmal jene Ausdehnung gewonnen haben wird, wie sie hier angestrebt werden will, wenn keinem Blinden mehr die Thüre in die Anstalt, in der er erzogen und gebildet werden soll, verschlossen sein wird; nur dann soll die Blindenanstalt auch im Sinne des Asyles, in welches der beschäftigungslose Blinde, so lange er keine weitere Bestimmung bekommen kann, wie zum väterlichen Haus zurückkehren kann, ihre Ausdehnung finden. So lange also dieser erste Zweck nicht erreicht wird, wäre es ungerecht, wenn man Tausenden die Thüre verschließt, während einige wenige ein wenig nützliches Leben in einer solchen Versorgungsanstalt dahinbringen. Der Blinde soll seine Ausbildung, Unterricht, Pflege und angemessene Beschäftigung so lange im Institute haben, bis er fähig ist im bürgerlichen Leben sein Fortkommen zu finden. Und hier schließen wir uns mit voller Ueberzeugung der im Jahresbericht des Blindenasyles von 18$\frac{41}{42}$ ausgesprochenen Ansicht an, welche ausspricht: „Die Wirksamkeit der Blindenversorgungsanstalten ist aber da mehr oder weniger verkümmert, wo sie, wenn ihnen auch die bedeutendsten Mittel zu Gebote stehen, nur darauf ausgehen, erwachsene Blinde zu beschäftigen und zu verpflegen, und sich noch nicht zu dem Grundsatze erhoben haben, daß ihr letzter Zweck der sein und bleiben müsse, ihre Pfleglinge zu einer selbstständigen Existenz heranzubilden. Solche Anstalten sollten nämlich nichts Geringeres anstreben, als den Blinden eine unbhängige bürgerliche Stellung zu erwerben, und nur dann ihnen eine letztbleibende

Zuflucht gewähren, wenn sie selbst zu der Ueberzeugung gelangt sind, sich allein nicht fortbringen, überhaupt außerhalb der Anstalt keine befriedigendere Zukunft finden zu können. Außerdem würden auch unter den günstigsten Verhältnissen solche Anstalten der Blinden, deren Geist in der Regel nicht weniger anstrebend ist, als der ihrer sehenden Brüder, mehr und mehr zum Gefängniß, wenigstens zu einem unfreiwilligen, hoffnungslosen und eben darum unleidlichen Aufenthalte werden."

Es dürfte hier am Platze sein des edlen Gründers des im Jahre 1826 ins Leben getretenen Blindeninstituts zu erwähnen, wodurch der Anfang gemacht wurde zur weiteren Verfolgung des Blindenwesens. Seine Majestät der König Ludwig, dessen Regierungszeit viele edle Handlungen schmücken, deren Ruhm von keiner Feder in die Geschichte der Zeiten hineingeschrieben zu werden braucht, denn die Herzen derer, die mit seiner Zeit lebten, werden ihn von Enkel zu Enkel tragen bis zur Unsterblichkeit, hat den edlen Gedanken auch den Blinden aus seiner physischen und moralischen Versunkenheit, in der er wider seinen Willen begraben liegen muß zu heben, einen würdigen Ausdruck gegeben: auf Allerhöchstem Willen erhob sich, mehr einem fürstlichen Palais als einem einfachen Institute ähnlich, ein Prachtgebäude gegen Ende der schönsten Straßen Münchens, der Ludwigsstraße, groß genug um eine beträchtliche Anzahl Zöglinge zu fassen, denen hier ein neues Licht aufgehen soll durch Bildung des Geistes und des Herzens. Ohne Zweifel war es die Königliche Absicht, dadurch den Grund für eine allgemeine Erziehung der Blinden des Vaterlandes zu legen, aber diese Allerhöchste Absicht wurde sehr weit verrückt durch die Gegenvorstellungen des damaligen Vorstandes, der es übrigens ganz gut damit gemeint hat. Nach diesen sollte nämlich der erwachsene Blinde nach vollendeter Erziehung nicht entlassen werden, um seine Unterkunft in der bürgerlichen Welt zu suchen, sondern eine Beschäftigungsanstalt soll ihn zurückhalten, indem der Blinde doch nie es zur Selbstständigkeit bringen könne, und sogar das mühsam Erlernte wieder vergessen müsse, und so die ganze Erziehung, die man ihm gegeben, vergeblich sei. Wie unpraktisch diese Theorie gegenüber den bestehenden Verhältnissen war, hat die Folge gezeigt. Der damalige Direktor sah selbst die Unzulässigkeit derselben ein, und sagte eines Tages im Bewußtsein eines mißlungenen Planes: „da nun einmal die Anstalt bestehe (die Beschäftigungsanstalt, Asyl), so müsse sie fortgeführt werden." Er sah die Mißverhältnisse gar wohl ein, aber die Consequenz durfte

nicht verläugnet werden, und somit ist einer unpraktischen Idee zu Liebe die Ruhe und der Frieden aus der Mitte der Institutsangehörigen gewichen. Der traurige Gedanke, lebenslänglich in der Anstalt verweilen zu müssen, erzeugte Ueberdruß und Mißvergnügen. Das schreckliche Wort: „Ihr müßt folgen, d. h. auf das allen Menschen zustehende göttliche Recht der Selbstbestimmung auf immer verzichten, und so als gänzlich rechtloses Individuum der Laune seiner Umgebung preisgegeben, schutzlos bleiben sein Leben lang; dieser Zustand von vielen andern Mißverhältnissen begleitet, wurde immer unerträglicher, bis endlich theilweise Abhilfe kam. Dem damaligen bei der Gründung vorzüglich thätigen Institutsdirektor Herrn Stüber verdankt übrigens das Blindenwesen die ganze Inangriffnahme des Instituts, er hat viel für dasselbe gethan, und wäre überhaupt, einiger pädagogischer Mißgriffe abgerechnet, die eine Folge übergroßen Eifers, leider zu Mißhelligkeiten Anlaß gaben, der beste und tauglichste Mann für diese Sache gewesen. Es kann hier nicht die Absicht sein, ein Urtheil über die Wirksamkeit dieses Mannes zu fällen: der Blinde, der ihm seine erste Erziehung zu danken hat, wird das Gute und das Böse zu scheiden wissen, und für andere dürfte es weniger von Interesse sein.

Vor allem ist bei der Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Blindenversorgung darauf zu sehen, die Verhältnisse derjenigen, welchen es der jetzige Zustand des Anstaltenlebens nicht gestattet, eine angemessene Erziehung zu erhalten, so zu ordnen, daß ihr Zustand wenigstens erträglich wird. Denn wenn auch wirklich unser Streben durch ein glückliches Inslebentreten der angeregten Erziehungsinstitute im engern Vaterlande Bayern belohnt werden wird, woran Angesichts des guten Willens, der überall sich kundgibt, wo etwas wahrhaft Gutes angestrebt wird, um ein bestehendes Uebel zu beseitigen, nicht zu zweifeln sein dürfte, so wird doch das Anstaltsleben im Kleinen anzufangen haben, und, wenn auch schneller wie bisher, allmälig zur vollkommenen Ausdehnung gedeihen.

Ist die Versorgungsweise innerhalb der Anstalt vielen Mängeln unterworfen, und ist in dieser Beziehung gar manche Reform unumgänglich nothwendig, so müssen fast diese Klagen verstummen, wenn die Versorgung außerhalb den Anstalten in Betracht kommt, wie sie bisher in einem traurigen Bilde vor unsern Augen schwebt. Nicht blos diejenigen, welche

gar keine entsprechende Erziehung erhalten konnten, und aus diesem Grunde wider Willen, wenn nicht dem Müssiggange einer Beschäftigungsweise sich ergeben müssen, die von dem guten Willen ihrer Umgebung abhängt, und so sie gänzlich herabwürdigt, sind einer unsichern ja höchst traurigen Versorgung überantwortet; sondern auch diejenigen, welche bereits in den Instituten ihre Erziehung genossen haben, haben unter den jetzigen Verhältnissen nichts besseres zu gewärtigen. Der Blinde wächst außerhalb der Anstalt gewöhnlich ganz wild auf. Man sucht ihm als Kind alle Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen, kurz er erhält im besten Falle eine Erziehung, die ihn dem Menschen ähnlich macht. Aus Mangel an nöthiger Anleitung, bei der es noch dazu an Einsicht und Geduld gebricht, bringt er es nie zu einer bestimmten selbstständigen Versorgungsweise und wird so ein berechtigter Müssiggänger, der je nach Umständen ohne Verschulden auf Abwege gerathen muß, da Niemand sich seiner annimmt, — man läßt ihn seine Wege gehn. Und selbst wenn er Schutz findet vor dem billigen und gerechten Menschenfreund, und deren gibt es Gott sei Dank noch viele, so ist er doch größtentheils sich selbst und seinem Elende überlassen, und wer wird ihn verdammen können, wenn er in demselben untergeht? Man soll nur einmal von dem für den Blinden ominösen Grundsatz abgehen, daß man ihn nicht brauchen könne, und es ist schon ein glücklicher Anfang gemacht, seinen Zustand zu verbessern. Wie gut man selbst den unfähigsten Blinden zu verschiedenerlei Geschäften verwendbar machen kann, mag folgendes Beispiel erläutern. Vor mehreren Jahren besuchte ein blinder Arbeiter, welcher in der Tabakfabrik von Rapp jetzt Burk schon damals seit 12 Jahren beschäftigt war, ein Institut. Der Arme war das uneheliche Kind einer in auswärtigem Dienst stehenden Mutter. Sobald er allein gehen konnte, wurde er zum Bettel angehalten, und erlangte im Auffinden der Wege, Ortschaften und einzelner Häuser eine fast unglaubliche Sicherheit, so daß es ihm noch jetzt Vergnügen macht an Sonn- und Feiertagen 10 — 12 Stunden weit, Freunde und Bekannte ohne Führer heimzusuchen. Des Bettelns müde, gab er sich nach seiner Confirmation, (er ist Protestant) mehrere Jahre ernstliche Mühe, irgend ein Unterkommen zu finden, was ihm auch endlich im Blindenasyl zu Gmünd gelang. Schon nach Verfluß eines Jahres war er genöthigt auszutreten, da theils seine Ungeschicklichkeit in Handarbeiten theils die vielen Kosten, welche der Gemeindekassa zur unendlichen Last wurden, zu keiner großen Hoffnung berechtigten. Glücklicherweise fand er auf

die Empfehlung eines wahren Menschenfreundes in dem Herrn Rapp den väterlichen Wohlthäter, der ihm seitdem die schöne Gelegenheit bietet, durch eigenen, wenn auch geringen Verdienst das leibliche und durch Vorlesen von Seite der Freunde auch das geistige Leben auf eine seinen Bedürfnissen entsprechende Weise zu fristen. Es gibt Hunderte von Beispielen dieser Art, und nur noch eines möge hier Platz finden. Joseph Kern, aus der Konkubinatsehe eines umherziehenden Korbmachers hervorgegangen, war bis zum 14. Jahre Genosse des elterlichen Nomadenlebens und hatte in diesem Alter das Glück in der zu Freiburg bestehenden Blindenanstalt aufgenommen zu werden, wo er wegen ungewöhnlicher Talentlosigkeit in Handarbeiten trotz seines 10jährigen Aufenthaltes nichts als Flechten von Strohzöpfen erlernte. Seine besseren Anlagen zur Musik aber wurden auf das Waldhorn gelockt, das er mit Fertigkeit und Ausdruck bläst. Nach seinem Austritt sollte er in Gesellschaft der Eltern die früheren Streifzüge wieder unternehmen, auf denen sie seine Musik zu besserem Verdienst und Genuß trefflich zu benützen hofften; allein der an die Ordnung und Sparsamkeit gewöhnte Sohn fühlte sich nimmer wohl bei dieser Lebensweise und brachte es mit vieler Mühe dahin, daß er wieder nach Freiburg zurückkehren, sich eine Privatwohnung miethen und der Anstalt Strohzöpfe liefern durfte. Da aber der hierdurch erworbene Verdienst zur Erhaltung nicht hinreichte, und alle seine Versuche, eine sichere Existenz zu finden, theils an der Hartnäckigkeit seiner Gemeinde, die schlechterdings nichts zu seiner künftigen Selbstständigkeit beitragen wollte, theils an der Unmöglichkeit, wieder in die Anstalt aufgenommen zu werden, um welche Gnade er vergeblich den Großherzog anflehte, scheiterten; so sah er sich genöthigt, den Wanderstab in der Hand, das Horn auf dem Rücken, von Ort zu Ort, von Land zu Land zu wandern, und sich durch Blasen sein tägliches Brod zu verdienen. Er führte dieses Leben mit so glücklichem Erfolg, daß er in 1½ Jahre gegen 400 fl. zurücklegte, die er durch den Vorstand des Freiburger Institutes auf Zinsen anlegen ließ, welche ihm bei seiner gränzenlosen Ungeschicklichkeit (er ist außer Stande, ein Hemd, Halstuch oder Strümpfe anzuziehen) später wohl zu statten kommen wird. Von vielen bemitleidet, nicht wenigen verachtet, seiner Ungeschicklichkeit willen der Spielball des Spottes geistloser Menschen, ist es ein Glück für diesen wenig begabten Menschen, daß er gegen die tiefverletzende äußere Behandlung gleichgültig und stumpf wurde, ein Glück, das freilich dem billigen Urtheil über Blinde in der Allgemeinheit nicht geringen Eintrag

thut; denn da diese Lebensweise nicht selten die verderblichsten Folgen auf die ganze Sittlichkeit äußert (was übrigens nicht immer und auch bei dem obengenannten Kern nicht der Fall ist); so findet man die Ansicht allgemein vorherrschend, daß diese geistige Thätigkeit und Kraft sich zu vervollkommnen bei dem Blinden dem Sehenden gegenüber eben so mangelhaft bleibe, als dieß im äußeren Geschäftsleben der Fall ist, was den gebildeten Blinden am bittersten berührt. Das Traurigste des Schicksals des zu einem rein vegetabilen Leben verurtheilten Blinden ist aber der Umstand, daß er auf den nächsten besten angewiesen ist, der gerade sich zu ihm gesellt, irgend ein Taugenichts, der auf seinen Wanderungen ihm zur Seite steht und von seinem Verdienste zehrt. Niemand dürfte mehr ein Bedürfniß nach Gesellschaft fühlen, als der Blinde, und wie wenig wird es befriedigt; er kann sich recht gut darin bewegen, man flieht ihn aber gewöhnlich wie einen Aussätzigen, dem sich Niemand nahen will. Man könnte ihn überhaupt zu vielen bürgerlichen Geschäften und Diensten verwenden, man scheut aber die Mühe, die Schwierigkeiten überwinden zu helfen, mit denen er freilich zu kämpfen hat, die man aber zudem noch mit einem Vergrößerungsglase anzusehen gewohnt ist.

Was die Verhältnisse derjenigen betrifft, welche bereits in Anstalten einige Erziehung genossen haben, so sind sie nicht minder zu beklagen. Denn einmal aus der Anstalt getreten, ist er demselben Schicksal verfallen wie der, der nie in einer solchen war. Die Beziehungen der Anstalt gehen nicht weiter, als bis zur Thüre, durch die er hinaustritt in das öffentliche Leben. Es ist nicht nöthig von Beweggründen zu sprechen, welche vielleicht den einen oder den andern Blinden bestimmen, seine Anstalt zu verlassen, deren Prinzipien nicht auf jenem Boden stehen, auf welchem allein ein Asyl im obenbezeichneten Sinne auferbaut werden kann (und ein Asyl in einem irgendwie andern Sinne genommen ist ein Unding); auch kann man nicht länger bei der Ansicht verweilen, welche den Blinden, wenn er einmal aus einer Anstalt getreten ist, unter allen Umständen und auf immer ausschließt (die Humanität der jungen Menschheit wird solche Verkehrtheiten damit bestrafen, daß sie die verlorne Zeit und Mühe mit allen ihren Irrthümern durch besseres Erkennen und reifes Urtheil ersetzt); wir haben schon mit der traurigen Thatsache genug, daß der selbst erzogene aber ausgetretene Blinde demselben Schicksale preisgegeben ist, wie der andere, der nie eine Erziehung erhielt, daß weder von Seiten der Anstalt, noch von der der Obrigkeiten Sorge getragen wird, dem Blin-

den auch weiter zu verhelfen, ja daß gerade das Gegentheil geschieht. Es wäre kaum nothwendig, über dieses Verhältniß gegenüber den Thatsachen ein Wort zu sagen, denn die schmähliche Kleinlichkeit dieser Art und Weise, den Blinden zu versorgen, wird jeder Vernünftige gehörig zu schätzen wissen, aber es kann nicht umgangen werden, weil gerade dieser Umstand es ist, der für die künftige Wirksamkeit und Selbstständigkeit des Blinden entscheidet. Wird es an und für sich erklärlich sein, daß der Blinde im Gefühle eines Gefangenen nach Befreiung von einem Drucke schmachtet, der ihm in seinem eigenthümlichen Zustande doppelt schwer fallen muß, da keine Sonne in sein trübes Dasein scheint, von deren Schönheit der Sehende so viel zu sagen weiß; wenn man weiß, daß das bisherige Anstaltleben, in welchem der erwachsene Blinde noch mit derselben Zwangsjacke bekleidet ist, wie sein noch fast unerzogener Leidensgenosse, (was als einer der größten Mißstände der vernünftigen Aufbesserung vorzüglich bedarf) nicht von jenem Geiste der Liebe und Harmonie getragen ist, die unumgänglich nothwendig ist, um es einer gewissen Anzahl Menschen, die nicht eigne Schuld zu einem unfreiwilligen Leben verdammte, auf unbestimmte Zeit hin nebeneinander wohnsam zu machen, sondern im Gegentheile in Kleingeisterei gefangen liegt, die im eigenmächtigen Schalten und Walten sich auf eine Weise Luft macht, die nicht die Merkmale christlicher Liebe sich zum Grundsatz des Handelns und Wirkens, sondern nur zum Aushängschild einer Taverne gemacht, in welcher so manches aus- und eingeht, das Ideal des Familienlebens, das sich im Institute ausbreiten sollte, zu einem Schattenbilde herabgesunken erscheint; wenn man mit unpartheiischen Augen in alle diese Verhältnisse zu blicken vermag und nicht immer vor seiner eigenen Unselbstständigkeit zittert: dann wird man auch das Unmenschliche einer Handlungsweise recht zu würdigen wissen, die nichts besseres zum Heil und Wohle der aus der Anstalt tretenden Blinden zu thun weiß, als sie dem physischen und moralischen Elende zu überliefern.

So suchte ein Blinder, welcher freiwillig, nicht gezwungen, mit den besten Zeugnissen in der Hand, aus der Anstalt trat, vor nicht gar langer Zeit die Verdächtigungen zu heben, mit denen er, noch nicht geschlagen genug mit seinem Zustande, bis in seine Heimath verfolgt wurde. Der Landrichter schlug ihm jede Theilnahme ab, indem der arme Blinde ihm als ein Mensch überschrieben war, der nur aus der Anstalt getreten sei, um der Trägheit und einem unmoralischen Leben sich hinzugeben. Es gelang wirklich, diese In-

triguen zu entlarven, und namentlich die Ortsgeistlichkeit war es, bei welcher sie keinen Eingang mehr gefunden. Er ist, obwohl in geistiger Hinsicht verkrüppelt, ein ausgezeichnetes Musiktalent, und es fehlt nur daran, daß man ihm keinen steten Wirkungskreis einräumt, woran aber hauptsächlich die einseitige Erziehung Schuld hat, die nicht lebensfähig ist, wenn nicht die eigene Kraft des Blinden ihn vor Verkümmerung rettet.

In der Versorgungsweise in Anstalten ist auch der Umstand zu bedenken, daß der Unterschied zwischen armen und reichen Blinden hier sich geltend macht. Ist es an sich höchst rathsam und nothwendig, daß der Reiche sein blindes Kind auch einer Blindenanstalt zur Erziehung übergibt, und können einem solchen allerdings manche Vorzüge nicht abgesprochen werden, da sie insbesondere von eigenen Mitteln abhängig gemacht sind; so ist es doch gegen alle pädagogischen Grundsätze, wenn man in einer Anstalt, wo gemeinsames Bedürfniß, gemeinsames Gebrechen mehrere Individuen zusammenführt, jenen Unterschied so sehr hervortreten läßt, wie es gewöhnlich in Rücksicht auf Kost und Behandlung geschieht. Man mag in dieser Hinsicht denken wie man will, das ist aber nicht zu läugnen, daß die liebe Vorsehung dieses Mißverhältniß dadurch auszugleichen scheint, daß sie den reichen Blinden an sein Geld, den armen an seine eigenen Geistesanlagen verweiset, wo er für die Zurücksetzung seinen Ersatz suchen soll. Und wahrlich ist der reiche Blinde nicht zu beneiden, denn das Vorurtheil, das ihm keine Erziehung geben will, welche seinem Zustande entspräche, sucht auch ihn heim, und es ist nicht selten der Fall, daß dem aus der Anstalt tretenden Reichen ein Zimmer in einem entlegenen Theile des Hauses bereit steht, wo er, ein Gefangener, den Augen der Welt entrückt wird. „Ein Blinder — sagte einst ein vornehmer Mann — gleicht einem Hause ohne Fenster, dessen unerwarteter Anblick jedenfalls widerliche Empfindungen erregt, vor denen man sich möglichst schützen muß." Man würde gern das blinde Kind auf Lebenszeit in Anstalten unterbringen, wenn für solche Reiche welche beständen, denn unter Ihresgleichen könnten sie doch nicht existiren; und so bleibt diesen nichts übrig, als im eignen Hause ein Asyl, das man besser E x i l nennen dürfte, einzurichten, wo er verkümmern muß, bis der freundlichere Tod seinem vegetabilen Leben, das ihm und Anderen zur Qual ward, ein Ziel setzt.

Freier kann sich der unbemitteltere Blinde in dieser Hinsicht bewegen, nicht darum, daß man von Hause aus anderer Meinung über

seine Brauchbarkeit wäre, sondern man ist nur nicht in der Lage, ihn so wie bei höheren Ständen zu verbergen. Aber worin besteht diese freie Bewegung des Blinden? Hat der aus der Anstalt getretene Blinde schon Hunderte gekostet, ohne ein Ziel erreicht zu haben; ist er, wenn nicht ein besserer Genius ihn schützt, gänzlich verlassen und verloren: so ist der Zustand desjenigen, dem man nicht den Vorwurf machen kann, daß man ihn ja erzogen habe, ein elender zu nennen. Es ist nicht nothwendig, in die verborgenen Hütten verschämter Armuth, nicht nöthig, in die Schlupfwinkel menschlichen Elendes sich hinein zu bemühen, um die Wahrheit dieses traurigen Bildes zu erkennen; auf Landstraßen, Jahrmärkten, Tanzplätzen, Kirchweihen, Wallfahrten, Vergnügungsorten u. dgl., allüberall hält uns ja ein hungernder Blinder die bittende Hand entgegen, um mit der Größe seines Elends die Freude des denkenden und gefühlvollen Publikums zu stören. Sein Elend gewöhnt er so sehr, was noch schlimmer ist, daß er für einen höheren Aufschwung, für Veränderung seiner Versorgungsweise kaum mehr empfänglich scheint, wovon uns der bekannte Menschenfreund Klein bei Errichtung seiner Blindenanstalt einen traurigen Beleg vorführt. Als damaliger Armenpfleger in Wien lud er alle dort befindlichen Blinden ein, den Bettel aufzugeben und sich von ihm versorgen zu lassen, worauf sich unter mehr als 50 nur 4 zeigten, die bereit waren, die dargebotene Wohlthat anzunehmen. Es ist darin nicht das Recht zu erblicken, den Blinden zu zwingen, seine Lebensweise aufzugeben, oder ihn der Strafe zu überantworten und dann seinem früheren Elende wieder preiszugeben; sondern es liegt die große Schuld darin, daß man ihn keiner Aufmerksamkeit würdigte und so einen Zustand über ihn heraufbeschwor, dem nur die Humanität entgegenzutreten im Stande ist. Was Hänschen nicht lernt, sagt ein altes Sprüchwort, lernt Hans nimmermehr; und der Blinde soll dies können? Soll dieser Zustand noch länger dauern? Nein, antwortet die Humanität, nein, erwiedert das von vielen unnützen Vorurtheilen freigewordene Jahrhundert.

Hat die Gesellschaft das Recht, für ihre moralisch verlornen Glieder eigene Anstalten zu halten, deren Zweck nicht allein der sein soll, verübte Verbrechen zu sühnen, sondern auch eine Zucht und Besserung für das künftige Leben durch Beschäftigung anzubahnen; wenn man eine moralische Krankheit zu heilen alle Mittel in Bewegung zu setzen für Pflicht hält; soll der moralisch Gesunde verschmachten? Man wird doch den Irrthum nicht so weit treiben wollen, den Blinden Verbrechern hintanzu-

setzen, die der Staat mit so vielen Opfern ernähren und pflegen muß, um ihn wieder fähig zu machen, in der Menschheit leben zu können? Wenn man moralisch Kranke heilen will, soll man die Gesunden nicht absterben lassen. Den Lebensfähigen muß man auch für das Leben wirksam machen; das ist es, um was es sich beim Blinden handelt. Wenn man das Kind nicht erzieht, so wird es kein Mann, den man im Leben brauchen kann, und wenn man dem Blinden keine Erziehung gibt, die seinem Zustande angemessen ist, so wird er immer ein unnützes Glied, eine unerträgliche Last der Gesellschaft bleiben, abgesehen davon, daß man sein unnennbares Leiden verewigt.

Einem eigenthümlichen Widerspruche, der in den gewerblichen Verhältnissen seinen Grund hat, dürfte hier eine Begegnung werden, da gerade dieser es ist, der der bisherigen Hebung des Blindenversorgungswesens, wie überhaupt dem Streben der zunehmenden Uebervölkerung und dadurch naturnothwendig folgenden Arbeitslosigkeit, Erwerbsunsicherheit und Verarmung eine natürliche Lösung zu geben immer in den Weg trat, und jene Geister heraufbeschwören half, die unter der Firma „Proletariat" die westeuropäischen Völker zunehmend in Angst und Schrecken setzen. Dieser Widerspruch wird erst dadurch eigenthümlich, als er nicht gerade von denjenigen erhoben wird, die es zunächst berührt, sondern von einer ganz andern Seite, die in theoretischer Verknöcherung die praktische Verkümmerung ganzer Klassen der Gesellschaft nicht mehr zu erkennen vermag. Ueberall, wo es gilt, Gemeinnütziges, einem ganzen Volke Nützliches zu schaffen, wo es darum sich handelt, durch irgend eine Einrichtung ein allgemein gefürchtetes Uebel zu beseitigen, durch welches die Existenz einer ganzen Klasse der Bevölkerung in Frage steht: da kann es keinem Vernünftigen beikommen, eine Beeinträchtigung einer andern Klasse zu erblicken, wenn durch irgend ein Institut ein Uebel beseitigt wird, dem man auf keine andere Weise beikommen kann. Dieses muß um so weniger unbedenklich erscheinen, je mehr der relative Schaden Einzelner gegenüber dem absoluten Uebel der Allgemeinheit verschwindet. Es ist nicht blos Sache der Humanität, jede Rücksicht fallen zu lassen, wenn dadurch allein einer unglücklichen Menschenklasse geholfen werden kann, dies ist aber in keinem Theile der Gesellschaft in so hohem Grade geboten, als eben bei den Blinden; sondern die vaterländische Nationalökonomie fordert Wirksamkeit für alle, die unter ihren Fittigen eine gesicherte Existenz zu suchen das Recht haben. Und wirklich ist diese gerechte Rücksicht schon anerkannt worden, indem man an vielen Orten und

namentlich in Wien zu der Einsicht gekommen ist, daß das physische Unglück vor allem berechtigt ist, Theorien fallen zu lassen, die es unmöglich machen zu helfen, wo entschiedene Aufhilfe dringend nothwendig erscheint. So werden im Blindeninstitute Wien's wie in ähnlichen Anstalten anderwärts die mannigfaltigsten Gewerbe betrieben, ohne daß es Jemand beigefallen wäre, das Veto der Gewerbsbeeinträchtigung entgegenzuhalten. Und wenn die Verbrecher in Zucht- und Arbeitshäusern als in Anstalten gewerblicher Richtung ihr Leben fristen, so wird jedes Bedenken erst als unbegründet und inhuman erscheinen, das der Hebung der Blindenversorgung auf Grund gewerblichen Betriebes noch immer entgegentreten will.

Doch wir wollen nicht länger in der Wüste trauriger Bilder verweilen, deren unselige trübe Erscheinungen sich nicht mehr wiederholen mögen, sondern lustwandeln im Haine einer vielversprechenden Zukunft!

Um nun den Blinden für die Gesellschaft zu gewinnen, muß man ihn erziehen und versorgen. Diese zwei Pflichten gehen Hand in Hand, man kann ihn nicht versorgen, ohne ihn erzogen zu haben, und man soll ihn nicht erziehen, ohne ihn zu versorgen.

Was seine Erziehung betrifft, so haben wir schon im Vorhergehenden gesehen, von welchem Geiste sie getragen sein soll, wenn überhaupt etwas Gedeihliches erzielt werden will; sie kann nur innerhalb einer Anstalt gemacht werden, und zu dem Zwecke sollen Hohe und Niedrige, die hohe kgl. Regierung wie alle edlen Menschenfreunde sich vereinigen; in jedem Kreise soll ein Institut für Blinde erstehen, dessen Sitz nach Lokalverhältnissen entschieden werden soll, und diese einzelnen Kreisschulen sollen entweder in der Residenzstadt München selbst oder in einer Universitätsstadt des Landes, was von der königl. Regierung selbst in Ordnung zu bringen ist, ihren Mittelpunkt finden, wodurch die Idee der allgemeinen nach Individualitäten sich entscheidenden Ausbildungsweise realisirt werden soll. Dem Talente soll Gerechtigkeit widerfahren, und nirgends gibt es bessere Gelegenheit, das Talent zu würdigen, wenn man nur will, als in einem Institute, wo so viele Individualitäten vereinigt sind. Der Blinde soll durch die Erziehung in Kreisschulen nicht blos für das allgemeine bürgerliche Leben tüchtig gemacht, ein selbstständiges und nützliches Glied des Staates werden, sondern auch in die höheren Kreise der Wissenschaft und Kunst eingeführt werden, wozu das Talent ihn berechtigt. Man hat nicht nöthig, aus den Blinden lauter Gelehrte zu machen, und es braucht auch Nie-

manden darum bang zu werden; aber lauter Korb- und Strohflechter aus ihnen zu machen, dafür wird nicht nur der Blinde, sondern auch die Menschheit keinen Dank wissen. Das Mißlichste aber von allem ist, wenn man die Kenntnisse und Fertigkeiten, die sich einmal der Blinde erworben hat, nicht verwenden will, sondern sie als unbrauchbare Schätze in einem Naturalienkabinete vergräbt, woran der Blinde eben sein größtes Unglück erkennt. Wirksamkeit im Leben, für die er mehr als mancher Sehende glüht, ist seine Freude, die er nur findet, wenn man sie ihm auf eine seinen Kenntnissen und Fertigkeiten angemessene Weise verschafft.

Sind die Institute in den verschiedenen Kreisen in der Weise ins Leben getreten, wie der nachfolgende Plan noch näher bezeichnen wird, so wird es erste Aufgabe derjenigen sein, welchen die Gründung anvertraut ist, die einfachste Ordnung im Hause sowohl, wie in der speziellen Erziehung einzuhalten; theoretischer und praktischer Unterricht müssen Hand in Hand gehen, der Unterricht der Schule soll in der Beschäftigung seine praktische Anwendung finden, der Geist der Liebe das Ganze durchwehen. Der stufenweise Gang der Erziehung wie des Unterrichts, denn diese beiden sollen nie getrennt werden, hat im speziellen Theile des Unterrichts eine nähere Erörterung gefunden.

Ist der Blinde in diesem Geiste erzogen, so sollen die Kenntnisse und Fertigkeiten, wozu im Institute der Grund gelegt wurde, im Leben ihre Anwendung finden, der Blinde muß versorgt werden, was auf verschiedenerlei Weise ausgeführt werden kann.

Diese Asyle sind aber um so nothwendiger, als eine große Zahl später Erblindeter ein trauriges beschäftigungsloses Leben dahinbringt. Und gegenüber den allgemeinen Zuständen, welche mit tausenderlei Unterstützungen, die doch immer nicht ausreichen können, die Kräfte des Staates wie der Privaten in Anspruch nehmen; Angesichts der beklagenswerthen Thatsachen, daß Tausende rüstiger Arme keine Beschäftigung finden und wider Willen nach den Wohlthaten öffentlicher Kassen seufzen müssen; wird es unmöglich erscheinen, dem gebrechlichen Blinden eine Versorgung zu verschaffen, die die Bürgschaft seiner Zukunft gäbe: aber dennoch ist es möglich, nur darf man die Mühe nicht scheuen. Allerdings kann man nicht damit beginnen, daß man großartige Asyle errichtet, die mit einem Aufwande von 100 200 fl. und darüber pro Person sämmtliche Blinde zeitlebens zu versorgen hätten, ohne daß irgend ein anderer Zweck erreicht würde, als ihnen Nahrung zu geben, die ihr armes Leben erhält. Vor allem muß dahingewirkt

werden, daß einmal ein Anfang gemacht werde zur Verbesserung des ganzen Versorgungswesens der Blinden, und die praktische Richtung, die bei der Gründung wie der Fortführung der obengenannten Anstalten eingehalten werden muß, wird die weitere Ausdehnung begünstigen, und so allmälig das ganze Uebel verschwinden machen. Wie den öffentlichen Mißständen nicht anders zu helfen ist, als die Versorgung **respective** die Arbeit zu regeln und sie dem Bedürfnisse anzupassen, ebenso ist es auch bei den Blinden wieder nichts anderes, was einige Lichtstrahlen in das Dunkel ihres Lebens werfen kann, als die Regelung der Versorgungsverhältnisse; und dieses anzubahnen, wollen wir die verschiedenen Quellen der Versorgung einer besonderen Würdigung unterziehen.

Sechster Abschnitt.

Versorgung insbesondere.

A. Musik.

Als erste Quelle erscheint die Musik. Die Erscheinungen auf diesem Gebiete sind zu bekannt, als daß irgend Jemand die Wichtigkeit dieses Erwerbszweiges nur im geringsten bezweifeln könnte. Diese Erwerbsquelle ist vorzüglich in ausgedehnteren Anstalten ein reicher Schatz für die Versorgung der Blinden. Denn eine größere Anzahl von Institutsgliedern läßt auch eine größere und umfangreichere Thätigkeit in der musikalischen Sphäre zu, und es können da die hervorragenden Musiktalente sich ausschließend der Musik widmen, vollständige Musikchöre organisiren, und wirklich hat die Erfahrung gezeigt, daß die Produktionen solcher Gesellschaften, die aus der Mitte einer solchen Blindenanstalt hervorgingen, den Leistungen der Sehenden wenn auch nicht immer gleichkommen, so doch wenig nachstehen. Und dieser Erwerb kann nicht nur außerhalb der Anstalt, sondern auch in der Anstalt in Ausübung kommen, und würde eine nicht unbedeutende Einnahmsquelle sowohl für die Anstalt selbst, als auch für die einzelnen Glieder derselben geben. Doch hält auch hier Vorurtheil und Selbstsucht den in dieser Hinsicht Erwerbsfähigen durch Gewalt, Ueberredung oder andere Mittel zurück, das in der Anstalt Erlernte auch anzuwenden, indem man theils unpraktische Anleitung gibt, den Zögling auf Instrumenten ausbildet, deren Benutzung entweder ein ganzes Orchester nothwendig macht oder außerhalb der Anstalt unmöglich wird, weil er theils sie anzuwenden keine Gelegenheit findet, welche ihm oft absichtlich abgeschnitten wird, theils aus Mangel an Mitteln sich nicht verschaffen kann. Weit entfernt, aus Blinden lauter herumziehende Musikanten machen zu wollen, deren moralischer Untergang in dem Maße

wie bei Sehenden vorauszusehen wäre, so ist es doch höchst tadelnswürdig, um des Mißbrauchs einiger weniger willen diesen ganzen Erwerbszweig ausrotten zu wollen. So wenig es Jemand einfallen wird, die ganze Wissenschaft und Kunst vertilgen zu wollen, weil sie manche schon mißbraucht haben; so lächerlich es wäre, den Genuß des Weines zu verbieten, weil sich viele daran berauschten: ebenso widerrechtlich wäre die Maßregel, den Blinden von einem Genusse ausschließen zu wollen, der ihm sogar alle seine Bedürfnisse befriedigt. Man verschließt ihm aber offenbar diese schöne Quelle, wenn man ihn nur zum augenblicklichen Zwecke der Anstalt ein Instrument lehrt, dessen gewohnten Gebrauch er später entbehren muß. Mit je mehr Liebe er sich der Musik hingegeben, desto unglücklicher muß er sich fühlen, und es wäre besser, ihn mit dieser edlen Muse gar nicht bekannt zu machen, als sie blos an ein beständiges Weilen in der Anstalt zu knüpfen. Will man die wohlorganisirten Musikchöre durch Entfernung Einzelner nicht wieder zersplittert sehen, so lasse man sie insgesammt auf eigene Rechnung größere Kunstreisen machen, empfehle sie in Bädern und sonstigen belebten Plätzen; der Name der Anstalt kann nur gewinnen, die Theilnahme des Pubkikums sich erhöhen, und die Liebe der Institutsangehörigen zur Anstalt das meiste beitragen, den Zweck derselben, vollkommene Ausdehnung der Institutsthätigkeit auf a l l e Blinde, wirklich zu erreichen.

Durch praktischen Gebrauch der Musiktalente ist auch dem jungen Blinden, der aus dem Kreise seiner bisherigen Schicksalsgenossen heraustritt, ein fruchtbares Feld geöffnet, das sein ganzes Leben hindurch ihm seine Erhaltung verschafft. Der musikalisch gebildete Blinde kann auch in Musikgesellschaften von Sehenden mitwirken und so seine Existenz gesichert werden. Um die Verhältnisse solcher organisirter Musikgesellschaften, die außerhalb der Anstalt sich bewegen, in eine gesicherte Ordnung zu bringen, soll ein eigenes Haus, das ein Beschließer zu besorgen hat, ihren Verhältnissen gemäß ausgemittelt und eingerichtet werden und zu einem freien Aufenthaltsorte auf kürzere oder längere Zeit für sie bereit stehen, wo sie gleichsam ihr Heimathsrecht haben. Von da, als einem festen Boden, sollen ihre freien Unternehmungen ausgehen, und die Erträgnisse und gewonnenen Vortheile zur Verbesserung ihrer Verhältnisse eine nützliche Verwendung finden. Solche Asyle können nach Bedürfniß an verschiedenen Orten gegründet und zur Ausübung der gewonnenen Kenntnisse und Fertigkeiten dienlich gemacht werden. Man soll ihnen anfangs ein freies

Asyl gewähren, und wenn ihre Verhältnisse fortgeschritten sind, werden sie selbst im Stande sein, ihre Angelegenheiten zu ordnen, und als selbstständige Personen ohne fremde Unterstützung ihre Existenz dauernd zu begründen. Somit wäre einem nicht unbedeutenden Theile der unglücklichen Blinden eine Quelle geöffnet, die die öde Flur ihres Hierseins belebt.

B. Schriftstellerei.

Als eine nicht zu vernachläßigende Erwerbsquelle bezeichnet der bekannte Blinde Batzko, welcher mit mancher gelehrten Gesellschaft in Verbindung stand, die Schriftstellerei. Sind auch die Schwierigkeiten auf diesem Gebiete am größten, und zudem mit viel Mühseligkeit und ungeheurer Anstrengung verbunden, die gerade nicht immer ihren Lohn finden, so ist sie noch mit bittern Erfahrungen in Verbindung. Von Batzko sagt hierüber Folgendes über seine Schriftstellerei: „Der Sehende kann sich gar keinen Begriff von der Mühseligkeit und Anstrengung machen, welche Arbeiten dieser Art dem Blinden kosten, von der schmerzlichen Empfindung, womit er, wie auf die Folter gespannt, unthätig dasitzt, wenn der sehende Gehilfe auch bei dem besten Willen, eine Stelle, die dem Blinden unentbehrlich ist, in einem Werke vergeblich sucht. Niemand kann sich die ermattende Anstrengung denken, womit der Blinde das Vorlesen eines Werkes anhört, worin ihm blos einige Stellen wichtig sind, um derer willen er sich aber doch das Ganze vorlesen lassen muß, und bei dem niedrigsten Ersatz, den ich einem Sehenden für seine Mühe zu geben weiß, kostet mir das Durchlesen eines Buches, sobald es wissenschaftlichen Inhalts ist, und ich nur daraus, was mir wichtig ist, notire, so viel als sein Ladenpreis, bei leichter Lektüre ungefähr die Hälfte." Mehr Vergnügen kann ihm die Dichtkunst außer dem Gewinn gewähren, aber wie selten ist es, daß ein Homer, Ossian, Milton oder Pfeffel unter den Blinden ist, die schwer unter den Sehenden zu finden sind. Und zudem wird eine solche Thätigkeit im ersten Anfang schon mißdeutet, und zum Gegenstand des Gespöttes. Wenn auch viele Menschenfreunde die Neigung eines solchen Unglücklichen billig beurtheilen werden, so gibt es doch deren gar viele, die das Emporstreben für Stolz ausdeuten, und man würde selbst, wenn er Gutes leisten könnte, den Blinden immer zurücksetzen, wenn man nicht schon von vorneherein seinem Talente entgegenstrebt. „Unterlaßt es, ruft von Batzko aus, wenn Euch, meine Unglücksgefährten, die Vorsehung wirklich einiges Talent gab, unter-

laßt es doch, soferne Euch Eure Ruhe, Euer Leben lieb ist, eine Beschäftigung zu wählen, die Euch wenig Freude, viel Angst, Kummer und Sorgen, ungeheure Anstrengungen und Aufopferungen, und doch am Ende Eurer Laufbahn Euch die Ueberzeugung schaffen wird, daß Ihr, weil Ihr blind seid, zurückgesetzt werdet." Dornenvoll ist die Laufbahn auf diesem Felde, und daher ist es besser, wenn nur wenige sie betreten; aber das entschiedene Talent soll nicht vernachläßigt werden.

C. Erziehung.

Ein gedeihlicheres Gebiet ist Erziehung. Es ist Thatsache, daß Blinde nicht nur Instituten ihrer Leidensgefährten sondern selbst denen von Sehenden vorstanden. So errichtete der blinde Pfeffel zu Colmar eine Erziehungsanstalt. Gebildete Blinde docirten schon auf Universitäten und andern Lehranstalten, waren als Kanzelredner die Lieblinge ihrer Zuhörer, und haben namentlich als Lehrer für musikalische Fächer Vieles geleistet, davon gibt der blinde Viehweger zu Mohrungen, der unter vielen andern auch einen Gehilfen des Professor Batzko in der Musik unterwies, und viele andere die klarsten Beweise, wie gerade das Erziehungswesen eine der entsprechendsten Erwerbsquellen für Blinde bilden kann.

In Cairo, Hamburg, Breslau, Dresden rc. lehren Blinde, und gegenüber den Hoffnungen, zu denen die Zukunft berechtigt, dürfte es nicht nur in Beziehung der Versorgung gebildeter Blinder zweckmäßig sein, sie als Lehrer in Instituten zu verwenden, sondern der blinde Lehrer ist zur Erziehung für Blinde geradezu der fähigste Mann. Ist die Blindenerziehung für einen sehenden Lehrer unzweifelhaft eine schwierige Sache; ist nur ein solcher Mann hiezu befähigt, der nebst vielen Kentnissen zugleich eine opferfähige Liebe in seinem Busen trägt, und dürften schwer solche Schulmänner sich dieser Pflege der Blindenerziehung hinzugeben geneigt sein; so ist an und für sich schon wünschenswerth, daß mehrere solche Lehrer mit der zunehmenden Ausdehnung der Blindenerziehung sich hiezu eignen mögen, und wer wird mehr mit dieser Eigenschaft sich ausgerüstet fühlen können, als gerade der Blinde selbst? Er ist jedenfalls ein besserer Lehrer und Wegweiser für seine Leidensgefährten auf diesem Gebiete als ein anderer. Der Blinde steht diesem viel näher, und zwar nicht blos durch den äußerlichen Zustand, sondern auch durch die eigenthümlich geistigen Verhältnisse, die bei Blinden auf andere Weise hervorgerufen werden müssen als bei Sehenden. Da alle Anschauungen und Ideen auf einem andern Wege

zu Stande kommen, und überhaupt sein ganzes Wissen auf andere dem Sehenden gänzlich fremde Weise vermittelt wird, so muß offenbar vor allem der Blinde mit seinem eigenen Zustande vertraut, die erste Befähigung in sich tragen, seine Leidensgenossen so zu bilden, wie es die gemeinschaftliche Eigenthümlichkeit seiner physischen und geistigen Verhältnisse nothwendig macht. Er wird die Mittel, sich zu verständigen, leichter finden, als der Sehende, und sich jederzeit über die Behandlungsweise klar sein, wogegen der Sehende nur mit vieler Mühe sich in diese Lage hineinarbeiten muß, was im Vergleich zu dem Blinden immer etwas mangelhaft ist, wie es auch gar nicht anders sein kann.

Man soll nur diesen Entwicklungsprozeß des blinden Kindes beobachten, und man wird einsehen, daß nur der Blinde, seine eigene Entwicklung klar erkennend, auch allein am meisten innere Fähigkeit, wirklichen Beruf in sich tragen muß, seiner Leidensgenossen Erziehung zu leiten. Ja nicht blos die eigenthümliche Befähigung, die eine reine Folge des gemeinschaftlichen Zustandes, ist es, was ihn zum Lehrer seiner Leidensgenossen macht, sondern auch das Pflichtgefühl gegen dieselben treibt ihn an diesem Rufe zu folgen, den Gott in seinem Herzen auffsteigen läßt zum Trost und Heile der Unglücklichen. Aus dem Grunde, daß der Blinde dem Blinden äußerlich wie innerlich nahe steht, erhellt klar, daß er, wo ein Sehender mit vielen Worten nicht im Stande ist, dem blinden Zögling verschiedene Begriffe klar zu machen, indem er die Vorstellungsweise nie so genau und in allen Dingen erfassen kann, sich schnell ihm deutlich zu machen im Stande ist durch Bilder und Vorstellungen, welche eben in der Eigenthümlichkeit des Blinden allein ihren Grund haben. Der Sehende wird sich oft vergebens bemühen, irgend ein Bild zu finden, das Eingang beim blinden Kinde findet, er muß im besten Falle sich ganz in die Lage desselben hineindenken, sich gleichsam selbst blind machen, und selbst dann hätte er die Vorstellungen noch immer so in sich, wie er sie durch seine eigene Anschauung vermittelst des Gesichtes in sich aufgenommen hat, und er hat, ungeachtet aller dieser Maneuvers, vielleicht von allem andern nur nicht von der Vorstellung des Blinden eine Vorstellung. All' dieser mühsamen Arbeit ist der Blinde gänzlich enthoben, denn er selbst hat wahrlich nicht nothwendig, sich erst in seinen Zustand hineinzudenken, um sich andern seines Gleichen zu verständlichen, da er in demselben lebt; der Blinde steht dem Blinden unmittelbar gegenüber. Und wenn es wahr ist, daß die Erziehung auch ohne Stock und Ohren-

seigentraktätleins bestehen kann, was rein in der Persönlichkeit des Erziehers selbst liegt, so wird auch das letzte Bedenken fallen müssen, daß der blinde Erzieher nicht sehen kann. Denn abgesehen davon, daß der blinde Lehrer eines Institutes immerhin eine Aufsichtsperson, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, zur Seite hat; obgleich nicht geleugnet werden kann, daß dem Blinden viele andere Wahrnehmungsmittel zu Gebote stehen, die ihm das Auge auf mannigfache Weise ersetzen, so möchte man sich fragen, ob denn gerade Einer sehen müsse, um Religion, Sprache, Geschichte, Mathematik und dgl. zu lehren, wenn er alle diese Gegenstände inne hat? Hat er sich vollkommen solcher Kenntnisse bemächtigt, so wird er auch wissen, wie er es angehen mußte, und somit ist er im vollkommenen Besitz der Methode, seinen blinden Leidensgenossen Lehrer zu sein. Wer nicht läugnen will, daß ein Blinder überhaupt einzelne wissenschaftliche Gegenstände zu erlernen und in sich aufzunehmen im Stande sei, der wird auch zugeben müssen, daß ein solcher durch fleißige Uebung, fortgesetztes eigenes Studium und seine eigenthümliche Ausdauer es dahinbringe, als Lehrer von sehenden Jünglingen aufzutreten, was bei dem vorgerückten gesetzteren Alter der letzteren ihm noch darum erleichtert ist, daß in Rücksicht der Schüler weniger Beobachtung, Ermahnung und Nachhilfe für den Einzelnen nöthig ist, und der Vortrag überhaupt seltener unterbrochen wird, als dieß bei Kindern stattfindet. Und wenn schon Beispiele nachweisen, daß der Blinde als Lehrer für Sehende anerkannt wurde, so wird noch weniger Zweifel darüber erstehen, daß er mit der Erziehung seiner Schicksalsgenossen vertraut sei. Außer den Elementarfächern für Kinder eignet sich der Blinde als Lehrer höherer Ordnung insbesondere für Religionslehre, historische Wissenschaften, Philosophie, Mathematik, die schönen Redekünste und dgl. Von seinem treuen Gedächtnisse und lebhaften Phantasie ist zu erwarten, daß die größte Genauigkeit und Präcision so wie ungewöhnliche Lebendigkeit und Originalität zu den Eigenthümlichkeiten seines Vortrages zu rechnen ist, was auch jedem Lehrer überhaupt wünschenswerth ist. Die besonderen Hilfsmittel, deren sich der Blinde als Lehrer bedient, z. B. erhabene mathematische Figuren, fühlbare Landkarten, die ohnehin den Lehrmitteln für Sehende ganz ähnlich sind, wenn nicht in praktischer Beziehung die der letzteren übertreffen, können immerhin von einem Gehilfen herbeigeschafft und dem blinden Lehrer wie dem Chemiker im Laboratorium von seinem Helfershelfer zur Benützung beim Vortrage überreicht werden, und zum Leitfaden dient ihm eine systematische

Skizze seiner Wissenschaft, welche er von Zeit zu Zeit mit neuen Forschungen und Erfahrungen bereichert, und sie mit dem Bemerkenswerthen der ihm vorgelesenen Schriften erläutert und vervollkommt.

Der beste Lehrer aber ist der Blinde für seine Unglücksgenossen unstreitig bei mechanischen Gegenständen, indem er oft mit wenigen Worten das beste und leichteste Verfahren anzugeben weiß, wo ein noch so geschickter sehender Lehrer in Ungelegenheit kommt, oder auf einem weiteren und schwierigeren Wege denselben Zweck zu erreichen sucht. „Die genaue Bekanntschaft mit der Lage und den Hindernissen die der blinde Lehrling zu überwinden hat, sagt Klein, so wie die von dem gleichen Schicksal hervorgerufene Theilnahme gab ihm überdieß die Fähigkeit und Neigung andern Blinden durch Mittheilung seiner Kenntnisse und Fertigkeiten nützlich zu werden.“ Wie schmerzlich ist es hingegen dem gebildeten Blinden, wenn er wahrnehmen muß, auf welch' verkehrte Weise, die nicht blos dem Lehrer sondern insbesondere dem Lehrling viele Schwierigkeiten macht, oft die Unterweisung in den einfachsten Lehrgegenständen vor sich geht, und welche Mittel in die Hand genommen werden, den unbehilflichen Zögling gänzlich unfähig zu machen. Diese Verkehrtheiten, die sehr häufig wahrgenommen werden können, man darf sich nur über die alltägliche Oberflächlichkeit erheben, wiederholen sich leider zu oft insbesondere in diesen Instituten, und es wäre zu wünschen, daß sie endlich einer vernünftigeren Anschauung und kräftigeren Werkthätigkeit Platz machen möchten. —

Der Blinde ist somit der beste Lehrer seiner Leidensgefährten. Daß der Blinde nach diesem Ziele strebt, das beweisen die vielen Bemühungen, die sie sich geben, die Vorurtheile abzuschütteln, die ihr ganzes Bestreben zu erschweren suchen. Und nicht bloß Blinde selbst haben gegen diese Macht angekämpft, sondern alle jene edlen Männer, die sich in Beziehung auf Blindenerziehung einen Namen erworben, der freilich weniger in Erz, desto tiefer aber in den Herzen derer eingeschrieben steht, für welche diese Menschenfreunde in die Schranken traten. Wie diese Vorurtheile sich Wirksamkeit verschaffen, das möge noch in einem Beispiele klar werden, das in die jüngste Vergangenheit ja in die Gegenwart hereinfällt. Einem jungen Blinden, der seine jugendliche Ausbildung in einem Erziehungsinstitute genoß, wurde, da ihm das eine Auge noch so viel Licht gewährt, um Lesen, Schreiben, Rechnen und andere die Sehkraft nicht zu sehr in Anspruch nehmende Geschäfte mit ziemlichem Erfolge erlernen zu können, bei

seinem glücklichen Talente für Schulfächer Aussicht auf die Stelle eines Blindenlehrers eröffnet, wozu er sich sowohl durch eigenen Fleiß als die Bemühungen einiger menschenfreundlicher Lehrer mit Sorgfalt vorbereitete. Als jedoch, vollkommen befähigt für seinen Beruf, seinem Gesuche nicht entsprochen wurde, sah sich der bedauerungswerthe junge Mann mit einem Herzen voll gegründeter Hoffnung einstiger Selbstständigkeit und ehrenvoller Versorgung, als Lohn seiner Bemühungen genöthigt, in eine sogenannte Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde zu treten, wo er zwar alle die Geschäfte eines Haus- und Privatlohnbedienten zu besorgen, dafür aber nur die gewöhnliche nothdürftige Verpflegung der übrigen Zöglinge anzusprechen hatte, deren theilweise Kosten von seiner Gemeinde zu entrichten sind. Seine Sehnsucht, diesen Zustand los zu werden, der ihm unfreiwillig aufgedrängt wurde, bewog ihn wiederholt um Aenderung seiner Lage nachzusuchen, aber seine Bitten, ihm irgend eine selbst die untergeordnetste aber selbstständige Stellung zu verschaffen, waren vergebens, und was man sonst für Charakter und Fleiß erkannte, das wurde als hochmüthiger hochstrebender Sinn gedeutet, und in diesem kläglichen Zustand der allmäligen Verkümmerung überliefert. Um das Aeußerste zu versuchen, verließ der Jüngling den unfreiwilligen Posten; aber verfolgt von einem Theil seiner nächsten Angehörigen, verlassen von seinen bisherigen Gönnern, sah er nach einigen Wochen sich wieder genöthigt, in die Anstalt zurückzukehren, wo er wieder seinen traurigen Geschäften obliegt bis auf den heutigen Tag. So weiß also die gepriesene Humanität unserer Tage ihre erzogenen Blinden zu versorgen. Erhebt ihn also fern von Vorurtheilen zu derjenigen Stufe der Ausbildung, daß er im Bereiche seiner Kenntnisse und Fertigkeiten sich selbst fortbewegen kann; und ihr werdet nicht nur darum vernünftig und gerecht gehandelt haben, wenn ihr ihn zum Lehrer gemacht, weil viele Schwierigkeiten, die der unglückliche Zögling oft mit der größten Mühe seines sehenden Lehrers nicht zu überwältigen vermag, durch eine solche Wahl beseitigt werden, sondern es ist auch dem gebildeten Blinden Gelegenheit geboten, seine Kenntnisse und Fertigkeiten in Anwendung zu bringen, was allein die Blindenerziehung anstreben kann, wenn sie nicht gänzlich unvernünftig und zwecklos sein soll. Es ist also mit der edlen Sache der nothwendigen Verbesserung der Erziehung zugleich auch ein praktisches Ziel erreicht, was die Blindenversorgung wesentlich erleichtert, und diese ist ja der erste und letzte Zweck unserer Bestrebungen.

Eine sehr reichhaltige Quelle der Versorgung für Blinde liegt in den mechanischen Arbeiten, welche entweder mit oder ohne Werkzeuge, blos durch Anwendung körperlicher Kräfte verrichtet werden können.

Schon die sogenannten Hausgeschäfte kann der Blinde nach einer guten Anleitung und eigenem Fleiß verrichten, nur soll er hauptsächlich zu solchen angewiesen werden, aus denen keine Gefahr sowohl für ihn als auch für andere entstehen kann z. B. mit Arbeiten, wo Feuersgefahr vorhanden ist. So kann z. B. der Blinde in einer Haushaltung, wo Ordnung der Lebensgrundsatz ist, die verschiedenartigsten Geschäfte versehen ohne anderweitige Beihülfe: Wasserschöpfen, Holz und Wasser tragen, Holzsägen, Hausthiere füttern, Kühe melken, Vorräthe unter Verschluß halten und das Nothwendige nach Bedürfniß herausgeben, aufbetten, waschen und rollen, kleine Kinder ankleiden und warten, Orgelaufziehen und Glockenläuten in Kirchen, Glas- und Marmorschleifen, Radtreiben bei Schleifern, Zinngießern und dergl., die Bewegung eines Hebels, einer Winde, eines Haspels oder Tretrades zum Treiben von Gewürz-, Tabak-, Farbe- oder anderen Mühlen und dergl. Verrichtungen und Handarbeiten, die sowohl in ökonomischen als gewerblichen Geschäften mehr oder weniger nothwendig sind. Bei all' diesen Geschäften möge man seine Arbeit billig beurtheilen, und dem Verdienste gemäß belohnen, denn nichts schmerzt ihn mehr als hartherzige Behandlung, unverdiente Kränkungen, die man denjenigen gar so gerne zufügt, die in einer untergeordneten Stellung sich befinden.

Es ist aber auch kein Handwerk zu schwierig, welches der Blinde nicht zu erlernen vermöchte, nur muß natürlich seine Eigenthümlichkeit bezüglich der zu den einzelnen Arbeiten nothwendigen Werkzeuge berücksichtigt werden.

Zu den vielen Handarbeiten seien ungefähr folgende zu zählen: Strickereien aller Arten, Spinnen, Schnürmachen, Nähen, Bandweben, Franzenmachen, Reitgerten überflechten, Pappearbeit, Seilerarbeit, Gurtenschlagen, Weben, Korbflechten, Schuhmachen, Drehen, Tischlerarbeit, so wie alle übrigen Industriezweige, deren Erlernung von dem jeweiligen Bedürfniß abhängt, so daß immer solche Arbeiten am meisten betrieben werden, welche praktisch am nützlichsten und einträglichsten sind. Dieß soll überhaupt der Grundsatz sein, auf welchem sich das ganze Beschäftigungssystem zu bewegen hat, und unter allen Verhältnissen aufrecht erhalten werden soll, ohne in den andern Nachtheil der Einseitigkeit zurückzufallen. In diesen einzelnen Richtungen nun soll der Zögling je nach seiner individuellen Beschaffenheit und besonderen

Neigung vollkommene Ausbildung finden, und so ihm auch der Eingang in das bürgerliche Leben nach allen gewerblichen und industriösen Richtungen eröffnet werden, wozu Kenntnisse und Fertigkeiten die Berechtigung verleihen mögen. So ausgerüstet soll er wie vom väterlichen Hause, das nicht im Stande ist alle Sprossen eines Stammes in sich aufzunehmen, hinausziehen vom Institute in das öffentliche Leben, um mit Erfahrungen und neuen Kenntnissen bereichert wieder zurückzukehren, wenn es seiner bedarf, oder ein trübes Geschick den milden Schatten heimathlicher Liebe aufsuchen läßt. Durch Thätigkeit wäre somit dem vernachlässigten Blinden unter allen Verhältnissen eine Bahn geöffnet, die er lange gesucht, zur Selbstständigkeit und zweckmäßigen Versorgung für sein ganzes Leben.

Siebenter Abschnitt.

Gesellschaftliche Verhältnisse des Blinden.

Wenn man in den gesellschaftlichen Zustand des Blinden einigermassen blickt, so findet man dieselben Leiden und dieselben Freuden, wie sie in dem Verhältnisse der Vollsinnigen einander abwechseln, dieselbe Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne und dieselbe Bereitwilligkeit das allgemein menschliche Ziel anzustreben mit aller Kraft. Aber gerade hier, wo es sich um die heiligsten Interessen handelt, wo es sich darum handelt, den Menschen zum Menschen, zu einem selbstständigen Gliede der Gesellschaft zu machen, wo der Blinde zur Selbstständigkeit, als dem einzigen Ziele hinanzusteigen sich bemüht, gerade da werden ihm Hindernisse in den Weg gelegt, die theils Unverstand, theils Böswilligkeit unablässig zu bereiten wissen. Man beurtheilt den Nichtsehenden auf höchst unbillige Weise, wenn man ihm die Fähigkeit abspricht, in der menschlichen Gesellschaft sich zu bewegen, ja wenn man ihm Eigenschaften in die Schuhe schiebt, die, wenn sie je an Blinden haften, nur Folgen einer Erziehung sind, die entweder eine verkehrte und verzerrte, oder gar keine zu nennen ist. Sonderbar ist es aber, daß gerade solche es sind, denen das Blindenwohl anvertraut ist, die man am ungünstigsten über diese Menschenklasse absprechen hört. Es ist wahrlich staunenswerth, wie man seine eigene Unfähigkeit hinter den Fehlern und den aus der Erziehung selbst hervorgegangenen Schwachheiten zu verschanzen versteht. Wenn man wirklich besondere Fehler und Neigungen an dem Blinden entdecken will, so soll man sie auf eine Weise zu beseitigen suchen, die dem Gedanken einer wahren Erziehung nahe kommt, statt den ganzen Wirkungskreis mit Unterlegung böser Eigenschaften zu verdächtigen, und somit die Hebung des ganzen Blindenwesens, welches so traurig darniederliegt, zu untergraben. Es ist leichter, das Glück eines Einzelnen wie einer ganzen

Menschenklasse zu zerstören, als es aufzubauen. Wer irgend wie mit Blinden verkehrte, wird gewiß gerne zugeben und bestätigen, daß sie in den meisten moralisch-geordnete Menschen, und am Glauben ihrer Kirche mit frommer und begeisternder Hingebung festhaltende Christen gefunden, die sowohl als zärtlich liebende Familienglieder, als unverbrüchliche treue Freunde und als wohlgesinnte Staatsgenossen fähig und würdig sind, alle Vorzüge zu genießen, die jedem andern Gliede der Gesellschaft eingeräumt werden mögen.

Der Blinde als Familienglied.

Es ist unmöglich, den Augenblick zu schildern, in welchem die zärtliche Mutter, der liebende Vater das blindgeborne Kind an's klopfende Elternherz drücken, diesen Schmerz kann nur der erkennen und würdigen, der ihn empfinden mußte. Arme Eltern, deren Kind keinen lächelnden Blick hat, seine Gegenliebe zu bezeigen, aber noch ärmeres Kind, dessen nachtumhülltes Auge weder die heißen Kummersthränen noch die heitern Blicke derjenigen schauen darf, denen es sein beklagenswerthes Dasein zu verdanken hat: seid nicht zaghaft und niedergedrückt, denn der Herr nimmt sich der Unglücklichen besonders an, er gibt doppelt, wenn er genommen hat! Da die Ursachen der Blindheit meistens in den Krankheiten der ersten Kindheit zu suchen sind, nemlich insbesondere in der Gelbsucht, Pocken, Scharlachfieber und dergleichen, so gibt es wenige eigentlich Blindgeborne. Wie aus den Mittheilungen der Eltern zu sehen ist, so ist der gesellschaftliche Zustand eines solchen unglücklichen Kindes ganz gleichmäßig mit dem vollsinnigen Kinde. Sie können sich mit den übrigen Geschwistern gerade so unterhalten, nur muß ihnen einigermassen der physischen Unbehilflichkeit willen in den Bewegungen nachgeholfen werden, um sie keiner Gefahr unterliegen zu lassen. Bald entfalten sich auch, sobald das Kind angefangen hat zu gehen, zu sprechen und zu denken, alle jene glücklichen Eigenschaften, welche die zartere Jugend in den Augen ihrer Umgebung so liebenswürdig machen. Unbegränzte Liebe zu den Eltern, Geschwistern und Hausgenossen, deren Namen sie ganz genau zu unterscheiden wissen; kindliche Freude über erhaltenes Spielzeug, das sie durch das Befühlen kennen und gebrauchen lernen, läßt es die Angehörigen oft ganz vergessen, daß ihr Liebling des Gesichtes entbehrt. Allerdings kommen die Kinderunarten alle zum Vorschein, die man an Sehenden findet, was größtentheils von der vernachläßigten oder verkehrten Erziehung nur genährt, und oft sogar hervorgerufen wird. Gerade bei der Blinden-

erziehung ist es nothwendig, solche Auswüchse auf die rechte Art zu beseitigen, so daß nicht die Wirkung eine entgegengesetzte ist, daß das heranwachsende Kind durch Verbindung und Umgang mit andern, die mit der Muttermilch eingesogenen schlechten Gewohnheiten und Sitten mit bessern vertauschen lernt. Wenn die zarte Kindesseele schon früh zu dem geführt wird, der da sagte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht;" wenn an keinem Tage die Sonne weder auf- noch untergeht, keine Speise noch Trank gereicht wird, ohne die Kindeshände gegen Himmel gefaltet zu sehen, und den zu preisen, der da oben thront in ewiger Herrlichkeit; da fällt der ausgestreute Same auf ein gutes Erdreich, das reiche Früchte trägt. Wenn solche Bande die Glieder der Familie umschließen, so kann es nicht fehlen, daß das zum Jüngling herangereifte blinde Kind selbst ohne Bewußtsein des ungeheuern Verlustes, den es erlitten hat, dahin lebt im Kreise seiner Familie. Die elterliche Liebe, der kindliche Frohsinn der Unschuld, der es überall umschwebt, und der rege Eifer im Besuche seiner Schule, in der ihm alle Herz und Geist bildenden Gegenstände zugeführt werden, wird ihm jene ungetrübte Jugendlichkeit erhalten, mit der kein anderer Genuß, den das Leben immer bieten mag, zu vergleichen ist. Umwölkter ist sein jugendlicher Himmel nach geendeten Schuljahren, wo alle seine Gespielen an ihm vorübereilen in der Ausbildung für den einzelnen Beruf, der ihre Existenz begründen soll. Ihn allein lassen sie da zurück mit einem Herzen voll Liebe zu reger Thätigkeit, voll des heißesten Dranges es auch Andern gleich zu thun, sein Streben aber findet keine Rechnung. Er schließt sich mit zunehmendem Bewußtsein über seinen Zustand inniger an seine Angehörigen an, die ihn nicht zurückstossen, worin er allein einigen Ersatz findet. Von den vielen geistigen Gebrechen, die den Blinden aufgebürdet werden, weiß das Familienleben gar nichts. Geräuschlos wie die unbelauschte Welle und von Wenigen gekannt, fließen bei nur einigermassen günstigen Verhältnissen seine Tage dahin, und mit Ruhe geht er dem Augenblick entgegen, der die Nacht seines irdischen Daseins in ewigen Tag verwandelt; und an dem Leichenhügel zeugen die Thränen seiner Angehörigen, daß der Blinde, ein liebendes und geliebtes Glied der Familie, dahingegangen, wo Alles hingehen wird. Und so wie er als Familienglied seine würdige Stelle ausfüllt, wird er es auch als Freund thun.

Der Blinde als Freund.

Mit schönen ewigen Zügen hat die Vorsicht in jedes Menschen Brust das heiße Verlangen eingegraben, an der Seite eines Gleichgesinnten das Labyrinth des Lebens zu durchwandern und in inniger Aneinanderschließung der Herzen beglückt beglücken zu können. Und wer immer es empfand, wie Freundestrost und Freundestreue den Busen höher hebt, wer je gefühlt, wie Lust und Freude am Freundes-Arm das Leben zu genießen, Freud und Leid zu theilen, die doppelt Freude und halbes Leid geworden, der wird nicht anstehen, einen wahren Freund als Kleinod zu bewahren, das man gerne sicher stellt. Wenn aber angenommen würde, der wirkliche Besitz dieses hohen Gutes hänge von möglichster Gleichheit äußerer Vorzüge ab, so wäre der Blinde mit seinem Freundschaftathmenden Wesen einzig auf Seinesgleichen verwiesen, und die Meinung derer gerechtfertigt, die ihm keinen größeren Dienst erweisen zu können glauben, als wenn sie ihn mit recht vielen Schicksalsgenossen in die engste Verbindung setzen und sagen: gleiches Unglück führt ja die Menschen am leichtesten zusammen, und bringt den besten Trost. Abgesehen aber davon, daß in dem gleichen Unglück der dürftigste Trostgrund für das eigene liegt, ist ein großer Unterschied zwischen freiwilliger durch Schicksalsgleichheit zusammengeführter Gemeinschaftlichkeit und zwischen einem unfreiwilligen Zusammenketten, das auf Gesetzen und äußerer Nothwendigkeit beruht. Es ist ausgemachte Erfahrung, daß die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Blinden zumal in Anstalten ganz dieselben sind wie überall. Man kann z. B. unter beiläufig 200—300, die man in einer Reihe von Jahren innerhalb wie außerhalb der Anstalten kennen lernt, kaum 2—3 zu wirklichen Freunden gewinnen, ohne deßhalb mit den Uebrigen in eigentlichen Zerwürfnissen zu leben. Wer sich aber wundert, daß in Blindenanstalten auch Streitigkeiten vorkommen können, der scheint überhaupt zu vergessen, daß diese in Instituten, in welchen sich die menschlichen Schwächen in nächster Nähe berühren, vom Kloster bis zum Zuchthause nie aufhören werden, als traurige Erscheinungen des Menschengeistes aufzutreten, der noch nicht erkannt hat, was ihm am meisten frommen wird. Das Saatkorn der Freundschaft kann nur in freier innerer Bewegung des Menschenherzens feste Wurzeln schlagen. Aber wir sehen auch in Anstalten öfters zwei schöne Seelen sich verbinden zu einem Freundschaftsbunde, der bis in die weite Bewegung des Lebens hinausreicht. Blinde, die außer Anstalten sich bewegen, werden zwar nie so ganz freundlos aber mit vielen Erfahrungen ge-

täuschter Freundschaft und menschlichen Wankelmuthes durch dieses Leben gehen, deren Bitterkeit nicht selten tiefe Schmerzensspuren in den schwer Gekränkten zurückläßt. Denn die harmlose Vertraulichkeit sehender Jugendgespielen verwandelt sich, sobald diese einen Schimmer von Selbstständigkeit erlangt haben, in vielen Fällen in kalte Geringschätzung theils in vornehmmitleidiges Herabsehen auf den Unglücklichen, der die Bahn nicht betreten kann, die andere wandeln können. Die geringste Täuschung entgeht dem Blinden nicht, und wie oft muß er die bittere Erfahrung machen, daß Freunde, die ihm Freundschaft und Liebe heucheln, in gewissen Momenten ihn schmählich verläugnen. Nur unter den Edelgesinntern, deren es gar wenige gibt, die den Werth des Menschen nach seinem innern Gehalt, und nicht nach der bloßen äußeren Erscheinung schätzen, wird der Blinde finden, was die Last seines Geschickes erleichtert, einen Freund, der ihm und dem er Alles sein kann. Solch' einen Freund weiß der Blinde wohl zu unterscheiden von jenen, die ihm durch allerlei Gefälligkeiten und äußere Wohlgewogenheitsbezeugungen Vertrauen abgewinnen, während sie bei jeder öffentlichen Veranlassung unter den verschiedensten oft lächerlichen Ausflüchten allen Schein zu vermeiden suchen, was ihn als Freund oder Vertrauter bekunden möchte. Das verlegene Schwanken der Stimme, das unsichere Halten oder Zurückziehen des führenden Armes, das Bestreben möglichst unbemerkt zu bleiben, und wo dieß nicht geschehen kann, die mitleidigen Aeußerungen, die er seiner Handlungsweise unterlegt. Diese und ähnliche andere Beobachtungen, die der Blinde in freundschaftlicher Beziehung zu machen nur zu oft Gelegenheit hat, sind traurige Wahrheiten, die er nicht immer zu bewältigen vermag, indem sie ihn irre machen an den edelsten Principien der Menschheit. Er hat aber auch das größte Bedürfniß sich an einen Freund, an eine Gesellschaft anzuschließen, indem er für sich allein ohne Umgang mit Andern immer nur auf seine eigene Weise dahinleben muß, und jene Einseitigkeit nur fortgenährt wird, die ihn von den Vollsinnigen immer mehr entfernt, wodurch ihm sein Unglück erst recht fühlbar wird. Für ihn ist nichts Wohlthuenderes, als seine Ideen austauschen zu können und an denselben gesellschaftlichen Verhältnissen theilzunehmen wie der Vollsinnige, und es wäre ungerecht ihn davon ausschließen zu wollen, oder es für unpassend zu erkennen. Schon das größere Bedürfniß erheischt es bei ihm sich nach wahren Freunden umzusehen; sein Herz ist aber auch nur zu empfänglich für die Leiden der Welt, als daß er nicht überall helfend beispringen möchte, wo es noth thut;

aber worin man bei dem Vollsinnigen nichts entdecken will, dort muß beim Blinden ein Motiv stecken, und so wird er immer hin- und hergeworfen zwischen den verschiedensten Nuançen menschlicher Mißverhältnisse, und er muß am Ende noch klüger sein und vernünftiger als der Vollsinnige, um unversehrt aus den Verwicklungen, die Eigennutz und Böswilligkeit geschaffen, hervorzugehen. Es ist allerdings nicht zu verschweigen, wie es in mancher Beziehung dem Freunde eines Nichtsehenden an Opferwilligkeit nicht gebrechen darf, denn er muß sich wenigstens Anfangs manche Mühe nicht zu schwer kommen lassen, sich in die Anschauungen seines Freundes, da sie doch durch die Verschiedenheit der Form, in welcher sie genommen wurden, nicht so ganz zu harmoniren scheinen, hineinzufinden; aber der gebildete Blinde weiß, ohne daß man es ihm zu erkennen zu geben hat, die geringste Aufopferung wohl zu schätzen, und es ist sein größter Schmerz dieselbe nicht immer in dem Maaße vergelten zu können, in welchem sein bewegtes Innerstes es wünschte. Wie angenehm ist es ihm, wohlbekannte Stimmen zu erkennen, wenn er an öffentlichen Plätzen weilt, und wie wehe thut es ihm, wenn oft gute Bekannte an ihm vorübergehen, ohne ihm nur einen Gruß zuzuwerfen, denn an öffentlichen Orten ist man nicht gern mit dem Unglück vertraut. Jede freundliche Annäherung erfüllt ihn mit Freude, und er vergißt seinen ganzen Zustand, wenn man mit ihm wie mit jedem Andern spricht. Wenn man sich aber irgendwie in die Verhältnisse des Blinden hineinlebt, wenn man ihn genau kennen lernt, so gewinnt der Blinde, er ist herzlicher, theilnehmender und unveränderlicher F r e u n d. Aber den Moment der freundschaftlichen Bewährung, der in keinem Verhältnisse so schnell zu Tage tritt, kann man gewöhnlich nicht erwarten, man sucht immer augenblickliche Befriedigung, und so sind die Freunde des Blinden, die wahrhaft Freunde sind, leicht gezählt. Und wie sollte auch der Blinde so große Forderungen an die Menschheit stellen, die selbst unter Vollsinnigen selten ihre Erfüllung finden, da sie bis auf den heutigen Tag ihm nicht einmal Das zu geben sich bewegen ließ, worauf der gewöhnlichste Mensch Anspruch machen kann? Nichts ist aber dem Blinden so unangenehm, als allein zu sein, denn da fühlt er die ganze Größe seines Zustandes; jeder Thätigkeit, die die Gesellschaft ihm anweiset, unterzieht er sich mit Freude; nur muß man sie ihm nicht aus Barmherzigkeit verschaffen, sondern weil er derselben fähig ist und sie verdient. Er hängt mit Leib und Seele an denen, die ihm wahrhaft freundlich sind; darum Menschheit sei ihm Freund! —

Der Blinde als Gatte und Vater.

Eine besondere Würdigung verdient das eheliche Verhältniß der Blinden. Es wird kaum der Fall eintreten, daß Jemand noch heutzutage so grausam sein kann, dem Blinden die Möglichkeit abzusprechen, je in eheliche Verhältnisse einzutreten, und doch ist dieß eine der drückendsten Erscheinungen, daß der Blinde so wenig Gelegenheit findet, ja, daß sie ihm gänzlich abgeschnitten ist, so lange noch dieselben Grundsätze der Blindenerziehung unterliegen, wie sie bisher sich eine traurige Geltung zu verschaffen suchten. Fühlt er schon das Bedürfniß der Freundschaft in einem weit höheren Grade als der Vollsinnige, so ist der Höhepunkt der menschlichen freundschaftlichen Behältnisse, die eheliche Liebe, im mindesten Falle ein eben so großes Verdürfniß wie bei dem Sehenden, denn selten oder gar nie wird es der Fall sein, daß der Blinde einen sehenden Freund gefunden, der ihm jederzeit zur Seite steht, indem nicht leicht Gelegenheit gegeben ist, daß ein Sehender ganz in Lebensgemeinschaft mit dem Nichtsehenden tritt, weil Berufs- und andere gesellschaftliche Verhältnisse ihre Wege scheiden, und um so mehr tritt dieses Bedürfniß bei den Blinden hervor, sich an ein weibliches Wesen anzuschmiegen, das mehr als freundschaftliche Beweggründe an ihn zu knüpfen vermögen, da es nicht gerade die geschlechtlichen Beziehungen sind, die ihn die Eingehung solcher Verhältnisse wünschen lassen. Ein treues Weib ist dem Sehenden das Höchste auf der Erde, so weit er überhaupt die Treue, diese schönste Tugend des Weibes zu schätzen vermag, was muß es erst dem Blinden sein? Unzähligen Täuschungen erliegend, wer richtet den Unglücklichen auf, wenn er an dem Werthe der Menschheit zu verzweifeln beginnt? wer ist mehr angezogen, dem Manne zur Seite zu stehen in jeder Lage des Lebens als ein treues verständiges Weib? Sind auch tausend Vorurtheile zu bewältigen, die das Loos eines solchen Weibes als ein unglückliches erscheinen lassen; ja ist man gewohnt mit Schauder an einen solchen Zustand schon zu denken, so ist dieses nur ein trauriges Zeugniß dem Blinden, daß man noch immer nicht aufhören will in jenem unmenschlichen Vorurtheile sich zu bewegen, das ihn nicht in- sondern außerhalb die Gesellschaft setzt, und immer als einen verlornen Menschen betrachtet, dem nicht mehr zu helfen ist. Wer wird es dem Blinden verargen, wenn er sich sehnt, seinem isolirten Zustande zu entgehen, der immer drückender wird je mehr der Blinde an Bildung zunimmt? Der Blinde kann allerdings sich gewöhnlich nicht so schnell entschließen, und es gibt der traurigen Verhältnisse im menschlichen Leben genug, die es aus materiellen Grün-

den wünschenswerth machen, eine eheliche Verbindung mit Blinden einzugehen; aber kein Verhältniß kann traurigere Folgen haben als ein solches, das unlautere Motive gründen halfen. Es wird aber auch nicht leicht ein friedlicheres, und innerlich glücklicheres Familienleben gefunden werden, als es in der Regel bei Blinden der Fall ist, wo wirkliche wahre Liebe dasselbe geschaffen hat, und ein herzliches treues Weib wird in der Treue und immer zunehmenden Liebe seines Gatten den größten Ersatz finden, wenn die Schönheit schon längst davongezogen ihre letzten Reste sammelt. Wird er liebevoll behandelt von der Gattin, die ihm sich angetraut, so ist sein Vertrauen groß und mächtig; sie ist für ihn die Einzige ihres Geschlechtes, und die Ueberzeugung ihrer aufopfernden Hingebung wird ihn immer inniger an die Gattin ketten bis an sein Ende. Aber sein Leben und das der Angetrauten wird eine Welt voll Qualen, wenn das Gift der Eifersucht und des getäuschten Vertrauens durch seine Adern rollt, das oft von leichtsinnigen und unverständigen Menschen hineingezogen wird; solche Menschen können es nicht verantworten, wenn sie das schöne Band der Ehe auf so schmerzliche Weise zerrissen haben. Baczko sagt darüber: „Manchem Blinden geht es so, daß er durch weit gehende Eifersucht bei seinem Weibe die Neigung ihn zu täuschen erhöht, oder wenn es gut und edel denkt, solches durch erniedrigenden Argwohn quält. Edles Vertrauen wird im Gegentheil seine Ehe glücklich machen, und jede Frau, die nicht vorher schon tief gesunken war, gewinnen. Gerade die Anerkennung ihrer Tugend und ihrer Treue, ein gewisser Stolz, der durch dieses Vertrauen der weiblichen Seele eingeflößt wird, bewacht unstreitig die Ehre und Ruhe des Mannes ungleich besser, als die angestrengte Aufmerksamkeit qualvoller Eifersucht.“ Es handelt sich vor allem darum, daß durch angemessene Erziehung die Existenz der Blinden auf praktische Weise sicher gestellt werde, was die Humanität, die in jedes Menschen Herzen tief eingeprägt ist, fordert, und dann wird auch dieses Verhältniß sich lösen lassen, und das unselige Bewußtsein von der Brust des lange unterdrückten Blinden genommen sein, daß er nie das Glück eines Familienlebens genießen könne, das ihm nur auf ungerechte Weise vorenthalten werden kann.

Wie er als Gatte sich bewegt, wie er in diesem ersten Anfang des Familienlebens fähig ist, das Glück seiner Familie zu begründen, so ist er auch der liebende Vater seiner Kinder, denen er seine ganze Thätigkeit zuwendet. Jeder Schmerz des Kindes, das er gezeugt, ist sein Schmerz, und die Erziehung seines Kindes ist seine größte Auf-

gabe. Er verfolgt alle Bewegungen und Erscheinungen mit der innigsten Vatersorge, indem er warnend und leitend die Fehler und Gebrechen von vorneherein zu beseitigen sucht; und wenn gleich Baczko seinen größten Schmerz darin zu finden glaubte, daß er nicht alle Fehler und Gebrechen ehe sie begangen wurden, durch Winke u. dgl. abschneiden konnte, so hat er durch seine innigste Vatersorge, die unermüdet die ganze Leitung der Erziehung seiner Kinder verfolgte, doppelt wieder ersetzt, worin er seinen Schmerz zu finden glaubte; und zudem ist es ja gewiß, daß der sehende Vater auch nicht immer mit einem Wink oder drohender Zuchtruthe bei der Hand ist, um das Kind vor Fehltritten zu schützen, die bei diesem nicht seltener sind als bei Blinden. Seine ruhige Aufmerksamkeit, die Alles zuvor genau erwägt, was des Kindes Wohl und Wehe betrifft, wirkt ungemein auf die Berufsfähigkeit und Bestimmung desselben, was in der Erziehung von Kindern besonders wichtig ist, aber gewöhnlich wenig oder gar nicht Berücksichtigung findet. Er unterscheidet genau, welche Eigenschaften das Kind an sich hat, um daraus die Beziehungen für das künftige Leben auszubahnen, so daß er wahrer Vater seiner Kinder im strengsten Sinne des Wortes ist, denn er weiß am allerbesten, welcher Pflege ein Kind bedarf, die er ihm auch ungetheilt zuwendet. Auch im übrigen häuslichen Leben ist er ein sorgsamer Hausvater, und er fühlt die Leiden seiner Familie, von denen wenige unheimgesucht sein dürften, immer doppelt.

Will der Blinde ein Familienleben gründen, so wehret es ihm nicht, wenn anders Bildung und Berufsfähigkeit ihn dazu berechtigen. Ihm ist eine treue Gattin nothwendiger, als irgend Einem, sowohl in moralischer als ökonomischer Beziehung eine wahre Hebung seines Zustandes. Er wird ausgesöhnt mit seinen Leiden, und damit ist viel für ihn gethan, und keine geringe Last auch der Gesellschaft abgenommen. Denn wie er in den Stand gesetzt wird einem selbstständigen Berufe zu leben, eine Familie begründen zu können, so wird es keinen fleißigern, strengergesitteten und pflichterfüllteren Bürger geben können, denn er weiß das heilige Band, das die Gesellschaft zusammenhält, mehr zu schätzen als Andere, seine Thätigkeit ist keine oberflächliche, sie ist in ihren letzten Beweggründen eine tief innerliche, beständige, feste.

Der Blinde als Staatsbürger.

Und so sähen wir den Blinden eingeführt in den Kreis des allgemeinen staatsbürgerlichen Lebens. Es wird kein Unbefangener zwei-

feln können, daß der Blinde unter besonders günstigen Umständen so gut wie jeder Sehende die Pflicht eines guten Bürgers in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen vermöge, und man hat gerade nicht nöthig nach einem Homer, Ossian, Milton und anderen leuchtenden Coryphäen zu greifen, um das Beispiel eines blinden Bürgers auch auf die übrigen überzutrageu und die Einführung des Blinden in das bürgerliche Leben zu rechtfertigen; sondern die allgemeine Erfahrung hat in tausend Beschreibungen der bürgerlichen Tüchtigkeit der vollen Ueberzeugung die Bahn gebrochen, daß die Gründung und unabhängige Erhaltung einer Familie sowie ihre selbstständige Stellung im Staate für den Blinden wenigstens keine Unmöglichkeit sei. Wenn leider gar manche Erfahrungen die Möglichkeit in Frage ziehen, so ist nicht die Blindheit selbst daran Schuld, sondern nur die unzureichende Heranbildung zu einem bestimmten Stande. Es ist genug, daß die Möglichkeit durch Thatsachen, die bis in die Gegenwart der Zeit hereinreichen, bewiesen ist, und der Satz somit unläugbar feststeht: der Blinde sei weder durch das Gebrechen seines Körpers noch durch geistige Unfähigkeit ausgeschlossen, ein tüchtiges Mitglied des Staates zu sein.

Ist seine Eigenschaft als Staatsgenosse gegenüber seinen Mitmenschen schon an sich aus dem Verhältniß eines Familienvaters, in welches er einzutreten vollkommen berechtigt ist, erklärlich, so findet man ihn auch im vollen Rechte, in ein staatsbürgerliches Verhältniß zu treten, indem man seine Denk- und Handlungsweise, wie er sie von Jugend auf ungeheuchelt zu erkennen gibt, in nähere Erwägung zieht. Von Jugend auf verfolgt er mit seinem scharfen Geistesblicke alle Interessen des bürgerlichen Lebens. Ist es in dieser Beziehung zu bedauern, daß unsere Pädagogen über dem Entfernteren das Näherliegende vergassen, daß sie den Volksunterricht von den Angelegenheiten des eigenen Vaterlandes größtentheils entbehrlich halten, weßhalb auch in den gewöhnlichen Schulen über diesen Gegenstand fast nichts gelehrt wird, so tritt die erfreuliche Wahrnehmung jedem Beobachter entgegen, daß das Wenige, das dort zu lernen ist, von dem Blinden mit Begierde aufgefaßt wird, fleißig selbst wortgetreu wiederholt und wo irgend die Möglichkeit gegeben ist, mit großem Eifer erweitert wird. Besonders in Anstalten, welche in der Regel etwas mehr leisten sollten, als die sonstigen Schulen, gehört der Unterricht über vaterländische Geschichte, Verfassung und Gesetzgebung zu den Lieblingsfächern des Blinden, und selbst die Ungelehrigen wissen in der Regel das Wichtigste sich anzueignen. Ohne sich auf blosses Erlernen, das gewöhnlich kein

Wissen wird, (so wird es gewöhnlich gehalten) zu beschränken, zeigt der Blinde jeden Alters durch eifrige Dienstfertigkeit seinen nicht zu verkennenden Gemeinsinn, und es ist wahrhaftig rührend, wie schon das Kind nicht nur den näherstehenden Spielgenossen sondern auch allen mit ihm weniger in Berührung kommenden Schülern durch seine leichte Auffassungsgabe und gutes Gedächtniß auf das zuvorkommendste entgegenkommt, von denselben aber auch herzlich wiedergeliebt wird. Es ist nicht leicht Jemand empfänglicher den Thatsachen der Geschichte, wie der Entwicklung des Menschen in der Zeit überhaupt zu folgen, als gerade der Blinde, und in vielen wichtigen Momenten des Familienlebens wie der gemeindlichen Angelegenheiten hat schon sein klugberechnender, besonnener Rath und zeitliche Belehrung manches Verhältniß geschlichtet, manches Unheil beseitigt. In jeder Lage des Lebens wird man ihn mit ruhigem Ernste der Zukunft entgegensehend finden, mit einem Herzen voll Liebe und Anhänglichkeit an das Vaterland und seine Regenten. In Gesellschaft ist er gewöhnlich theilnahmslos, so lange sich die Unterhaltung um gewöhnliche Dinge bewegt, die weniger von Wichtigkeit sind; sein ganzes Wesen ist aber voll von Feuer, der bisher stumme Gesellschafter ist ganz Ohr, sobald irgend ein besonderes Gespräch unter verständigen Männern sich Luft macht. Solchem Kreise gehört er dann ganz an; darin sich zu bewegen, ist seine größte Unterhaltung, sein erwünschtestes Vergnügen. Mit der größten Wärme interessirt sich der Blinde für die sogenannte Armenpflege, er beurtheilt in den meisten Fällen die Maßregeln, die, der allgemeinen Noth aufzuhelfen, in Vorschlag und mehr oder weniger in Ausführung kommen, und es dürfte vielleicht manche ausgesprochene Meinung in solchen Angelegenheiten der leidenden Menschheit praktisch wichtiger und erheblicher sein, als die ganze Fluth von Zeitungsartikeln, die die öffentlichen Blätter anfüllen helfen. Ueberhaupt dürfte einer solchen Erziehung mehr der Dank des Vaterlandes werden, die den zum Staatsbürger herangereiften Jüngling mehr mit seinen wesentlichen Verhältnissen, mit den innerlichen Beziehungen zum Throne und den Interessen des Vaterlandes vertraut machte, ohne destructive die bestehende Ordnung zu gefährden; als in dem Bestreben, die Köpfe der anvertrauten Schüler mit unfruchtbaren ferneliegenden Theorien auszustopfen, von denen für das spätere Leben meist nur ein unzusammenhängendes Chaos dunkler Vorstellungen zurückbleibt, die eben das Vaterland in einen zweifelhaften Zustand versetzen, seine ganze schulmeisterische Thätigkeit zu erkennen.

Und so wollen wir getrosten Gemüthes der Ueberzeugung leben, daß die Civilisation auch diesem Kreise der Gesellschaft gerecht sei, daß sie in Wirklichkeit den Blinden in die allgemeinen menschlichen Rechte einführen, und dort ihn als Freund, Gatte und ächten Staatsbürger kennen lernen wird. Dieses Ziel wird von jedem Blinden mit aller Anstrengung angestrebt; und obgleich ob der traurigen Mißverhältnisse, in die der Zustand der vaterländischen Blinden leider noch immer verwickelt ist, alle seine Mühe größtentheis vergeblich erscheint, so ist sein Muth und sein Vertrauen zur Humanität noch nicht so tief gesunken, daß er nicht hoffen könnte, daß er aus dem heißen Kampfe, den er zu bestehen hat, siegend hervorgehen werde. Möge durch freundliches Entgegenkommen von Seite der Menschenfreunde sein Kampf erleichtert, und sein Bestreben dem glücklichen Ziele entgegengetragen werden!

Achter Abschnitt.

Berichte von Blindenanstalten.

Eine Erscheinung der Fortschritte der Humanität unserer Zeit ist uns gegeben in der Gründung von Blindeninstituten, welche seit einem Jahrhundert in vielen Städten Europa's ins Leben gerufen wurden, wozu einzelne Menschenfreunde den ersten Impuls gaben.

Das erste Institut wurde von Ludwig dem Heiligen im 13. Jahrhundert zu Paris gestiftet. Es war bestimmt für 300 Blinde als Versorgungshaus Erwachsener, unter dem Namen **Hospice des aveugles**, gewöhnlich **Hospital des quinze vingts** genannt. Nachdem aber der edle Hauy in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts seine Erziehungsmethode für Blinde erfunden hatte, wurden auch kleine Kinder zur Erziehung in die Anstalt aufgenommen und mit angemessenen Arbeiten beschäftigt. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Musik zugewendet. In diesem Institute spielten schon damals die meisten Blinden irgend ein musikalisches Instrument, manche sogar vortrefflich. Darunter waren aber besonders 40 Musiker, die ein ganzes Orchester bildeten. Als Ludwig **XVI**. seine Residenz zu Paris nehmen mußte, und seine unbezahlt gebliebene Kapelle sich zerstreute, der König aber bei seinem Gottesdienste die gewöhnliche Instrumental-Musik nicht zu entbehren wünschte, wurden ihm die bei der National-garde angestellten Hautboisten zugesandt, die nun während der Messe die Marseiller Hymne und ähnliche Gesänge spielten. Der König wurde hiedurch äußerst gebeugt. Hauy, den dies rührte, brachte es nun durch Vermittlung der Madame Necker dahin, daß fürs Künftige die Aufführung der Musik bei dieser Messe seinen Blinden übertragen wurde. Er ließ die Partitur dieser Messen in erhabenen Noten drucken, und sie wurde sehr gut exekutirt und erregte allgemeine Rührung.

wurde in einem Alter von 5 Jahren blind, erwarb sich so große Kenntnisse, daß er als Lehrer der Theologie den heiligen Hieronymus und mehrere berühmte Männer seiner Zeit zu Schülern hatte. Er war auch Kirchenschriftsteller, von seinen Werken kamen nachstehende auf uns: eine lateinische Uebersetzung seiner Abhandlung über den heiligen Geist, einige Bemerkungen über die kanonischen Briefe und ein Buch gegen die Manichäer.

6. Abulola Achmed Ebn Aldalla Ebn Soliman

oder, wie er nach Adelung in einem Manuscript seiner Gedichte in der königlichen Bibliothek zu Paris genannt wurde, Abul Olo Mohamed ben Soliman al Tenuki, geboren zu Maarra in Syrien im Jahre 970, verlor sein Gesicht im dritten Jahre durch die Blattern und starb, von den Muhamedanern verketzert, im Jahre 1057. Golius und Fabricius haben Proben seiner Gedichte drucken lassen, von denen Reiske in einem Briefe an Lessing sagt, daß sie sehr zart und beschreibend sind. Sie enthalten nach dem Zeugniß des Golius viele Metaphern und Schilderungen sichtbarer Gegenstände, denen es weder an Wahrheit, noch an Lebhaftigkeit fehlt. Sein Gedicht Siktazzendi, der Funke, hat einen sehr verschiedenen und mannigfaltigen Inhalt; doch scheint das Lob eines berühmten Arabers der Hauptzweck. Das zweite, Lozum ma la jalzom, von der Eitelkeit der Welt und unsichtbaren Dingen, enthält mehr als zehntausend Verse, und beide Gedichte befinden sich im Manuscript in der Bibliothek zu Leyden.

7. Bela (der Blinde)

wurde ums Jahr 1131 König der Ungarn, obgleich ihm sein Vaterbruder die Augen hatte ausstechen lassen. Er regierte löblich. Seine Gemahlin Helena reizte die Ungarn, diejenigen, welche Bela's Blindheit verursacht hatten, zu bestrafen. Es entstand darüber ein blutiger Krieg, worin Bela siegte, der sich aber nun der Trunkenheit ergab und hierdurch seinen Tod beförderte.

8. Dandolo, Heinrich,

war aus einem der edelsten Geschlechter Venedigs und wurde als Gesandter zu Constantinopel von dem griechischen Kaiser Manuel durch ein ihm vor die Augen gehaltenes glühendes Kupferblech seines Gesichtes völlig beraubt; doch wurde er im Jahre 1193 im hohen Alter zum Doge von Venedig gewählt und bewegte seine Landsleute zum Angriffe

Constantinopels, um den von dort vertriebenen, nach Venedig geflüchteten Prinzen Alexius Conmenus wieder auf den väterlichen Thron zu setzen. Er übernahm selbst die Anführung des Heeres, und indeß im Jahre 1203 die Kreuzfahrer von der Landseite Constantinopel stürmten, griff er mit den venetianischen Galeeren den Hafen an. An der Spitze des Admiralschiffs war die Hauptfahne des heiligen Markus aufgesteckt, neben ihr stand geharnischt der blinde Dandolo mit einigen der tapfersten Venetianer. Er ließ sich zuerst ans Land setzen, und da er die allgemeine Liebe der Seinigen besaß, wollte keiner ihn verlassen, sondern jeder eilte auf's Land. Schon waren von den 110 Thürmen, welche den Hafen schützten, 25 erobert, als ein Ausfall der Griechen die Kreuzfahrer drängte. Dandolo, um seine Bundesgenossen nicht zu Grunde richten zu lassen, gab seine Eroberung auf, eilte ihnen zu Hülfe und die Griechen wurden geschlagen. Beim zweiten Thurm eroberten die Venetianer unter seiner Anführung den Hafen. Er schlug nach Constantinopels Eroberung die ihm angebotene Kaiserkrone aus, lenkte durch seine Weisheit die Kreuzfahrer, verschaffte den Venetianern im eroberten Lande große Vortheile und starb im Besitze allgemeiner Achtung im Jahre 1205.

9. Johann,

König von Böhmen, dessen Gränzen er beträchtlich erweiterte, war in seinem Zeitalter der mächtigste Fürst Deutschlands. Rastlos mit kühnen Entwürfen, Reisen und Kriegen beschäftigt, verlor er ein Auge, als er im Jahre 1328 mit dem deutschen Orden gegen die Polen kämpfte; suchte Hilfe zu Montpellier, wo er aber durch die Ungeschicklichkeit eines jüdischen Arztes völlig blind wurde. Demungeachtet beschäftigten ihn unaufhörliche Reisen und Kriege. Er kommandirte selbst, saß auf seinem Pferde mit einem Streitkolben bewaffnet und die Zügel waren an die Pferde zweier neben ihm reitenden Ritter gebunden, durch die er auch von Allem, was vorging, Bericht erhielt. Als er den Franzosen gegen die Engländer zu Hilfe kam, verlor er am 26. Aug. 1346 mit den beiden neben ihm kämpfenden Rittern das Leben in der Schlacht bei Cressy.

10. Gonelli, Johann,

oder Ganibasius, letzteres ein verstümmelter Beiname von seinem Geburtsort Cambassi, ein Bildhauer zu Florenz, wurde im zwanzigsten Jahre seines Alters blind, formte aber demungeachtet in diesem Zu-

stande aus Thon die Bildsäule Cosmus I., Großherzogs von Florenz, nachdem er dessen marmorne Bildsäule genau betastet hatte. Er verfertigte auch schon als Blinder eine Bildsäule Papst Urbans VIII. und mehrerer ihm bekannter Personen, wobei er die Aehnlichkeit traf. Einige seiner Kunstwerke sollen sich in Frankreich erhalten haben.

11. Johann Ziska,

(eigentlich Zischka) von Trocznow, der bekannte Anführer der Hussiten, stammte aus einem adeligen böhmischen Geschlechte und war gegen das letzte Viertel des vierzehnten Jahrhunderts — sein eigentliches Geburtsjahr ist unbekannt — zu Trocznow oder Trautenau im Bechiner Kreise geboren. Er kam als Page an den Hof des böhmischen Königs Wenzel VI., war bei diesem sehr beliebt und diente an dessen Hofe später als Kämmerer. Er zeigte von Jugend auf viele Geistesanlagen und vorzügliche Neigung für den Soldatenstand. Er befand sich unter dem Hilfskorps, welches Böhmen dem Könige von Polen Wladislaus V. wider die deutschen Ritter zuschickte, und zeichnete sich dabei, besonders in dem blutigen Treffen bei Tanneberg (den 16. Juli 1410), durch seine Tapferkeit und Klugheit so aus, daß Wladislaus ihn durch ein besonderes Schreiben dem Könige von Böhmen empfahl. Doch verlor Ziska in diesem Feldzuge, ungewiß durch welchen Zufall, ein Auge. Daß er deßwegen den Namen Ziska (Einäugiger) erhalten haben soll, ist ungegründet, denn dieser Name war sein eigentlicher Geschlechtsname. Nach seiner Rückkunft aus dem Feldzuge blieb er an dem Hofe des Königs Wenzel. Die Bewegungen, die in den letzten Regierungsjahren dieses Königs über das Schicksal der beiden Reformatoren Huß und Hieronymus von Prag entstanden, eröffneten Ziska's unruhigem und thätigem Geiste neue Gelegenheit, sich auszuzeichnen. König Wenzel hatte, aus Besorgniß eines Aufstandes der Hussiten, den Befehl gegeben, daß sämmtliche Bürger zu Prag alle ihre Gewehre auf das königliche Schloß abliefern sollten. Auf Ziska's Rath und unter seiner Anführung gingen alle Bürger zugleich vor das königliche Schloß. Der König, über diesen Schritt und über Ziska's Anrede an ihn betroffen, ließ den Bürgern ihre Waffen. Ziska hatte sich dadurch zwar den Zorn des Königs zugezogen, aber auch die Achtung der Hussiten erworben, und da diese 1419 auf die Reichung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt drangen, setzte es Ziska in Prag mit Gewalt durch, daß es geschehen mußte. König Wenzel starb vor Schrecken über diesen Vor-

fall. Da sein Bruder und Nachfolger Kaiser Sigmund zögerte, die Regierung in Böhmen zu übernehmen, so gewann Ziska dadurch Zeit, sich zu rüsten. Doch mußte er sich Anfangs von Prag entfernen und nach Pilsen begeben. Ein Haufe schwärmerischer Hussiten hatte sich unterdessen auf den Berg Tabor im Bechiner Kreise begeben und legte da eine neue Stadt an, wovon sie den Namen Taboriten erhielten. Dieses Unternehmen war das Signal zum Bürgerkriege in Böhmen; denn die Taboriten überfielen die benachbarten Städte und verwüsteten sie. Ziska stellte sich an ihre Spitze und befestigte die neue Stadt auf eine Art, die seiner Einsicht in die Kriegswissenschaft Ehre machte. Er bewährte sein Feldherrntalent auch dadurch, daß er seinen schlechtbewaffneten und undisciplinirten Haufen in kurzer Zeit zu einem furchtbaren Heere umschuf, dem man nicht widerstehen zu können glaubte. Einige Vortheile, die er über die sich ihm entgegenstellenden Truppen erfocht, verschafften ihm bessere Waffen und Pferde zu einer Reiterei. Diese Taboriten, welche bei ihrer Entstehung ganz unbedeutend geschienen und durch Ziska zu einem so regelmäßigen Heer organisirt worden waren, waren es, die sich in der Folge durch ihre ungezähmte und wilde Tapferkeit furchtbar machten. Die nicht zu entschuldigenden Grausamkeiten, die Ziska selbst beging, wurden theils durch die Absicht, sich furchtbar zu machen, theils durch die Nothwendigkeit, der Stimmung seiner Anhänger nachzugeben, veranlaßt. Um Prag gegen den Kaiser Sigismund, der mit großer Heeresmacht gegen Böhmen anrückte, zu vertheidigen, begab sich Ziska mit seinen Anhängern dahin. Er wurde hier am 14. Juli 1420 von einem viermal stärkeren Heere, das der Kaiser durch die Hilfe einiger deutscher Fürsten zusammengebracht hatte, lebhaft angegriffen, schlug aber alle Stürme tapfer zurück.

Geldmangel, den der Kaiser nur zu oft fühlte, machte, daß der ganze Feldzug fruchtlos blieb. Im folgenden Jahre 1421 eroberte Ziska das von den Königlichen noch besetzte Schloß zu Prag und bekam da die ersten Kanonen, die seit der Erfindung des Schießpulvers nach Böhmen gekommen, in seine Gewalt. Von dieser Zeit an wurden Kanonen so wie das kleine Feuergewehr, welches letztere jedoch anfänglich nur Adelige sich anschaffen konnten, bei den Hussiten und den Heeren ihrer Gegner gewöhnlich. Ziska setzte seine Streifzüge in Böhmen fort, eroberte mehrere feste Städte, gewöhnlich durch Sturm, und behandelte die Besiegten mit Grausamkeit. Bei der Belagerung des Schlosses Raby verlor er durch einen Pfeilschuß sein

zweites Auge. Doch führte er jetzt trotz seiner Blindheit das Commando nur desto energischer. Er ließ sich bei Gefechten auf einem großen Karren fahren, so daß er von seinen Leuten gesehen werden konnte, und nach der Beschreibung, die man ihm von der Gegend machte, ordnete er die Stellung des Heeres an. Er hatte eine sogenannte unüberwindliche Brüderlegion, mit welcher er den Ausgang jeder Schlacht entschied. Ein beträchtliches Heer, das Kaiser Sigismund aufs neue gegen ihn schickte, trieb er trotz seiner Blindheit zurück und drang selbst 1422 in Mähren und Oesterreich ein. Nur einmal bei Kremsier in Mähren mußte er weichen; es war dieß das einzige Mal, daß er im offenen Felde geschlagen wurde. Eine pestartige Krankheit überfiel ihn plötzlich, als er eben das Schloß Przisbislaw im Czaslauer Kreise belagerte, und er starb am 11. Oktober 1424. Er wurde in der Kirche zu Czaslau begraben, und sein Lieblingsgewehr, ein eiserner Streitkolben, über seinem Monumente aufgehangen. Man erzählt den Umstand, daß Kaiser Ferdinand I. mehr als 130 Jahre später, als er die Kirche zu Czaslau auf einer Reise nach Prag besuchte und erfuhr, daß Ziska da begraben liege, darüber so betroffen worden sei, daß er augenblicklich nicht nur die Kirche, sondern die Stadt Czàslau selbst, wo er übernachten wollte, verlassen habe. Das Grabmal wurde im Jahre 1623 auf kaiserlichen Befehl abgebrochen und Ziska's Gebeine fortgeschafft. Vor seinem Tode soll er verordnet haben, seine Haut abzuziehen und über eine Trommel zu spannen, deren Rührung seine Feinde erschrecken und die Seinen ermuthigen sollte.

12. Ferdinand (Johann),

zur Zeit Luthers, ein Blindgeborner, war nach dem Zeugnisse des Camerarius ein guter Dichter, besaß philosophische Kenntnisse und spielte vortrefflich mehrere Instrumente.

13. Ferdinand (Carl),

starb 1496 als Mitglied des Benediktinerordens. Er verlor in seiner Jugend sein Gesicht, lehrte dennoch zu Paris Humaniora, zeichnete sich als Prediger, Theolog und Dichter aus. Er schrieb mehrere theologische Schriften und zwei Bücher de animi tranquillitate; vier Bücher collationum sive confabulationum monasticarum; elegias de contemptu mundi; Briefe und Reden.

14. Brandolin (Raphael),

ein Neapolitaner, lebte am Ende des 15. Jahrhunderts. Er war blind geboren, zeichnete sich vorzüglich in Geschichte, Dichtkunst und Beredsamkeit aus, erhielt vom Könige Karl, dessen Beifall er sich durch eine Lobrede erwarb, ein Jahrgeld von 100 Dukaten. Er schrieb auch **orationes de laudibus Cosmi Medicei ad Leonem,** und **orationes ad concilium Lateranense.** Ein anderer Brandolini mit dem Vornamen Aurelius, berühmter Improvisator aus Florenz, hatte nur eine Augenkrankheit und wird fälschlich für blind ausgegeben.

15. Schönberger (Huldaricus),

geboren zu Weida in der Oberpfalz 1601 den 1. Dezember, verlor im dritten Jahre das Gesicht durch die Blattern, und würde nun, da man ihn zu nichts weiter fähig hielt, bis ins eilfte Jahr vernachlässigt, bis man ihn endlich, blos damit er seine Langeweile vertreiben sollte, in die Stadtschule schickte. Allein schnell faßte und behielt er alles, was in der Schule vorgetragen wurde, und bezog nun 1621 die Akademie zu Altorf, ging 1623 nach Leipzig und wurde dort 1625 Magister; ging nach Kopenhagen, von da nach Holstein wo er sich als Hauslehrer beim Unterrichte verschiedener Jünglinge Beifall erwarb, kam 1645 nach Königsberg und hielt häufige Vorlesungen. Außer seiner Muttersprache verstand er die französische, lateinische, griechische, hebräische, syrische, chaldäische und arabische Sprache und gab darin Unterricht. Bei theologischen Disputationen führte er die Sprüche mit Anzeige des Kapitels und Verses in lateinischer und in Grundsprache an, bestimmte in dem Hebräischen mit Genauigkeit die Accente und Punkte, und zog daraus zuweilen Schlußfolgen. Mit den griechischen Profan-Scribenten war er äußerst genau bekannt. Er schrieb die orientalischen Sprachen, worin er Unterricht gab, nachdem er sich die Buchstaben aus Draht hatte machen lassen, sie betastet und häufig nachgezeichnet hatte. Er rechnete die schwersten Aufgaben blos mit Hilfe einiger Kerbhölzer. Er hatte gute Kenntnisse in der Mathematik, Philosophie und Physik, spielte verschiedene Instrumente, vorzüglich die Orgel, und verfertigte selbst musikalische Instrumente, besaß eine außerordentliche Feinheit des Gehörs und Gefühls, hielt zu Königsberg eine Disputation über die Farben, opponirte dem Professor Contius in einer Disputation über den Regenbogen und erklärte dabei die Entstehung der Farben; doch vermochte er nicht, sie

durch's Gefühl zu erkennen. Er war ein vortrefflicher Kegelschieber, schoß nach der Scheibe und traf sehr gut, nachdem man ihm zuvor durch Klopfen auf der Scheibe ihren Standort kenntlich gemacht hatte. Er starb zu Königsberg am 1. Mai 1649, und in der Kneiphöf'schen Kirche ist sein Epitaphium.

16. Milton (Johann),

geboren 1608, kam im 15. Jahre auf die Akademie zu Cambridge, legte sich vorzüglich auf die Dichtkunst, Mathematik und Musik, wurde nach 7 Jahren Magister, machte im 29. Jahre eine Reise nach Frankreich und Italien und verlor zuerst das eine, hernach auch das andere Auge, wovon er die Schuld nächtlichem Studieren beimaß, seine Feinde hingegen erklärten solches für göttliche Strafe, wegen des von ihm vertheidigten Königsmordes. Er war dreimal verheirathet, trennte sich von seiner Frau und nahm sie auf ihre Bitte wieder, verlor 1666 seine Bibliothek und einen großen Theil seines Vermögens durch eine Feuersbrunst zu London, und starb 1674. Er war anfänglich ein Puritaner, nachher ein Independent und eifriger Anhänger Cromwells, vertheidigte auch durch zwei Schriften die Hinrichtung Karls **I.**, schrieb verschiedenes in Bezug auf kirchliche Angelegenheiten, Staatsrecht und Geschichte in englischer und lateinischer Sprache und machte sich als Dichter durch „das verlorne Paradies", ein episches Gedicht, vorzüglich berühmt.

17. Griesinger (Johann Buchard),

geboren zu Worms 1638, verlor im dritten Jahre das Gesicht, entschloß sich aber erst im neunzehnten zu studieren, verstand 8 Sprachen und erhielt zu Jena, wo er mit Beifall disputirte und predigte, die Magisterwürde. Er erwarb sich auch durch Beides vielen Beifall zu Königsberg 1681; erhielt im Jahre 1693 die Predigerstelle im St. Georgen-Hospitale, und starb 1701. Er hat eine Predigt und einige Disputationen drucken lassen.

18. Pontanus,

aus Brügge in Flandern gebürtig, lebte im sechszehnten Jahrhundert. Er wurde im dreizehnten Jahre seines Lebens blind, schrieb aber ver-

schiedene Werke in lateinischer Sprache, theils philosophischen, theils philologischen Inhalts.

19. Degenfeld (Ferdinand, Freiherr v.),

ein Bruder der Maria Louise von Degenfeld, mit der sich Churfürst Karl Ludwig von der Pfalz im Jahre 1657 vermählte. Er nahm in seiner Jugend Kriegsdienste gegen die Türken, und verlor bei einem Angriffe der Aurana im vormaligen venetianischen Dalmatien durch einen unglücklichen Schuß beide Augen. Aber lebhafte Einbildungskraft und ein gebildeter Verstand ersetzten ihm den Abgang des Gesichts. Er wurde churpfälzischer Minister und zeichnete sich durch seinen redlichen Eifer, zum Besten des Landes zu wirken, sehr vortheilhaft aus.

20. Nikolaus Sounderson.

Nikolaus Sounderson, geboren 1682 zu Thureston in der Provinz York. Dieser berühmte blinde Gelehrte verlor schon im ersten Jahre seines Lebens die Augen gänzlich, indem ihm dieselben während des Blatterns ausflossen. Sein Vater, der Acciseinnehmer war, sorgte dafür, daß der wißbegierige Knabe sehr frühe in die Schule kam. Hier machte er außerordentliche Fortschritte in der griechischen und lateinischen Sprache. Bald konnte er die alten klassischen Schriftsteller in der Grundsprache lesen hören und verstand sie.

Sein sehr umfassendes und treues Gedächtniß war mit den schönsten Stellen aus dem Virgil, Horaz und anderen Schriftstellern angefüllt, und er pflegte sie im Umgange auf eine geschickte Art anzubringen. In der Folge verschaffte er sich auch eine nicht gewöhnliche Kenntniß in der französischen Sprache. Den ersten Unterricht im Rechnen erhielt er von seinem Vater, und in der Folge hat er die Mathematik zu seinem Hauptstudium gemacht. Gleich anfänglich fand er einige Hilfsmittel und Regeln, nach welchen er nicht nur gewöhnliche Aufgaben, sondern auch große und verwickelte Berechnungen aufzulösen und auf dem kürzesten und sichersten Wege das richtige Resultat zu finden verstand, daher sich in solchen Fällen seine Mitschüler lieber an ihn als an den Lehrer zu wenden pflegten. Die Erfindung, wie er seine Rechnung fühlbar zu machen wußte, und die Verfahrungsart dabei ist ausführlich im Buche selbst dargestellt. Eines ähnlichen Hilfsmittels bediente er sich, um fühlbare geometrische Fi-

guren zu bilden, indem er auf einem Brette mit vielen Reihen von eingebohrten Löchern, an gehörigen Orten Zäpfchen einsteckte, und dieß mit Schnüren umzog, welche die verlangte Figur bildete.

Er besaß auch viele musikalische Kenntnisse und brachte es sehr weit auf der Flöte.

Sein Gedächtniß war von ausserordentlicher Stärke, und sein Gefühl so fein, daß er alte echte römische Münzen von unechten unterscheiden konnte. Die Richtigkeit eines mathematischen Instrumentes beurtheilte er, sobald er nur dessen Eintheilung mit den Fingern berührt hatte. Durch sein feines Gehör erkannte er nicht nur Personen, mit denen er früher umgegangen war, an der Stimme, sondern das verschiedene Hallen der Stimme verrieth ihm auch die Beschaffenheit des Zimmers, wohin er das erste Mal kam, so daß er sich darnach zurechtfinden konnte.

Am meisten lernte er durch eigenes Nachdenken über die ihm vorgelesenen vorzüglichsten mathematischen Werke. Im Jahre 1707 kam er als Lehrer der Weltweisheit nach Cambridge. Im Jahre 1711 wurde er wirklicher öffentlicher Professor der Mathematik daselbst. Seine Vorlesungen wurden sehr stark besucht.

Er las über Newton's mathematische Werke und selbst über dessen Optik, welches um deßwillen für ihn ausführbar war, da die Regeln des Sehens, wie andere mathematische Lehren, durch Linien und Winkel ausgedrückt und erklärt werden.

Er schrieb für seine Schüler über alle Theile der Mathematik, wollte aber nichts davon drucken lassen.

Erst nach seinem Tode kamen seine Grundsätze der Algebra auf Kosten der Universität Cambridge heraus. Er erfand die Theilung des Würfels in sechs Pyramiden, die im Mittelpunkt zusammenstossen und die Seiten des Würfels zur Grundfläche haben. Berühmte Mathematiker seiner Zeit fragten ihn oft um Rath und schätzten seine Freundschaft. Er wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu London, und ein Mandat König Georgs **II.**, der ihn persönlich kennen lernte, ernannte ihn zum Doktor. Er verheirathete sich im Jahre 1723. Als ihm seine einzige Tochter geboren wurde, glaubte man ihm eine besondere Freude durch die Nachricht zu machen, daß sie ganz gesunde helle Augen habe, aber seine Aeußerung darauf zeigte von seinem Zweifel, daß sie nun ihre Bildung über das Gewöhnliche erheben werde.

Achter Abschnitt.

Berichte von Blindenanstalten.

Eine Erscheinung der Fortschritte der Humanität unserer Zeit ist uns gegeben in der Gründung von Blindeninstituten, welche seit einem Jahrhundert in vielen Städten Europa's ins Leben gerufen wurden, wozu einzelne Menschenfreunde den ersten Impuls gaben.

Das erste Institut wurde von Ludwig dem Heiligen im 13. Jahrhundert zu Paris gestiftet. Es war bestimmt für 300 Blinde als Versorgungshaus Erwachsener, unter dem Namen **Hospice des aveugles**, gewöhnlich **Hospital des quinze vingts** genannt. Nachdem aber der edle Hauy in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts seine Erziehungsmethode für Blinde erfunden hatte, wurden auch kleine Kinder zur Erziehung in die Anstalt aufgenommen und mit angemessenen Arbeiten beschäftigt. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Musik zugewendet. In diesem Institute spielten schon damals die meisten Blinden irgend ein musikalisches Instrument, manche sogar vortrefflich. Darunter waren aber besonders 40 Musiker, die ein ganzes Orchester bildeten. Als Ludwig **XVI**. seine Residenz zu Paris nehmen mußte, und seine unbezahlt gebliebene Kapelle sich zerstreute, der König aber bei seinem Gottesdienste die gewöhnliche Instrumental-Musik nicht zu entbehren wünschte, wurden ihm die bei der National-garde angestellten Hautboisten zugesandt, die nun während der Messe die Marseiller Hymne und ähnliche Gesänge spielten. Der König wurde hiedurch äußerst gebeugt. Hauy, den dies rührte, brachte es nun durch Vermittlung der Madame Necker dahin, daß fürs Künftige die Aufführung der Musik bei dieser Messe seinen Blinden übertragen wurde. Er ließ die Partitur dieser Messen in erhabenen Noten drucken, und sie wurde sehr gut exekutirt und erregte allgemeine Rührung.

wurde in einem Alter von 5 Jahren blind, erwarb sich so große Kenntnisse, daß er als Lehrer der Theologie den heiligen Hieronymus und mehrere berühmte Männer seiner Zeit zu Schülern hatte. Er war auch Kirchenschriftsteller, von seinen Werken kamen nachstehende auf uns: eine lateinische Uebersetzung seiner Abhandlung über den heiligen Geist, einige Bemerkungen über die kanonischen Briefe und ein Buch gegen die Manichäer.

6. Abulola Achmed Ebn Alballa Ebn Soliman

oder, wie er nach Adelung in einem Manuscript seiner Gedichte in der königlichen Bibliothek zu Paris genannt wurde, Abul Olo Mohamed ben Soliman al Tenuki, geboren zu Maarra in Syrien im Jahre 970, verlor sein Gesicht im dritten Jahre durch die Blattern und starb, von den Muhamedanern verketzert, im Jahre 1057. Golius und Fabricius haben Proben seiner Gedichte drucken lassen, von denen Reiske in einem Briefe an Lessing sagt, daß sie sehr zart und beschreibend sind. Sie enthalten nach dem Zeugniß des Golius viele Metaphern und Schilderungen sichtbarer Gegenstände, denen es weder an Wahrheit, noch an Lebhaftigkeit fehlt. Sein Gedicht Siktazzendi, der Funke, hat einen sehr verschiedenen und mannigfaltigen Inhalt; doch scheint das Lob eines berühmten Arabers der Hauptzweck. Das zweite, Lozum ma la jalzom, von der Eitelkeit der Welt und unsichtbaren Dingen, enthält mehr als zehntausend Verse, und beide Gedichte befinden sich im Manuscript in der Bibliothek zu Leyden.

7. Bela (der Blinde)

wurde ums Jahr 1131 König der Ungarn, obgleich ihm sein Vaterbruder die Augen hatte ausstechen lassen. Er regierte löblich. Seine Gemahlin Helena reizte die Ungarn, diejenigen, welche Bela's Blindheit verursacht hatten, zu bestrafen. Es entstand darüber ein blutiger Krieg, worin Bela siegte, der sich aber nun der Trunkenheit ergab und hierdurch seinen Tod beförderte.

8. Dandolo, Heinrich,

war aus einem der edelsten Geschlechter Venedigs und wurde als Gesandter zu Constantinopel von dem griechischen Kaiser Manuel durch ein ihm vor die Augen gehaltenes glühendes Kupferblech seines Gesichtes völlig beraubt; doch wurde er im Jahre 1193 im hohen Alter zum Doge von Venedig gewählt und bewegte seine Landsleute zum Angriffe

Constantinopels, um den von dort vertriebenen, nach Venedig geflüchteten Prinzen Alexius Comnenus wieder auf den väterlichen Thron zu setzen. Er übernahm selbst die Anführung des Heeres, und indeß im Jahre 1203 die Kreuzfahrer von der Landseite Constantinopel stürmten, griff er mit den venetianischen Galeeren den Hafen an. An der Spitze des Admiralschiffs war die Hauptfahne des heiligen Markus aufgesteckt, neben ihr stand geharnischt der blinde Dandolo mit einigen der tapfersten Venetianer. Er ließ sich zuerst ans Land setzen, und da er die allgemeine Liebe der Seinigen besaß, wollte keiner ihn verlassen, sondern jeder eilte auf's Land. Schon waren von den 110 Thürmen, welche den Hafen schützten, 25 erobert, als ein Ausfall der Griechen die Kreuzfahrer drängte. Dandolo, um seine Bundesgenossen nicht zu Grunde richten zu lassen, gab seine Eroberung auf, eilte ihnen zu Hülfe und die Griechen wurden geschlagen. Beim zweiten Thurm eroberten die Venetianer unter seiner Anführung den Hafen. Er schlug nach Constantinopels Eroberung die ihm angebotene Kaiserkrone aus, lenkte durch seine Weisheit die Kreuzfahrer, verschaffte den Venetianern im eroberten Lande große Vortheile und starb im Besitze allgemeiner Achtung im Jahre 1205.

9. Johann,

König von Böhmen, dessen Gränzen er beträchtlich erweiterte, war in seinem Zeitalter der mächtigste Fürst Deutschlands. Rastlos mit kühnen Entwürfen, Reisen und Kriegen beschäftigt, verlor er ein Auge, als er im Jahre 1328 mit dem deutschen Orden gegen die Polen kämpfte; suchte Hilfe zu Montpellier, wo er aber durch die Ungeschicklichkeit eines jüdischen Arztes völlig blind wurde. Demungeachtet beschäftigten ihn unaufhörliche Reisen und Kriege. Er kommandirte selbst, saß auf seinem Pferde mit einem Streitkolben bewaffnet und die Zügel waren an die Pferde zweier neben ihm reitenden Ritter gebunden, durch die er auch von Allem, was vorging, Bericht erhielt. Als er den Franzosen gegen die Engländer zu Hilfe kam, verlor er am 26. Aug. 1346 mit den beiden neben ihm kämpfenden Rittern das Leben in der Schlacht bei Cressy.

10. Gonelli, Johann,

oder Ganibasius, letzteres ein verstümmelter Beiname von seinem Geburtsort Cambassi, ein Bildhauer zu Florenz, wurde im zwanzigsten Jahre seines Alters blind, formte aber demungeachtet in diesem Zu-

stande aus Thon die Bildsäule Cosmus **I.**, Großherzogs von Florenz, nachdem er dessen marmorne Bildsäule genau betastet hatte. Er verfertigte auch schon als Blinder eine Bildsäule Papst Urbans **VIII.** und mehrerer ihm bekannter Personen, wobei er die Aehnlichkeit traf. Einige seiner Kunstwerke sollen sich in Frankreich erhalten haben.

11. Johann Ziska,

(eigentlich Zischka) von Trocznow, der bekannte Anführer der Hussiten, stammte aus einem adeligen böhmischen Geschlechte und war gegen das letzte Viertel des vierzehnten Jahrhunderts — sein eigentliches Geburtsjahr ist unbekannt — zu Trocznow oder Trautenau im Bechiner Kreise geboren. Er kam als Page an den Hof des böhmischen Königs Wenzel **VI.**, war bei diesem sehr beliebt und diente an dessen Hofe später als Kämmerer. Er zeigte von Jugend auf viele Geistesanlagen und vorzügliche Neigung für den Soldatenstand. Er befand sich unter dem Hilfskorps, welches Böhmen dem Könige von Polen Wladislaus **V.** wider die deutschen Ritter zuschickte, und zeichnete sich dabei, besonders in dem blutigen Treffen bei Tanneberg (den 16. Juli 1410), durch seine Tapferkeit und Klugheit so aus, daß Wladislaus ihn durch ein besonderes Schreiben dem Könige von Böhmen empfahl. Doch verlor Ziska in diesem Feldzuge, ungewiß durch welchen Zufall, ein Auge. Daß er deßwegen den Namen Ziska (Einäugiger) erhalten haben soll, ist ungegründet, denn dieser Name war sein eigentlicher Geschlechtsname. Nach seiner Rückkunft aus dem Feldzuge blieb er an dem Hofe des Königs Wenzel. Die Bewegungen, die in den letzten Regierungsjahren dieses Königs über das Schicksal der beiden Reformatoren Huß und Hieronymus von Prag entstanden, eröffneten Ziska's unruhigem und thätigem Geiste neue Gelegenheit, sich auszuzeichnen. König Wenzel hatte, aus Besorgniß eines Aufstandes der Hussiten, den Befehl gegeben, daß sämmtliche Bürger zu Prag alle ihre Gewehre auf das königliche Schloß abliefern sollten. Auf Ziska's Rath und unter seiner Anführung gingen alle Bürger zugleich vor das königliche Schloß. Der König, über diesen Schritt und über Ziska's Anrede an ihn betroffen, ließ den Bürgern ihre Waffen. Ziska hatte sich dadurch zwar den Zorn des Königs zugezogen, aber auch die Achtung der Hussiten erworben, und da diese 1419 auf die Reichung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt drangen, setzte es Ziska in Prag mit Gewalt durch, daß es geschehen mußte. König Wenzel starb vor Schrecken über diesen Vor-

fall. Da sein Bruder und Nachfolger Kaiser Sigmund zögerte, die Regierung in Böhmen zu übernehmen, so gewann Ziska dadurch Zeit, sich zu rüsten. Doch mußte er sich Anfangs von Prag entfernen und nach Pilsen begeben. Ein Haufe schwärmerischer Hussiten hatte sich unterdessen auf den Berg Tabor im Bechiner Kreise begeben und legte da eine neue Stadt an, wovon sie den Namen Taboriten erhielten. Dieses Unternehmen war das Signal zum Bürgerkriege in Böhmen; denn die Taboriten überfielen die benachbarten Städte und verwüsteten sie. Ziska stellte sich an ihre Spitze und befestigte die neue Stadt auf eine Art, die seiner Einsicht in die Kriegswissenschaft Ehre machte. Er bewährte sein Feldherrntalent auch dadurch, daß er seinen schlechtbewaffneten und undisciplinirten Haufen in kurzer Zeit zu einem furchtbaren Heere umschuf, dem man nicht widerstehen zu können glaubte. Einige Vortheile, die er über die sich ihm entgegenstellenden Truppen erfocht, verschafften ihm bessere Waffen und Pferde zu einer Reiterei. Diese Taboriten, welche bei ihrer Entstehung ganz unbedeutend geschienen und durch Ziska zu einem so regelmäßigen Heer organisirt worden waren, waren es, die sich in der Folge durch ihre ungezähmte und wilde Tapferkeit furchtbar machten. Die nicht zu entschuldigenden Grausamkeiten, die Ziska selbst beging, wurden theils durch die Absicht, sich furchtbar zu machen, theils durch die Nothwendigkeit, der Stimmung seiner Anhänger nachzugeben, veranlaßt. Um Prag gegen den Kaiser Sigismund, der mit großer Heeresmacht gegen Böhmen anrückte, zu vertheidigen, begab sich Ziska mit seinen Anhängern dahin. Er wurde hier am 14. Juli 1420 von einem viermal stärkeren Heere, das der Kaiser durch die Hilfe einiger deutscher Fürsten zusammengebracht hatte, lebhaft angegriffen, schlug aber alle Stürme tapfer zurück.

Geldmangel, den der Kaiser nur zu oft fühlte, machte, daß der ganze Feldzug fruchtlos blieb. Im folgenden Jahre 1421 eroberte Ziska das von den Königlichen noch besetzte Schloß zu Prag und bekam da die ersten Kanonen, die seit der Erfindung des Schießpulvers nach Böhmen gekommen, in seine Gewalt. Von dieser Zeit an wurden Kanonen so wie das kleine Feuergewehr, welches letztere jedoch anfänglich nur Adelige sich anschaffen konnten, bei den Hussiten und den Heeren ihrer Gegner gewöhnlich. Ziska setzte seine Streifzüge in Böhmen fort, eroberte mehrere feste Städte, gewöhnlich durch Sturm, und behandelte die Besiegten mit Grausamkeit. Bei der Belagerung des Schlosses Raby verlor er durch einen Pfeilschuß sein

zweites Auge. Doch führte er jetzt trotz seiner Blindheit das Commando nur desto energischer. Er ließ sich bei Gefechten auf einem großen Karren fahren, so daß er von seinen Leuten gesehen werden konnte, und nach der Beschreibung, die man ihm von der Gegend machte, ordnete er die Stellung des Heeres an. Er hatte eine sogenannte unüberwindliche Brüderlegion, mit welcher er den Ausgang jeder Schlacht entschied. Ein beträchtliches Heer, das Kaiser Sigismund aufs neue gegen ihn schickte, trieb er trotz seiner Blindheit zurück und drang selbst 1422 in Mähren und Oesterreich ein. Nur einmal bei Kremsier in Mähren mußte er weichen; es war dieß das einzige Mal, daß er im offenen Felde geschlagen wurde. Eine pestartige Krankheit überfiel ihn plötzlich, als er eben das Schloß Przisbislaw im Czaslauer Kreise belagerte, und er starb am 11. Oktober 1424. Er wurde in der Kirche zu Czaslau begraben, und sein Lieblingsgewehr, ein eiserner Streitkolben, über seinem Monumente aufgehangen. Man erzählt den Umstand, daß Kaiser Ferdinand I. mehr als 130 Jahre später, als er die Kirche zu Czaslau auf einer Reise nach Prag besuchte und erfuhr, daß Ziska da begraben liege, darüber so betroffen worden sei, daß er augenblicklich nicht nur die Kirche, sondern die Stadt Czaslau selbst, wo er übernachten wollte, verlassen habe. Das Grabmal wurde im Jahre 1623 auf kaiserlichen Befehl abgebrochen und Ziska's Gebeine fortgeschafft. Vor seinem Tode soll er verordnet haben, seine Haut abzuziehen und über eine Trommel zu spannen, deren Rührung seine Feinde erschrecken und die Seinen ermuthigen sollte.

12. Ferdinand (Johann),

zur Zeit Luthers, ein Blindgeborner, war nach dem Zeugnisse des Camerarius ein guter Dichter, besaß philosophische Kenntnisse und spielte vortrefflich mehrere Instrumente.

13. Ferdinand (Carl),

starb 1496 als Mitglied des Benediktinerordens. Er verlor in seiner Jugend sein Gesicht, lehrte dennoch zu Paris Humaniora, zeichnete sich als Prediger, Theolog und Dichter aus. Er schrieb mehrere theologische Schriften und zwei Bücher de animi tranquillitate; vier Bücher collationum sive confabulationum monasticarum; elegias de contemptu mundi; Briefe und Reden.

14. Brandolin (Raphael),

ein Neapolitaner, lebte am Ende des 15. Jahrhunderts. Er war blind geboren, zeichnete sich vorzüglich in Geschichte, Dichtkunst und Beredsamkeit aus, erhielt vom Könige Karl, dessen Beifall er sich durch eine Lobrede erwarb, ein Jahrgeld von 100 Dukaten. Er schrieb auch **orationes de laudibus Cosmi Medicei ad Leonem**, und **orationes ad concilium Lateranense**. Ein anderer Brandolini mit dem Vornamen Aurelius, berühmter Improvisator aus Florenz, hatte nur eine Augenkrankheit und wird fälschlich für blind ausgegeben.

15. Schönberger (Huldaricus),

geboren zu Weida in der Oberpfalz 1601 den 1. Dezember, verlor im dritten Jahre das Gesicht durch die Blattern, und würde nun, da man ihn zu nichts weiter fähig hielt, bis ins eilfte Jahr vernachlässigt, bis man ihn endlich, blos damit er seine Langeweile vertreiben sollte, in die Stadtschule schickte. Allein schnell faßte und behielt er alles, was in der Schule vorgetragen wurde, und bezog nun 1621 die Akademie zu Altorf, ging 1623 nach Leipzig und wurde dort 1625 Magister; ging nach Kopenhagen, von da nach Holstein wo er sich als Hauslehrer beim Unterrichte verschiedener Jünglinge Beifall erwarb, kam 1645 nach Königsberg und hielt häufige Vorlesungen. Außer seiner Muttersprache verstand er die französische, lateinische, griechische, hebräische, syrische, chaldäische und arabische Sprache und gab darin Unterricht. Bei theologischen Disputationen führte er die Sprüche mit Anzeige des Kapitels und Verses in lateinischer und in Grundsprache an, bestimmte in dem Hebräischen mit Genauigkeit die Accente und Punkte, und zog daraus zuweilen Schlußfolgen. Mit den griechischen Profan-Scribenten war er äußerst genau bekannt. Er schrieb die orientalischen Sprachen, worin er Unterricht gab, nachdem er sich die Buchstaben aus Draht hatte machen lassen, sie betastet und häufig nachgezeichnet hatte. Er rechnete die schwersten Aufgaben blos mit Hilfe einiger Kerbhölzer. Er hatte gute Kenntnisse in der Mathematik, Philosophie und Physik, spielte verschiedene Instrumente, vorzüglich die Orgel, und verfertigte selbst musikalische Instrumente, besaß eine außerordentliche Feinheit des Gehörs und Gefühls, hielt zu Königsberg eine Disputation über die Farben, opponirte dem Professor Contius in einer Disputation über den Regenbogen und erklärte dabei die Entstehung der Farben; doch vermochte er nicht, sie

durch's Gefühl zu erkennen. Er war ein vortrefflicher Kegelschieber, schoß nach der Scheibe und traf sehr gut, nachdem man ihm zuvor durch Klopfen auf der Scheibe ihren Standort kenntlich gemacht hatte. Er starb zu Königsberg am 1. Mai 1649, und in der Kneiphöf'schen Kirche ist sein Epitaphium.

16. Milton (Johann),

geboren 1608, kam im 15. Jahre auf die Akademie zu Cambridge, legte sich vorzüglich auf die Dichtkunst, Mathematik und Musik, wurde nach 7 Jahren Magister, machte im 29. Jahre eine Reise nach Frankreich und Italien und verlor zuerst das eine, hernach auch das andere Auge, wovon er die Schuld nächtlichem Studieren beimaß, seine Feinde hingegen erklärten solches für göttliche Strafe, wegen des von ihm vertheidigten Königsmordes. Er war dreimal verheiratet, trennte sich von seiner Frau und nahm sie auf ihre Bitte wieder, verlor 1666 seine Bibliothek und einen großen Theil seines Vermögens durch eine Feuersbrunst zu London, und starb 1674. Er war anfänglich ein Puritaner, nachher ein Independent und eifriger Anhänger Cromwells, vertheidigte auch durch zwei Schriften die Hinrichtung Karls I., schrieb verschiedenes in Bezug auf kirchliche Angelegenheiten, Staatsrecht und Geschichte in englischer und lateinischer Sprache und machte sich als Dichter durch „das verlorne Paradies", ein episches Gedicht, vorzüglich berühmt.

17. Griesinger (Johann Buchard),

geboren zu Worms 1638, verlor im dritten Jahre das Gesicht, entschloß sich aber erst im neunzehnten zu studieren, verstand 8 Sprachen und erhielt zu Jena, wo er mit Beifall disputirte und predigte, die Magisterwürde. Er erwarb sich auch durch Beides vielen Beifall zu Königsberg 1681; erhielt im Jahre 1693 die Predigerstelle im St. Georgen-Hospitale, und starb 1701. Er hat eine Predigt und einige Disputationen drucken lassen.

18. Pontanus,

aus Brügge in Flandern gebürtig, lebte im sechszehnten Jahrhundert. Er wurde im dreizehnten Jahre seines Lebens blind, schrieb aber ver-

schiedene Werke in lateinischer Sprache, theils philosophischen, theils philologischen Inhalts.

19. Degenfeld (Ferdinand, Freiherr v.),

ein Bruder der Maria Louise von Degenfeld, mit der sich Churfürst Karl Ludwig von der Pfalz im Jahre 1657 vermählte. Er nahm in seiner Jugend Kriegsdienste gegen die Türken, und verlor bei einem Angriffe der Aurana im vormaligen venetianischen Dalmatien durch einen unglücklichen Schuß beide Augen. Aber lebhafte Einbildungskraft und ein gebildeter Verstand ersetzten ihm den Abgang des Gesichts. Er wurde churpfälzischer Minister und zeichnete sich durch seinen redlichen Eifer, zum Besten des Landes zu wirken, sehr vortheilhaft aus.

20. Nikolaus Sounderson.

Nikolaus Sounderson, geboren 1682 zu Thureston in der Provinz York. Dieser berühmte blinde Gelehrte verlor schon im ersten Jahre seines Lebens die Augen gänzlich, indem ihm dieselben während des Blatterns ausflossen. Sein Vater, der Acciseinnehmer war, sorgte dafür, daß der wißbegierige Knabe sehr frühe in die Schule kam. Hier machte er außerordentliche Fortschritte in der griechischen und lateinischen Sprache. Bald konnte er die alten klassischen Schriftsteller in der Grundsprache lesen hören und verstand sie.

Sein sehr umfassendes und treues Gedächtniß war mit den schönsten Stellen aus dem Virgil, Horaz und anderen Schriftstellern angefüllt, und er pflegte sie im Umgange auf eine geschickte Art anzubringen. In der Folge verschaffte er sich auch eine nicht gewöhnliche Kenntniß in der französischen Sprache. Den ersten Unterricht im Rechnen erhielt er von seinem Vater, und in der Folge hat er die Mathematik zu seinem Hauptstudium gemacht. Gleich anfänglich fand er einige Hilfsmittel und Regeln, nach welchen er nicht nur gewöhnliche Aufgaben, sondern auch große und verwickelte Berechnungen aufzulösen und auf dem kürzesten und sichersten Wege das richtige Resultat zu finden verstand, daher sich in solchen Fällen seine Mitschüler lieber an ihn als an den Lehrer zu wenden pflegten. Die Erfindung, wie er seine Rechnung fühlbar zu machen wußte, und die Verfahrungsart dabei ist ausführlich im Buche selbst dargestellt. Eines ähnlichen Hilfsmittels bediente er sich, um fühlbare geometrische Fi-

guren zu bilden, indem er auf einem Brette mit vielen Reihen von eingebohrten Löchern, an gehörigen Orten Zäpfchen einsteckte, und dieß mit Schnüren umzog, welche die verlangte Figur bildete.

Er besaß auch viele musikalische Kenntnisse und brachte es sehr weit auf der Flöte.

Sein Gedächtniß war von ausserordentlicher Stärke, und sein Gefühl so fein, daß er alte echte römische Münzen von unechten unterscheiden konnte. Die Richtigkeit eines mathematischen Instrumentes beurtheilte er, sobald er nur dessen Eintheilung mit den Fingern berührt hatte. Durch sein feines Gehör erkannte er nicht nur Personen, mit denen er früher umgegangen war, an der Stimme, sondern das verschiedene Hallen der Stimme verrieth ihm auch die Beschaffenheit des Zimmers, wohin er das erste Mal kam, so daß er sich darnach zurechtfinden konnte.

Am meisten lernte er durch eigenes Nachdenken über die ihm vorgelesenen vorzüglichsten mathematischen Werke. Im Jahre 1707 kam er als Lehrer der Weltweisheit nach Cambridge. Im Jahre 1711 wurde er wirklicher öffentlicher Professor der Mathematik daselbst. Seine Vorlesungen wurden sehr stark besucht.

Er las über Newton's mathematische Werke und selbst über dessen Optik, welches um deßwillen für ihn ausführbar war, da die Regeln des Sehens, wie andere mathematische Lehren, durch Linien und Winkel ausgedrückt und erklärt werden.

Er schrieb für seine Schüler über alle Theile der Mathematik, wollte aber nichts davon drucken lassen.

Erst nach seinem Tode kamen seine Grundsätze der Algebra auf Kosten der Universität Cambridge heraus. Er erfand die Theilung des Würfels in sechs Pyramiden, die im Mittelpunkt zusammenstossen und die Seiten des Würfels zur Grundfläche haben. Berühmte Mathematiker seiner Zeit fragten ihn oft um Rath und schätzten seine Freundschaft. Er wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu London, und ein Mandat König Georgs **II.**, der ihn persönlich kennen lernte, ernannte ihn zum Doktor. Er verheirathete sich im Jahre 1723. Als ihm seine einzige Tochter geboren wurde, glaubte man ihm eine besondere Freude durch die Nachricht zu machen, daß sie ganz gesunde helle Augen habe, aber seine Aeußerung darauf zeigte von seinem Zweifel, daß sie nun ihre Bildung über das Gewöhnliche erheben werde.

Obgleich Sounderson einen starken und gesunden Körper hatte, so zog er sich doch durch zu viel Sitzen eine Erstarrung der Füße zu, woran er im 56. Jahre seines Alters starb.

21. Waldkirch (Esther Elisabeth von),

die Tochter eines Kaufmanns aus Schaffhausen, der zu Genf am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts lebte, verlor im zweiten Jahre das Gesicht durch anhaltende Augenkrankheiten. Ihr Vater strebte ihren Geist zu bilden; sie sprach deutsch, französisch und lateinisch mit gleicher Fertigkeit, hatte philosophische Kenntnisse, spielte die Orgel und Violine und konnte schreiben.

22. Rolli (Dominicus),

geboren zu Rom 1685, starb daselbst 1751 den 13. September. Er war seit seinem fünften Jahre erblindet, legte sich auf die Wissenschaften, hatte Anlagen zur Dichtkunst, erwarb sich in der Arzneiwissenschaft, vorzüglich aber in der höhern Mathematik wichtige Kenntnisse; erfand auch verschiedene Werkzeuge, wodurch er den Abgang des Gesichts ersetzte. Verschiedene seiner Gedichte und ein Trauerspiel „Porsenna" sind zu Rom gedruckt.

23. Leopold (Achilles Daniel),

der Sohn eines Rechtsgelehrten, geboren zu Lübeck 1691, starb daselbst 1753. Er war blind geboren, besaß ein sehr starkes Gedächtniß und ihm wurden durchs Vorlesen seine Kenntnisse beigebracht. Er verstand die lateinische, griechische, italienische und französische Sprache, spielte die Violine und Flöte, hatte viele Kenntnisse in der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Beredsamkeit, Dichtkunst, Geschichte und Geographie. Er schrieb verschiedene kleine Schriften, unter andern: **Commentatio de coecis ita natis.**

24. Von Roden,

Pfarrer zu Stedendorf im Hannöver'schen, bekam den schwarzen Staar, aber seine vortreffliche Frau erleichterte sein Schicksal, und er verrichtete noch 30 Jahre lang sein Amt ohne Anstoß für seine Gemeinde.

25. Metcalf (Johann),

lebte in der Nachbarschaft von Manchester, verlor sein Gesicht so früh, daß er vom Licht und dessen Wirkungen keinen Begriff hatte. Er war in seinen frühern Jahren Fuhrmann und Wegweiser auf zum Theil ungebahnten, zum Theil mit Schnee bedeckten Wegen, und wurde nachher Aufseher über den Straßenbau. Blos mit Hilfe eines langen Stockes kletterte er die steilsten Berge hinan, verschaffte sich einen richtigen Begriff von ihrem Abhange und den Vertiefungen der Thäler, gründete hierauf seine Pläne und Berechnungen, die außer ihm Niemanden verständlich waren; die Ausführung aber bewies ihre Richtigkeit, und es fehlte ihm daher auch nicht an Arbeit. Die meisten Straßen über den Park in Derbyshire wurden nach seinem Plane angelegt und verbessert, besonders in der Nachbarschaft von Lurton, auch Wilmslow und Longleton, um dadurch auf die große Londoner Heerstraße zu führen und die Fahrt über das Gebirge unnöthig zu machen.

26. Serker,

lebte noch im vorigen Jahrhundert als Hausknecht in einem Alter von einigen 80 Jahren im Hafenkruge bei Braunsberg in Ostpreussen, nachdem er durch einen Schlag mit dem Dreschflegel einige 40 Jahre vorher seine beiden Augen verloren hatte. Er setzte auf der Fähre die Reisenden über, packte ihre Geräthschaften ein und aus, fütterte die Pferde, die er aus- und einspannte, kochte sein Essen, strickte Netze u. dgl. Durch Geruch und Gehör erkannte er die hereintretenden Fremden, und sein Gehör war so scharf, daß er aus weiter Entfernung über das Wasser die Rückkehr der Fischer hörte, ehe man sie sehen konnte.

57. Johannsohn (Peter),

ein geborner Schwede, verlor im dritten Jahre sein Gesicht durch die Blattern, verfertigte allerlei hölzerne Geräthschaften, nämlich Wagen, Karren, Schlitten und Räder. Er band Fässer, härtete Eisen, machte Messer, in deren Griffen sich kleine Messer und Gabeln befanden, löthete Metalle, goß Knöpfe und Schnallen, wozu er sich selbst die Formen aus feinem Sande machte. Er machte Blasbälge für sich selbst und andere Feuerarbeiter, nähte und fädelte sich den Faden ein, gerbte Leder und machte Schuhe daraus, baute sich selbst ein Haus und machte die Verkleidung an den Fenstern; er ging in den Wald, fällte Bäume und brachte sie nach Hause ohne Führer. Er machte

sich eine Violine, welche er zur Unterhaltung spielte. Die Münzen unterschied er nicht am Gepräge, sondern am Rande und an der Schwere. Er spielte alle bekannten Kartenspiele, nachdem er die Karten vorher mit seinen Nägeln gezeichnet hatte.

28. Stanley (John),

geboren 1713, starb zu London 1786. Er war seit seiner frühesten Kindheit blind, verlegte sich auf Musik, wurde königlicher Kapellmeister und Organist bei der **Society of the temple** und von **St. Andrews-Holborn**, zeichnete sich auch als geschickter Komponist aus.

29. Thomas Blaklok,

im Jahre 1721 zu Annuin (Schottland) geboren, erblindete im sechsten Monate seines Alters durch die Blattern. Obgleich der Vater vom gemeinen Stande und arm war, so suchte er doch die innere Ausbildung seines blinden Sohnes dadurch zu befördern, daß er ihm angemessene Bücher vorlas, wozu der Knabe eine große Neigung hatte. Vorzüglich gefielen ihm die Dichter, und bald regte sich in ihm ein innerer Trieb, gute Muster nachzuahmen und eigene Versuche in der Dichtkunst zu machen. Nach dem Tode seines Vaters, da er 20 Jahr alt war, nahm ihn ein angesehener Edinburgischer Arzt, Stevenson, zu sich, ließ ihn die Universität besuchen, wo er in alten und neuen Sprachen und in den Wissenschaften gute Fortschritte machte. Vorzüglich legte er sich auf Philosophie und Theologie, wurde Doktor der Theologie und predigte mit vielem Beifall. Er stand mit berühmten Gelehrten seiner Zeit in Verbindung und wurde von ihnen geliebt und geschätzt. Von seinen Gedichten erschienen mehrere Auflagen und verschafften ihm bedeutende Einnahme. Er hat auch mehrere theologische und andere Schriften verfaßt. Im Jahre 1762 verheirathete er sich und führte eine sehr zufriedene Ehe. Die Tonkunst hatte viel Reiz für ihn. Er spielte mehrere Instrumente, am besten die Flöte. Für Beleidigungen pflegte er sich nie anders, als durch einige satyrische Verse zu rächen, die er aber nicht drucken ließ.

Im Jahre 1764 gab Blaklok das Predigen auf und nahm eine Anzahl junger Leute zu sich ins Haus und in die Kost, deren Studien in Sprachen und Philosophie er leitete. Er that dieses mit so gutem Erfolge, daß ihm viele nachher ausgezeichnete Männer seines Vaterlandes und selbst aus Amerika, ihre frühere Bildung und ihre

Liebe für diese Wissenschaften verdankten. Er starb 1799 im siebzigsten Jahre seines allgemein bewunderten, thätigen und nützlichen Lebens.

30. De Salignac

lebte ungefähr in Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zu Saintongne in Frankreich. Durch eine unzweckmäßige Behandlung der Augen während der Blattern wurde dies Frauenzimmer im zweiten Jahre blind, blieb aber dabei wohlgebildet und wurde sehr gewandt und unterhaltend. Sie bekam einen Begriff von den Buchstaben, indem man sie ihr aus Papp geschnitten vorlegte; lernte hierauf vermittelst eines Bleistifts und nach einem Lineal schreiben. Die Reihen waren in zweckmäßiger Entfernung und sie schrieb deutlich und richtig. Wenn man an sie schrieb, so mußte man die Buchstaben mit einer Nadel durchstechen und sie las alsdann nach dem Gefühl. Sie zeichnete sich die Karten mit feinen kaum merklichen Nadelstichen, und spielte dann sehr geschickt. Sie machte weibliche Arbeiten, nähte, fädelte sich die kleinste Nadel ein, verfertigte Beutel aus Seide von verschiedenen Farben, spielte die Guitarre nach dem Gehöre, erfand sich eigene Tonzeichen, wodurch sie sich mit Nadelstichen eine Melodie merkte, welche Methode sie auch mit einigen Begriffen vom Notensystem erhalten hatte. Sie tanzte sogar regelmäßig, so daß, wenn die welche mit ihr tanzten gute Tänzer waren und Takt richtig hielten, ihre Blindheit während des Tanzes gar nicht merklich wurde.

31. Moyes Heinrich.

Doktor und Lehrer der Chemie zu Pittenween in Schottland, völlig blind, hielt vor zahlreichen Zuhörern Vorlesungen über die Physik, wiederholte nicht nur die Versuche, wodurch die Identität des Galvanismus und der Elektricität dargethan worden ist, sondern sie wurden durch ihn ausgedehnt und verändert. Er hat gefunden, daß das Hauptexperiment ebenso glückt, wenn man es mit einer Lage Kupfer, Zink und nassem Thon anstellt, als mit Silber, Zink und Pappe. Er beobachtete einige merkwürdige Abweichungen, indem er durch einen Schlag von dieser galvanischen Schichte Gas im Wasser erzeugte; und er baute auf das Ganze eine sehr artige Theorie des Erdbeben und der Art, wie das Gleichgewicht zwischen der Erde und dem Dunstkreise aufrecht erhalten wird. Zu Manchester geboren, verlor er sein Gesicht in der frühesten Jugend durch die Blattern, so daß ihm sein Gedächtniß keine Vorstellung von Licht, wohl aber noch ein Bild der Sonne

aufbewahrt hatte. Sein Auge, unempfindlich gegen ein starkes Licht, empfand es, wenn die durch ein Prisma gebrochenen Sonnenstrahlen darauf fielen. Rothes Licht machte ihm eine unangenehme Empfindung, die er mit derjenigen verglich, die er beim Anfassen einer Säge hatte. Minder unangenehm war ihm die Empfindung, wie die Farbe an Stärke abnahm, und die angenehmen Empfindungen des grünen Lichts verglich er mit der Berührung einer glatten Fläche. Als Mitglied einer gelehrten Familie erhielt er eine gute Erziehung und gründliche Kenntnisse in den Sprachen, der Musik, Mathematik und Chemie. In seiner Jugend waren kleine mechanische Arbeiten seine Lieblingsbeschäftigung, und ob er sich gleich häufig verletzte, erlangte er doch im Drechseln und Schnitzeln beträchtliche Fertigkeit und machte sich schon als Knabe kleine Windmühlen und einen Webstuhl. Obgleich er bei beschränkten Vermögensumständen nur in seinem Genie Unterstützung fand, blieb ihm stets Heiterkeit und Frohsinn. Er war ein angenehmer Gesellschafter und wußte seine Begriffe von Gegenständen des Gesichts durch schickliche Vergleiche sehr gut auszudrücken.

32. Pfeffel (Gottlieb Conrad.)

geboren zu Kolmar im Elsaß am 28. Juni 1736 wurde nach dem Tode seines Vaters von seiner Mutter erzogen, und besuchte bis 1750 das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt. Damals nahm ihn ein Anverwandter, der nachherige Kirchenrath und Superintendent Sander in Künderingen zu sich, um ihn für die Akademie vorzubereiten. In seinem fünfzehnten Jahre ging Pfeffel nach Halle, um daselbst die Rechte, besonders aber das Staatsrecht zu studiren. Aber die veränderte Luft und Lebensordnung hatten einen so nachhaltigen Einfluß auf seine von Natur schwachen Augen, daß er nach einer langwierigen Ophthalmie Halle verließ, und zu seinem Bruder nach Dresden ging. Hier schienen seine Augen sich zu bessern, als er aber 1754 in sein Vaterland zurückgekehrt war, kamen neue Rückfälle, welche 1757 mit dem gänzlichen Verlust des Gesichts endigten. Eine glückliche Ehe, die er 1759 schloß, und seine angeborne Heiterkeit und Geistesthätigkeit hielten ihn in dieser an sich so traurigen Lage nicht nur aufrecht, sondern gaben ihm auch Muth und Kraft, sich einen ausgebreiteten Wirkungskreis zu schaffen. Schon in früher Jugend hatte er sich in der Poesie versucht; jetzt kehrte er in den Stunden der Einsamkeit zu dieser Beschäftigung zurück, und dichtete Lieder, Fabeln und Epigramme. Da mehrere derselben ohne sein Wissen im J. 1759

in der Straßburger Wochenschrift, der Sammler, abgedruckt wurden, so entschloß er sich selbst im Jahre 1760 eine Ausgabe seiner Gedichte zu besorgen.

So unvollkommen auch diese Jugendversuche waren, so erregten sie in damaliger Zeit doch Aufmerksamkeit, und Pfeffel fand sich aufgemuntert, auf der betretenen Laufbahn vorwärts zu gehen. Im Jahre 1773 errichtete er mit Genehmigung des Königs von Frankreich unter dem Namen einer Kriegsschule ein akademisches Erziehungshaus für die protestantische Jugend in Kolmar. Dieser Anstalt, in der er unter Mitwirkung seines Freundes Lerse viele treffliche Zöglinge bildete, widmete er seine ganze Kraft, bis die Revolution in Frankreich ihr ein Ende machte. Seitdem verwendete er seine Muße zu literarischen Beschäftigungen. Im Jahre 1803 wurde er Präsident des neuerrichteten evangelischen Consistoriums in Kolmar und starb 1809. Zu den Auszeichnungen, die ihm zu Theil wurden, gehört, daß er schon 1763 hessen-darmstädtischer Hofrath, 1777 Mitglied der helvetischen Gesellschaft, 1782 Bürger von Biel, 1783 Mitglied des großen Rathes dieser Stadt und 1788 Ehrenmitglied der Akademie der Künste zu Berlin wurde. Die Dichtungsgattung, welche Pfeffel bearbeitet hat, sind die Fabel und Erzählung, die Epistel, die Romanze, das Epigramm, das lyrische Gedicht und das Drama. Im Allgemeinen zeichnen sich seine Poesien durch wahre Empfindung, naiven Witz, heitere Laune, echte Lebensweisheit und leichte Versifikation aus. Am glücklichsten war er in der Fabel und Erzählung, dagegen sind seine dramatischen Werke, größtentheils nach französischen Mustern bearbeitet, meist vergessen. Als Mensch war er durch sein wohlwollendes Herz, seinen biedern Charakter, seine tiefgefühlte Religiösität und seinen Gleichmuth bei allen Wechseln des Schicksals höchst achtungswerth.

33. Kersting,

in Hessen gebürtig, starb zu Hanover 1785 als Oberhof-Roßarzt. Er war 1757 im Gefolge des Erbprinzen von Hessen als Kurschmidt bei der preußischen Armee, und bekam, da er mit einem Wagen umgeworfen wurde, einen heftigen Schlag an den Kopf, wodurch er anfänglich betäubt liegen blieb. Als er wieder zu sich kam, war er blind, begleitet mit einer Art von Wahnsinn. Dieser verlor sich, allein er wurde taub und stumm. Nach ungefähr sechs Wochen bekam er die Sprache, nach einem halben Jahre das Gehör, und nach ungefähr

zwei Jahren das Gesicht wieder. Als er noch taub war, lag er eines Morgens mit seiner Frau wachend im Bette; die Frau berührte mit ihrem Munde zufällig seine Schulter, die Magd trat in das Schlafzimmer und die Frau blieb in der Lage liegen und redete mit der Magd. Kersting empfand bei dieser Unterredung einen besondern Schauer im Arme und hatte die sonderbarsten, ganz von einander verschiedenen Zuckungen, Empfindungen, Stöße und Erschütterungen, bald im Arm, bald im ganzen Körper, bald stärker, bald schwächer, je nachdem die Worte verschieden waren, die seine Frau gegen seine Schulter zu der Magd redete. Nun entblößte er seine Schultern, ließ die Frau darauf reden und hatte die nämlichen Empfindungen. Nun legte die Frau seine Hand auf ihren Mund, sprach das ganze Abc, jeden Buchstaben erst nach der Reihe, hernach außer der Reihe auf seine Hand. Bei jedem Buchstaben spürte er eine andere Empfindung in seinem Körper, die er sich sorgfältig merkte, weil er fand, daß solche bei Wiederholung der Buchstaben immer die nämliche blieb, und hierdurch erlangte er nachher eine solche Fertigkeit, daß, obgleich er ganz taub war, seine Frau nur seine Hand auf ihren Mund legen und leise dagegen reden durfte, um sich mit ihm zu unterhalten. Wie seine Frau zum ersten Male das Abc auf seine Hand laut hersagte, war es ihm bei einer gewissen Bewegung ihres Mundes, als wenn er ersticken sollte. Sein Herz ward beklemmt, er zitterte, bebte an allen Gliedern und schrie vor Angst laut: „Herr Gott, was fängst Du mit mir an?“ Sie sprach eben das „R“ gegen seine Hand aus, und so oft sie hernach diesen Buchstaben gegen seine Hand aussprach, hatte er dieselbe Angst, so daß sie solchen soviel wie möglich vermeiden oder so leise als möglich aussprechen mußte; auch nach erlangtem Gehör konnte er diesen Buchstaben nicht leiden. In seiner Jugend mußte er oft durch einen dunkeln Gang gehen, und schloß alsdann aus Furcht fest die Augen zu. Doch stieß er sich nie, weil er durch die Wirkung der Luft auf sein Gesicht die Entfernung der Wand kennen lernte, und dies wurde ihm nachher in seiner Blindheit sehr nützlich. Er schrieb während derselben eine Abhandlung über das Beschlagen der Pferde, und schrieb selbst vermittelst einer Vorrichtung, die ihn verhinderte, eine Linie in die andere zu schreiben. Er übte sich, die Buchstaben in mit grober Schrift gedruckten Büchern durchs Gefühl kennen zu lernen, und brachte es darin so weit, daß er dergleichen Bücher durchs Betasten las. Allein an dem Morgen, da er sein Gesicht wieder bekam, bekam er ein heftiges Zucken in den Fingern, so daß er sich einige Tage lang

die Hände beständig reiben mußte und während dieser Zeit sein feines Gefühl völlig verlor, und hatte am Morgen sein Gesicht wieder. Während seiner Blindheit pflegte er Blumen, pfropfte und okulirte Bäume. Er soll diese Gewächse aufs Genaueste und sogar die Farben dieser Blumen gekannt haben.

Es fragt sich aber: ob an diesem Letztern, sowie an seinen ahnungsvollen Träumen, nicht bei denen, die uns diese Nachricht hiervon aufbehalten haben, die Liebe zum Wunderbaren einigen Antheil gehabt habe. Uebrigens zeugt selbst sein krankhafter Zustand um so mehr für die Bildungsfähigkeit seiner Leidensgefährten, die ohne so gewaltige Störungen sich ausbilden können, wenn die Gelegenheit nicht fehlt. —

34. Niendörfer (Johann Friedrich),

der Sohn eines sächsischen Dorfpredigers, geboren 1757, verlor im dritten Jahre die Augen durch die Blattern, erlernte im sechzehnten Jahre die Uhrmacherkunst, und ließ sich im Städtchen Dame häuslich nieder. Er reparirte Taschen-, Repetir-, Stuben- und Kirchenuhren, machte diejenigen Theile, welche daran beschädigt waren, neu mit der pünktlichsten Genauigkeit, und schmiedete, ohne sich zu beschädigen. Er ging ohne Führer beträchtliche Strecken in Gegenden, wo er noch nie gewesen war, kannte Jeden, dessen Stimme er gehört hatte, und nannte ihn sogleich bei seinem Namen.

35. Gattermayer (Joseph),

1758 zu Obritz, einem Dorfe in Niederösterreich, geboren, erblindete im dritten Jahre seines Alters. Da die Eltern früh starben, hielt er sich abwechselnd bei seinen Verwandten auf. Hier wartete er der Kinder, fütterte das Vieh, holte Wasser und Holz in die Küche, reinigte das Haus. Zum Zeitvertreib schnitzte er kleine Wägen, Pflüge, Vogelbauer, oder machte aus Lehm Pferde, Kühe ꝛc. Er lief mit andern Kindern herum, und ging mit ihnen in die Kirche. Als er größer wurde, lernte er auch auf dem Felde und in Weingärten arbeiten, grasen, Kartoffel legen, die Frucht abschneiden, im Walde Holz hauen, spalten, im Weingarten die Reben legen und sie schneiden, Stecken schlagen u. s. w. Beim Lesen des Weinstockes und beim Keltern konnte er wie ein Sehender gebraucht werden. Er lernte alle häuslichen Arbeiten: Strohdecken, zäunen, selbst kochen. Seine Hauptbeschäftigung bestand im Ziegelschlagen, wo er alles allein that und

sich auch die hölzernen Formen dazu machte. Er konnte flicken, sich Schuhe und Stiefeln ausbessern, den Faden einfädeln u. s. w. Er verheirathete sich, machte sich zu seiner Stubeneinrichtung Stühle, Bettstellen und Schränke, und strich sie auch an. Er kannte die verschiedenen Arten von Körnern, kaufte und mahlte das Korn selbst auf einer nahen Mühle. Er kaufte sich beinahe alles selbst, was er zur Kleidung und zum Hausrath brauchte, denn er kannte das Geld ganz genau. In die benachbarten Orte ging er ohne Führer. In seinem Orte kannte er jedes Haus und die zu demselben gehörigen Keller nnd Preßhäuser. Er hatte zwei Keller seines Bruders an verschiedenen Orten zu besorgen, und that alles, was dazu gehörte, z. B. die Fässer in den Keller bringen, legen, füllen, wischen, Wein abziehen, den Keller reinigen u. dgl. Er kaufte und verkaufte Wein. Er kaufte sich selbst einen Weinberg, nachdem er ihn zuvor untersucht hatte. Er diente als Wegweiser in seiner Nachbarschaft und verrichtete Botengänge.

36. Hansen (Johann Jakob),

verlor in seiner Jugend beide Augen durch die Blattern, kam 1759 auf die Akademie zu Königsberg, erhielt 4 Jahre darauf die Erlaubniß zu predigen, und wurde Katechet im Arbeitshause daselbst. Er besaß ein starkes Gedächtniß, konnte beinahe die ganze Bibel auswendig, so daß er von jedem Spruche Kapitel und Vers anzugeben wußte, und erwarb sich durch populäre Predigten viele Anhänger. Er ging 1775 nach Amsterdam, erhielt dort ein Predigeramt, starb aber nach wenig Monaten.

37. Maria Theresia von Paradies,

geboren zu Wien 1759, die Tochter eines kaiserl. königl. Regierungsrathes. Sie verlor das Gesicht im dritten Jahre durch einen Nervenschlag so unvermerkt, daß die Eltern selbst eine Zeitlang darüber in Zweifel waren. Es wurde kein Mittel unversucht gelassen, das Augenlicht wiederherzustellen, wovon aber keines anschlug. Desto sorgfältiger war man darauf bedacht, ihren Verstand und ihr Herz zu bilden und durch angemessene Thätigkeit ihre Lage erträglich zu machen. Möchten alle Blinden von Stand und Vermögen so glücklich sein, mit solcher Zärtlichkeit und Sorgfalt behandelt und erzogen zu werden, als dieses bei dem Fräulein Paradies geschah. Ihr lebhafter und thätiger Geist und ihre Wißbegierde gaben den aufmerksamen Eltern Mittel an die

Hand, sie nach und nach zu vervollkommnen. Man ging dabei von dem richtigen Grundsatze aus, sie wie eine Sehende zu behandeln, und bei den besondern Hilfsmitteln, welche ihre Blindheit forderte, genau auf dem Wege der Natur zu bleiben. Sehr früh machte Musik einen starken Eindruck auf sie, und vom achten Jahre an erhielt sie Unterricht auf dem Fortepiano, worin sie so schnelle und so bedeutende Fortschritte machte, daß sie sich bald öffentlich hören lassen konnte und öffentlich bewundert wurde. Sie spielte auch die Orgel in verschiedenen Kirchen Wien's, und als sie einst die Kaiserin Maria Theresia, ihre Taufpathin, bei einer solchen Gelegenheit hörte, setzte sie ihr aus eigenem Antriebe eine jährliche Pension von 200 fl. aus. Die besten Musiklehrer Wien's bildeten ihren Geschmack im Spielen, Singen und eigenen Compositionen. Sie hat sich gewisse Grundsätze in der Musik eigen gemacht, und ließ sich von ihnen weder durch Meinungen noch durch Moden abbringen. Die Musik war ihr Sprache des Herzens und Malerei der Leidenschaften. Zu ihren Compositionen wählte sie vorzüglich solche Gegenstände, die durch Menschenstimme ausgedrückt werden können: Lieder, Balladen, Cantaten, Opern, weil ihre Einbildungskraft dabei hinlänglichen Stoff zur Darstellung hatte.

Im Jahre 1784 machte sie in Begleitung ihrer Mutter eine musikalische Reise durch Deutschland und die Schweiz nach Frankreich. In Paris spielte sie vor der Königin, ließ sich im **Concert spirituel** hören, und erntete überall den ungetheiltesten Beifall. Von Paris ging sie nach London, wo sie sich sowohl vor der königlichen Familie, als in Gesellschaft großer und berühmter Männer hören ließ und als eine merkwürdige Erscheinung bewundert wurde. Von London kam sie über Brüssel und Berlin nach Wien zurück.

Nicht allein das große musikalische Talent war es, was man im Auslande an dem Fräulein von Paradies bewunderte, sondern ihre Bildung überhaupt, ihr liebenswürdiger Charakter, die Lebhaftigkeit ihres Geistes, mit der sie sich in allen Lagen und Geschäften zu benehmen wußte, die mannigfaltigen Kenntnisse, die sie sich durch Vorlesen und durch den Umgang mit vielen gebildeten Menschen erworben hatte, und die vielen Hilfsmittel, deren sie sich bei ihrem Zustande bediente, um den Mangel des Gesichtes auf eine sehr sinnreiche Art zu ersetzen. Vermittelst einer Handdruckerei korrespondirte sie mit ihren Freunden und Bekannten. Sie rechnete mit großer Fertigkeit durch die von Sounderson erfundene Rechentafel. Auf ihren Landkarten waren die Grenzen und Flüsse mit feinem Draht und Seidenfäden, das

Meer mit Sand und die Städte mit flachen Perlen bezeichnet und dadurch fürs Gefühl eingerichtet. Durch Spielkarten, die durch einige Nadelstiche gezeichnet wurden, wovon aber auf der äußern Seite nichts zu bemerken, spielte sie in Gesellschaft von Sehenden ohne Aufenthalt und ohne irgend eine Irrung. In frühern Jahren tanzte sie gern, und zwar deutsch, Menuet und Englisch. Auch für's Theater hatte sie große Vorliebe und spielte Rollen in Privatgesellschaften, daher sie nicht nur beim Anhören von Theaterstücken genau zu beurtheilen wußte, ob der Ausdruck dem Affecte, der dargestellt werden sollte, angemessen war, sondern auch im Umgange dienten ihr die Aussprache, der Ton und der Accent des Sprechenden dazu, auf den Charakter, das Temperament und die Sinnesart desselben zu schließen. Sie kannte Personen, mit denen sie vor mehreren Jahren sprach, gleich an der Stimme. In ihrem gewohnten Aufenthaltsorte ging sie wie sehend herum, ohne sich anzustossen, wenn alles an seinem gewohnten Platze stand. Selbst an fremden Orten wich sie größern Gegenständen durch ein feines Gefühl des veränderten Luftzuges aus. Durch dieses Hilfsmittel nahm sie auch wahr, wenn man sie auf der Gasse führte und an einer Quergasse vorbeikam, ob sie an einer Mauer oder an einem Zaune vorbeiging oder wo ein Baum stand.

Ihre Begriffe von Schönheit bezogen sich auf die regelmäßigen Verhältnisse, die sie durch's Gefühl bei Statuen fand. Das Uebrige ergänzte sie durch ihre rege Phantasie und durch die Geschmacksurtheile, die sie durch Lektüre und durch den Umgang mit vielen gebildeten Menschen in sich aufgenommen hatte. Uebrigens schienen ihr die gewöhnlichen Urtheile der Sehenden über das, was schön ist, ohne Werth zu sein, und sie pflegte oft darüber zu scherzen, daß über diesen Punkt so wenig Uebereinstimmung herrsche. Ueberhaupt fehlte es ihr bei ihrem lebhaften Geiste, ihrem Scharfsinne und ihren Kenntnissen und Erfahrungen nicht an Gelegenheit, fremde Schwächen und Unvollkommenheiten auffallend und lächerlich zu finden; aber bei ihrer edlen sanften Gemüthsart und bei ihrer feinen Lebensart war es ihr nicht möglich, Jemand zu beleidigen, und sie genoß allgemeine Liebe und Achtung.

Eine solche Bildung, solche Kenntnisse und Fertigkeiten bei der Abwesenheit des wichtigen Sinnes mußten natürlich Aufsehen erregen und auf die Hilfsmittel aufmerksam machen, durch welches dieses große Hinderniß überwunden worden ist. So geschah es, daß ihr Aufenthalt zu Paris, wohin sie auch Nachrichten von einem wohlunterrich-

teten Blinden, ihrem Freunde Weißenburg in Mannheim, brachte, die Veranlassung gab, daß Hauy den glücklichen Entschluß faßte, ein eigenes Erziehungs- und Bildungs-Institut für Blinde zu errichten, wodurch er der Erfinder des allgemeinen Blinden-Unterrichts und der Stifter des ersten Blinden-Instituts wurde, das nun schon in vielen andern Ländern so edle Nachahmung gefunden hat. Der Gedanke mußte für dieses blinde Frauenzimmer sehr angenehm sein, auf solche Art die Veranlassung gegeben zu haben, daß eine große Zahl von Unglücklichen in allen Ländern durch Unterricht, Beschäftigung und Umgang mit Ihresgleichen, sich selbst und andern nicht mehr wie ehemals zur Last leben.

Sie führte bei ihrem herannahenden Alter ein zurückgezogenes, ruhiges Leben. Um aber durch die edle Tonkunst, welche so viel zur Verbesserung ihres Schicksals und zur Verschönerung ihres Lebens beigetragen hat, auch andern nützlich zu werden, entschloß sie sich, jungen Frauenzimmern Unterricht auf dem Fortepiano zu geben, welches den besten Erfolg hatte und für sie selbst auf lange Zeit ein dankbares Andenken erhalten hat. Sie bediente sich bei diesem Unterrichte aus Kartenpapier ausgeschnittener und aufgeleimter Noten, theils einer eigenen für sie erfundenen Notenzeichnung, welche aus hölzernen Tafeln mit erhabenen die fünf Linien vorstellenden Streifen und vielen Löchern bestehen, in welche hölzerne Zäpfchen gesteckt wurden, deren verschieden gestaltete Köpfe die Art und den Werth der Note und der übrigen musikalischen Zeichen angeben. Von Zeit zu Zeit gab sie in ihrer Wohnung Concerte, wobei sich ihre Schülerinnen hören ließen, und auch andere Musikkenner und Liebhaber Zutritt fanden.

38. N. Weißenburg,

der Sohn eines churfürstlichen Kammerdieners in Mannheim, um das Jahr 1760 geboren, gehört unter die merkwürdigsten Blinden, weil er, obgleich in früherer Jugend des Augenlichts beraubt, dennoch in mehreren wissenschaftlichen Gegenständen sich Kenntnisse verschafft hat, und weil der Erfinder des Blindenunterrichts hauptsächlich durch Weißenburg's Beispiel zu seinem Unternehmen veranlaßt wurde. Denn Hauy führt in seiner Schrift über den Unterricht der Blinden an mehreren Stellen dasjenige an, was er von Weißenburgs Kenntnissen und Hilfsmitteln wußte, und was er von dem damals auf Reisen befindlichen Fräulein von Paradies, mit welcher Weißenburg persönlich bekannt war, erfahren und gesehen hatte.

Weißenburg hatte in seinem siebenten Jahre durch die Blattern beide Augen verloren, so daß ihm nur so viel Schein übrig blieb, daß er Tag und Nacht unterscheiden konnte. Da der Vater Vermögen hatte und in gutem Ansehen stand, so wurde kein Aufwand und keine Mühe gespart, dem unglücklichen Sohne sein Schicksal zu erleichtern. Diese günstigen äußern Umstände mit eigener Anlage und innerm Triebe zum Lernen verbunden, ließen ihn bald Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben, die um so mehr Bewunderung erregten, weil unterrichtete und gebildete Blinde damals noch eine große Seltenheit waren.

Weißenburg lernte Französisch, Rechnen und manche andere Gegenstände, anfänglich alles blos mechanisch, und mit Hilfe seines guten Gedächtnisses.

Bei reifern Jahren erhielt er Christian Niesen als Lehrer, und dieser suchte ihm wissenschaftliche Kenntnisse beizubringen, in denen er sich solcher Hilfsmittel bediente, die dem Zustande der Blindheit angemessen waren. Die von Sounderson erfundene Rechentafel wurde von Niesen vervollkommnet und dadurch bequemer eingerichtet, daß er sie in kleinere erhabene Quadraten abtheilte, und daß er die zwischen diesen Quadraten laufenden Linien oder Ruten mit Löchern versah, wodurch die Tafel auch zu Brüchen und algebraischen Rechnungen brauchbar wurde.

Die Figuren zum Unterrichte in der Geometrie waren von Draht gebildet und auf Pappe befestigt. Auch die dazu gehörigen Buchstaben waren von Draht geformt. Dadurch hat es Weißenburg so weit gebracht, daß ihm die Arithmetik, Algebra, Geometrie und Trigonometrie so geläufig wurden, daß er selbst Unterricht darin geben konnte. Auch die Grundsätze der angewandten Mathematik hat er sich eigen gemacht, so daß selbst die Theorie der optischen Wissenschaften davon nicht ausgeschlossen war, so auffallend und wunderbar es auch scheinen mag, einen Blinden über die Regeln des Sehens richtig und mit mathematischer Zuverläßigkeit urtheilen zu hören. Die Buchstaben, welche er, aus Draht geformt, zur Erklärung geometrischer Figuren gebrauchte, gaben ihm Veranlassung, sich auch aufs Schreiben zu verlegen. Er bediente sich dazu des abfärbenden Papiers und einer Schreibtafel, auf welche ein Rahmen mit horizontal aufgespannten Bindfaden paßte, zwischen welche er die Zeilen mit einem Griffel schrieb.

Er schrieb auf diese Art fertig deutsch und französisch, theils um seine Gedanken für sich aufzuzeichnen, theils um Briefe mit Andern zu wechseln, deren mehrere abgedruckt worden sind, welche von seinem ge-

bildeten Geiste und von seinen edlen Gesinnungen ein gleiches gutes Zeugniß geben. Auf den Landkarten, deren sich Weißenburg bediente, waren die Grenzen der Länder mit seidenen Schnüren umzogen, die er selbst verfertigt hatte; die Flüsse waren mit Draht, das Meer mit Sand, der durch eine klebrige Masse festhielt, und die Städte durch Stecknadelköpfe bezeichnet. Um alles dieses gehörig aufnähen und befestigen zu können, war die Karte auf der Rückseite mit Leinwand überzogen.

Weißenburg hatte in seiner Lage viel Gelegenheit, sich Bücher vorlesen zu lassen, deren Inhalt für ihn belehrend und unterhaltend war. Dadurch verschaffte er sich manche historische und andere Kenntnisse, wodurch er theils seinem Zustande zu Hilfe kam, theils dieselben im Umgange und Gespräch mit andern Menschen anwendete, und daher als ein angenehmer und interessanter Gesellschafter galt.

Er war zufrieden und heiter, so daß er selbst über Gegenstände, die unmittelbaren Bezug auf Blindheit hatten, manches Mal zu scherzen pflegte. Dagegen waren ihm Aeußerungen von Bedauern mit seinem Zustande nicht angenehm, und er suchte solchen Gesprächen auszuweichen.

Die Sehenden nannte er die Fünfsinnigen und die Blinden die Viersinnigen. In seiner Wohnung und an andern bekannten Orten ging er ohne Anstoß umher und benahm sich ungezwungen, so daß Fremde ihn für einen Sehenden hielten. Er war immer beschäftigt, und verrichtete auch leichte mechanische Arbeiten.

In der Musik hat er sich zwar nicht vorzüglich ausgezeichnet, aber er war, wie die meisten Blinden, ein großer Freund dieser Kunst, und blies die Flöte, wozu er von einem berühmten Tonkünstler Namens Wendeburg die Anleitung erhalten hatte.

Die sinnreiche Art, wie die für ihn bestimmten Spielkarten bezeichnet waren, scheint durch die von seinem Lehrer Niesen verbesserten Sounderson'schen Rechentafeln entstanden zu sein, und er spielte damit sehr fertig in Gesellschaft von bekannten und fremden Sehenden, ohne daß diese einen Vortheil voraus oder eine besondere Mühe mit ihm hatten.

Weißenburg spielte auch Schach. Auf dem Brette war die eine Art der Felder etwas vertieft und auch die der Steine fühlbar von der andern unterschieden. Jedes Feld hatte in der Mitte ein Loch, in welches der an jedem Steine befindliche Zapfen paßte. Die Felder waren numerirt, und der sehende Mitspieler mußte ihm jeden gemachten Zug

nach den Nummern angeben. Dadurch und durch's Nachfühlen war ihm der Stand des Spieles stets gegenwärtig.

Merkwürdig ist, daß Weißenburg einem Taubstummen das Schachspiel gelehrt hat. Nur Schade, daß man nicht bestimmt weiß, welcher Hilfsmittel sich beide bedient haben, um gegenseitig einander verständlich zu werden.

39. Von Golz,

geboren zu Markienen in Ostpreußen 1764, wurde im 13. Jahre durch die Blattern blind. Zum Militairstande bestimmt, hatte er eigentlich keine wissenschaftliche Bildung. Zur Vertreibung der Langeweile las ihm der Lehrer seiner Brüder zuweilen etwas vor. Er ließ sich Wielands Werke vorlesen, und diese erweckten in ihm Vorliebe und Neigung zur Dichtkunst. Ein Gedicht an Friedrich Wilhelm **II.** verschaffte ihm ein kleines Jahrgeld, und da er Ansprüche auf Familienstipendien hatte, bezog er die Akademie, anfänglich ohne bestimmten Plan. Er fand Geschmack an Mathematik; die geometrischen Figuren bildete er mit Hilfe eines Wachsstockes, und erlangte so große Fertigkeit im Kopfrechnen, so daß er Kubikwurzeln von 3 Zahlen im Kopfe ohne alle Hilfsmittel ausziehen konnte. Den Unterhalt für sich und seine Familie erwarb er durch seine Stelle als akademischer Lehrer. Dieses vermehrte seine Neigung zu den Wissenschaften. Er verlegte sich auf die Rechtswissenschaft, wurde Doktor der Rechte, zweiter Professor und Aufseher des Kypkeschen Instituts für Studierende zu Königsberg. Er hat einige juristische Dissertationen geschrieben.

40. **Le Sueur** (Franz),

geboren zu Paris 1766, verlor, da er 6 Wochen alt war, nach wiederholten epileptischen Anfällen das Gesicht. Seine Eltern waren arm und hatten noch 5 Kinder, und Noth zwang ihn, Almosen vor den Kirchenthüren zu suchen. Hier bemerkte ihn Herr Hauy 1784, gab ihm Unterricht, und seine Prüfung in Gegenwart der Minister von Vergennes und Breteuil erhielt so großen Beifall, daß Hauy nun zur Anlegung einer Lehranstalt für Blinde Unterstützung erhielt. **Le Sueur** wurde nachmals Haushofmeister in dem Institute für Blinde. Er empfing alle Gelder des Instituts, zahlte sie aus, besorgte alle Erforderniße von der höchstmöglichen Güte und für die geringsten Preise, führte auch die Kasse und die Rechnungen darüber mit solcher

Genauigkeit, daß er sie jeden Augenblick abzuschließen und Rechenschaft darüber abzulegen im Stande war.

41. Johann Käferle,

1768 zu Waiblingen im Würtembergischen geboren, wo sein Vater Müller war. Er verlor schon mit vierzehn Tagen das eine, und als vierjähriger Knabe, da er dem Bolzenschießen zusah, durch einen unglücklichen Schuß auch das andere Auge. Bald zeigten sich die ersten Spuren der beiden Talente, die sich später in vorzüglichem Grade bei ihm entwickelten, nämlich für Musik und Mechanik. Der Christtag brachte ihm in seinem fünften Jahre eine ganz gemeine Kindergeige, in wenigen Wochen wußte er alle ihm bekannten Melodien auf diesem unvollkommenen Instrumente zu spielen. Im folgenden Jahre lernte er die Zither, und auch darin übertraf er in kurzer Zeit seinen Meister. Im zehnten Jahre zog die Drehbank seines Vaters seine Aufmerksamkeit auf sich, und ob er sich gleich nur heimlich damit beschäftigen durfte, so brachte es der wißbegierige blinde Knabe doch bald dahin, daß er den Mechanismus und die Behandlung begriff, und sein erstes Produkt war ein kleines Kegelspiel. Bald ging er zu größern Unternehmungen über. Die Nachbarschaft einer Tuchwalke brachte ihn auf die Idee, ein großes Modell von dieser Maschine zu verfertigen, und dieses gelang auch vollkommen. Ebenso machte er bereits im eilften Jahre eine brauchbare Mostpresse.

Um diese Zeit kaufte sein Vater die Mühle zu Hoheneck bei Ludwigsburg. Die Einsamkeit, in der er hier lebte, brachte ihn zu einer großen Menge von mechanischen Unternehmungen. Die bedeutendsten darunter waren: Schnellhaspel mit zusammengesetztem Räderwerk, nach eigener Erfindung; ein großer, doppelbläsiger, vom Wasser getriebener Blasebalg für die Schmiede des Ortes, der in der ganzen Gegend bewundert wurde.

Im dreizehnten Jahre machte er eine vollständige Dreh- und Hobelbank, sammt allen dazu gehörigen Werkzeugen. Er verfertigte Meubeln aller Art, Wägen, Mühlräder u. dgl.; erfand eine Menge von Fallen für Mäuse, Ratten, Marder und Vögel. Zum Abdrehen der großen Bäume für die Mühlräder erfand er eine Maschine, die, vom Wasser getrieben, mit einem Fußtritt sehr leicht zum Stehen gebracht werden konnte, und die das Erstaunen aller Dreher, die sie sahen, erregte.

Nun waren dem jungen blinden Käferle keine Unternehmungen

mehr zu groß oder zu schwierig. Er errichtete eine künstliche Wasserleitung zur Bewässerung eines entfernten Gartens seines Vaters, indem er in dem benachbarten Neckarflusse zwei Tichteln über einander aufstellte, und in diesen ein Pump- und Druckwerk nach eigener Erfindung anbrachte.

Zur Ersparung der Handarbeiter, welche die Spreu von dem Staube sonderten, erfand er eine Vorrichtung, wodurch sechszig Scheffel ohne Menschenhände gereinigt werden konnten. In spätern Jahren machte er auch Uhren, wozu er, um die Räder recht genau zu erhalten, eine sehr sinnreiche Theilungsmaschine erfand.

In seinem sechszehnten Jahre wurde einem frühern Versprechen gemäß der Versuch gemacht, das eine Auge durch die Operation wiederherzustellen. Diese gelang zwar, aber ein Vierteljahr darauf entzündete sich das Auge so heftig, und einige andere dazu gekommene ungünstige Umstände verschlimmerten das Uebel so sehr, daß dieser an nützliche Thätigkeit gewöhnte Jüngling in der verzweiflungsvollsten Lage eine lange Zeit das Bett hüten mußte. Der durch die Operation erlangte Schein war wieder gänzlich und auf immer verschwunden. Unter diesen Leiden entwickelte sich sein religiöser Sinn bis zum Pietismus, der ihn bis in sein späteres Alter begleitete.

Nach erfolgter Genesung ergriff er im zwanzigsten Jahre die Beschäftigung, der er sein ganzes ferneres Leben widmete und in der er es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht hat — das Verfertigen musikalischer Instrumente. Er fing mit Geigen und Zithern an. Schon die ersten Versuche erhoben sich über das Mittelmäßige und wurden gut bezahlt. Als er aber ein Klavier in die Hände bekam, so entschied sich seine Vorliebe gänzlich für dieses Instrument. In einigen Monaten lernte er das Klavier so gut spielen, daß er von nun an in der Kirche an Sonntagen die Orgel spielte. Sein Vater kaufte ihm eine kleine Hausorgel. Das Selbsttreten der Blasbälge an derselben gefiel ihm nicht; durch einen einfachen Mechanismus ließ er dieses durch das Mühlwerk verrichten.

Im zweiundzwanzigsten Jahre machte er den Versuch, ein Fortepiano zu verfertigen. Die richtige Eintheilung und die bei den vielen kleinen Theilen erforderliche Pünktlichkeit machten dem blinden Manne viele Schwierigkeiten, und es konnte nicht anders sein, als daß dieser erste Versuch unvollkommen ausfallen mußte. Besser ging es bei den folgenden, bei welchen er nun auch für ein zierliches Aeußere sorgte.

Als er so mit der größten Thätigkeit seine Lieblingsbeschäftigung trieb, gerieth die Mühle durch den Blitz in Brand. Nun mußte er das Instrumentenmachen eine Zeitlang aufgeben, um bei dem Wiederaufbau der Mühle behilflich zu sein. Er drehte fast alle Räder und Trillinge, und verfertigte einen neuen Hausrath für seinen Vater, der aber bald darauf starb.

Käferle, dessen Geschicklichkeit ihn bereits in vorzüglichen Ruf gesetzt hatte, zog nun nach Ludwigsburg, erhielt dort das Bürgerrecht, legte eine förmliche Instrumentenfabrik an, hielt mehrere Gesellen und verbesserte von Jahr zu Jahr seine Arbeiten so sehr, daß sie bald allgemein gesucht wurden. Er verheirathete sich mit einem wohlhabenden Mädchen, baute mit seinem erworbenen Vermögen nach seinem Plane ein Haus, und dehnte seine Versuche immer weiter aus.

Die Erfindung einer Metallharmonika nöthigte ihn, sich in Schmelz- und Eiselir-Arbeiten einzulassen, in denen er, wie in Allem, schnell Erfindungen machte. So machte er Windbüchsen von besonderer Construktion, welche aber von der Polizei verboten wurden. Auch mit mehreren chemischen Operationen beschäftigte er sich. Er machte Farben und Firnisse für seine Fabrik, brannte Branntwein, verfertigte Hoffmann'sche Tropfen, bereitete Zucker aus Kartoffeln u. dgl. Noch lange lebte dieser merkwürdige Blinde im Schooße seiner Familie, in Wohlhabenheit und allgemein geachtet, zu Ludwigsburg.

42. Viehweger,

geboren zu Mohrungen im Dezember 1769, warf im siebenten Jahre beim Kinderspiele eine gläserne Kugel auf den Boden, um sie absichtlich zu zersprengen. Einige Glassplitter beschädigten das eine Auge, und die dadurch veranlaßte heftige Entzündung raubte ihm auch das andere.

Er fing an Klavier zu spielen, und hierdurch wurde sein musikalisches Gefühl rege gemacht und ausgebildet. Er spielte beinahe alle Instrumente, vorzüglich aber Klavier und Harfe, gab Unterricht, stimmte die Instrumente, lehrte Andere die Noten kennen, komponirte, und behielt schnell, was ihm vorgesungen oder vorgespielt wurde. Er ging ohne Führer, fühlte durch den Druck der Luft und den verschiedenen Ton seiner Fußtritte die Nachbarschaft großer Gegenstände, und fand leicht jeden ihm bekannten Gegenstand. Durch Vorlesen hat er sich manche wissenschaftliche Kenntnisse erworben; er hatte von Gegenständen, die in der Anschauung liegen, z. B. der Gestalt der Län-

der richtige Vorstellungen. Einige Begriffe aus der Anschauung sind ihm noch geblieben, und durch Vergleichung damit erwarb er sich Begriffe von neuen Gegenständen, und verrichtete verschiedene kleine Arbeiten, z. B. zu nähen, eine Nadel einzufädeln ꝛc.

43. Dulon.

geboren im Jahre 1770 zu Oranienburg, verlor die Augen im zweiten Monate seines Lebens; doch blieb ihm noch ein schwacher Schimmer. Er hörte zufällig, daß ein Marionettenspieler einen blinden Musikus, der die Flöte blies, bei sich hatte und dieses machte in ihm den Gedanken rege, auch sich mit der Flöte zu beschäftigen. Er erhielt zuerst von seinem Vater, nachher von einem geschickten Tonkünstler Unterricht, wurde Virtuos auf seinem Instrumente, ließ sich seit seinem 12. Jahre mit allgemeinem Beifalle hören, machte beträchtliche Reisen, um sich hören zu lassen, stand eine Zeitlang bei der Kapelle des damaligen Großfürsten, nachherigen Kaisers Paul zu Petersburg, und behielt nicht nur mit großer Schnelligkeit Alles, was ihm vorgespielt wurde, sondern variirte auch sogleich jedes ihm gegebene Thema und sein Gedächtniß war von solcher Stärke, daß er mehr als 300 Flötenkonzerte auswendig wußte. Er hatte durch Vorlesen manche Kenntniß erhalten und beschäftigte sich mit Erfolg mit der Dichtkunst, lernte auch während seines Aufenthaltes zu Petersburg durch Herrn Professor Wolke fühlbare Schriftzeichen kennen, durch deren Zusammensetzung er sich selbst aufzeichnen und Andern seine Gedanken schriftlich mittheilen konnte.

44. v. Baczko.

Ludwig von Baczko, Professor der Geschichte bei der Artillerie-Akademie zu Königsberg und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, erblindete als Jüngling in seinem 21. Jahre, als er nach vollendeten Studien gerade im Begriff war, ein Civilamt anzutreten. Er kämpfte vor allem gegen die vielen Vorurtheile, welche den Blinden drücken, verfaßte mehrere Gedichte, ein eigenes Werk über sich selbst und seine Unglücksgefährten, welches 1807 zu Leipzig erschien, so wie eine größere Geschichte Preußens, in 6 Bänden, mehrere Romane u. dgl. Er erzählt eine Anekdote aus seinem Leben, die besondere Erwähnung verdient. Als er einst an einem Sonntage in das Schauspielhaus ging, woran er besondere Vorliebe fand, standen verschiedene Personen der niederen Volksklasse am Eingange, die sich darüber wunderten und

zum Theil ihren Unwillen äußerten, daß ein solcher Mensch in's Schauspiel gehe. Als er dieses vernahm, wendete er sich gegen seinen Begleiter und sagte: „Diese Leute müssen gar nicht wissen, daß ich alle Sonntage sehen kann." Dieß erregte Erstaunen und sie fragten sich gegenseitig, ob dieß wahr und möglich sei, und die andern betheuerten, daß sie es in dem Augenblick gehört hätten. Die Gebildeten aber lachten herzlich über diesen Einfall. Er war verheirathet und hatte mehrere Kinder, die alle vollsinnig waren und die er größtentheils selbst erzog. Nachdem der blinde Pfeffel seine Erziehungsanstalt zu Colmar errichtet hatte, und von Baczko sich gerade damals im Jahre 1782 zu Königsberg häuslich niederließ, gab ihm der berühmte Professor Kant den Rath, sich gleichfalls mit Erziehung zu beschäftigen, und übergab ihm den ersten Zögling. Mehrere Jahre hatte er 6 junge Leute zur Erziehung in seinem Hause, wofür ihm die Eltern ihre Zufriedenheit und die Zöglinge alle Liebe bewiesen. Besondern Werth in der Erziehung legte er auf die Berufseigenschaften, welche er gerne erforschte, und manchen seiner Zöglinge in eine Laufbahn setzte, wofür ihn die Eltern nicht bestimmt hatten. So verschaffte er einem Theologen die Genehmigung seines Vaters in Kriegsdienste zu treten, und er wurde ein vorzüglicher Offizier; ein anderer Studierender wurde auf seine Veranlassung Kaufmann. Dieses Erziehungsgeschäft gab er auf, weil er nicht die nöthigen Mittel hatte, dasselbe weiter auszubreiten, und wenig Kenntnisse vom Hauswesen besaß, die bei dergleichen Unternehmungen nothwendig sind. Später wurden ihm wieder einige junge Leute anvertraut, ohne daß er sich darum beworben hätte. Er hat sich viele Freunde aus allen Ständen erworben, die seine guten Eigenschaften und Kenntnisse schätzten, und gerne mit ihm verkehrten; war ein liebenswürdiger Familienvater und wirkte rastlos als Professor der Geschichte an der Akademie zu Königsberg, zu welcher Stellung ihn sein Monarch erhob, und ward geliebt von seinen Schülern und allen, die ihn kannten bis an sein Ende.

45. Grabowski.

Baczko erzählt in dem Werk über seine Leidensgefährten folgende Anekdote. „Der verstorbene General Lossow, der sich zuweilen gegen seine Nebenmenschen viel erlaubte, ließ den blinden Major Grabowski, dem ein unglücklicher Schuß beide Augen geraubt hatte, sagen: er solle sich nicht auf der Straße zeigen, weil sein Anblick schwangern Frauen nachtheilig werden könne. „Sagen Sie, rief Grabowski, dem Ge-

neral, daß derjenige, der einen Mann meiner Art, der im Dienste des Vaterlandes unglücklich wurde, so ohne alle Schonung behandeln kann, ein — sei." Sie können nicht schimpfen, sagte der Offizier, der ihm die Botschaft gebracht hatte, denn Sie können ja Niemanden Genugthuung geben. „Ich gebe sie, rief Grabowski, auf der Stelle. Wählt der General den Säbel, so mag er eine finstere Kammer bestimmen, wo keiner dem andern ausweichen kann, und wir folglich einander gleich sind. Dieses gilt auch, wenn er Pistolen wählt. Jeder stellt sich in eine andere Ecke, klingelt mit einer in der linken Hand habenden Glocke und drückt mit der rechten Hand die Pistole ab, sobald ein vor dem Zimmer stehender Sekundant Feuer ruft." —

46. Kirchgeßner Mariana.

Die Tochter des speyrischen Zahlmeisters zu Bruchsal, wo sie 1773 geboren wurde. Sie hatte einen fehlerhaften Bau und am rechten Fuß nur 4 Zehen, wovon die große freistand, die andern 3 zusammengewachsen waren, und schon in ihrem vierten Jahre wurden ihre Augen durch die Blattern völlig verdunkelt. Sie verrieth seit ihrer frühesten Jugend Talent für die Tonkunst und spielte schon im sechsten Jahre Klavier. Um diese Zeit verlor ihr Vater unverschuldet sein Vermögen und gerieth in eine sehr traurige Lage. Der Kammerpräsident Reichsgraf v. Berolding nahm sich jetzt der verlassenen Kirchgeßner an, ließ sie durch den badensischen Kapellmeister Schnittbauer unterrichten, der auch für sie eine besondere Harmonika baute und sie ließ sich darauf im 10. Jahre hören, ging mit dem durch verschiedene Musikwerke bekannten Rath Bußler 1791 auf Reisen nach Deutschland und die Niederlande nach London, wo sie sich über 3 Jahre lang aufhielt. Sie ließ durch den deutschen, aber seit 30 Jahren in England wohnenden Instrumentenmacher Fröschle nach ihrer und Bußlers Angabe eine Harmonika mit einem Resonanzboden verfertigen, die sich von andern Instrumenten dieser Art vorzüglich auszeichnet, und der dort wohnende Arzt Findler, gleichfalls ein Deutscher, machte Versuche zur Wiederherstellung ihres Gesichtes, so daß sie einen Schimmer wieder erhielt. Sie reiste nach Kopenhagen, von da durch einen Theil Deutschlands und Preußens nach Petersburg, ging von da durch Polen und Schlesien nach Sachsen, wo sie sich in der Nachbarschaft Leipzig mit dem Rath Bußler ein Landgut kaufte und machte in der Folge noch eine Reise nach Paris.

Sie war eine Freundin der Lektüre, besonders der Dichtkunst,

und ließ sich deshalb auch häufig vorlesen. Auch mußte ihr alles, was sie auf ihrem Instrumente vortrug, zuerst einige Mal auf dem Klavier vorgespielt werden.

Sie war nach dem Urtheile von Sachkundigen die erste auf der Harmonika, trug darauf selbst für das Fortepiano schwierige Kompositionen berühmter Tonkünstler, und nicht allein das Adagio, sondern auch das Allegro mit und ohne Begleitung anderer Instrumente meisterhaft vor, komponirte auch selbst für die Harmonika.

47. Corsepius,

geboren zu Passenheim in Ostpreußen 1776, verlor im sechsten Jahre seines Lebens beide Augen durch die Blattern. Sein Vater, ein Prediger, lehrte ihn Lesen und Schreiben. Durch die Erblindung seines Sohnes gebeugt, gab er allen Unterricht auf. Da der Knabe große Lust zur Musik zeigte, kam der Vater auf den Einfall, ihn in derselben zu unterrichten, worin der Knabe schnelle Fortschritte machte, und durch bloßes Vorsagen und Beschreiben brachte ihm der Vater einen Begriff vom Notensysteme bei. Als sein jüngerer Bruder eine Schullehrerstelle, womit zugleich die eines Organisten verbunden war, erhielt, nahm er seinen älteren Bruder zu sich, da er selbst sich in der Musik nicht ausgebildet hatte. Dieser spielte nun Orgel und lehrte es auch seinen Bruder in kurzer Zeit.

Er bezog die Akademie zu Königsberg und, von edlen Menschen unterstützt, legte er sich hier vorzüglich auf Klavier und Orgel. Obgleich er alle Blasinstrumente spielte, so konnte er sich doch nie so viel, wie er es wünschte, leisten, da sein Vermögen es nicht gestattete, gute Instrumente zu kaufen, welcher Umstand ihn auch hinderte, den Wissenschaften sich hinzugeben. Bemerkenswerth ist, daß er allerlei Gegenstände, manche darunter mit ungewöhnlicher Genauigkeit aus Wachs bildete, auch aus Holz und Metall künstliche Dinge verfertigte. Er wurde als Kantor beim Waisenhause zu Königsberg angestellt, wo er auch einige Knaben, die hierin schnelle und beträchtliche Fortschritte machten, in der Musik unterrichtete. Allein das Einkommen bei dieser Stelle war sehr ärmlich. Möchten doch stets die Magistrate und Obrigkeiten bei Verleihungen von Organistenstellen u. dgl. auf solche Männer, deren Schicksal und Kenntnisse es verdienen, Rücksicht nehmen, und gerade diesen allen Vorschub leisten, ihnen zur Selbstständigkeit und einem geregelten Berufe zu verhelfen!

48. Funk (Friedrich Gottlieb.)

von Niedau in der Schweiz um das Jahr 1780 geboren, seit dem 15. Monate seines Lebens größtentheils, und vom 7. Jahre ganz blind. Ohne äußere Veranlassung und Hilfe mußte er die Mittel, sich seinen Zustand zu erleichtern und den innern Trieb nach Thätigkeit zu befriedigen, aus sich selbst schöpfen, und indem er jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, so sorgfältig benützte, gelang es ihm, sich Kenntnisse und Fertigkeiten zu verschaffen, welche ihn seiner Blindheit ungeachtet, geschickt machten, der Lehrer Anderer zu werden. In seiner Jugend erhielt er keinen weitern Unterricht, als in der Religion und eine kurze Zeit im musikalischen Generalbaß. Die übrige Zeit füllte er mit Papparbeit aus, worin er es zu großer Fertigkeit brachte. Vom 20. Jahre an erfand er verschiedene Hilfsmittel zur Erleichterung seines Zustandes. Dahin gehört ein Rechenbrett mit vielen Löchern, in welche Zäpfchen passen, deren Köpfe die Ziffern durch daran befindliche Spitzen bezeichnen. Zum Schreiben bediente er sich einer Tafel, auf welche eine Rahme mit Drathlinien paßte, zwischen welche die Zeilen zu stehen kommen. Seine Erfindung einer fühlbaren, für Blinde lesbaren Schrift ist sehr einfach. Er bediente sich hiezu eines dreischenkligen Werkzeuges von Eisen, wo am Ende eines jeden Armes Spitzen befindlich sind, deren zwei einen größern und kleinern Halbzirkel, die Spitzen des dritten Armes aber eine gerade Linie bilden.

Durch die Zusammensetzung dieser drei Stempel, womit auf einer weichen Unterlage starkes Papier durchstochen wird, können alle Buchstaben des großen lateinischen Alphabets auf der entgegengesetzten Seite des Papiers fühlbar hervorgebracht werden. Auch zweierlei Musiknoten für Blinde hat Funk angegeben, wovon eine Art mit der eben gedachten durchstochenen Schrift, die andere aber mit dem früher erwähnten Rechenbrett Aehnlichkeit hat. Er hatte auch einige Fertigkeit im Drehen und in andern Holz- und Metallarbeiten. Vom Jahre 1803 an brachte Funk fünf Jahre lang bei einem Prediger auf dem Lande zu, um dessen Kinder zu unterrichten, und erhielt durch diese Uebung die volle Tüchtigkeit zu dem Beruf, wozu er bestimmt zu sein schien. Im Jahre 1809 wurde er nämlich zum Lehrer der damals errichteten Blindenanstalt in Zürich berufen. Seine Kenntnisse und Geschicklichkeit, seine Lehrgabe und seine Geduld und Fleiß bewährten sich hier in gleich hohem Grade, und die ihm anvertrauten Zöglinge machten gute und schnelle Fortschritte.

Wenn auch aus besondern Ursachen Funk nach zwei Jahren

diese Lehrerstelle wieder verlor, so kann dieses doch seinen früheren Verdiensten um dieselbe keinen Abbruch thun, und immer bleibt er ein auffallendes Beispiel von einem Blinden, der sich in so manchen Stücken bis auf einen bedeutenden Grad selbst gebildet hat.

49. Moser (Simon)

um das Jahr 1785 zu Reuthe in Tirol geboren und in seinem zweiten Jahre durch die Blattern erblindet. Er kam als armer Knabe mit einem Geistlichen nach Mariazell in Steiermark. Nach dem Tode dieses seines Wohlthäters nahmen sich andere gute Menschen seiner an. Bei reiferem Alter trieb er das Gewerbe, daß er zu Fuß mit Briefen, Geldern und Gepäck von Admont in Obersteyermark den weiten, sehr beschwerlichen und zum Theil gefährlichen Weg nach Grätz, und von da eben so beladen wieder zurückwanderte. Er zog, nach Thunlichkeit der Jahreszeit und Witterung, bald diesen, bald jenen Fußsteig über die Alpengebirge, und ging sowohl auf dem Lande als in Grätz die verschiedenen Wege seiner Sendungen. Man hat kein Beispiel, daß er sich auch bei der ungünstigsten Witterung verirrt hätte, wohl aber hat er Sehende, die vom ersten Wege abgekommen waren, auf denselben zurückgeführt. Er ließ es übrigens nicht bei seinem gewöhnlichen Botengange von Admont nach Grätz bewenden, sondern er übernahm Bestellungen in größerer Entfernung und an Orte, wo er noch niemals gewesen war. Er erbot sich in Wien physikalische Instrumente abzuholen, und ein anderes Mal machte er den weiten Weg nach Kloster Einsiedeln in der Schweiz. Die Briefe kannte er durch's Gefühl des Papiers und des Siegels und er war sehr verläßlich in Ausrichtung der ihm gegebenen Aufträge; sein Temperament war sehr heiter, seine Gemüthsart freundlich und sein Gedächtniß sehr gut. Endlich wurde er ein Opfer seines Berufes. Er fand im Jahr 1818 seinen Tod in einem Gießbache, in welchem auch schon mancher Sehende verunglückt ist.

50. Fournier (Alexander)

geboren zu Paris 1789 erblindete im 7. Jahre und wurde im 11. Jahre dem Unterrichte des Herrn Hauy anvertraut, den er auf seiner Reise nach Petersburg begleitete. Er schrieb und rechnete mit großer Fertigkeit, las durch's Gefühl erhabene Buchstaben und Schriftzüge, hatte gute geographische und andere wissenschaftliche Kenntnisse und

sein geübtes Gehör und Gefühl ersetzte ihm zum Theil den Verlust des Gesichts.

51. Ravelius (Joseph),

starb 1791 in den Kohlenhöhlen bei Wedrersbury in Staffordshire. Er war blind, arbeitete an den Wochentagen in den Kohlengruben und vertheilte den größten Theil seines Erwerbs am Sonntage unter seine Zuhörer, bei denen er den Gottesdienst auf methodistische Weise verwaltete. Er war daher in England unter dem Namen des Höhlenpredigers bekannt.

52. Hübner (Franz),

ein blinder Insektolog zu Gent, ließ durch seinen Bedienten die Bienen nach seinen Vorschriften beobachten, erfand neue Bienenkörbe, und gab 1793 Beobachtungen über die Bienen heraus.

53. Johann Knie,

geboren zu Erfurt 1794. Er verlor im zehnten Jahre seines Alters die Augen durch die Blattern. Sein Vater, welcher Hofarzt zu Hannover war, hielt sich seit dem Jahre 1813 wegen der damaligen Kriegsereignisse abwechselnd zu Dresden, Mannheim, Heidelberg und zu Pleß in Oberschlesien auf. An den letzten drei Orten besuchte der Sohn die seinem Alter und seinen Fortschritten angemessenen Schulanstalten für Sehende und erwarb sich dadurch und durch die vielen Erfahrungen, die er bei dem abwechselnden Aufenthalt an verschiedenen Orten zu sammeln Gelegenheit hatte, mancherlei Kenntnisse. So vorbereitet kam er mit 15 Jahren in das Blindeninstitut zu Berlin. Hier genoß er 5 Jahre den seinem Zustande angemessenen Unterricht, sowohl in geistigen als in mechanischen Gegenständen, lernte zwei musikalische Instrumente und machte glückliche Versuche in der Dichtkunst. Nach eigener Neigung und mit Zustimmung anderer Sachverständigen faßte er den Entschluß, dem Unterrichte seiner Leidensgenossen sein ferneres Leben zu widmen. Um sich dazu durch wissenschaftliche Bildung tüchtig zu machen, bezog er im Jahre 1815 die Akademie zu Breslau. Hier trieb er durch 3 Jahre Mathematik, Geschichte, Erdkunde und was dem Lehrer der Jugend nöthig ist, und übte sich auch praktisch in der Lehrkunst. Sein vorzügliches Gedächtniß erleichterte ihm nicht nur die Erlernung mehrerer todten und lebenden Sprachen, sondern er konnte auch eine gehörte akademische Vorlesung bei seiner Nachhausekunft beinahe wörtlich diktiren, um sie in der Folge im Zusammenhange sich wieder vorlesen zu lassen. So wie

er während seiner akademischen Laufbahn durch edle Menschen unterstützt worden war, so konnte er auch mit Grund zu der Ausführung seines Vorsatzes für die Zukunft diese Unterstützung hoffen. Auf seine Veranlassung ist ein Verein zwischen mehreren würdigen Männern in Breslau entstanden, um einen von ihm entworfenen Plan zur Errichtung einer Blindenanstalt zur Ausführung zu bringen und das mitleidige und wohlthätige Publikum für diese Idee empfänglich und theilnehmend zu machen. Knie besitzt durch seine wissenschaftliche Bildung und genaue Kenntniß und Uebung dessen, was zum Unterrichte der Blinden erforderlich ist, sowie durch seine sanfte Gemüthsart und reine Moralität, ganz die Eigenschaften, welche ihn zum Lehrer und Vorsteher einer Blindenanstalt tauglich zu machen vermögen; und wirklich sehen wir ihn bereits eine Reihe von Jahren in voller Wirksamkeit in dem von ihm gegründeten Institute, dem er mit großer Umsicht zur allgemeinen Anerkennung als Direktor vorsteht.

54. Braun (Jakob),

geboren 1795, der Sohn eines Zimmermeisters zu Bruck an der Leitha in Niederösterreich. In dem Alter von 3 Jahren verlor er das Augenlicht durch die Blattern gänzlich. Im Jahre 1804 nahm der edle Klein in Wien den damals neunjährigen Knaben zu sich, um mit demselben die beschlossene Erziehung und Brauchbarmachung blinder Kinder zu beginnen. Auf diesen gelungenen Versuch gründete sich die Errichtung des Blinden-Instituts in Wien, dessen erster Zögling dieser Braun war.

Er hatte während seiner Unterrichtszeit erhabene Schrift lesen, Schreiben, Rechnen, Harfenspielen und Singen gelernt. Auch in der Erdbeschreibung, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre und andern wissenschaftlichen Gegenständen hatte er sich mancherlei Kenntnisse erworben. Als Handarbeiten hatte er anfänglich Stricken, Netzen, Schnurmachen und Papparbeit erlernt. In der Folge betrieb er auch das Gurtenschlagen, das Korbflechten, das Drehen und die Tischlerarbeit. In der letztgenannten Arbeit hatte er es so weit gebracht, daß er mit viel Genauigkeit von feinem polirtem Holze Bilderrahmen, kleine Schatullen, Zuckerdosen und andere Behältnisse verfertigte. Er machte auch Tische, Stühle, Bettstellen und andere Hausgeräthe von gewöhnlicher Größe.

Durch genaue Zergliederung und Uebung der ersten Handgriffe, richtigen Stufengang und die nöthige Vielseitigkeit, welche bei seiner

Bildung beobachtet wurde, ist es dahin gekommen, daß er sich auch in neuen Arbeiten leicht zurecht fand und dieselbe in kurzer Zeit eigen machte. Er konnte eine kleine Nähnadel einfädeln, kannte alle umlaufenden Münzen, die Getreidekörner, Samen und andere kleine Gegenstände durchs Gefühl. Thiere und andere Gegenstände konnte er sehr ähnlich aus Wachs und andern weichen Massen in verjüngter Größe nachbilden. Zu elektrischen Versuchen hatte er sich selbst eine Maschine mit einer Glasscheibe gemacht.

Bei mechanischen Einrichtungen wußte er oft die besten Vorschläge zu geben und die zweckmäßigsten Einrichtungen zu treffen.

Er verrichtete alle häuslichen Arbeiten, säete und pflanzte im Garten, und pfropfte sogar Bäume. Er kaufte die Materialien und Werkzeuge zu seinen Arbeiten selbst, hielt diese und andere Vorräthe unter seinen Verschluß, und gab jüngern Blinden die Anleitung im Handarbeiten.

Von Jugend auf an Thätigkeit gewöhnt, wußte er sich den ganzen Tag nützlich zu beschäftigen, hatte nie lange Weile und ging nie spazieren.

Er schrieb auch eine lesbare Handschrift und wechselte mit Verwandten und Bekannten Briefe und machte Bestellungen in den verschiedensten Angelegenheiten des praktischen Lebens.

55. Strong (Joseph),

geboren zu Carlisle, starb dort 1798. Er war in seiner frühesten Kindheit blind geworden, anfänglich ein Weber, trieb er nicht allein sein Gewerbe, sondern machte darin manche neue Erfindungen und Werkzeuge. Im 20. Jahre verfertigte er jedes seiner Kleidungsstücke und das erste Paar Schuhe, als er nach London gehen wollte, um dort den blinden Organisten Hanley zu besuchen. Er liebte nämlich die Musik leidenschaftlich, und um die Orgel in der Kathedralkirche zu untersuchen, öffnete er sich einmal in der Nacht die Thüren der Kirchenorgel nahm die Pfeifen heraus: sein Getöse, sowie die angegebenen Töne setzten, weil gerade der Organist gestorben war, einige abergläubische Menschen in Schrecken. Die Sache wurde untersucht, er bekam einen Verweis, aber auch die Erlaubniß, sich mit der Orgel bekannt zu machen, woraus er selbst eine Orgel für die Kirche auf der Insel Mann verfertigte; er machte in der Folge noch eine Menge mechanischer Figuren und Maschinen.

56. Wenk,

Organist bei der französischen Klosterkirche zu Berlin hat 1798 eine Janitscharenmusik, die er einzig zu exekutiren im Stande war, ein harmonisches Geläute von großen und kleinen Glocken, und auch Noten für Blinde erfunden.

57. Gaillot,

ein vorzüglicher Musikus, besonders auf der Violine, aus dem Institute Hauy's zu Paris. Er hatte sich mit einem blinden, in diesem Institute erzogenen Frauenzimmer, das sich durch sein Spiel auf dem Fortepiano auszeichnete, verheirathet. Sie waren Eltern einer sehenden Tochter, die schon frühzeitig viel Talent für Musik verrieth.

58. Geipels,

ein Blinder in der Papiermühle zu Plauen, erfand die Wasserpresse, wodurch zwei Menschen mit Hilfe des Wassers so viel in anderthalb Minuten bewirken, als die Kraft von 6 bis 8 Menschen in 5 Minuten zu wirken vermag. Das nach seiner Vorschrift mit Hilfe der Wasserpresse bereitete Papier wird fester und nimmt den Leim besser an.

58. Hareng (Peter)

aus der Nachbarschaft von Caen in der Normandie gebürtig, verlor im 9. Jahre das Gesicht, zerlegte alle Arten von Uhren, reinigte sie nicht nur und legte sie wieder zusammen, sondern erkannte auch durch's Gefühl, was daran schadhaft war und besserte dies aus.

60. Heilmann,

aus Mühlhausen gebürtig, war daselbst Lehrer der Philosophie, ob er gleich zwischen dem 9. und 13. Jahre das Gesicht verloren hatte. Er war ein Mann von sehr gebildetem Geiste; von ihm ist ein Aufsatz über das Lyceum der Blinden zu Paris erschienen und es ist bekannt, daß, als Professor Hauy nach Petersburg reiste, dieser ihm sein Institut für Blinde zu Paris anvertraut hat.

61. Hellenbrecht,

Organist zu Berlin, verlor im 4. Jahr das eine, im 21. das andere Auge; blies Clarinet, vorzüglich aber die Flöte, spielte die Harmonika und hat eine Vorrichtung erfunden und selbst verfertigt, wodurch er

er vermittelst der Pedale, welche durch Saiten und Dräthe die Instrumente in Bewegung setzten, die Janitscharen-Musik nachahmte.

62. Jakob (der Blinde)

war geboren im Dorfe Netra in Hessen, Amts Boineburg und lebte noch vor wenig Jahren als Arzt und Lehrer im Rechnen. Er war der Sohn eines Landmanns, erblindete im 2. Jahre seines Alters durch bösartige Blattern, wurde zur Anhörung des Religionsunterrichts in die Dorfschule geschickt und nachher zum Gänsehüten bestimmt. Während dieses letztern Geschäfts kam er auf den Einfall Erinnerungszeichen für das, was er in der Schule gehört hatte, zu erfinden und fiel darauf, Stöcke durch eingeschnittene Kerbe zu bezeichnen. Diese Kerbe waren nicht Buchstaben und einzelne Worte, sondern kurze gedrängte Auszüge, so daß er diese Kerbe mit den Fingern berührte, den Inhalt des Gelesenen hersagte und es ist zu bedauern, daß kein Sehender sich von dieser Methode einen vollständigen Begriff verschafft hat; denn er ließ sich so viel als möglich vorlesen, kerbte während des Zuhörens zuerst auf der einen, dann auf der andern Seite des Stockes, bezeichnete die Stöcke mit Nummern, auch die, welche Auszüge aus einem Buche enthielten, mit einem besondern Zeichen, band sie dann jederzeit in einen Bündel. Er besaß eine beträchtliche Bibliothek von Stäben, holte, wenn von einem Buche, welches er gelesen hatte, die Rede war, seine dazu gehörigen Stäbe und sagte nun, wenn er die Denkzeichen betastete, seine Auszüge her.

Da gleich in seinem Knabenalter seine seltene Wißbegierde bekannt wurde, ließ ihn der Herr des Dorfes zugleich mit seinen Kindern das Rechnen lehren, Erdebeschreibung und Geschichte, und der Prediger lehrte ihn die lateinische Sprache. Er erwarb sich nun mannigfache Kenntnisse und zeichnete sich besonders in seinen reiferen Jahren durch sein starkes Gedächtniß und durch seine vielen historischen und geographischen Kenntnisse aus.

63. Maaß.

war Kunstdreher in Danzig; er hatte schon in seiner Jugend ein schwaches Gesicht, welches unaufhörlich abnahm, so daß er zuletzt nur noch bei schwachem Lichte oder in der Dämmerung die Umrisse weißer Figuren bemerkte; doch setzte er sein Gewerbe fort, und drechselte sehr gut vorzüglich Metall nach dem Gefühl.

Pougens

war ein wohlhabender blinder Gelehrter und Buchhändler zu Paris, und Verfasser eines großen und vorzüglichen französischen Wörterbuches. Er verkaufte seine Buchhandlung, verheirathete sich und ward Vater mehrerer wohlsehender Kinder.

65. Greger,

der Sohn eines Barchentwebers aus Sternberg in Mähren, blind geboren im Jahre 1802, sechs Jahre Zögling des Blindeninstituts in Wien. Er hat sich in allen Lehrgegenständen ausgezeichnet, welche Bezug auf die Bildung des Geistes haben. Am Auffallendsten war seine Anlage für Musik und seine Fortschritte darin. Sein erstes Spielwerk, ehe er noch stehen konnte, war eine Harfe, die man neben ihn an den Boden legte, worauf er nicht nur einzelne, sondern bald auch zusammenstimmende Töne aufsuchte und anschlug.

Als er mit 8½ Jahren in das Institut kam, machte er so schnelle und bedeutende Fortschritte auf diesem Instrumente, daß er Variationen und andere schwere Stücke mit eben so viel Pünktlichkeit als Gefühl vortrug. Dieses geschah auch bei einer öffentlichen Musik, welche die blinden Zöglinge im Jahre 1843 gaben, wo der kleine Greger mit seiner Harfe auf einen Tisch gesetzt werden mußte, um von den Zuhörern gesehen zu werden.

Sein Gehör war so fein und richtig, daß er jeden einzelnen Ton eines Instrumentes anzugeben wußte. Er wurde zu einem Instrumentenhändler geführt, der ihm von sehr verschiedenen zum Theil ihm ganz fremden Instrumenten z. B. dem englischen Horn, einzelne Töne gab, wovon er jeden erkannte.

Bald nach seinem Eintritt in das Institut wurde der Unterricht auf dem Klavier mit ihm angefangen und hier zeigte sich seine Anlage und Neigung für Musik bei ihm in hohem Grad, indem er bald die glänzendsten Fortschritte machte.

Bei einer jener öffentlichen Musiken der Zöglinge konnte man der gedruckten Ankündigung die Aufforderung beifügen, daß ihm von irgend einem anwesenden fremden Musiker verschiedene auch die schwersten Akkorde oder kurze Stellen vorgespielt werden möchten, um dieselben in einer höhern Oktave ohne Aufenthalt richtig und im Zusammenhange nachzuspielen, welche Probe er auch bestanden hatte. In der Folge brachte er es dahin, daß er eine angefangene Phantasie seines Lehrers oder eines Meisters in derselben Manier fortsetzen konnte.

Nachdem er durch fühlbare Noten mit der Musikbezeichnung bekannt geworden war, konnte er nicht nur die fühlbaren, oder die ihm vorgesagten Noten auf das Instrument übertragen und spielen, sondern er war auch im Stande, einzelne Sätze oder ganze Stücke, die er hörte und selbst spielte, nach der Notenbezeichnung genau anzugeben, welches ihn zum Unterrichtgeben geschickt machte. Er spielte lange und schwere Stücke von Mozart, Heyden uud andern großen Meistern mit aller Genauigkeit und Sicherheit. Bald suchte er auch musikalische Gedanken durch Hilfe der erlernten theoretischen Regeln aus sich selbst zu schöpfen und durchs Phantasiren auszudrücken, und machte selbst kleine eigene Compositionen.

Auch in andern Dingen, als in der Musik, in der Sprachlehre, im Rechnen, in der Erdebeschreibung, in der Naturgeschichte hatte er gute Fortschritte gemacht, und sich manche Kenntnisse erworben. Dabei war er von sanfter Gemüthsart, immer zufrieden und heiter. Schade, daß seine körperliche Beschaffenheit seinen guten Geistesanlagen nicht entsprach. Von Kindheit an mit einem äußerst schwächlichen Körper begabt, hatte er nie die seinem Alter angemessene Größe und Aussehen erlangt, so daß er bei seinem Austritt aus dem Institut, wo er 13 Jahre alt war, einem Kinde von 8 Jahren gleich sah.

Aus dieser Ursache konnte er auch an dem Unterrichte in Handarbeiten, das Stricken ausgenommen, keinen Antheil nehmen. Im März 1816 kehrte er zu seiner Mutter, gegen welche er stets die zärtlichste Anhänglichkeit hatte, zurück, versehen mit den Hilfsmitteln, um die im Institute erlernten Gegenstände zu üben und seine Kenntnisse zu erweitern.

66. Kleinhanns (Joseph)

der Sohn eines Bäckers zu Nauders in Tirol. Er wurde mit 4½ Jahren durch die Blattern gänzlich erblindet und unerachtet er vorher nie einen Unterricht genossen hatte, der Bezug auf Bildschnitzerei hatte, so beschäftigte er sich mit dieser Kunst und zog seinen Lebensunterhalt davon. Er machte Cruzifixe und Heiligenbilder aus Holz, bei denen nicht nur alle Theile im richtigen Verhältniß standen, sondern in deren Gesichtern sich sogar Schmerz und andere Leidenschaften ausdrückten. Die Fußgestelle dieser Bildsäulen versah er mit mancherlei Verzierungen und fügte jedem Heiligen sein eigenthümliches Unterscheidungszeichen bei. Er verfertigte auch Köpfe von lebenden Personen, theils nach der Natur, theils nach Büsten, von welchen er den Umriß und die Züge

des Gesichts durch genaues Befühlen erforscht hatte. Er band sich an keine Größe; er machte Bildsäulen in Menschengröße und auch solche von weniger als einem Schuh Höhe. Dabei war er im Stande, kleinere Muster ins Große und große ins Kleine, nach richtigem Maßstabe und mit Beobachtung der nöthigen Verhältnisse der Theile auszuarbeiten.

Der Enthusiasmus, womit seine Landsleute in dem letzten Kriege sich vertheidigt haben, veranlaßte ihn, einen Tyroler Landwehrmann in einem 1½ Schuh hohen Bilde von Holz darzustellen, bei welchem der sprechende Ausdruck in Stellung und Geberden einem sehenden Künstler Ehre machen würde. Die Instrumente zu seiner Arbeit pflegte er selbst zu schleifen und war darin so geschickt, daß er selbst von andern Personen darum angegangen wurde. Kleinhanns war, wie fast alle Blinde, ein großer Freund von Musik, welches ihn schon früher veranlaßt hatte, sich in der Ausübung dieser Kunst zu versuchen. Auch hierin war er sein eigener Lehrer. Durch bloßes Zuhören lernte er die Orgel, das Klavier und die Violine spielen, und bald war er der gewöhnliche Stellvertreter des Organisten seines Orts. Einige Lieder, die er selbst dichtete, setzte er auch selbst in Musik. Er war immer zufrieden und heiter, sehr religiös und von der besten Moralität. In seinem Wohnorte ging er überall ohne Anstoß herum, aber auch mehrere Stunden in seiner Nachbarschaft fand er die oft beschwerlichen Wege über Brücken und Stege oder auf Berge und durch Wälder. Er war wißbegierig und ließ sich gern vorlesen. Wäre diesem Manne in seiner Jugend eine ordentliche Bildung zu Theil geworden, so würde er wahrscheinlich auch im Geistigen etwas Außerordentliches geworden sein, sowie er in dem Kunstfache, das er zu seiner Beschäftigung gewählt hatte, unter allen bekannten Blinden nicht seines Gleichen fand.

67. Anton Carl von Jablanczky,

der Sohn eines zu Preßburg in Ungarn wohnenden Edelmanns und k. k. Truchseß. Er ist 1802 geboren und wenige Tage nachher erblindet, so daß ihm nur an dem einen Auge ein Schein blieb, wodurch er Tag und Nacht unterscheiden konnte. Im elterlichen Hause hatte er eine sorgfältige Erziehung genossen und schon sehr frühe Spuren guter Geistesanlagen und viele Wißbegierde gezeigt. Mit 7 Jahren kam er in das Blindeninstitut nach Wien. Er legte eine leichte Fassungskraft, gesunde Beurtheilung an den Tag, gute Sitten zeichne-

ten ihn vor seinen Mitschülern aus und machten ihn bei den Lehrern beliebt. Er machte schnelle Fortschritte im Rechnen, in der Sprachlehre, der Religionslehre, Erdbeschreibung und Naturgeschichte, ja er konnte mit Recht als Beispiel eines außerordentlichen Gedächtnisses aufgeführt werden. Ja sogar auf andere ihm sonst fremde Dinge richtete sich sein treues Gedächtniß, so z. B. daß er alle Namen des Kalenders, sammt den Monatstagen auswendig wußte, auf welche sie treffen; daß er von mehr als 50 Zöglingen des Blindeninstituts den Tag ihrer Geburt, ihres Ein- und Austritts und viele andere die Einzelnen betreffenden Umstände anzugeben im Stande war. Die Uebungen erstreckten sich Anfangs auf Ausziehen von Quadratfuß-Kubikwurzeln im Kopfe ohne Ziffern. Auch lernte er die lateinische und französische Sprache. Jüngern Zöglingen gab er Unterricht. Er kannte vermöge seines feinen Tastsinns alle umlaufenden Münzen, alle Getreidearten und andere kleine Früchte; auch las er mit Geläufigkeit erhabene Schrift. Sein Gehör war außerordentlich fein, was ihm das Erlernen der Musik sehr erleichterte. Er kannte nicht nur jeden einzelnen musikalischen Ton, sondern er suchte sogar jeden anderen Ton nach der musikalischen Tonleiter zu bestimmen. Er war guter Klavier- wie Violoncellspieler. Sein Temperament war kalt und ohne Leidenschaften, auch genügsam, zufrieden, sehr gleichmüthig, dienstfertig und eifrig im Studium, und berechtigte schon in frühester Jugend zu den schönsten Hoffnungen. Von seinem ferneren Schicksale ist uns nichts Näheres bekannt.

68. Gaugh

wurde in seiner frühen Jugend blind; er erfand für Blinde eine neue Art zu schreiben und ist Verfasser einiger chemischer Abhandlungen, wovon eine im Jahre 1813 in der gelehrten Gesellschaft zu Manchester vorgelesen wurde.

69. Poignon,

ein Blindgeborner und Zögling des Instituts des Herrn Hauy zu Paris, erhielt im **Lycée-Charlemagne** im Jahre 1805 den Preis in der höheren Mathematik.

70. Grellmann,

ein Blindgeborner im Torgauer Waisenhause, unterrichtete die Waisenkinder, verfertigte Vogelbauer und ähnliche Arbeiten.

71. Delille (Abbé),

wurde erst in spätern Jahren blind. Er ist einer der beliebtesten französischen Dichter, und zeichnete sich als Deklamateur im Witzigen und Launigen vorzüglich aus. Um nicht beim Diktiren seiner Verse durch das langsame Niederschreiben seine Begeisterung zu verlieren, ließ er nur das erste Wort eines jeden Verses niederschreiben, da sein Gedächtniß stark genug war, nachher jede Strophe zu ergänzen, was er gewöhnlich erst dann that, wenn er sich mit seinen Verlegern geeinigt hatte. Durch seine schriftstellerischen Arbeiten erwarb er sich ein bedeutendes Vermögen und wählte Italien zu seinem Aufenthalte.

72. Bünau (Fräulein von),

jüngste Tochter des Oberlandhauptmanns zu Roda, ward im dritten Jahre durch die Blattern völlig blind, so daß keine Erinnerung aus der Anschauung ihr übrig blieb. Sie hatte viele Anlagen und man schreibt ihr mehrere Erfindungen zu, unter Anderm die: Sie ließ sich einzelne Buchstaben auf kleine viereckige Stückchen Papier schreiben, legte sie nachher in besondere Fächer, und wenn sie dann an Jemanden schreiben wollte, so zog sie diese Buchstaben auf einen Faden. Wer nun die ihm übersandte Schnur lesen wollte, durfte die Buchstaben nur der Reihe nach herunterziehen und nebeneinander legen. Sie hat in der Folge von dem Amtschirurgus Steding schreiben gelernt.

73. Van Eyck,

aus Utrecht gebürtig und seit seiner Jugend durch die Blattern der Augen beraubt, war ein vorzüglicher Musikus und Komponist; auch soll er durch ein bloßes Berühren der Hände die wohlgebildetsten unter vielen Frauenzimmern zu unterscheiden im Stande gewesen sein.

74. Zakreis.

Ein geborner Wiener, kam mit dem 7. Jahre in die dortige Blindenanstalt und bei seinen vortrefflichen musikalischen Anlagen verlegte er sich insbesondere auf Musik und brachte es in dieser so weit, daß er nicht bloß Ausgezeichnetes auf der Violine leistete, sondern auch als Direktor einer ganzen Musikgesellschaft von 16 Nichtsehenden, welche alle aus derselben Anstalt hervorgingen, vorsteht und für dieselbe componirt. Die Produktionen dieser Gesellschaft, welche nun schon länger auf Reisen sich befindet, finden den ungetheiltesten Beifall, wo sie nur

immer auftreten und die Präcision und Genauigkeit der Direktion hat selbst in München, wo diese Gesellschaft sich im Winter 1851 einen Monat aufhielt, wahre Bewunderung erregt.

Dieser Mann hielt sich vom 7. bis zum 30. Jahre in der Anstalt auf, erwarb sich nicht nur die vollkommene Zuneigung und das Vertrauen seiner Leidensgenossen, sondern auch die vollste Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Schon während der Zeit seines Aufenthaltes innerhalb der Anstalt, produzirte er sich mit seinen Leidensgenossen in angesehenen Cirkeln, Gärten und andern Lokalen mit großem Beifall, erhielt dadurch die Anstalt nicht bloß in Ansehen und Flor, sondern führte ihr auch nicht unbedeutende Zuschüsse zu, indem zwei Drittel des Ertrags in die allgemeine Kasse der Anstalt, ein Drittel der Gesellschaft zufiel. Die Anstalt bewegte sich auf diese Weise ganz friedlich vorwärts. Ein Wendepunkt trat ein, als nach dem Ableben des edlen Klein nach und nach die Theorie sich Geltung zu verschaffen suchte, die auch in vielen Anstalten anderwärts zum Unglück für die Blinden Institutsgrundsatz geworden, daß die Musik nicht zu dem Zweck in der Anstalt betrieben werden soll, um sie als Fach und Erwerbszweig im spätern Leben benützen zu können, sondern sie bloß als Gegenstand der Unterhaltung zu lehren, welche man diesen Unglücklichen doch nicht nehmen zu können glaubte. Zu diesem Ende wurden daher nur größtentheils solche Instrumente, wie Pianoforte, verwendet, welche allmälig von dieser Absicht eines Erwerbes durch Musik abführten, und diese Art des Berufes auf immer verbannen konnten. Die Vorsteher glaubten nämlich für die Moralität auf diese Weise besser gesorgt zu haben, da viele auf bettelhafte Weise durch den Gebrauch irgend eines Instrumentes ihr Leben fortbringen könnten. Wenn allerdings diese bettelhafte Erwerbsart nicht zu billigen ist, so ist aber auf der andern Seite das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, wenn man einer einzelnen Verkehrtheit willen alle die großen Vortheile eines geregelten Musikchors verkennt. Und selbst diese Erwerbsart ist dem weniger gebildeten Blinden nicht zu verargen, da es doch besser ist, durch irgend ein Instrument sich sein Brod zu erwerben, als geradezu zu betteln; denn die Gemeindesorge erstreckt sich nicht so weit, die Existenz ihres blinden Angehörigen zu sichern; und zudem gibt es sogar viele Sehende, die auf dieselbe Art ihr Fortkommen suchen, ohne daß man sie deßwegen verachtet; und dies ist ja der einzige Weg des Erwerbs für einen solchen Blinden, und es wäre im Gegentheile Pflicht, ihm eine solche Erwerbsquelle, da er keine andere hat, zu öffnen, statt sie ihm zu

verschliessen. Zakreis schloß sich daher an seine Gesellschaft, die schon so Vieles öffentlich leistete, mit mehr Energie an, und verbesserte troß des erhobenen Widerspruches das Musikwesen der Anstalt, indem er außerhalb derselben Gelegenheit zur Fortbildung suchte, und eine selbstständige Stellung seines Chores anstrebte. Da nun innerhalb der Anstalt diesem Streben Widerstand entgegengesetzt wurde, indem man alle seine Bestrebungen auf jede mögliche Weise zu hemmen suchte, so war die Gesellschaft genöthigt, wenn sie anders ihren Beruf noch ferner verfolgen wollte, aus der Anstalt zu treten. Aber die Verfolgung dieser Bestrebungen nach Selbstständigkeit ging noch über die Anstalt hinaus. Nachdem nämlich die Blinden ausgetreten waren, wurden sie auf Betrieb des Direktoriums in der Ausübung ihres Wirkungskreises verhindert; so wurden sie auf Veranlassung des Blindeninstituts-Präsidenten gezwungen, die nach erhaltener polizeilicher Bewilligung angekündigten Produktionen selbst unmittelbar vor deren Beginn, wenn schon das Publikum versammelt war, (sie hatten schon bestimmte Plätze und Hotels, in welchen sie periodisch musicirten) wieder abzubestellen. Lange hatten sie mit dergleichen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis es ihnen gelang, diesem gedrückten Zustande ein Ende zu machen. Ein menschenfreundlicher Polizeikommissär, welcher zufällig mit der gedrückten Lage der Unglücklichen bekannt wurde, änderte ihr trauriges Verhängniß und bewirkte, daß sie ungehindert ihrem Berufe leben konnten. Seit dieser Zeit produziren sie sich in den angesehensten Häusern und Lustorten Wiens, fühlen sich glücklich und ihre Existenz ist gesichert. Zakreis selbst und mehrere andere dieser Gesellschaft sind verheirathet, und sie sind in diesem Augenblicke auf einer Kunstreise begriffen; ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist aber in Wien, wo sie nun gesichertes Auskommen finden.

75. Heberle.

Geboren zu Jungingen bei Ulm in Würtemberg kam er frühzeitig in die Anstalt zu Schwäbisch-Gmünd, wo er bei vorzüglichen Anlagen bald so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß die Lehrer nach vollendeter Erziehungszeit ihn für fähig erklärten, seiner Leidensgenossen Lehrer zu sein, und er wurde auch in dieser Eigenschaft vielfach verwendet, wozu überhaupt Befähigtere in dieser Anstalt gewöhnlich benutzt werden. Man schmeichelte ihm mit der Hoffnung, nachdem er längere Zeit den Blindenunterricht geleitet hatte, als wirklicher Lehrer dieser Anstalt eine Anstellung zu finden; allein statt dieser wür-

digen Verwendung wurde er in das sogenannte Asyl verwiesen, das die Bestimmung hat, die Blinden mit Strohflechten, Netzstricken und dergleichen Handarbeiten zu beschäftigen. Da er einigen Lichtschein hatte, so wurde er sogar als Bedienter, Botengeher, um Grünes vom Markte zu holen u. dgl. verwendet, zu welchen Geschäften er durch den dortigen Vorstand und Stadtpfarrer leider mißbraucht wurde. Nach vielen Bemühungen, nachdem endlich ein anderer Nichtsehender Namens Geiger seine traurige Stellung im Asyl ersetzte, ist es ihm gelungen, in seine Heimath zurückkehren zu können und daselbst durch eine kleine Handelschaft, die ihm das nahe gelegene Ulm erleichtert, eine dürftige Existenz zu gründen. Er lebt zufrieden mit dem Wenigen, das ihm der Herr beschieden, nachdem er keine Gelegenheit gefunden, sein Talent zu seinem Berufe zu verwenden, das er so schmählich vergraben muß.

Ausgerüstet mit trefflichen geistigen und musikalischen Anlagen und Fertigkeiten (er spielt sehr gut Pianoforte), würde er unter günstigen Verhältnissen, und wenn irgend die Anstalt es beabsichtigt hätte, seine Existenz den gewonnenen Kenntnissen gemäß sicher zu stellen, als vortrefflicher Lehrer seinen Leidensgenossen manche Mühe erleichtert und in wissenschaftlichen wie technischen Kreisen zum Besten der Anstalt gewirkt haben, während seine ganze Wirksamkeit einem unpraktischen Systeme zu lieb verloren ging.

76. Frauendorfer.

Geboren zu Tiefenbach, Sohn eines Revierförsters, verlor in seiner ersten Kindheit in Folge der Gelbsucht das Augenlicht und kam im 10. Jahre in die Anstalt zu München. Er machte hier so gute Fortschritte, daß er in Bälde sogar die Stelle eines Lehrers der Anstalt, nämlich die ersten zwei Kurse, vertreten konnte. Er erwarb sich in wissenschaftlicher Beziehung umfassende Kenntnisse, besonders in der Dichtkunst und Geschichte, welche letztere sein eigentliches Fach ist. Der Herr Religionslehrer, Benefiziat Meyer, war es vorzüglich, der ihn mit mehreren wissenschaftlich gebildeten Männern in Verbindung brachte, denen er seine weitere Ausbildung zu verdanken hat. Durch einen Besuch der Frau Regierungs-Präsidentin von Paderborn in hiesiger Anstalt wurde ihm Gelegenheit geboten, Lehrer an der Blindenanstalt zu Paderborn zu werden. Anfangs wurden ihm Schwierigkeiten in den Weg gelegt, später aber doch in diesem Vorhaben unterstützt, haben sich die Verhältnisse dort selbst anders gestaltet,

so daß diese Sache für jetzt vereitelt wurde. Er hat sich schon bemerkbar gemacht durch mehrere Gedichte, wie z. B. die Märzveilchen, der blinde Knabe, der heimgekehrte Blinde u. dgl. Er lebt noch in der Anstalt, da sich kein anderer Wirkungskreis ihm noch eröffnete.

77. Baumann.

In Würtemberg in der Nähe von Reutlingen gebürtig, seit der frühesten Jugend des Augenlichts verlustig, trat schon frühzeitig in die Anstalt zu Schwäbisch-Gmünd. Er zeichnete sich durch Fleiß und ungewöhnliche Geistesanlagen vor allen seinen Mitschülern aus. Er vertrat wie sein Leidensgenosse Heberle eine Zeitlang die Stelle eines Lehrers in der Anstalt, wurde aber gleichfalls zum Dank für seine Wirksamkeit in das dortige Asyl aufgenommen, um durch Handarbeiten dem Institute seine Unterkunft abzuverdienen. Bei seinen Anlagen, Ernst und Takt im Benehmen, wie besonderer Charakterfestigkeit und schneller Auffassungsgabe würde er zu den schönsten Hoffnungen berechtigt haben und könnte mit jedem sehenden Lehrer konkurriren, wenn nicht jede Gelegenheit abgeschnitten wäre und seine Kenntnisse gerechte Würdigung, respective angemessene Verwendung fänden. Besondere Neigung hat er zur Poesie und Stylistik. Seine nähere Bekanntschaft ist eine wesentliche Veranlassung zur Verfassung dieses Werkes.

78. Kolb.

Aus Füssen in Bayern gebürtig, erwarb sich unter Herrn Inspektor Stüber eine allseitige und gründliche Bildung, und sein religiös-sittlicher Charakter machte ihn zum Muster der Anstalt, als deren Zierde er mit Recht angesehen werden konnte. Seine Eigenschaften erwiesen ihn als den vollendetsten Lehrer für seine Leidensgenossen, welche Wirksamkeit er auch mit voller Seele anstrebte. Aber sein ganzes Streben blieb bei der Hoffnung stehen, obgleich er selbstständig Unterricht in der Anstalt ertheilte. Nebst seinen Studien bildete er sich unter der Leitung des Herrn Hofmusikus Kahl auf der Violine aus und leistete Außerordentliches, spielte Piecen der ersten Meister, worin er vielfache Bewunderung erregte. Die Münzsorten aller Länder hat er so genau gekannt, daß er blos aus dem Klange derselben ihren Unterschied aufs sicherste ermittelte. Er starb in den Zwanziger-Jahren 1842. Sein Tod versetzte die Anstalt in tiefe Trauer.

79. Fischer.

Dieser war Zögling der Dresdener Anstalt und bildete sich vorzüglich in der Musik aus, worin er es so weit brachte, daß er nicht nur die Gesangschule vortrefflich zu leiten im Stande ist, sondern selbst Gediegenes komponirte.

80. Henschel.

Ein Zögling derselben Anstalt, bereiste Deutschland und andere Länder und produzirte als ausgezeichneter Klarinettist die Kompositionen seines Leidensgenossen Fischer. Wer immer Henschel gehört, wird sowohl seinen Vortrag als seine musikalischen Fertigkeiten anerkennen.

81. Dietz.

Tochter eines Postsekretärs aus Regensburg, wurde blindgeboren und verlor schon frühzeitig beide Eltern durch den Tod. Unter der Direktion des Herrn Stüber trat sie in die damals zu Freising bestehende Anstalt, welche später nach München übersiedelte, und bildete sich zu einer trefflichen Sängerin heran, und Jedermann, der Gelegenheit hatte, sie zu hören, bewunderte den Umfang und Milde ihrer Stimme, wie die Schönheit und Gewandtheit im Vortrag. Sie verließ nach vollendeter Erziehungszeit anno 1843 die Anstalt und hat sich seit dieser Zeit in vielen Kreisen der hohen Anerkennung ihres Talentes verdient gemacht.

82. Hannemann.

Geboren zu Nördlingen, Sohn eines Schneidermeisters, kam im 7. Jahre in dieselbe Anstalt nach Freising, bildete sich zu einem sehr guten Musiker aus, spielte mit ausgezeichneter Fertigkeit die schwierigsten Piecen von Mozart, Beethoven und andern auf dem Pianoforte, und setzte sie mit derselben Fertigkeit von einer Tonart in die andere über. Durch Chorale und einzelne Messen bewies er auch Anlagen zur Komposition. Er verließ im Jahre 1845 die Anstalt, lebt jetzt in Nördlingen zurückgezogen ohne Wirkungskreis, und es ist unverantwortlich, solche Talente unbenützt zu lassen, während die kläglichsten Mittelmäßigkeiten oft die geduldigen Ohren martern.

83. Deinhart.

Geboren zu Scheuern in Oberbayern, kam im 7. Jahre in die Anstalt zu München, und bildete sich zu einem ausgezeichneten

Musiker aus. Er machte solche Fortschritte, daß er 3 — 4 Orchesterstimmen aufzufassen im Stande war, und bald als Gehilfe dem Musikunterrichte des Vorstandes beistand, indem er diejenigen Zöglinge, welche ihre Stimme während der Zeit des allgemeinen Einstudirens der Musikstücke nicht auffaßten, in den freien Stunden darin unterrichtete. Deinhart bildete sich unter der Leitung des Herrn Mertz zum trefflichen Klavierspieler, unter der des Vorstandes Stüber im Gesange, und unter der des menschenfreundlichen Hofmusikus Herrn Schwabl zum Virtuosen im Flötenspiele, in welcher Eigenschaft er schon öfter Gelegenheit gab zur allgemeinen Bewunderung. Er befindet sich noch in der Anstalt, und hat leider wenig Gelegenheit, seine Kunst über die Mauern Münchens hinauszutragen, wodurch nicht blos er selbst, sondern auch der Name des Instituts nur gewinnen und die Theilnahme des Publikums für die Hebung des Blinden-Erziehungswesens und dessen Ausdehnung auf alle Blinde des Vaterlandes in einem höhern Grade rege gemacht werden könnte. Deinhart und sein Schicksalsgenosse Pleintinger, welcher demselben Hofmusikus Herrn Schwabl seine musikalische Ausbildung zu verdanken hat, sind schon öfter und an verschiedenen Orten aufgetreten, aber ihre Kunst hat keine eigentlich praktische Verwendung bis jetzt gefunden. Pleintinger faßt ein ganzes Octet auf und ist im Stande, es den andern den Noten getreu stimmweise beizubringen.

84. Fribe.

Dieser war ein Zögling der Breslauer Anstalt, wo er unter der Leitung des blinden Vorstandes Knie in den Unterrichtsgegenständen und besonders im technischen Fache allseitige Unterweisung fand. Die Anfangsgründe in der Musik gewann er in der Anstalt, bildete sich aber außerhalb derselben im Flötenspielen aus, durchreiste ganz Deutschland, Rußland, England und Frankreich, und erwarb sich ein nicht unbedeutendes Vermögen. Er fand überall ungetheilten Beifall. Er ist jetzt verheirathet.

85. Dorer Egloff,

geboren im Städtchen Landen im Kanton Aargau in der Schweiz, Tochter einer reichen angesehenen Familie, hat eine vortreffliche Erziehung erhalten, verfaßte mehrere Gedichte idyllischen und religiösen Inhalts, welche in einem ganzen Bande von der Familie herausgegeben wurden.

86. Ein Italiener.

Dieser, dessen Namen den Verfassern nicht mehr bekannt ist, war blindgeboren und der Sohn eines angesehenen Arztes in Padua. Er erhielt die Bildung durch den Besuch aller Schulen, absolvirte die Universität, wurde Doktor der Philosophie, ist Dichter und schrieb mehreres über die Zustände Italiens. Sein Umgang in Gesellschaften ist äußerst angenehm, er weiß eine ganze Gesellschaft allein zu unterhalten, und Jedermann sucht seinen Cirkel, in dem er sich zu bewegen pflegt.

87. Der Büchéresel.

Ebenso ist uns ein Blinder dem Namen nach unbekannt, welcher in Augsburg unter dem Namen Bücheresel bekannt war. Er hatte einen Bücherladen, in welchem er selbst jedes Buch, dessen Platz, Verfasser, Jahrzahl und Preis, sowie dessen Inhalt ihm genau bekannt waren, den Käufern ausbot, welche darnach fragten.

88. Der blinde Hans.

Auf ähnliche Weise lebte noch 1830 in der Gegend von Salzburg, Pfleggerichts Weitwörth, ein blinder Mann, der unter dem Namen, der blinde Hansl, bekannt war. Er erblindete in der Kindheit an der Blatternkrankheit. Er machte verschiedene Tischlerarbeiten, reparirte Uhren u. dgl., und war unter dem Landvolke seiner guten Arbeit willen sehr beliebt. Er ging auch in der ganzen Gegend allein herum, rauchte Taback und war immer guten Humors.

In der Nähe dieser Gegend lebt noch ein blinder Mann, vom Volke der blinde Loisl (Alois) genannt, der sich bisher von seinen musikalischen Leistungen erhielt, die er in den verschiedenen Umgebungen des Salzburger-Gebirges und Flachlandes, in welchen er wohl bekannt ist, produzirt; insbesondere auf der Zither. Er lernte nebst der Zither die Orgel und mehrere andere Instrumente ohne alle Anleitung, und es ist seine größte Freude, wenn ihm an Sonn- und Festtagen in den Kirchen der Dörfer und Märkte, die er auf seinen Wanderungen durchzieht, die Orgel zu meistern erlaubt ist, was ihm auch von den menschenfreundlichen Lehrern gewöhnlich nicht versagt wird.

89. Albrecht.

In der frühesten Kindheit erblindet, lebte er noch Anfangs der Zwanziger Jahre in dem Pfarrorte Oehingen am Hesselberg, Landgerichts Wassertrüdingen, als berühmter Uhrmacher, der die Uhren so richtig und dauerhaft baute, daß man ihn weit und breit suchte. Er verfertigte alles eigenhändig, alle seine Hausgeräthe gingen aus sei-

ner Hand hervor. Er verstand auch sehr gut zu drechseln, war verheirathet und erwarb sich ein hinreichendes Auskommen.

90. Der blinde Jakob.

Um dieselbe Zeit lebte ein blinder Schuhmacher, der blinde Jakob genannt, in Feuchtwangen in Mittelfranken, der die Schuhmacherarbeiten so dauerhaft und gut anzufertigen verstand, daß er in der ganzen Umgebung auf die Stöhr gesucht wurde. Er arbeitete ganze Nächte in einem Winkel der Stube, wobei er den Kunden das Licht ersparte.

91. Koblitz.

Ein Zögling des Dresdener Institutes, bildete sich in der Musik aus, und verlegte sich besonders auf die Flöte, auf der er Gediegenes leistete. Später erwarb er sich durch Bücherhandel ein sicheres Auskommen und verheirathete sich.

92. Federkühl.

Sohn eines Wachtmeisters, er kam mit dem 14. Jahre in die Anstalt zu Freising und mit ihr 1837 nach München. Er wurde unter der Leitung des Herrn Stüber gleichfalls zu einem ausgezeichneten Musiker herangebildet, spielte auf der Flöte die schwierigsten Passagen, und würde, wenn er öffentlich erschienen wäre, als einer der ersten Flötisten sich einen bedeutenden Namen gemacht haben. Er starb im 29. Jahre seines Alters 1842 in Folge eines Lungenleidens.

93. Birer.

Zögling des Züricher Instituts, bildete sich unter der Leitung des dortigen Vorstandes und Lehrers Scherat in allen technischen Arbeiten so vollkommen aus, daß er dieselben außerhalb der Anstalt zu betreiben im Stande ist. Er schrieb ein Büchlein, das seine Biographie, mehrere Gedichte und eine Anweisung über das Dressiren der Hunde enthält. Er verheirathete sich mit einer Züricherin und verlebte mit ihr angenehme und glückliche Tage, und sein Himmel auf Erden ist nur seit dem Ableben seiner Gattin und eines bereits für die Schule reifen Knaben getrübt.

94. Kraft.

Geboren zu Schwäbisch-Gmünd und Zögling der dortigen Blindenanstalt, bildete sich in allen Lehrgegenständen aus, widmete sich

aber vorzugsweise der Musik. Da er aber in der Anstalt nach Vollendung seiner Bildungszeit nicht als Lehrer verwendet wurde, wonach er eifrigst strebte, verließ er dieselbe und lebt jetzt nur der Musik. Er spielt Guitarre, Flöte, Klavier, ertheilt selbst Sehenden Unterricht darin und bereist von Zeit zu Zeit sein Vaterland Würtemberg, um die Klaviere zu stimmen, wodurch er sich ein sicheres Auskommen erwirbt. Er ist Verfasser mehrerer Gedichte, durch deren Erlös er 400 fl. gewonnen.

95. und 96. Möslein und Widman.

Ersterer geboren zu Heerieden bei Ansbach, letzterer zu Birkhausen bei Wallerstein, traten in ihrem 10. Lebensjahre in die Freising-Münchener Anstalt, und bald gaben sie Berechtigung zu den schönsten Hoffnungen. Begabt mit großen Lehrfähigkeiten, treuem Gedächtnisse, trieb sie wahre Lust und Liebe zu Kindern an, dem Lehrfache ihrer Genossen sich zu widmen, und sie hatten auch Hoffnung, als wirkliche Lehrer verwendet zu werden, nachdem sie schon Jahrelang den einzelnen Abtheilungen als sogenannte Moniteurs vorgestanden. Als jedoch ihre Wünsche sich nicht realisirten, kehrten sie in ihre Heimath zurück, wo sie sich nun mit Strohflechten und Endschuhfertigen beschäftigen und ernähren.

97. Kirms,

Zögling der Dresdener Anstalt, blindgeboren, bildete sich vorzüglich in der Musik aus, singt sehr gut, spielt vortrefflich Klavier, Orgel, Violine, und ist Virtuos auf dem Violoncell, in welcher Eigenschaft er Deutschland und andere Länder bereiste. Er war längere Zeit Organist in Rohrschach in der Schweiz am Bodensee und leitete einen Gesangsverein zu Constanz bis zum Jahre 1848, wo er zur Zeit der politischen Bewegung sich genöthigt sah, anderswo sein Fortkommen zu suchen. Er kam nach Donauwörth, wo er sich jetzt größtentheils aufhält. Er betreibt sein Fach mit vielem Eifer, komponirt Messen, Lieder u. dgl.; nur wäre zu wünschen, daß er nicht die eigenthümliche Gewohnheit hätte, bei Produktionen oder irgend einer Gemüthsbewegung den Gefühlen durch Verziehung der Gesichtsmuskeln einen zu starken Ausdruck zu geben, was dem Sehenden einen unangenehmen Eindruck zurücklassen mag, welche Gewohnheit nicht ihm zuzuschreiben, sondern als eine Folge der Vernachläßigung aus der früheren Zeit der Erziehung zu betrachten ist, was leider vielfach vorkommt.

98. Schweitzer.

Geboren in Würtemberg, Zögling der Anstalt in Schwäbisch-Gmünd, welcher er seine erste Bildung in der Musik, wie die übrige Schulbildung verdankt, ist schon seit der frühesten Zeit blind. Er hatte eine vorzügliche Baßstimme, und da er in der Anstalt zu wenig Gelegenheit hatte, sich im Gesange weiter zu vervollkommnen, verließ er sie, ging nach Stuttgart, wo er an der Hofkapelle edle Menschenfreunde fand, die seine Anlage würdigten und ihm die weitere Ausbildung gaben. Er machte hierauf bedeutende Kunstreisen, auf denen er ungetheilten Beifall und Bewunderung erregte und würde sich schon lange ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben haben und auf den Lorbern seiner Kunst ausruhen können, wenn er nicht ein zu großer Freund des Bachus wäre.

99. Josepha Meyer.

Geboren in München, Tochter eines Zimmermanns, erblindete in den ersten Jahren ihrer Kindheit an den Pocken, verdankt ihre Erziehung wie Kenntnisse in der Musik dem ehemaligen Vorstande Herrn Stüber in München. Sie verließ die Anstalt, da sie nicht Gelegenheit hatte, sich weiter im Gesange auszubilden. Sie lebt bei ihren Eltern, und da sie ganz vermögenslos ist, so fand sie nur wenig Gelegenheit, ihrem Fache sich hinzugeben; nur einzelne Menschenfreunde wie Fräulein Meßmer, welche sie zu einem Konzerte im Odeonssaale zu München vorbereitete, Madame Dietz und andere haben sich ihrer auf edelste Weise angenommen, und es wäre zu wünschen, daß dieses arme Mädchen, dessen Stimmfähigkeit überall Beifall fand, weitere Ausbildung und entsprechende Verwendung seiner Kräfte fände. —

100. Kragler (Oswald).

Oswald Kragler, geboren bei Augsburg, erblindete schon in den ersten Wochen seiner Kindheit, verdankt seine musikalische Bildung dem Edelmuthe eines Frauenzimmers, welches im zwölften Jahre ihn auf der Harfe unterwies. Er erlernte sie mit einer solchen Auszeichnung, daß sein Spiel überall gerechte Würdigung findet. Er spielt Ouverturen von Mozart, Beethoven, Rossini, wie überhaupt Kompositionen der bedeutendsten Meister, und diejenigen, welche ihn vielleicht auf Märkten und dergleichen Gelegenheiten beobachteten, wo er Tänze

u. dgl. spielt, dürfen ja nicht glauben, daß darin seine ganze Kunst bestehe, da er bei diesen Gelegenheiten verschiedenen weniger gebildeten Ohren Rechnung tragen muß. Er ist verheirathet und hat die Freude, mit vier Kindern gesegnet zu sein, die alle gesund, frisch und vollsinnig sind. Er ist in einem Alter von 40 Jahren und durch seine Kunst in die Lage gesetzt, seine Familie ehrenvoll zu erhalten.

101. Justian.

Aus dem Augsburger Anzeigeblatte ging in den Münchner Anzeiger vom 4. September 1851 folgende bemerkenswerthe Skizze über:

„Theilnahme für einen erblindeten Künstler und der demselben aus Frankfurt und Nürnberg vorausgegangene Ruf zog Referenten jüngsten Sonntag nach Oberhausen, wo Herr K. Justian Thalien einen kleinen Tempel gebaut hatte. Dieser Künstler, einst eines der tüchtigsten Mitglieder des Isarthor-Theaters in München, verlor vor 18 Jahren durch den schwarzen Staar das Augenlicht, gewiß das größte Unglück, das einen Jünger der Kunst zu treffen vermag. Dessenungeachtet aber entsagte der wackere Mann seinem bisherigen Berufe nicht, und wandert nun an der Seite seiner treuen Gefährtin von Stadt zu Stadt, um da für einige Tage das seltene Beispiel eines Blinden auf der Bühne zu zeigen. Wußte ich auch wohl, daß Herr Justian einst Vortreffliches geleistet, so war ich doch überrascht von der Lebendigkeit, Wahrheit und Sicherheit, die ihm auch jetzt noch treu geblieben und mit der er sich in drei artigen Lustspielen so routinirt in den verschiedenartigsten Rollen bewegte, daß wohl Niemand glauben möchte, der Unglückliche sehe die schwanken Bretter nicht, auf denen er wandelt. Dabei steht ihm seine Gattin, gleichfalls eine geübte und sichere Schauspielerin, in treuer und kräftiger Unterstützung wirksam zur Seite, und den Besuchern an den nächsten Abenden wird noch außerdem das Vergnügen, in Herrn Viktor einen vorzüglichen Flötenvirtuosen kennen zu lernen. Vergebens hatte Herr Justian Alles aufgeboten, für den ersten Abend eine Musik aus Augsburg zu erhalten. Um so rührender war es, als plötzlich zwei Blinde aus dem Münchener Institute, die Herren Deinhart und Pleintinger, zufällig des Weges kamen, von ihrem Leidensgenossen hörten und mit rühmlicher Zuvorkommenheit sich die Freude erbaten, denselben unterstützen zu dürfen. Dies Anerbieten ward freudig angenommen und so der Abend durch den Vortrag Beider auf Flöte und Guitarre, sowie auf 2 Zithern, in einer Weise verschönt, die Referenten veranlaßt, im

Namen mehrerer anderer Zuhörer die öffentliche Anerkennung auszusprechen und die kunstsinnigen und stets wohlthätigen Bewohner Augsburgs zum Besuche des Justianischen Theaters an den nächsten Abenden um so angelegentlicher einzuladen, als derselbe nur wenige Tage in unserer Nähe verweilen kann."

Er trat später im Schweigerischen Vorstadt-Theater in der Au zu München mit vielem Beifall auf, und gab dadurch das glänzende Zeugniß der Wahrheit unserer Bestrebungen, die tief begründet sind in der Lebensfähigkeit der Blinden.

102. Schlüter,

Professor an der philosophischen Fakultät in Münster, erblindete schon am Anfange seiner Wirksamkeit, blieb aber demungeachtet keineswegs auf dem Standpunkte stehen, den er im geistigen Gebiete bis dahin errungen hatte, als sein Augenlicht erlosch; sondern immer fortschreitend in seiner wissenschaftlichen Ausbildung und Vervollkommnung ist er im Stande, nicht nur seine Stellung als Professor zu behaupten, sondern auch würdig auszufüllen, würdiger vielleicht als mancher andere, dem, obgleich er des leiblichen Auges sich erfreut, doch das innere, scharfe, geistige Auge fehlt, dessen ein Philosoph insbesondere in hohem Grade bedarf. Von einigen seiner besonders befreundeten Zuhörer läßt er sich die jedesmaligen neuerschienenen wissenschaftlichen Schriften vorlesen, und so baut er sich, ungestört von der Außenwelt, in der innern Werkstätte seines Geistes eine immer reichere Gedankenwelt auf, aus der die jungen Kräfte ihre Nahrung nehmen.

103. König von Hannover.

Eine Erscheinung der Neuzeit liefert uns den schlagendsten wenn auch traurigen Beweis, daß das Unglück seine traurigen Spuren in die Paläste nicht minder trägt, denn in die niedere Hütte; und dieses gemeinsame Bedürfniß, das hier sich offenbart, fordert um so mehr auf, diesen grenzenlosen Zustand zu mildern, da er nicht gehoben werden kann.

Der junge jetzt regierende König von Hannover erblindete als spielender Knabe, indem er, mit der Börse spielend, diese sich in das Auge schlug, worauf plötzliche Blindheit des einen Auges eintrat, die sich allmälig auch auf das zweite ausdehnte, doch so, daß noch immer Hoffnung blieb, letzteres durch eine Operation zu retten, die noch immer nicht aufgegeben wird, obgleich sich der Zu-

stand zusehends verschlimmert haben soll. Möge eine glückliche Operation denselben heben!

Daß die Erziehung des jungen **Königs**, obgleich sie dem Zustande angemessen sein mußte, eine vollkommene genannt werden muß, dürfte außer Zweifel sein, und es sind um so mehr jene Vorurtheile aufs gründlichste zurechtgewiesen, die die Brauchbarkeit und Fähigkeiten der unglücklichen Blinden für ein selbstständiges Verhältniß im allgemeinen bürgerlichen Leben noch immer in Frage stellen, wonach sie rastlos aber größtentheils vergeblich ringen.

Zehnter Abschnitt.

Gründungs-Plan von Blinden-Kreisanstalten.

§. 1.

Wie in der Haupt- und Residenzstadt München durch die hohe Munifizenz Sr. Majestät Ludwig, des allgeliebten Königs von Bayern, eine bereits seit 1826 bestehende Blindenanstalt sich befindet, soll in jedem Kreise eine solche errichtet werden, in welcher die den einzelnen Kreisen angehörigen Blinden eine ihren individuellen Anlagen entsprechende Erziehung und ihren innerhalb oder außerhalb der Anstalt gewonnenen Fertigkeiten angemessene Beschäftigung finden können. Praktische christliche Erziehung und Sorge für die künftige Existenz ist somit das Prinzip der Anstalten.

§. 2.

Diese einzelnen Kreisanstalten, welche vorerst der gewöhnlichen Schulbildung der Blinden gewidmet sind, sollen ihren Centralpunkt in einer Universitätsstadt finden, so z. B. in München, um Befähigteren und mit besonderen Gaben Ausgezeichneten, sei es im Gebiete der Wissenschaft, Musik oder Kunst, die weitere Ausbildung in den verschiedenen Berufszweigen zu ermöglichen. Daraus geht auch hervor, daß der Blinde wie der Sehende zum Universitätsbesuche zugelassen wird, und daher auch Anspruch auf alle Emolumente und Stipendien hat, die die Studienverhältnisse der studierenden Jugend erleichtern und mildern. Der Sitz der einzelnen Kreisanstalten richtet sich nach der Gunst der Lokalverhältnisse.

§. 3.

Das Institut theilt sich in ein männliches und weibliches, welche beide aber in Beziehung auf den Schulunterricht so lange vereinigt sind, bis der Umfang eine Trennung zuläßt. Die Scheidung des Unterrichts tritt nach Umständen bei der Wahl des Berufes ein.

§. 4.

Die Gründung selbst wird in jedem Kreise von einem Vereine von Menschenfreunden unter dem besondern Schutz der einzelnen Regierungen übernommen; der Anfang der Institute, je nach den günstigen Verhältnissen und Mitteln, mit 20 — 30 aufzunehmenden blinden Kreisangehörigen gemacht; die Aufnahme Vermögensloser selbst wird ohne einen andern Unterschied nach Würdigkeit und Dürftigkeit bestimmt, bis der Stand der Anstalt es erlaubt, alle blinden Kreisangehörigen aufzunehmen.

§. 5.

Die einzelnen Gründungsvereine übernehmen die Geschäfte unentgeldlich unter der Leitung eines besondern Ausschusses, der dem Vereine Rechenschaft schuldig ist, die in einem jährlichen Bericht und Einsicht in die Papiere und den Stand des Vermögens der Anstalt besteht.

§. 6.

Der Wirkungskreis der Institute besteht in der Ertheilung des gewöhnlichen Schulunterrichtes, der auf Gemeinnützlichkeit beruht. Die einzelnen Lehrgegenstände, welche in 3 Klassen abgehandelt werden, sind folgende:

1. Religionsunterricht,
2. Deutsche Sprache,
3. Schreibekunst,
4. Rechenkunst,
5. Geographie,
6. Biblische Geschichte,
7. Vaterlandsgeschichte,
8. Allgemeine Weltgeschichte,
9. Naturgeschichte,
10. Naturlehre, populäre Chemie,
11. Gewerbskunde mit Landwirthschaftslehre,
12. Französische Sprache,
13. Musik,
14. Schwimmen, Turnen.

Dieser Unterricht wird vom 6. Jahre bis zum 12. ununterbrochen ertheilt, vom 12. bis 18. Jahre die Fortbildung nach Maßgabe der Berufsverhältnisse geordnet.

§. 7.

Die Handarbeiten werden in einer eigenen Arbeitsschule gelehrt

und gefertigt, welche in größtmöglicher Mannigfaltigkeit geboten werden sollen; diese wird nach Maßgabe der Fähigkeiten und Neigung Einzelner sowohl als nach dem Grade der Nützlichkeit geregelt.

§. 8.

Wenn für einzelne Handarbeiten keine Gelegenheit zum Unterricht gegeben ist, so hat die Anstalt zu sorgen, daß die Zöglinge in den einzelnen Industriezweigen außerhalb der Anstalt Unterweisung finden.

§. 9.

Bei der größern Ausdehnung der Wirksamkeit des Institutes soll besondere Rücksicht auf landwirthschaftliche Kultur genommen werden, wozu jede Gelegenheit beigeschafft werden soll. Zu dem Zwecke sollen die Institutslokalitäten wo möglich auf dem Lande oder zunächst der Stadt mit kleineren oder größeren Oekonomien in Verbindung stehen, so daß Ackerbau- und Industrieschulen sich gegenseitig die Hand bieten zur Hebung der Anstalt. Besonders nothwendig ist der Besitz eines Gartens für die Zöglinge.

§. 10.

In derselben Weise hat sich die Fortbildung der Mädchen zu bewegen, so daß sie bis zum 18. Jahre als vollendet erscheint.

§. 11.

Ist die Erziehung auf diese Weise für abgeschlossen zu erkennen, so besteht die Sorge der Anstalt darin, daß die einzeln en Glieder einer sichern Lebensexistenz zugeführt werden. Diese kann sowohl innerhalb der Anstalt in irgend einem Beschäftigungszweige, der sich bis zum selbstständigen Institutslehrer und noch weiter ausdehnen kann, als auch außerhalb derselben gesucht werden. Der freie Wille, gewonnene Kenntnisse und Fertigkeiten und der Zweck der Anstalt, deren Glieder in einer gewissen moralischen Verpflichtung zu ihr stehen, treten hier bestimmend auf, und die Weisheit und Humanität der Leitung der Anstalt wird diese Frage zum Besten der einzelnen Glieder wie des Ganzen lösen helfen.

§. 12.

Die Anstalt soll dem Blinden eine stets willkommene Zufluchtstätte, ein Asyl sein. Von ihr aus soll er in den Schiffbrüchen des weiten Lebens gerettet auf ein Festland gebracht werden, auf dem er wieder weiter zu bauen im Stande ist. Diese Sorge hat die Anstalt zu übernehmen.

§. 13.

Der Geist der Anstalt soll der des wahren Familienlebens sein. Geistige und physische Pflege soll in gleicher Weise genährt werden.

§. 14.

Zu diesem Ende sollen Männer gewählt werden, deren Kenntnisse und Erfahrung zur Hoffnung berechtigen, daß die Anstalt wirklich ihren menschenfreundlichen Zweck erreicht, der eben dahin geht, durch Erziehung und Unterricht die Kenntnisse und Fertigkeiten nach und nach allen Blinden auf das Leben mitzugeben. Die Wahl der Leitung der Erziehung und des Unterrichts bestimmt der Verein durch seine Organe nach dem Bedürfniß der Anstalt und den zu Gebote stehenden Mitteln.

§. 15.

Die aus der Anstalt gezogenen Produkte sind in einem eigenen Lokale zu veräußern, wozu die nöthigen Vorkehrungen zu treffen sind. Die Rührigkeit in dieser Beziehung soll besonders Gegenstand der höchsten Aufmerksamkeit von Seite der leitenden Organe sein, und überhaupt die ganze Anstalt ein reges Leben nach allen Seiten hin entfalten. Es sei daher auch pädagogischer Grundsatz, daß jede träge Ruhe durch irgend eine Thätigkeit, mag diese nun in einer erträglichen Arbeit oder einem lebendigen Spiele bestehen, wobei insbesondere Leibesübungen vorwalten sollen, beseitigt werde.

§. 16.

Bei der Erziehung und dem Unterrichte soll ferner der Grundsatz gehandhabt werden, daß das ältere Glied das jüngere, das befähigtere das minderbegabte gegenseitig unterstütze und lehre, wodurch einerseits die mühsame Aufgabe des Lehrers erleichtert, anderseits das Institutspersonale selbst zum Besten der Anstalt verringert werden kann und noch besondere Vortheile bezüglich der Gründlichkeit und Fertigkeit der gewonnenen Kenntnisse erwachsen.

§. 17.

Die Errichtung der Institutslokalität soll möglichst gleich und einfach und von dauerhafter Struktur sein.

Die verschiedenen Unterrichtsmittel, Arbeitswerkzeuge und Maschinen sollen, wenn sie nicht im Institute selbst gefertigt werden können, von den verschiedenen Handwerkern gewonnen werden. Das Institutslokal selbst kann in jedem beliebigen Gebäude, das die Räumlichkeiten bietet, angebracht werden, so daß der Bau eines besonders

eingerichteten Gebäudes die Mittel der Anstalt nicht zu erschöpfen braucht, denn der Blinde findet sich physisch in jedem Hause zurecht, und es wäre gegen das Interesse der baldigen Hebung des Blindenwesens einer unbegründeten Befürchtung das Wohl so Vieler, deren Loos um so früher verbessert wird, zu opfern.

Muster der Vereinfachung der Institutslokalitäten und deren Einrichtung liegen vor, man darf sie nur in die Hand nehmen um mit wenigern Mitteln das ganze Institut zweckmäßig herzustellen.

1 Lehrzimmer und 1 Arbeitszimmer, diese sind für die Zöglinge hinreichend, wenn sie in einer gesunden Lage sich befinden, wobei das Lehrzimmer zugleich für das Schlafzimmer durch zweckmäßige Einrichtung, wenn es anfangs an Raum gebricht, hergerichtet werden kann, wie es in manchen Instituten in Paris mittelst Hängmatten u. dgl. geschieht.

§. 18.

Die Hausgesetze sind folgende:

a) Die Zöglinge des Instituts stehen zugleich mit den übrigen Angehörigen des Hauses im Sommer um halb 6, im Winter um halb 7 Uhr auf.

b) Den ältern Institutsangehörigen bleibt es unbenommen früher aufzustehen, um irgend ein wichtiges Geschäft innerhalb der ihm angewiesenen Thätigkeit zu verrichten.

c) Nachdem sie angekleidet und gewaschen, wird Musterung wegen Reinlichkeit gehalten, zu welchem Zweck sie in besonderer Ordnung aufgestellt werden.

d) Hierauf folgt das gemeinschaftliche Morgengebet, an welchem alle Angehörigen des Hauses Theil zu nehmen haben, worauf das gemeinschaftliche einfache Frühstück folgt.

e) In einer halben Stunde muß das ganze Institut den Geschäften des Tages obliegen, je nach den verschiedenen Pflichten, die das einzelne Glied zu erfüllen hat. Die einzelnen Abtheilungen der Geschäftsstunden werden durch ein Zeichen der Glocke regulirt.

f) Die Zwischenzeit vom Frühstück bis 8 Uhr wird der bloßen Uebung in Handgriffen bei den verschiedenen Arbeiten gewidmet.

g) Um 8 Uhr fängt der Unterricht an und dauert bis 10 Uhr.

h) Von 10 — ½11 freie Bewegung, ½11 — ½12 nützliche Beschäftigung, ½12—12 Uhr Mittagsmahl.

i) 12—1 Uhr Erholungszeit.

k) 1—2 Uhr Unterricht.

l) 2—½5 Uhr Beschäftigung.

m) ½5—5 Gymnastische Uebungen.
n) 5—5¼ Nachmittagsbrod.
o) 5¼—6 Vorlesung.
p) 6—7 Unterhaltung in Gesprächen und Spielen.
q) 7—½8 Uhr Abendessen.
r) ½8—9 Uhr Sprachübungen untereinander.
s) 9 Uhr gehen die Zöglinge zu Bette unter besonderer Beaufsichtigung.

§. 19.

In alle diese abwechselnden Unterrichts-Beschäftigungs- und Erholungsstunden theilen sich die Glieder des Institutspersonals bezüglich der Aufsicht, worüber der als Direktor an der Spitze stehende Lehrer die Oberaufsicht führt.

Ebenso wird das Personal, welches von den ältern Blinden darin unterstützt wird, die Besorgung des Hauses auf sich haben, und die Ordnung selbst aufrecht zu erhalten haben, wofür ein angemessener Dienstlohn geleistet wird. Hat das Institut eine dem Zwecke der Unternehmung entsprechende Ausdehnung genommen, so beschäftigt sich der Direktor ausschließlich mit der Leitung des Instituts und der Beförderung der Anstaltszwecke.

Ihm zur Seite steht ein würdiger Hausvater, der als Bürgersmann durch irgend ein Geschäft der Anstalt nützen, so wie dessen Frau sich mit der Pflege der weiblichen Blinden beschäftigen kann.

§. 20.

Vom 12. Jahre an, in welchem die Schulerziehung abgeschlossen ist, wird die Zeit auf Arbeit und Verdienst verwendet, doch sind Vorlesestunden zur weitern Ausbildung, sowie einzelne Stunden der Woche zum Unterricht und Unterweisung in der Gewerbs- und Industrielehre bestimmt.

§. 21.

Die Vergehen innerhalb des Hauses werden nach dem Verhältnisse der Familie beurtheilt, und mit angemessenen bestimmten Strafen belegt, die mit dem Grade des Vergehens in Proportion stehen. Väterliche Ermahnungen und Belehrungen, sowie ein streng beobachtetes Familienleben werden gröbere Sünden gegen die Haussittengesetze zu verhüten vermögen; im Gegentheil wird gebührende Rüge und Strafe die Verletzung des Gesetzes sühnen, wobei die Besserung Hauptgrundsatz ist.

§. 22.

Die höchste Strafe ist Entziehung der gewöhnlichen Kost, zeitgemäße Absonderung von der Gesellschaft der Mitgenossen und Freunde. Sollte es nöthig seyn, einen Zögling wegen häufiger Uebertretung und Nichtachtung der Hausgesetze, wegen unverbesserlichen Unfleiß, hartnäckigen Ungehorsam gegen seine Vorgesetzten u. dgl. aus dem Institute zu entfernen, so soll diese Entfernung auf Antrag des Direktors unter Beisein und Anhörung des ungesitteten Zöglings vom leitenden Ausschuß als zeitweise Strafe beschlossen werden.

Doch kann er wieder nach erfolgter Besserung um Aufnahme nachsuchen. Diese Entfernung geschieht jedoch nur in diesem Falle, wenn das Institut keine Gelegenheit findet, den zu strafenden Zögling innerhalb der Anstalt angemessen durch Absonderung zu strafen, und daher außerhalb derselben gesucht werden muß.

§. 23.

Der Besuch der Anstalt von Seite der Eltern ist jederzeit gestattet, und es ist der letztern Pflicht, daß sie ihre Kinder für die Pflichten gegen die Anstalt anzueifern und zu gewinnen suchen; doch müssen sich die Eltern zuvor beim Direktor der Anstalt oder dessen Stellvertreter melden.

§. 24.

Der Gottesdienst wird theils im Institutsgebäude gefeiert, theils und zwar wöchentlich einmal oder mehrmals (was von der Gelegenheit der Nähe einer Kirche abhängt) in der zunächst liegenden Kirche abgehalten. Sonn- und Feiertage werden theils zum Gottesdienst, theils zu Vorlesungen und Gesprächen sowie zu Unterhaltungen, welche vorzugsweise in gymnastischen Uebungen und kräftigen Spielen, im Sommer auch im Schwimmen bestehen sollen, verwendet, um wieder die kommenden Wochentage mit frischen geistigen und physischen Kräften zu beginnen und muthvoll weiter zu bauen zur möglichst großen Selbstständigkeit im Wirken.

§. 25.

Der Besuch bei Bekannten und Verwandten an Sonn- und Feiertagen ist nach vorhergehender Anzeige gestattet, doch müssen sie dem Direktor bekannt sein.

§. 26.

Die Gesundheitsverhältnisse hat ein eigener Arzt zu besorgen, der dieses Geschäft gegen mäßiges Honorar oder nach Umständen unentgeltlich übernimmt.

§. 27.

Jährlich wird eine Prüfung im Institute abgehalten und der Bericht des Standes des Unterrichts mit dem Berichte über den Stand des Vermögens verbunden.

§. 28.

Die Ferien dauern 4 Wochen, die Erlaubniß wird an diejenigen ertheilt, welche nicht besondere Nachlässigkeit sich schuldig machten, die Verweigerung ist als Strafe zu betrachten.

§. 29.

Der Zögling soll vom 16. — 18. Jahre ausschließlich seinem speziellen Berufe zugewendet werden.

§. 30.

Der austretende Zögling hat nicht nöthig sich einer besondern Zunftprüfung zu unterwerfen, um, nachdem er einmal von der Anstalt für tüchtig erkannt wurde, in einem Geschäftszweige sich zu bewegen, sie ist durch eine Controle der aus Sachkundigen bestehenden Prüfungskommission ersetzt.

§. 31.

Der ausgetretene Zögling steht mit der Anstalt in beständiger Verbindung, gleich der Verbindung des Sohnes und der Verpflichtung gegen das Vaterhaus. Er hat jährlich wenigstens einmal getreuen Bericht an die Anstalt zu erstatten über die Lage seiner Lebensverhältnisse. Die Anstalt hingegen übernimmt die Pflicht den ausgetretenen Zögling vor allen Mißgriffen und Mißbräuchen, die von verschiedenen Seiten gegen ihn sich erheben könnten, zu schützen, wozu sie den Schutz der Behörden wie der Ortsgeistlichkeit in Anspruch nimmt.

§. 32.

Gründungsvermögen.

a) Kreisfonds, welche nach Maßgabe des Bedürfnisses und der vorhandenen Mittel für die Blindeninstitute budgetmäßige Zuschüsse jährlich abgeben.
b) Die bisherigen Unterstützungen für Blinde von Seite der Magistrate und der Gemeinden sollen dem Blinden-Kreisschulfonde zugewendet werden.
c) Jede Gemeinde, in welcher ein Blinder lebt, soll einen Erziehungs-Beitrag leisten, wenn der Blinde kein Vermögen hat.

d) Ist eine Gemeinde arm, sollen die andern Gemeinden eines Bezirkes durch eine Gemeindeumlage zu Hilfe kommen.
e) Die Beiträge der reichern und vermöglichen Blinden.
f) Freiwillige jährliche Privatunterstützungen.
g) Aufnahmsgebühr zu 2 fl. 24 kr. für das eintretende Institutsglied.
h) Vereinfachung der Verwaltung der Institute wie der zu Gebote stehenden Mittel, ebenso Verwendung der erwachsenen Blinden zu verschiedenen Geschäften des Instituts; Lehrer u. dgl.

Ebenso wie die Verwaltung unentgeldlich von Privaten geführt wird, soll auch die Besorgung des Hauswesens ökonomisch und möglichst einfach gehalten werden.
i) Die Jahresberichte sollen an die verschiedenen Pfarreien und Gemeinden ausgeschickt werden, um jährliche Sammlungen bei bestimmten Festen sowie zu wohlthätigen Stiftungen zu veranlassen.
k) Männer an die Spitze gestellt werden, die sich kräftig der Hebung des Unternehmens annehmen, so wie menschenfreundliche Männer verschiedene Zweige des Unterrichts z. B. den Religionsunterricht u. dgl. unentgeldlich versehen möchten.
l) Gleich den Kinderbewahranstalten in Würtemberg Naturaliensammlung u. dgl. Gaben, wodurch der Oekonomie des Hauses aufgeholfen würde.
m) Ein bestimmter Beitrag bei Hochzeitsfesten und Kindstaufen oder bei der Kuhbocken-Impfung, welcher unter dem Namen Blindentaxe gewiß lieber bezahlt wird als manche andere unfreiwillige Taxe.
n) Jährlich mehrmals wiederholte Musikproduktion, deren Reinertrag in die Blindenkasse fällt.
o) Gewinnung von Oekonomien zum Vortheil der Anstalten, welche daraus Naturalien gewinnen und zugleich Gelegenheit geben, den Blinden mit der Landwirthschaft bekannt zu machen.
p) Lokalitäten zum Beginne der Institute sollen vom Staate selbst angewiesen werden, wenn nicht schon verfügbare Gebäude in den einzelnen Kreisen oder Gemeinden zur Benützung überlassen werden; daher der Sitz eines solchen Instituts anfänglich nach Lokalverhältnissen sich richtet.
q) Herbeischaffung verschiedener Institutsbedürfnisse von Seite der Privatwohlthäter, z. B. Einrichtungs-Gegenstände oder Materialien dazu für die Institutslokalität, Geräthschaften von Handwerkern für den Unterricht und Betrieb der verschiedenen

Industriezweige; so auch Materialien zu Kleidungsstücken u. dgl. Bedürfnisse.

Diese und andere Mittel, deren Aufbringung von der lebendigen Geschäftsführung abhängt, die freilich keine Mühe zu scheuen hat, kein Mittel unversucht lassen darf, mögen als Anhaltspunkte dienen, der Gründung von Kreisschulen für Blinde, deren Nothwendigkeit auf der Hand liegt, einen augenblicklichen Anfang und gesicherte Zukunft zu geben.

Schlußbetrachtung.

Fassen wir nun mit dem geneigten Leser und Menschenfreund die Grundgedanken, welche dieses Buch durchziehen, in Ein Bild zusammen, so wollen wir nicht mehr und nicht weniger als aus der mißlichen Gegenwart, die uns überall mit ihren traurigen Gestalten entgegentritt, eine Zukunft herausschaffen, die die Bürgschaft einer durchgreifenden Veredlung der Generation in sich schließt. Und insbesondere ist es das Blindenwesen, das so sehr darniederliegt, welches zu einer würdigen Stufe zu heben wir uns zum Ziel gesetzt, das wir auch mit edlen Menschenfreunden und unter dem Beistand der ewigen Vorsicht, die alle menschlichen Unternehmungen durchzieht, zu erreichen suchen. Sind doch seit geraumer Zeit die Verhältnisse der Taubstummen u. dgl. verbessert, und die Erziehung sowohl wie deren Versorgung in eigenen Kreisschulen eingeleitet und zum Frommen dieser Bedauernswürdigen auch segensreich durchgeführt worden, und gehen der zunehmenden Vervollkommnung entgegen; wäre es nicht eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn man die unglücklichen Blinden auch ferner noch hintansetzte, wenn man die vielen schlummernden Kräfte auch fortan noch schmählich verkümmern ließe? Nicht bloß die Humanität, die immer rascheren Schrittes vorwärts geht, und die Ideen der Menschlichkeit bis in die Höllen der Barbaren trägt, sondern auch die Nationalökonomie des Vaterlandes fordert laut alle Menschenfreunde heraus, die noch nicht begraben liegen in dem Pfuhle des Egoismus der Zeit, der jede menschliche Regung verschlingt, ihrem Rufe zu folgen, die gerechten Forderungen und Wünsche der unschuldig Leidenden zu erfüllen zum Heile des Ganzen. Oder sollen die Barbaren, die für ihre Blinden wie für ihre Sehenden zu sorgen wissen, es den civili-

sirten Völkern auch hierin zuvorthun, sollen diese rohen Nationen ihre nationalen Kräfte besser zu verwenden und die Ansprüche der Humanität wärmer zu würdigen verstehen? Haben Sie die Mittel, diese Schulen, deren Billigkeit und Nothwendigkeit Niemand bezweifeln kann, ins Leben zu rufen, u. dgl. sind die gewöhnlichen Fragen, die den gerechtesten Anforderungen entgegengehalten werden, und wenn keine andere Antwort derselben geworden, so versuchten wir die finanzielle Frage zu lösen. Wem diese Mittel nicht genügen, oder sie nicht für geeignet findet, für den gibt es überhaupt keine Möglichkeit, irgend Großes zu Tage zu fördern, und dann hat die Menschheit überhaupt keine Hoffnung mehr, daß ihre traurigen Zustände je gehoben werden. Jede Idee, jeder Gedanke, der überhaupt Wirkliches anstrebt, ist der Durchführung fähig, und nur klägliche Schwäche und Verkrüppelung des Geistes kann die Kraft und die Macht des menschlichen Willens bezweifeln. Ist es nicht bei allen großen Unternehmungen von jeher der Fall gewesen, daß die schwachsinnigen Geister jene Männer belächelten, die den Muth hatten, über die Alltäglichkeit ihrer Zeit sich zu erheben und selbst die Schranken durchbrachen, die die Feinde der Menschheit der Verwirklichung ihrer Grundideen entgegenstellten? Würde man nicht im vergangenen Jahrhundert denjenigen verketzert haben, der sich nur hätte träumen lassen, daß man im nächsten Jahrhundert nicht mehr nothwendig hat, auf holprichten Landstrassen Mann und Roß zu ermüden, sondern auf staatlichen Bahnen von einem Lande in das andere fliegend die Welt zu umkreisen und die Gedanken und Angelegenheiten der Völker in Augenblicken dahin zu tragen? Hat man nicht um Pfennige Brücken gebaut, die viele Tausende verschlangen; hat nicht in neuerer Zeit der Missionsverein eine Wirksamkeit entfaltet, die als Beispiel dienen soll für alle Unternehmungen, die das Wohl der Menschen zum Zweck haben: und Angesichts der vielen und großen Unternehmungen, die unter den ungünstigsten Verhältnissen sich Bahn gebrochen, soll es unmöglich sein, ein Unternehmen zu schaffen, das höhere und edlere Bedürfnisse befriedigt, als alle Schöpfungen unserer Zeit? Oder kann es ein größeres Bedürfniß geben, als die E r z i e h u n g; kann für das allgemeine Wohl Zweckmäßigeres und gegenüber der Menschlichkeit Gerechteres gefunden werden, als V e r s o r g u n g derer, denen ein unglückliches Geschick die eigene Gründung einer sichern Zukunft erschwert hat?

Darum, wenn nicht die Gründe der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit bewegen können, so laßt Euch, edle Menschenfreunde a l l e, rühren von dem Zustande des Blinden, der in diesem Buche nach Kräften und

wahrheitsgetreu niedergelegt ist. Sobald Ihr nur irgend die tiefe Traurigkeit, die sein Leben durchzieht, erfaßt, wenn Ihr nur ein wenig Euch in seinen Zustand hineingedacht; so kann es bei dem hohen Edelmuthe und der wahren Menschenfreundlichkeit, von der noch so viele Männer und Frauen im Vaterlande glühen, nicht fehlen, daß das Unternehmen in kürzester Zeit ins Leben trete. Dieß ist das erste und letzte Ziel unsers Strebens, möge der liebe Gott es mit baldiger Erfüllung segnen!

Wir sind uns keinen Augenblick unklar, daß Gegensätze unsers Bestrebens vielleicht auftauchen, die die Ausführbarkeit selbst bezweifeln mögen; diese mögen sich immerhin als Zweifler uns gegenüber stellen, wir kämpfen für die gute Sache und werden alle die Scheingründe zu widerlegen wissen, die je sich erheben können, und nie aufhören, das Ziel der Verwirklichung der Verbesserung des Blinden-Erziehungs- und Versorgungswesens zu verfolgen.

Alle Menschenfreunde aber werden die Unvollkommenheiten mit der Wichtigkeit und der Würde dieser guten Sache entschuldigen, und an diese allein sind unsere Wünsche und Hoffnungen für die Sache gekettet! —

„Thue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache Aller, die verlassen sind.“

Sprüche Salamonis 31, 8.

wahrscheinlich widerlegt ist. Sobald Ihr nur irgend die tiefe Traurigkeit, die sein Leben durchzieht, erfaßt, wenn Ihr nur ein wenig Euch in seinen Zustand hineingedacht; so kann es bei dem hohen Edelmuthe und der wahren Menschenfreundlichkeit, von der noch so viele Männer und Frauen im Vaterlande glühen, nicht fehlen, daß das Unternehmen in kürzester Zeit ins Leben trete. Dieß ist das erste und letzte Ziel unsers Strebens; möge der liebe Gott es mit baldiger Erfüllung segnen!

Wir sind uns keinen Augenblick unklar, daß Gegensätze unsers Bestrebens vielleicht auftauchen, die die Nützlichkeit selbst bezweifeln mögen; diese mögen sich immerhin als Zweifler uns gegenüber stellen, wir kämpfen für die gute Sache und werden alle die Scheingründe zu widerlegen wissen, die je sich erheben können, und nie aufhören, das Ziel der Verwirklichung der Verbesserung des Blindenerziehungs- und Versorgungswesens zu verfolgen.

Alle Menschenfreunde aber werden die Unvollkommenheiten mit der Wichtigkeit und der Würde dieser guten Sache entschuldigen, und an diese allein sind unsere Wünsche und Hoffnungen für die Sache gerichtet! —

„Thue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache Aller, die verlassen sind."

Sprüche Salomonis 31, 8.

Anhang.

Plan

zur

Constituirung von Anstalten

für die

verwahrloste und bestimmungslose

Jugend.

Erster Theil.

Nationalerziehung.

> **Omnis medicina innovatio est, et qui nova remedia accipere nolit, nova mala exspectet. Novator enim omnium maximus tempus.**
>
> **Prudenter igitur facient homines, si in innovationibus suis a tempore exemplum petant. Tempus enim innovat vel maxime, sed tacite, pedetentim et sine sensu.**
>
> **Baco.**

Wenn man mit unbefangenem Auge in das Gedränge unserer Zeitverhältnisse blickt, so findet man, daß, einem bösen Dämon gleich, heillose Unzufriedenheit sich in das innerste Leben der Staaten geschlichen, die im ohnmächtigen Kampfe an den innersten Marken der Gesellschaft zehrt und die Säulen ihres künftigen Bestandes zu erschüttern droht. Am Busen der Gesellschaft nagt ein Wurm, der in immer wieder sich erneuernden Windungen die aufgebotenen Kräfte verschlingt, und muth- und hoffnungslos geht die Generation der Zukunft entgegen, ohne zu wissen, was aus ihr noch werden soll. Tausenderlei Mißverhältnisse arbeiten mit an dem Ruine, und mit offenem Auge geht es dem allgemeinen Verderben entgegen.

Wenn auf der einen Seite das traurigste Bild der mit Blitzesschnelle dahinschreitenden Verkommenheit, von der die große Masse infizirt ist, uns jede Hoffnung schwinden machen möchte; wenn alle Anstrengungen, die Patriotismus und Humanität gefordert, der hereinbrechenden Fluth allgemeiner Noth mächtige Dämme zu setzen, vergeblich scheinen mögen, und kein Mittel gefunden werden will, das die Mißstände ausgliche, die die Gesellschaft bedrohen: so waltet doch ein höherer Genius über dem Vaterlande, der mehr vermag als alle Einzelbestrebungen, — es ist das *sittliche Gefühl*, das in den Menschen noch nicht ausgestorben ist, und dieses allein ist im Stande, das Pflichtgefühl eines Jeden herauszufordern, mitzuarbeiten an der Regeneration vaterländischer Zustände.

Wo die Zeit drängt, da darf man nicht mehr warten, die Minute der Gegenwart kann ein Jahrhundert der Zukunft werden; gemeinsam ist das Elend, gemeinsam der Schaden, gemeinsam soll auch Rettung werden. Mit Energie und ohne Verzug muß dem Uebel entgegengetreten werden, koste es, was es wolle. Wo liegt aber das Uebel, dem wir die Wurzel nehmen wollen, um das Leben wieder zu erwecken, das schon untergegangen scheint? Diese Frage ist universell. Das ganze Staatsgebäude, wie es vor dem vernünftigen Auge des Mannes steht, dem das Vaterland noch mehr gilt, als irgend eine Theorie, muß die Antwort darauf geben, denn unter diesem Gebäude sind alle diese Uebel entstanden, unter demselben Dache sollen sie auch wieder verschwinden. Es handelt sich nicht um gewisse Formen, unter welchen das Staatsgebäude seinen Fortbestand zu nehmen habe, denn nicht diese sind es, welche es tragen und hegen und pflegen, sondern die innere nationale, die producirende Kraft ist die stützende Säule seiner Existenz, und wird nur mehr oder weniger von der Form repräsentirt, in welcher das Gebäude hineinragt in die Geschichte; auch darum kann es sich nicht handeln, ob überhaupt es möglich scheint, den ganzen Zustand, auf den Jedermann mit zweifelhaften Blicken schaut, wie er in seiner ganzen Blöße in kläglicher Gestalt vor uns liegt, zu heben: hier gilt nur die muthige That, die es wagt, ein zweiter Alexander den Knoten zu lösen; — ist er gelöst, so ist die Gesellschaft gerettet. — Aber obgleich diese Mißstände, denen alle die Klagen gelten, die immer mit erneuter Kraft aus dem Volke aufsteigen, sich in einen unauflösbaren Knoten verwickelten, so gibt es doch kein Schwert, um diesen zu zerhauen; er muß, wie das Gift durch ein Gegengift zersetzt, in seine Bestandtheile aufgelöst werden. Dann werden die feindlichen Lager sich zu einem Friedensfest einigen, das ewig währen mag!

Das Mißverhältniß von Verdienst und Bedürfniß, Arbeit und Lohn ist dieser Knoten, der in tausendfachen Verhältnissen sich unlösbar schürzte, und diese Verhältnisse zu ordnen, die Arbeit zu regeln, ist der erste Schritt zur allmäligen Lösung.

Das Proletariat, jene gefürchtete Volksklasse, die diesen traurigen Uebelständen entwachsen ist, muß einer besondern Vorsorge gewürdigt, seine Lebensverhältnisse müssen in eine lebensfähige Ordnung gebracht, und dem zum Proletarier herabgesunkenen Bürger die Bahn geöffnet werden, sich in seinen bürgerlichen Verhältnissen wieder zurecht zu finden.

Das erste, am tiefsten gehende und am weitesten reichende Mittel aber, diesem immer zunehmenden Versinken des Bürgerthums für die

Zukunft zu steuern, wovon allein Rettung und Heil zu erwarten, ist Nationalerziehung.

Als Preußen in tiefster Erniedrigung deutscher Nationalität schmachtete, da stand Fichte auf den Trümmern seines unglücklichen Vaterlandes, und redete, in Mitte des französischen Heeres, von der Erziehung, als der einzigen Hoffnung des Vaterlandes. „Möchte der Staat — sagte er zu preußischen Zuhörern, unter denen sich hohe Staatsbeamte befanden — und alle, die denselben berathen, es wagen, seine eigentliche dermalige Lage ins Auge zu fassen und sie sich zu gestehen, möchte er lebendig einsehen, daß ihm durchaus kein anderer Wirkungskreis übrig gelassen ist, in welchem er als ein wirklicher Staat ursprünglich und selbstständig sich bewegen und etwas beschließen könne außer diesem, der Erziehung der kommenden Geschlechter."

Und wirklich steht diese Generation auf einem höchst zweifelhaften Punkte, und wenngleich die Kriegsnoth es nicht ist, so ist es eine andere Noth, die tiefer eingedrungen in Mark und Bein, als alle Gräuel der Verwüstung des Krieges es vermögen. Gottlosigkeit geht mit der Verkümmerung des Bürgerthums Hand in Hand und führen zum unaufhaltsamen Ruin.

Denn wo kein vernünftiges von der Gottesidee getragenes Band die Menschen mehr zusammenhält, dort ist die Auflösung göttlicher und menschlicher Rechte nothwendige Folge. „Der Glaube an Gott heiligt und befestigt das Band zwischen Eltern und Kindern, zwischen Unterthanen und Fürsten, — sagt der große gottbegeisterte, liebeglühende Erzieher Pestalozzi, — Unglaube löst alle Bande, vernichtet allen Segen." Der Glaube an Gott durchdringt alle Verhältnisse der Menschen, befestigt, stimmt, heiligt die Verhältnisse zwischen Regenten und Unterthanen, zwischen Vätern und Kindern, und Gottes Vaterliebe zu seinen Kindern, den Menschen, spiegelt sich überall ab. Dieses Band, das wahrhaftige Band der Liebe, die die Gerechtigkeit zum Gefolge hat, soll Alles umschließen, und wer mit diesem Bande, von einem unsterblichen Triebe geführt, sich an die Menschheit binden läßt, für sie und nicht sich lebt und wirkt, der arbeitet auch an dem großen Werke, der Menschheit den Frieden wiederzugeben, den tausendfache Verirrungen mit fortgenommen. Die Liebe ist ein Allen gemeinsames Band, das den Menschen an den Menschen bindet; in ihr findet die arme, verkommene Generation allein ihr Heil. Dieses Bewußtsein des einzig gemeinsamen Bandes der Menschheit, der Liebe, in den Menschen

rege gemacht, wird im Stande sein, große Thaten zu vollbringen; noch ist nicht alle Kraft und Macht gewichen, sie vereine sich mit dem Willen, und es ist der moralische Grundstein gelegt zur Verbesserung der Zustände der Zeit.

Wie ein alter Rock noch immer trauriger anzusehen ist, wenn Fleck an Fleck die Blößen deckt, und am Ende doch zusammenreißt; so ist auch in den allgemein zerrissenen gesellschaftlichen Zuständen nicht bloße Aufhilfe und Ausbesserung mehr hinreichend, das allgemeine Wohl wieder heraufzubeschwören, und es wäre ein unseliger Wahn, sollte man sich noch immer mit diesen Tröstungen täuschen lassen.

Unterstützungen sind immer nur Unterstützungen und keine Kräfte, die für die Sicherheit des Gebäudes Bürgschaft gäben.

Soll es denn unmö lich sein, den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, der Nationalerziehung, die der Gegenwart das schleichende Gift nimmt und der Zukunft neue Kräfte zuführt, einen Unterbau zu geben, aus welchem die Thürme zukünftiger Größe des Vaterlandes sich erheben könnten?

Werden Riesendenkmäler und Gebäude aufgeführt, um den kommenden Jahrhunderten Zeugniß zu geben, daß Menschen gelebt, die die Kunst bis zum Himmel erhoben, sollte man noch Bedenken tragen, den zukünftigen Geschlechtern einen lebenskräftigen Bau, an dem sie mit Lust und Freude fortbauen können, zu überliefern. Es gibt Bauleute genug, und die Nothwendigkeit, geführt von der Alles beherrschenden Liebe, wird den Bau vollenden helfen. Daher aufgerafft aus nutzloser Lethargie, die da die Dinge gehen und kommen läßt, wie sie eben gehen und kommen, worin die Zeit lang genug versunken lag zum Unglück und Schaden der Gesellschaft! Wenn ringsum Noth und Unglück hauset, die Erziehung ist das einzige bleibende Gut, dieses wird neues Leben tragen in die Ruine der Zerstörung. Nicht die Gegenwart allein ist es, die uns treibt, zur Hebung nationaler Zustände alle Kräfte herauszufordern, die nur immer aufgefunden werden können, um mächtig daran zu bauen; wer bürgt uns für die Zukunft? Haben wir nicht eine Geschichte von Jahrhunderten hinter uns, die Noth und Elend unter den Völkern in allen Gestalten uns vor die Augen führt, als rächende Geister sittlicher Verkommenheit und selbstsüchtiger Befangenheit, die durch alle Geschlechter Verderben ringsum verbreitend dahin zieht? Und was ist für uns und die nach uns kommen zu erwarten, wenn, was Gott verhüten möge, trübe Tage über uns hereinbrechen sollten, wenn wir nicht nach

allen Seiten und besonders darin, wo die erste menschliche Angelegenheit liegt, dauernd und gut gebaut haben?

Wie soll nun dieser Bau der Nationalerziehug aufgeführt werden, wird man fragen, und welche Aussichten mögen sich daran knüpfen?

Es dürfte überflüssig erscheinen, gegenüber den vielen Anstrengungen, welche schon im Gebiete der Erziehung nothwendig gefunden wurden, von den verschiedenen Theorien zu sprechen, welche sich seit Jahrhunderten schon begegneten, und die oder die andere als die bestbefundene als die einzige anzugreifen; nicht mit Methoden wollen wir rechten, sondern das ganze Wesen ist es, das wir für alle Zeiten zu erhöhen die Absicht haben. Der Grundgedanke dieser Nationalerziehung ist: den künftigen Bürgern sollen nicht bloß Kenntnisse, sondern mit diesen zugleich die Fertigkeiten d. h. die praktische Anwendung gewonnener Kenntnisse in das öffentliche Leben mitgegeben werden.

Das Zweite in der Idee der Nationalerziehung ist die Ausdehnung derselben auf alle, die da der Nation angehören. Der Beweggrund all dieses Strebens aber sei Vaterlandsliebe. Wo diese nicht zum Handeln bewegt, dort ist schon des Menschen gefährlichster Feind, der Egoismus, Bürger geworden, dort ist auch die Religion fortgezogen, und das letzte Lebensband aufgelöst, — der Nationen Untergang.

Angesichts dieser Grundsätze erscheint als erste Aufgabe die, der bisherigen Erziehung einen lebensfrischen Charakter aufzudrücken, und das noch unbebaute Feld mit einem Samen zu bebauen, der schon die reichen Früchte der Zukunft in sich trägt.

Wir begegnen einer Menge von Versuchen in diesem Gebiete aufzuhelfen, die vielfach als mißlungen erscheinen, und es hält wirklich nicht so schwer, einen Versuch der wahrhaft nationalen, einer praktischen Erziehung des Volkes für mißlungen zu erklären, als einen solchen anzustellen und durchzuführen. Eine bekannte Thatsache ist es auch, daß ganz analog mit dem Satze, **nullus propheta in patria**, alle vaterländischen Bestrebungen und Unternehmungen einen Berg von Hindernissen zu übersteigen haben, an dem jeder redliche Wille verzweifeln muß, und es wird nicht nöthig sein, durch faktische Nachweise diese traurige Thatsache zu bekräftigen, die schon manchen patriotischen Gedanken, manche edle Schöpfung vernichtete. So gründete der selige Institutsdirektor Dr. Beiling eine Waisenanstalt für ganz Bayern in München nach dem Muster des edlen Franke;

auch sie wurde mit 9 Waisen unter den Augen des bayerischen Volkes, das freudig das Unternehmen begrüßte, (durch einen Gottesdienst mit Predigt gehalten von Sr. Hochw. Hrn. Schulrath Gg. Lehner in der St. Cajetankirche zu München mit einem feierlichen Aufzuge des Comit é's und der aufgenommenen 9 Waisen) feierlich eröffnet, und bestand über ein Jahr mit den besten Hoffnungen einer großartigen Entwicklung auf Kosten des edlen Mannes fort; aber ein unseliges Mißverständniß löste sie gerade in dem Momente auf, als ihr noch durch Ankauf eines bedeutenden Gutes, das ein edler Wohlthäter der Anstalt widmen wollte, eine dauernde Grundlage gegeben werden sollte; — und so ist eine Anstalt vernichtet worden, die nun so segensvoll in Bayern wirken könnte. Nach mehrmaligen Versuchen hat endlich diese Idee, die unmöglich ruhen konnte, Männer gefunden, die sie zu verwirklichen streben; möge es diesen gelingen dem Bedürfnisse vollkommen zu begegnen, dessen Befriedigung ihr Streben zugewendet ist. Es ist daher hohe Zeit jenen Zweifelsinn endlich zu verbannen, der allen und jeden Aufschwung nationalen Wohlstands im Keime erstickt. Wenn wir viele Versuche auf diesem Felde vergeblich an uns vorübergehen sahen, so ist es auch billig und vernünftig, die Ursachen und ihre Folgen zu untersuchen, an denen die edelsten Unternehmungen gescheitert.

Als der edle Pestalozzi seine Armenanstalt, als einen mißlungenen Versuch erkannte, sprach er sich folgendermaßen aus: „Meinem Ziele standen der gänzliche Mangel an ausgebildeten praktischen Fertigkeiten und ein rasendes Mißverhältniß zwischen dem Umfange meines Willens und den Schranken meiner Kräfte entgegen."

Es währte nicht lange, sagt er, so kam die Anstalt herunter, wozu Vieles beitrug. Die Kinder, welche durch Arbeit ihren Unterhalt verdienen sollten, waren, obgleich Bettelkinder, verzärtelt und voller Ansprüche. Ihre Eltern, welche sonntäglich Neuhof, den Sitz der Anstalt bestürmten, bestärkten sie hierin, entführten sie auch, sobald sie neue Kleider erhalten hatten. Keine Behörde schützte mich gegen solchen Unfug, durch welche die Landwirthschaft litt. (Er betrieb nemlich durch die Kinder die Landwirthschaft.) Doch alle diese Schwierigkeiten wären nach und nach mehr oder minder zu überwinden gewesen, wenn ich meinen Versuch nicht in einer mit meinen Kräften ganz unverhältnißmäßigen Ausdehnung zu betreiben gesucht und mit einer beinahe ganz unglaublichen Gedankenlosigkeit gleich im Anfang in eine Unternehmung hätte verwandeln wollen, die absolut solide Fabriks-, Menschen- und Geschäftskenntnisse voraussetzte, die mir in

eben dem Grade mangelten, als ich ihrer bei der Richtung, welche ich meiner Unternehmung jetzt ertheilte, dringend bedurfte.

Ich, der ich das Voreilen zu den höhern Stufen des Unterrichts vor der soliden Begründung der Anfangspunkte ihrer niedern Stufe so allgemein mißbilligte und als das Grundübel der Zeiterziehung ansah, auch in meinen Erziehungsplan selber mit allen Kräften entgegen wirken zu wollen glaubte, ließ mich durch die Vorspieglung der größern Abträglichkeit der höhern Zweige der Industrie, ohne weder sie, noch die Mittel ihres Erlernens und Einführens auch nur von ferne zu kennen, dahin leiten, im Spinnen- und Webenlehren meiner Schulkinder eben die Fehler zu begehen, die ich, wie ich eben gesagt, im Ganzen meiner Erziehungsansichten so sehr verwarf, mißbilligte und für den Haussegen aller Stände gefährlich achtete.

Ich wollte das feinste Gespinnst erzwingen, ehe meine Kinder auch nur im Groben nur einige Festigkeit und Sicherheit in ihre Hand gebracht und ebenso Mousselintücher verfertigen, ehe meine Weber sich genugsam Festigkeit und Fertigkeit im Weben gemeiner Baumwollentücher erworben. Geübte und gewandte Fabrikanten gehen bei einem solchen verkehrten Benehmen zu Grunde, wie vielmehr mußte ich damit zu Grunde gehen, der ich in Beurtheilung alles dessen, was es hiezu forderte, so blind war, daß ich bestimmt sagen muß, wer nur einen Faden des Meinigen in seine Hand nahm, war sogleich im Stande, den halben Werth desselben darin für mich verschwinden zu machen. Auch steckte ich, ehe ich mich versah, in unerschwingliche Schulden und der größere Theil des Vermögens und der Erbhoffnungen meiner Frau war gleichsam in einem Augenblicke in Rauch aufgegangen. Unser Unglück war entschieden. Da mein Versuch wie er mußte, schnell scheiterte, verwandelte sich das in meinen Umgebungen, in einen ebenso wenig genugsam überlegten Grad des Gegentheils, in eine völlig blinde Wegwerfung auch des letzten Schattens der Achtung meiner Bestrebungen und des Glaubens an meine Tüchtigkeit zur Erzielung irgend eines Theils derselben. Es ist der Weltlauf, und es ging mir, wie es jedem, der durch seine Fehler arm wird, geht. Ein solcher Mensch verliert auch mit seinem Geld gemeiniglich den Glauben und das Zutrauen zu dem, was er wirklich ist und wirklich kann."

Dieses nur einem großen Manne eigene offene Geständniß ist das getreue Abbild des Schicksals solcher Unternehmungen, die der Nationalerziehung einen höhern Aufschwung aus ihrem schlaffen Dahinbrüten in die Zeit verschaffen wollten. Ungunst der Ver-

hältnisse, Unkenntniß und Schwäche, Egoismus einzelner Persönlichkeiten und Mangel an Patriotismus von Seite des zuschauenden Publikums haben schon manche Unternehmung zum Heile des Vaterlandes unmöglich gemacht.

In diesem Bilde, das uns in diesem Geständniß vor die Augen tritt, liegt aber zugleich die Möglichkeit des Gedeihens solcher vaterländischen Unternehmungen selbst in dem größten Umfange, und wo die Nothwendigkeit gebietet, soll auch der Wille nicht fehlen.

Die Untersuchungskommission, welche zu einer feierlichen Prüfung in die Pestalozzische Anstalt von der schweizerischen Tagsatzung abgeordnet worden war, spricht sich in demselben Sinne am Schlusse ihres Berichtes aus: „Schade, daß die Gewalt der Umstände Herrn Pestalozzi immer über die Laufbahn hinaustrieb, die ihm sein reiner Eifer und seine innige Liebe vorgezeichnet hatten. Der guten Absicht, den edlen Anstrengungen, der unerschütterlichen Beharrlichkeit soll und wird stets Gerechtigkeit wiederfahren. Benutzen wir die trefflichen Ideen, die der ganzen Unternehmung zu Grunde liegen, befolgen wir lehrreiche Beispiele, aber bedauern wir auch, daß ein widerwärtiges Verhängniß über einem Manne schweben muß, der durch die Gewalt der Umstände stets gehindert wird, gerade das zu thun, was er eigentlich will."

Was Lavater bezüglich der Bedeutsamkeit dieses Mannes sagte, ist bedeutungsvoll für die Wirksamkeit solcher Geister. Er sagte: „wenn ich ein Fürst wäre, ich würde Pestalozzi in allem, was das Landvolk und die Verbesserung seines Zustandes betrifft, zu Rathe ziehen, aber ihm nie einen Heller Geld anvertrauen."

Welchen ungeheuern Einfluß würde es auf die Gestaltung der österreichischen Volkserziehung gehabt haben, wenn ihn der österreichische Finanzminister Graf Zinzendorf, der ihn in seine Nähe wünschte, gewonnen hätte, oder wenn er, da er durch Graf Hohenwart in Florenz dem Großherzog Leopold von Toskana bekannt wurde, welcher ihn anzustellen im Begriffe war, für die österreichische Nationalerziehung zu wirken Gelegenheit gehabt hätte; aber durch den Tod Joseph **II.** ward Leopold auf den deutschen Kaiserthron gerufen, daher es nicht zur Anstellung kam.

Ist überhaupt keine menschliche Wirksamkeit frei von Mängeln, so ist es um so weniger bei solchen Unternehmungen der Fall, wo so hohe Zwecke angestrebt und so große Schwierigkeiten zu überwinden

sind. Es soll daher alles auf einander wirken, in Eintracht und Liebe, und das Gute einer jeden Sache wird früher oder später zu Tage treten und von ewiger Dauer sein. Kirche — Schule — Familie, diese mächtigen Hebel eines civilisirten Staates müssen auf eine naturgemäße Weise auf einander wirken, gegenseitig einander erfrischen und beleben und kein anderes als wahres Ziel erkennen, als durch eine von Egoismus freie Nationalerziehung, die auf praktischem Boden Wurzel faßt, eine Generation der Nachwelt zu überliefern, die dankbar auf die edlen Absichten und Unternehmungen der dahingegangenen zurückblicken kann.

Wird der nationalen Erziehung, die bisher mehr oder minder schlecht vertreten wurde, auf eine solche Weise Rechnung getragen, daß allgemeine Bildung mit jener Gemeinnützigkeit, die am meisten noth thut, ihren Grundcharakter bildet, so dürfen wir einer freudigen Zukunft entgegensehen. Denn die allgemeine Einsicht und richtige Erkenntniß der Verhältnisse, in denen sich die ganze Menschenwelt fortbewegt, von einem Jahrhundert zu dem andern, wird auch die Ordnung der Dinge zur Anerkennung bringen und die Menschheit ist ihrem Ziele näher, dem sie im entgegengesetzten Falle immer weiter entrückt wird — der Barbarei in die Arme stürzt. Mögen diejenigen, denen das schönste Werk in die Hand gegeben wurde, das der Erziehung eines Volkes, auch recht erfassen, was sie der Menschheit schuldig sind, und ihren Beruf nicht darin erkennen, durch einige Stunden des Tages das Stücklein Brod, das leider nur karg gereicht wird, abzuverdienen, sondern immer mehr in das Bewußtsein sich hineinleben, daß sie berufen sind von der Nation für ihr Heiligstes Sorge zu tragen und an dem lebendigen Dome weiter zu bauen, zu dem die Alten den Grund gelegt, um eine neue Welt zu schaffen zum Heile zukünftiger Generationen.

Wenn schon gegenüber den gegenwärtigen Verhältnissen und Zuständen des Volkes anerkannt werden muß, daß insbesondere die Erziehung es ist, die die Wohlfahrt der Nationen bedingt, indem sie die Ideen der Vervollkommnung der Gesellschaft in sich schließt und trägt, so muß auch der Erkenntniß die Thatkraft folgen, nicht mehr gesprochen, — gehandelt werden.

Ein tiefgehendes Uebel, das das Leben unsers Erziehungswesens durchzieht, liegt auch in seiner Organisation. Die einflußreichsten Stellen sollen niemals von solchen Personen bekleidet sein, welche,

wenn man ihnen auch nicht immer den guten Willen absprechen kann, weder jene umfassende gediegene Fachkenntniß besitzen, die bei solcher Wirksamkeit vorauszusetzen, ja erste Bedingung ist, noch Energie und Geschick genug haben, solche Anstalten zu treffen, die die Erziehung des Vaterlandes aus ihrem Schlamme herauszögen, in welchem sie nothwendig ersticken muß. Man hat aber immer mit andern unwesentlichen Formen sich herumzubalgen, die nicht selten zu Bitterkeiten führen, welche in diesen edlen Kreisen vor allem gemieden werden sollen, statt in das Wesen der Erziehung selbst einen frischen Geist zu hauchen, der Leben trägt in einen erschlafften Körper. Weiß doch Jedermann, daß nichts beifälliger aufgenommen wird, als Verbesserungen und Aufmunterungen, die auf das Schulwesen Bezug haben, aber leider nur zu lange auf sich warten lassen. Will man es wirklich in einen Ruf bringen, so ziehe man jene Männer aus ihrer Verkümmerung hervor, die der Sache ganz gewachsen sind, aber alles über sich ergehen lassen müssen, was oft Laune und unbelehrte Willkühr verordnet; jeder Aufschwung, der gerade auf diesem Felde so noth thut, wird so gehemmt, ja buchstäblich untergraben. Die Organisation muß natürlich sein; sie soll in ihren ersten Reihen Männer vom Fache zählen, sie soll aber auch nicht auf halbem Wege stehen bleiben oder gar wieder umkehren, sondern ihr Ziel systematisch verfolgen und erreichen. Vom Abc bis zum gelehrten Katheder muß organisirt, das ganze Gebäude nicht wieder übertüncht, sondern auf solchen Grundlagen neu aufgerichtet werden, die es besser zu halten vermögen, weil sie die Natur selbst dazu gemacht hat. Nicht nur die Erziehung selbst soll eine durchgehends praktische Richtung nehmen, sondern auch das innere moralische Band zwischen den Erziehern und der ihnen anvertrauten Jugend muß verjüngt und gehoben werden. Dann werden wir aber auch die Erziehung, die des Vaterlandes heiligste Interessen trägt, wieder aufblühen sehen, und neue Hoffnungen der Generation erwachsen, die dann auch ihre materiellen Verhältnisse früher gehoben haben wird, als alle Erwartungen der Gegenwart in Aussicht stellen mögen.

Das erste Bedürfniß, das uns nun entgegentritt, ist die Erziehung derjenigen, welche der Verwahrlosung preisgegeben sind. Obgleich nun auf dem Lande die Fälle seltener sind, wo die Kinder das Unglück haben, gänzlich vernachlässigt zu werden, da doch in vielen Gegenden der Wirkungskreis der Seelsorger sich über das Pfarrhaus hinaus erstreckt, und theils die Lehrer ihre Aufgabe erfassen und alle

Aufmerksamkeit diesem Zustande zuwenden; theils selbst die Vorsteher von Gemeinden, sowie andere mit demselben vertraute Gemeindeglieder den einzelnen Fällen entsprechend zu Hilfe zu kommen suchen, und das Landleben überhaupt nicht so mannigfaltige Erscheinungen eines verkümmerten Zustandes darbietet: so gibt es doch viele Gegenden, in denen das gräßlichste Bild menschlicher Verkommenheit uns entgegengrinst und den Beobachter, der noch das Herz und die Liebe hat in solche Hütten des Elends zu treten, schaudern macht. Wer ist denn eigentlich arm, dürfte man sich doppelt fragen; den hungert, ohne zu wissen, wo er Speise hernehme, der nackt ist, ohne Hoffnung sich bedecken zu können; der Heimathlose, der Krumme, der Lahme, der Blinde, der Taube ꝛc.? Der ist arm, den man nicht erzog, dem die Gelegenheit schon mit der Geburt abgeschnitten ist, je ein ordentliches Mitglied der Gesellschaft zu werden, der, dem Zufall preisgegeben, keine Seele findet, die die schlummernden Kräfte des Kindes gepflegt und großgezogen hätte bis zur Erreichung eines bestimmten Zieles. Diese Armuth zieht Verbrecher, sie ist die unseligste Ausgeburt menschlicher Sorglosigkeit, sie muß von der Wurzel ausgereutet werden. — Man blicke nur hinein in diese Stätten des Elendes, nicht selten auch die des Lasters; man zähle die Verbrechen und Vergehen in den Registraturen der Gerichte, und gehe hinein bis auf die letzten Gründe; überall wird der Mißton des Mangels wahrer Erziehung uns entgegen zischen, er ist der Grundton der Arbeits- und Zuchthäuser, die diesen verkümmerten Individuen die erste Wohlthat erweisen. Und wie sollte es auch anders kommen können? Der Schule entlaufen, die nicht selten mit unverdaulichen Speisen ausspeist, ist das arme Kind sich selbst überlassen, sorg- und brodlos zugleich, lebt es sich gleichsam in sein Elend hinein, mit welchem es allmälig verknöchert. Tausende von Kindern fangen erst dort erzogen zu werden an, wo ihre Erziehung vollendet sein sollte; nun soll es einer Beschäftigung sich widmen, die gerade irgend ein Zufall demselben zukommen läßt, ohne die geringste Neigung und Beruf zu besitzen. Unbehilflich in Allem, weil unbelehrt, sind Schläge die Hauptnahrung, mit der es gefüttert wird. Bosheit, Verstocktheit, Heuchelei, Betrügerei und alle dergleichen traurige Erscheinungen treten als unmittelbare Folgen mit zunehmendem Alter in immer sich vergrößerndem Maßstabe hervor. Ist es möglich, Menschen zu ziehen, wenn man sie ihrer eigenen thierischen Entwicklung überläßt, unbekümmert, ob die Räume der Zuchthäuser an Ausdehnung gewinnen oder deren Inwoh-

ner allmälig verschwinden? Wer Augen hat zu sehen, der sehe, und handle. Welch' erbärmlicher Anblick ist es, wenn Bettler mit Weibern und Kindern buchstäblich die Wege belagern, so daß man überall einer solchen Rotte verkümmerter Menschen begegnet, deren Zustand nicht Polizeimaßregeln heben können, so lange sie nur die Absicht haben, sie dem Auge derjenigen auf Augenblicke zu entziehen, die vom Glücke mehr begünstigt sind. Das Mitleid, das sich im Menschenherzen regt, ist ein edles Zeugniß, daß noch alle Hoffnung nicht geschwunden, dem Armen zu helfen; aber dort muß ihm geholfen werden, wo seine ärgste Wunde brennt. Die Schule ist jene heilige Stätte, von der diesen Armen Heil ausgehen soll; sie muß aber weiter gehen, als die Schulbänke reichen, sie muß hinausführen bis in das öffentliche Leben. Diese Bilder der Verwahrlosung von Tausenden steigen aber besonders auf in den Städten, wo auch die Leidenschaften und Laster einen fruchtbaren Boden finden, und die Zahl dieser Unglücklichen nimmt in dem Maße zu, in welchem nur immer verkehrte Maßregeln getroffen werden, das hereinbrechende Uebel zurückzuhalten. Die verderbliche Unsicherheit des Erwerbes, die sich immer mehr und mehr verbreitet, fordert ihre traurigen Opfer; Gerichtstafeln und Intelligenzblätter strotzen von denselben.

Während dieses Gift, das allein an der bestehenden Ordnung zehrt, unaufgehalten fortschleicht, macht man sich in Berathungen breit, wo die Thaten kaum im Stande sind, dasselbe zu zernichten. Vernünftige naturgemäße Gemeindeordnung ist das erste und beste Mittel, die Arbeit mit dem Bedürfniß in ein Gleichgewicht zu bringen; dort soll auch neues Leben ausgehen. Dieses mag die betreffende Stelle in Ordnung bringen, ohne befangen zu sein in den alten Irrthümern und Fehlern, die den Zustand eben herbeigeführt, dem mit aller Gewalt entgegen gearbeitet werden soll. Aber hier wollen wir es vorzugsweise mit denen zu thun haben, um die sich schon der Heiland am meisten angenommen, — den armen Kindern. Diesen soll eine Erziehung werden, nicht wie sie die Schule allein gibt, sondern aus den Tausenden, die der Staat bestimmungslos und verwahrlost zu den Seinigen zählt, soll eine ganze junge Saat erstehen, lebenskräftig und verjüngt an Leib und Seele. Sie sollen nicht mehr an den Straßen und Gassen, auf den Bierbänken und in den Kneipen unter verworfenen Menschen an dem Beispiele der Schlechtigkeit schon mit der Muttermilch das Laster einsaugen, das schneller groß sich ziehen läßt, als die Tugend Wurzel faßt; sondern die milde Obhut eines väterlichen Hauses

soll sie alle umfangen, die da herumirren, sich selbst zur Qual und der Gesellschaft zur Pein und Schrecken, — die Bestimmungslosen sollen einer Bestimmung zugeführt werden. Der Staat braucht Kräfte, er hat sie, er soll sie auch verwenden. Nicht das Kapital allein ist es, worin sein ökonomischer Boden ruht, die bewegende Kraft des nationalen Lebens ist die Verwendung aller Kräfte ohne Ausnahme. Der Freiheit des Willens ist dadurch keine Schranke gesetzt, daß die Verkommenen und Verwahrlosten zu einer vernünftigen Lebensbestimmung geführt werden, und nur rohe Unwissenheit, wenn sie wirklich eine Kraft hätte, oder verkehrte Behandlung könnte die wahre Freiheit beeinträchtigt finden. Dadurch, daß so viele Tausende einem lebensvollen Wirkungskreise zugeführt werden, sind sie nicht blos einem unleidentlichen Zustande entrückt, und dadurch ein großer Schritt zur augenblicklichen Milderung der mißlichen Verhältnisse der Zeit gethan, sondern es ist auch eine segensreichere Zukunft vorbereitet, die dem Staate frische Lebenskräfte zuführt.

Ganz neue Institute sollen ins Leben treten und die bereits bestehenden mit diesen in Verbindung kommen, oder mit einander unter einem und demselben Prinzipe verschmelzen. Ackerbau und Industrie sind die Anhaltspunkte für das innere Leben und Gedeihen dieser Institute. Ackerbau- und Industrieschulen sollen diese Anstalten sein. —

Theoretische und praktische Erziehung — Schule — Beschäftigung — Arbeit — ist das oberste Prinzip dieser gemeinsamen Bestrebungen, und Heranbildung zu einer sichern Versorgung ist der Zweck derselben.

Das väterliche Verhältniß ist der Boden, welchem die Resultate dieser Anstalten entwachsen sollen, den Angehörigen der Anstalten soll dieses tief eingeprägt, und bis in die äußersten Consequenzen durchgeführt werden. Die Durchführung selbst soll Männern anvertraut werden, die sich über die alltägliche Oberflächlichkeit der Beurtheilung dieser Zustände der Zeit zu erheben, die Größe und den Umfang dieser Ideen zu erfassen, und derselben sich zu bemächtigen im Stande sind. Aber nicht blos einzelne Schulmänner sollen an diesem großen Unternehmen sich betheiligen, sondern jeder Menschenfreund, der von diesem rettenden Gedanken durchdrungen ist, soll Hand anlegen ans Werk, daß es bald vollbracht werde. Alle Glieder und Corporationen sollen gemeinsam zugreifen, hier ist der Ort, an dem sich folgenreich zum Frommen der Gesellschaft handeln läßt.

An verschiedenen Punkten des Reiches, wo die erste Gelegenheit und das größte Bedürfniß vorhanden ist, soll der erste Anfang gemacht werden und von da sich ausbreiten, bis diese unheilschwangere Quelle erschöpft, das Gift aus dem innersten Mark und Lebensadern der Nation gezogen ist.

Die sogenannten Armenhäuser, Waisenanstalten, Taubstummen- und Blindeninstitute u. dgl. sollen auf dieses Gebiet der Gemeinnützigkeit gezogen werden; sie sollen keine Spitäler sein zum lebenslänglichen Aufenthalt, sondern Anstalten, aus denen Menschen hervorgehen, die der Gesellschaft von Nutzen sind, sie heben und kräftigen. Die Wahl des Berufes soll nach Anlage und Individualität der Institutsangehörigen entschieden werden, alle Klassen des Staatsbürgerthums daraus hervorgehen, und somit jene fabrikmäßige Einseitigkeit beseitigt werden, die ebenso verderblich sein kann, wie die Verwahrlosung selbst. Bei der Mannigfaltigkeit der Kräfte, die einem solchen Unternehmen zu Gebote stehen, wird auch die Möglichkeit gegeben sein, diesen Gedanken, Individualitäten Rechnung zu tragen, vollkommen durchzuführen, jedes Individuum seiner naturgemäßen Bestimmung zuzuführen. Alle Zweige der Industrie wie des Ackerbaues sollen hier ihre Bebauer, und selbst das Talent seine Bestimmung finden. Auf den ersten Anblick möchte dieß schwierig erscheinen, wenn man aber etwas tiefer hinein blickt, und die bestehenden Verhältnisse mit denen vergleicht, die daraus erwachsen sollen, so wird man zugestehen müssen, daß es schlimmer ist, so unnatürliche Verhältnisse noch länger so fortbestehen zu lassen, als es schwer ist, solche Ideen zu verkörpern.

Das Reich der Mittelmäßigkeiten ist groß und weit verbreitet, eine Folge prinzipploser Fortentwicklung des Menschengeschlechtes. Die Schule soll sich selbst erhalten; auf einer festen und sichern Unterlage, die ihr nothwendig gegeben werden muß, soll sie sich selbst herausbauen ein Haus, stattlich und groß, wohnsam für alle, die unter seinem Dache Schutz suchen in den Gewittern des menschlichen Lebens. Sie soll eine Zufluchtsstätte werden, aus der leiblich und geistig gestärkt der mit reichen Erfahrungen beladene Wanderer wieder seine Bahn weiter verfolgt bis an's Ende.

Die Unglücklichen gehen da ein und aus und finden Trost und Beruhigung, je nach den Kräften, die zu Gebote stehen, und nach dem Bedürfniß, das die Verwendung der verschiedenen Kräfte erheischt. Produktion vom Kleinsten bis zum Größten ist die Lebensquelle dieses Institutes, das auf verschiedenen Punkten seine Thätigkeit verbreitet. Die

verständige Leitung wird die Mittel finden, allen Zweigen des Ackerbaues und der Industrie, deren Feld ungemein groß ist, Ausdehnung in ihrem Innern zu verschaffen und den aus der Anstalt hervorgegangenen Produkten einen den bestehenden Verhältnissen entsprechenden Abfluß zu geben, wobei es nicht immer Noth hat, mit besonderen Privilegien das Unternehmen zu stützen, und mit der verwirklichten Ausdehnung desselben den Gewerbtreibenden des Inlandes selbst gegenüber eine schädliche und den bisher eingehaltenen Prinzipien des Gewerbewesens entgegengesetzte Concurrenz aufzustellen.

Da nun, wie schon oben angedeutet, alle jene Anstalten, welche in dieser Richtung sich bewegen, selbst die, welche bisher unter verschiedenen Namen der Wohlthätigkeit ihre Entstehung zu verdanken hatten, auf mehr oder weniger praktischen Boden fortgeführt werden, in ihrem Wesen innig übereinstimmen, nach einem und demselben Ziele führen, von denselben Bedürfnissen abhängig und von gleichen Mitteln bedingt sind, durch die Zersplilterung aber, in der sie gleichsam vereinzelt in Mitte einer weiten Wüste vegetiren, nur mühsam in ihren praktischen Grundlagen sich vorwärts, ja allem Anscheine nach rückwärts bewegen; und so ungeachtet aller vereinsammten Bestrebungen dem großen Gedanken der Hebung der nationalen Erziehung in jenen Kreisen, in denen besondere Verhältnisse auch außerordentliche Schritte, wie die Errichtung von Erziehungs- und Beschäftigungs-Anstalten nothwendig machen, noch immer kein wirksamer und entscheidender Nachdruck gegeben werden konnte: so sollen alle Anstalten des ganzen Landes, welche in dieser Richtung bereits existiren, oder im Entstehen begriffen sind, wenn nicht gleich, doch nach und nach so miteinander verbunden werden, daß alle Kräfte und Mittel einheitlich wirken können, und aus den verschiedenen Kreisen (denn die Anstalten dürfen nicht auf einem Punkte stehen) die aus gleichen und unter einer obersten Leitung vereinten Mitteln hervorgegangenen Erzeugnisse in einem Mittelpunkt gesammelt zum allgemeinen Zwecke der im Wesen und ihrem Zwecke verbundenen Anstalten ihrer Bestimmung zugeführt werden.

Nur auf diese Weise, durch dieses gemeinsame Aufeinanderwirken der verschiedenen Anstalten (um sie beim Namen zu nennen) der bisherigen Armenanstalten, Waisenhäuser, Blinden-, Taubstummen-Lahmen- u. dgl. Anstalten, kann es ermöglicht werden, daß die An-

strengungen, welche in diesen Kreisen in ökonomisch-industrieller Beziehung vereinzelt gemacht werden, festen Boden gewinnen und praktische Bedeutung im Vaterlande erhalten. Durch diese Verbindung ist sogar in nächste Aussicht gestellt, daß die für des Vaterlandes Wohl nothwendig zu gründenden Anstalten — wozu beizutragen Jedermanns Pflicht ist, was auch von Niemanden in Abrede gestellt werden kann, der nicht ganz stumpfsinnig in den nationalen und sittlichen Zustand unserer Tage hineinschaut, wenn er nicht den kommenden Geschlechtern nur eine Ruine nationaler Größe und Wohlstandes überliefern will — auf heimischem Boden vom Gelde des Auslandes erhalten, erweitert, und bis zum letzten Bedürfniß großgezogen werden? Oder soll unsere Generation wirklich zu klein an Muth und zu groß an Egoismus und Vorurtheilen sein, um weiter und tiefer gehenden Unternehmungen Platz zu machen?

Alle Bedenken, die da entgegengehalten werden können, sind durch die Nothwendigkeit überwunden, die sich zusehends aufdrängt, und die Geldfrage, die bei dergleichen Unternehmungen in den Vordergrund tritt, wird von der Zeit gelöst, der die allmälige Entwicklung anvertraut ist, die nicht so gewaltsam zu Tage treten kann. Wer kennt nicht das Franke'sche Institut in Halle, das, eine kleine Colonialstadt, seine Segnungen in jenen Kreisen verbreitet, in welchen das Unglück seine Fahne aufgepflanzt? Auch diese großartige Schöpfung, die wie ein Wunder des Jahrhunderts aus den Händen eines armen Predigers hervorging, hatte diesen Kampf gekämpft und ist siegreich aus demselben hervorgegangen. Der Anfang der Franke'schen Stiftungen war folgender: Jeden Donnerstag kamen Arme in das Pfarrhaus. Anstatt ihnen vor der Thüre Brod zu reichen, ließ Franke sie in das Haus kommen, katechisirte die Jüngeren, während die Aelteren zuhörten, und schloß mit einem Gebet. Bei eigener Armuth entzog er sich, um Geld für die Armen zu erübrigen, eine Zeitlang das Abendessen. Im Jahre 1695 befestigte er eine Armenbüchse in seiner Stube. Einmal fand er 7 Gulden von einer wohlthätigen Frau eingelegt. Indem er diese in die Hand nahm, sprach er: „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas rechtes stiften. Ich will eine Armenschule damit anfangen.“ An demselben Tage kaufte er für 2 Thaler Bücher und nahm einen armen Studenten an, um die Kinder täglich zwei Stunden zu unterrichten. Von 27 ausgetheilten Büchern wurden jedoch nur 4 zurückgebracht. Franke kaufte aber neue Bücher, räumte einen Saal neben seiner Studirstube als Schulstube ein, und

gab den Kindern dreimal in der Woche Almosen. Bald gesellten sich Bürgerkinder dazu, jedes brachte wöchentlich einen Groschen Schulgeld, so daß der Lehrer besser bezahlt werden und dafür täglich 5 Unterrichtsstunden geben konnte. Schon im ersten Sommer stieg die Zahl der Kinder auf 60. Nebst dieser Armenschule, die immer weiter sich ausdehnte, unternahm er eine Waisenanstalt, die er mit 9 Waisen eröffnete, welche Zahl sich in kurzer Zeit auf 52 erhob. Er baute daher ein Waisenhaus, bei dessen Grundsteinlegung die Zahl schon auf 108 Waisenkinder stieg; 500 Kinder genossen bereits Unterricht. Unter den größten Schwierigkeiten und Kämpfen mit der äußersten Noth ging dieses ausgedehnte Unternehmen rasch und auf wunderbare Weise vor, so daß im Jahre 1705 schon folgende Anstalten bestanden:

1. Das eigentliche Waisenhaus, worin 55 Knaben zum Studieren, 45 Knaben zu Handwerkern bestimmt, 25 Mädchen, 17 Personen Haushaltungs-Personal.
2. Das Schulseminar für Lehrer, welche freie Kost genossen, 75 Personen.
3. Der extraordinäre Freitisch für 64 sehr arme Studenten.
4. Acht Schulklassen.
   800 Schüler (125 Waisenkinder inbegriffen).
   67 Lehrer.
5. Das Pädagogium.
   70 Scholaren.
   17 Lehrer.
6. Buchhandlung und Buchdruckerei, 14 Personen.
7. Apotheke, 8 Personen.
8. Wittwenhaus, 4 Wittwen.
9. **Collegium orientale**, 11 Personen.

Bei F r a n k e's Tode im Jahre 1727 ward folgendes Verzeichniß des Standes abgegeben:

1. Das Pädagogium:
   82 Scholaren,
   70 Lehrer und andere Personen.
2. Die lateinische Schule des Waisenhauses:
   3 Inspektoren,
   32 Lehrer,
   400 Schüler.
   10 Bediente u. a.

3. Die deutschen Bürgerschulen:
4 Inspektoren,
98 Lehrer,
8 Lehrerinnen,
1725 Knaben und Mädchen.
4. Waisenkinder:
100 Knaben,
34 Mädchen,
10 Aufseher und Aufseherinnen.
5. Tischgenossen:
255 Studiosi,
360 arme Schüler.
6. Haushaltung, Apotheke, Buchladen:
53 Personen.
7. Anstalten fürs weibliche Geschlecht:
15 im Fräuleinstift,
8 in der Pension für junge Frauenzimmer,
6 Wittwen.

Schlagendere Belege für die Möglichkeit der Gründung solcher praktischer Erziehungsanstalten dürfte nicht nothwendig sein, noch weiter anzuführen, und ich erwähne nur noch das große Pestalozzi-Fellenbergische Institut in Hochwyl, aus dem alle Stände hervorgehen können. Haben nicht alle Einrichtungen der Gesellschaft dem Bedürfnisse ihre Entstehung zu verdanken? Das Eigenthümliche in diesen Instituten, wodurch sie sich wesentlich von andern menschlichen Einrichtungen unterscheiden, und somit nicht immer von denselben Bedingungen und in derselben Weise abhängen, ist dieß, daß sie nicht auf dem Boden des Egoismus stehen und Einzelzwecke verfolgen, sondern ihre Wirkungen tief hineinreichen bis in das innerste Leben eines ganzen Volkes, das dadurch physisch und moralisch gehoben wird.

Die allgemeine Sittlichkeit, welche durch dieses Unternehmen unstreitig gehoben werden wird, ist auch ein mächtiger Grund, demselben sich hinzugeben. Oder ist sie noch nicht tief genug gesunken, um sie heben zu müssen? Aber auf die rechte Weise muß sie gehoben werden.

Geben nicht selbst Zuchthäuser die besten Belege von den Wirkungen der Arbeitsamkeit, und hat sie nicht selbst vor unlanger Zeit die Erscheinung gebracht, daß solche Individuen, die der Gesellschaft durch Verbrechen sich entfremdeten, ungern ihre Anstalt verließen, in der sie zwar bürgerlich für todt galten, aber an bürgerlicher Tugend

und sittlicher Stärke durch eine geordnete Thätigkeit gewannen, deren Werth sie hier zum ersten Male schätzen lernten. Der Macht der Verhältnisse und der Kraft und dem ermunternden Beispiele derer, denen Gott es gegeben hat, auf die Schicksale der Völker und Nationen Einfluß zu üben, wird es gelingen, den größten Ideen, und sollten sie auch gleich einem winzigen Samenkorne zu keimen anfangen müssen, in der Wirklichkeit Raum zu verschaffen, sie mit und in der Zeit zu realisiren und zu vollenden.

Das Volk Europa's ist nicht vaterlos, nicht so elend, daß kein lebensfrischer Gedanke mehr in seinem Schooße aufgezogen werden könnte. Aber wahrlich so lebendig mein Streben ist, daß das materielle Leiden, das einen so großen Theil des Europäischen Volkes drückt, ein Ende nehme, so muß ich jene Auffassung als eine wahnwitzige erklären, die der Welt mit dem Umsturz alles Bestehenden den Frieden bringen will. Die Völker und ihre Geschichte sind nicht von heute und nicht von gestern, sie leben in ihren Traditionen, an diese ist ihre Existenz geknüpft. Der Monarchie ist in unserer Zeit die Aufgabe gestellt, die traurigen Bilder der gegenwärtigen Verkommenheit unter den Völkern zu verdrängen, und keine andere Form ist im Stande, in unsern Tagen die welthistorischen Fragen zu lösen. Man würde, selbst wenn die Völker ihre Traditionen verläugneten, vergeblich eine andere Form versuchen; — furchtbare Täuschung und endlose Gräuel würde die Folge sein, und unsere Nachkommen würden ihren Ahnen nur fluchen können. Den Fürsten und ihren Regierungen dürfen wir nun zutrauen, daß sie den Schaden zu heilen wissen, der in den Marken ihrer Völker wühlt, und ernstlich daran denken, alles das zu thun, was ihr Heil sei. Was aber vom Heile ist, kann nicht theuer genug erkauft werden; und wird einmal die Erziehung als das Grundelement alles Heiles erkannt, dieser die ganze Kraft eines Volkslebens zugewendet, und Reformen nicht gescheut, die auf den ersten Augenblick den Gewohnheitssünden der Pedanterie, die jede friedliche Lösung hemmt, den Hals zu brechen scheinen: die Klüfte und Abgründe, in die der Pauperismus seine Opfer, die Völker, stürzt, werden sich ausfüllen; — dann werden auch Europa's Völker und ihre Fürsten ihre welthistorische Aufgabe lösen, der Welt den Frieden bringen. —

und sittlicher Stärke durch eine gesteigerte Thätigkeit gewonnen, deren Werth sie hier zum ersten Male schätzen lernten. Der Macht der Verhältnisse und der Kraft und dem ermunternden Beispiele derer, denen Gott es gegeben hat, auf die Schicksale der Völker und Nationen Einfluß zu üben, wird es gelingen, den großen Zweck, und sollten sie auch gleich einen [illegible] zu feinern anfangen müssen, in der Wirklichkeit Raum zu verschaffen, ihn mit und in der Zeit zu realisiren und zu vollenden.

Das Volk Europa's ist nicht rathlos, nicht so elend, daß kein lebensfrischer Gedanke mehr in seinem Schooße aufgezogen werden könnte. Aber wahrlich so lebendig mein Streben ist, daß das materielle Leben, das einen so großen Theil des Europäischen Volkes trifft, ein Ende nehme, so muß ich jene Zumuthung als eine wahre [illegible] erklären, die der Welt mit dem Umsturz alles Bestehenden den Frieden bringen will. Die Völker und ihre Geschichte sind nicht von heute und nicht von gestern. Sie leben in ihren Traditionen, an diese ist ihre Existenz geknüpft. Der Monarchie ist in unserer Zeit die Aufgabe geworden, die [illegible] Güter der gesammten Vervollkommenheit unter den Völkern zu verbreiten, und keine andere Form ist im Stande, in unsern Tagen die [illegible] Fragen zu lösen. Man würde, selbst wenn die Völker der [illegible] [illegible], vergeblich eine andere Form versuchen; — unglückliche Täuschung und endlose Gräuel würde die Folge sein, und unsere Nachkommen würden ihren Vätern nur fluchen können. Den Fürsten und ihren Regierungen dürfen wir nur zurufen, daß sie den Schaden zu heilen wissen, der in den Massen ihrer Völker wucherte, und endlich daran denken, alles das zu thun, was die Zeit [illegible]. Was aber dem Volke [illegible] ist, kann nicht theuer genug erkauft werden; und wer einmal die [illegible] als das [illegible] erkannt, [illegible] die ganze Kraft eines [illegible] und Reformen nicht scheut. Wir [illegible] auf den ersten Augenblick dem [illegible] Bedenken, die jede friedliche Lösung [illegible] zu wecken scheinen: die Kräfte und [illegible], in die [illegible] jedes Opfer, die Völker, [illegible] werden sich [illegible] — [illegible] und ihre Fürsten ihre [illegible] Aufgabe lösen, [illegible] zu bringen.

Zweiter Theil.

Die Anstalt.

Idee der Anstalt.

Erziehung und Versorgung der bestimmungslosen armen Kinder auf praktischen Grundlagen zur allgemeinen Hebung des Proletariats.

Begründung derselben.

Von der Wichtigkeit und Größe dieses edlen Zweckes durchdrungen vereinen sich patriotische Männer, diesem Gedanken Leben zu geben.

Ein Ausschuß von solchen Männern, welche theils mit dem Armenwesen vertraut oder beschäftigt, theils an der Spitze schon bestehender Institute stehen, soll die Geschäfte bis zur definitiven Regelung unentgeldlich beginnen.

Geschäfte des Ausschusses.

1. Von den einzelnen Kreisregierungen, Gemeindegütern oder von Privatwohlthätern sollen vorerst Lokalitäten zur Unterkunft der Anstalt, welche lediglich den Industriezweigen entsprechende Individuen heranzieht, ermittelt und

2. Gelegenheit zur Cultur des Bodens herbeigeschafft, eine Acker- bau- und Industrieschule gegründet werden, in welchen die armen verwahrlosten Kinder beiderlei Geschlechtes ihre Erziehung geniessen sollen, in Verbindung mit der ihrer künftigen Bestimmung angemessenen Beschäftigung. Insbesondere aber soll die Bestimmung der Einzelnen so viel wie möglich der Landwirthschaft zugewendet werden.

3. Alsogleich die Gründung der Institute nach gewonnenen Lokalitäten und Oekonomieen, auf welchen die Erziehung vor sich gehen soll, in Angriff zu nehmen, die nöthige Einrichtung auf einfachste

und dauerhafteste Weise herzustellen; doch soll hiebei auf Gleichmäßigkeit gewirkt werden.

4. Wohlthätige Mitglieder im ganzen Reiche durch öffentliche und wiederholte Bekanntmachungen und Aufforderung zur Theilnahme zu gewinnen.

5. Einzelne würdige Männer zu wählen, denen die Leitung der verschiedenen Anstalten ihrem Prinzip gemäß anvertraut werden kann.

6. Die Aufnahme des Lehr- und Aufsichtspersonals nach Verhältniß der Nothwendigkeit, jedoch nur provisorisch vorzunehmen.

7. Die Perception der Beiträge, Stiftungen und Dotationen.

8. Die Aufnahme der Kinder nach dem Maaße der Würdigkeit und der vorhandenen Kräfte.

9. Die oberste Leitung steht unter den gewöhnlichen einschlägigen Behörden; doch sollen diese auf alle Weise den Fortschritt des Unternehmens unterstützen.

10. Die Verwaltung des Ganzen unter der Controle der Ortsbehörde, die Rechnungsabschlüsse u. dgl.

11. Periodenweise gründliche Erörterung und Veröffentlichung des Fortschritts des Unternehmens und dessen Bedeutsamkeit für Landwirthschaft und Industrie.

Diese und alle in das Unternehmen einschlagenden Geschäfte, die von verschiedenen Verhältnissen abhängen, unter welchen das Institut ins Leben tritt, hat der Ausschuß zu übernehmen, eine schwere Aufgabe, deren Lösung aber auch den Dank des Vaterlandes nach sich zieht.

Aufnahme der Kinder.

Die armen, verwahrlosten und bestimmungslosen Kinder, sie mögen ehlich oder unehlich erzeugt sein, sollen am Beginne des Unternehmens vom 10. Jahre an Aufnahme finden und zwar in jedem Kreise mit 24—30 derselben die Anstalten eröffnet werden.

Später soll auch die Aufnahme und Sorge der Anstalt auf alle Kinder vom kleinsten angefangen ausgedehnt werden, wobei natürlich die Kräfte in Erwägung kommen.

Der Ort der Anstalt ist gebunden an die Lokalität und den praktischen Werth desselben für diesen Zweck, wobei auch die Anwesenheit einer Fabrik bestimmen kann, wo Kinder einige Stunden des Tages nebst dem Unterricht Beschäftigung finden sollen; oder auch die Gegenwart eines Lehrers, der außer seiner eigentlichen Beschäftigung in seiner

Schule unentgeldlich oder gegen bescheidenes Honorar ein paar Stunden des Tages dem Unterrichte der Anstalt widmet, u. dgl. Vortheile, die sich an Oertlichkeiten knüpfen.

Nach und nach soll sich die Zahl der Kinder vergrößern, bis alle ohne Ausnahme Aufnahme finden können. Die bereits erzogenen Kinder sollen wieder unter der Oberleitung eines Lehrers angehalten werden, den Unterricht der jüngern Kinder zu übernehmen, ohne die eigene Fortbildung zu vernachlässigen. Dadurch wird bei einer größern Ausdehnung ein nicht unbedeutender Vortheil sowohl der Oekonomie der Anstalt selbst, als auch der besseren und gründlicheren Erziehung erwirkt. Der Austritt erfolgt nach vollkommener Ausbildung zu einer sichern bestimmten Versorgungsweise, und zudem wird für jedes austretende Glied Sorge getragen, in eine bestimmte passende Stelle zu kommen.

Es bestehe übrigens die Verpflichtung der einzelnen Glieder nach erfolgter Erziehung wenigstens 1 Jahr für die Anstalt zu wirken; der spezielle Wirkungskreis wird nach den Individualitäten entschieden.

Ackerbau- und Industrieschule.

Diese können in einer und derselben Anstalt angebracht werden oder auch getrennt für sich bestehen. Der Elementarunterricht ist gemeinschaftlich; die Trennung beider tritt erst bei der Beschäftigung ein; doch soll schon bei dem Elementarunterricht spezielle Rücksicht auf diese beiden Richtungen genommen werden, daher die verwendeten Lehrer sowohl mit dem Ackerbau in seinem ganzen Umfang, wie mit der Industrie vollkommen vertraut sein müssen.

Man wird nicht glauben wollen, daß meine Absicht dahin gerichtet ist, all' die sumpfigen Moose und saftlosen Filze durch Schaaren junger Leute, welche ich den an verschiedenen Punkten des Landes erstehenden Anstalten zuführen will, über Nacht mit dem Zauberstab von tausend und einer Nacht in blühende Fluren und fruchttragende Aecker zu verwandeln, oder mit einigen lachenden Millionen in der Hand einen plötzlichen Culturprozeß auszuführen, der ob der gewaltsamen Operation als ein mißlungener Versuch den Zuschauer ergötzen könnte; ich will nicht mehr und nicht weniger, als durch Anbahnung einer sichern sich über das ganze Land in Parzellen verzweigenden im Ganzen aber organisch zusammenwirkenden Thätigkeit nach allen Richtungen der nationalen Produktion diejenigen Kreise der Gesellschaft für ein gründliches praktisches Leben gewinnen, welche im entgegengesetzten

Falle nicht nur ein kümmerliches Dasein fristen, sondern auch ob der Unsicherheit des Erwerbes, die eine Folge theils des Mangels größtentheils aber gränzenloser Unkenntniß und Verwahrlosung, der Gesellschaft gefährlich werden müssen, und so mehr Schaden verursachen, als es Kosten gemacht haben würde, hätte man durch zweckmäßige Anstalten die nöthige Vorsorge getragen. Auf diese jungen Leute ist es also zunächst abgesehen, wenn von der Bodencultur in diesem Plane die Sprache ist, und 10—12 junge Leute von 12—18 Jahren sind mir lieber als ein paar Dutzend faule Knechte, an denen nichts mehr zu bessern ist, und sollten sie noch so viel Erfahrung haben. Also alle jungen Leute von unsicherm Erwerb oder gänzlicher Erwerbslosigkeit hole man herbei, und lasse sie in Abtheilungen Hand anlegen und zwar vorerst in jenen Punkten, die leichter kultivirbar sind, und so fortarbeiten, soweit die Kräfte reichen. Anknüpfungspunkte bilden die letztgelegenen Dörfer und Weiler in solchen Gegenden, von deren Gemeindeverwaltungen auch die Aufsicht und Leitung der kleinen Colonien gehandhabt werden kann, wenn sie nicht anderweitige Menschenfreunde und Unternehmer auf sich nehmen oder den Kreisregierungen selbst die Leitung auf andere Art beliebt. Solche Anknüpfungspunkte sind auch vielfach und auf vortheilhafte Weise gegeben bei Staatsgütern und andern Güterkomplexen und Oekonomieen von Privaten, innerhalb welcher diesen jungen zu ihrer systematischen Ausbildung eines sichern Berufes vereinigten Söhnen des Vaterlandes manche Thätigkeit angewiesen werden kann. Es kommt nur überall darauf an, daß eine verständige Leitung sich jene Vortheile zu gewinnen vermag, die immerhin mit einiger Menschen- und Sachkenntniß, Charakterfestigkeit und Energie von solchen jungen Kräften zu erwarten sind, die zudem in einer einfachen und gediegenen Erziehung ihr ganzes Lebensglück durch eigenes Handeln auferbauen helfen. Aehnliche Anknüpfungspunkte sind auch für jene jungen Leute gegeben, die andern industriellen Kreisen zugewendet werden, hier muß gleichfalls vorerst der Anschluß an bereits bestehende größere oder kleinere Anstalten vorbereitet und ausgeführt werden, bis die Entwicklung unserer Anstalten eine selbstständige Produktion zuläßt. Aus den sogenannten Kinderbewahranstalten kann man etwas mehr machen, man kann sie erweitern, förmliche Industrieschulen aus ihnen entwickeln, aus denen wir dereinst vollkommene Asyle hervorgehen sehen. Der Lebensunterhalt kann so geregelt werden, wie die Armee sich forterhält, so daß nur ein vortheilhafter Unterschied sich ergeben dürfte durch die Produktion. Nur

nicht zurückschrecken vor Unternehmungen, die wir selbst schon unter den verschiedensten Gestalten ins Leben treten sahen; die ganze Erziehung wird eine andere Richtung nehmen, aus der eine frische junge Saat hervorwächst. Wo nur angeknüpft werden kann, dort soll man zu diesem Zwecke sich anschliessen und alle bestehenden Vereine und Anstalten, die nach dieser Richtung wirken, sollen nicht einschlafen, sondern sich rühren und bewegen, so lange, bis sie das geleistet, was sie sich vorgesteckt, wenn sie nicht weiter gehen wollen. Mag auch von mancher Seite ein unzeitiger Prophet Euch zurufen: „Hütet Euch vor allen Projektenmachern," so möge mit mir die ganze Menschenwelt einfallen in den Wiederhall: Hütet Euch aber insbesondere vor allen denen, die nichts für das menschliche Elend bei der Hand haben, als zu mahnen und zu rathen, daß jedes Unternehmen gefährlich sei, und man also nichts thun könne. Jenen Projektenfressern möchte ich nur zu bedenken geben, daß jede Unternehmung ein Projekt ist, so lange sie noch keinen Erfolg erweist, und daß unter ihrer Firma die Menschheit in ihrer Entwicklung es noch nicht weiter gebracht hätte, als mit den Händen das Wasser zu schöpfen, und auf den Blitz zu warten, bis es ihm gefällig ist, Feuer zu bringen, um im Winter warm zu machen; ja wären unsere Vorfahren keine Projektenmacher gewesen, wir wären vielleicht selbst das traurigste Projekt.

Unterricht.

Zu den Unterrichtsfächern dieser Anstalt gehören alle die, welche in guten Landschulen gepflegt werden. Das männliche Institut soll so organisirt werden, daß es gleichsam eine Art niedere Gewerbschule bildet, ohne die Möglichkeit, befähigte Individuen weiter fortzubilden, und in den verschiedenen Kreisen des Staatsbürgerthums sich zu bewegen, abzuschneiden. Die Lehrmittel müssen bis auf die möglichste Gränze vereinfacht werden, hingegen soll festere Haltung des Gelernten zu besseren Hoffnungen des Gedeihens berechtigen. Der theoretische Unterricht soll insbesondere in praktischer Anwendung seine volle Wirksamkeit finden nach allen Richtungen realer Kenntnisse.

Beschäftigung.

Vor allem bietet Landwirthschaft einen Hauptbeschäftigungszweig für diese Anstalten.

Im Sommer sollten die Kinder vornemlich mit Feldarbeit, im Winter mit Handarbeiten und allen landwirthschaftlichen Industrie-

zweigen beschäftigt werden, wobei der Unterricht mit der Beschäftigung Hand in Hand geht. Selbst zur Unterhaltung soll die Beschäftigung dienen, wobei die Ungezwungenheit und Abwechslung vorzüglich die Sache befördert. Ackerbau und Gartenbau, Viehzucht, Bienenzucht, Forstkultur, Wachsbleichen, kurz alle Zweige der Landwirthschaft sollen ihre wirkliche Ausübung finden, und dem zum Zwecke der Anstalt gewidmeten Boden auf die vortheilhafteste Weise seine Produkte zum Besten der Anstalt entlockt werden.

Ein anderer Kreis der Beschäftigung ist in umfassender Weise gegeben in der industriellen Thätigkeit insbesondere. Alle Handwerkergattungen sollen hier nach und nach in Ausübung kommen, wobei die einzelnen Meister ihre Mitwirkung leisten, oder andere den einzelnen Geschäften gewachsene Männer hiezu gewonnen werden, was besonders in oder in der Nähe von Städten sich ermöglichen läßt. Uebrigens sollen entschiedene Talente in den höhern Zweigen der Kunst und Wissenschaft weiter fortgebildet werden.

Beschäftigung für Mädchen insbesondere.

Ist nach Umständen schon die Schule getrennt in eine Knaben- und Mädchenschule, so tritt diese Trennung noch mehr hervor in der Beschäftigungsweise. Am wenigsten ist diese Trennung möglich bei der landwirthschaftlichen Thätigkeit, wo nemlich Knaben und Mädchen zugleich verwendet werden, und nur einzelne Zweige derselben den Mädchen allein zufallen. Was die industrielle Beschäftigung selbst betrifft, so öffnet sich derselben ein sehr großes Feld, das je nach der Gelegenheit oder dem Vortheil der daraus besonders sich ergibt, was von Verkehrs- und andern Verhältnissen abhängt, zu bebauen ist. Unter andern dürfte die Erlernung und Ausübung des Seidenbaues, wozu der ehrenwerthe Münchnerfrauenverein seine Mitwirkung gestatten könnte, das Seidenweben, Seidenfärben, Leinwandbearbeitung in ihrer ganzen Ausdehnung vom Flachsbau bis zur gewonnenen Kleidung, Stroharbeiten, Strohflechten, Strohbleichen, Hutmachen, Verfertigung aller Gattungen weiblichen Putzes und dergleichen der weiblichen Thätigkeit entsprechende Arbeiten als Hauptgegenstand für die Beschäftigung in der Anstalt in Betrachtung kommen.

Bei einer größern Ausdehnung kann die Fabrikation erhöht werden und sogar niederländische Tücher, Gerberei-Bereitung von französischen und türkischen Teppichen, Shawls (Frauenarbeit) verfertigt, und französische und englische Handschuh-, Damast-, Tischzeugfabri-

kation u. dgl., deren Produkte man mit den größten Kosten aus dem Auslande beziehen muß, betrieben werden. Bei allen diesen verschiedenen Beschäftigungsweisen, die je nach Umständen auch männliche Kräfte in Anspruch nehmen, werden die zu gründenden Anstalten an Lebenskraft gewinnen, und nach und nach zu selbstständigen selbstvermöglichen Instituten heranwachsen, ohne weiterer Hilfe mehr zu bedürfen.

Die Anstalt als Asyl.

Diese Anstalt, welche sich in den verschiedenen Kreisen und Städten in Zweiganstalten theilt, soll zudem noch als väterliche Heimath, als Asyl für die aus derselben hervorgegangenen Zöglinge in die fernere Zukunft gehalten werden, sowie sie eine Zufluchtsstätte sein soll für beschäftigungs- und somit brodlose Erwachsene. Mit der größten Ausdehnung, die ihr dadurch gegeben wird, daß theils vom Staate verschiedene Oekonomien und Lokalitäten, theils von Privaten solche Beschäftigungshäuser gewonnen werden, in denen die verschiedenen Zweige der Cultur und Industrie betrieben werden können, wird sie auch Beschäftigungslosen zeitweilige Unterkunft durch irgend eine Geschäftsthätigkeit verschaffen können, bis es möglich wird, eine anderweitige Erwerbsquelle für dieselben aufzufinden.

Zu dem Zwecke der Institutsthätigkeit, wo das kleinste Kind schon durch eine Beschäftigung einigen Verdienst für die Anstalt, in die es aufgenommen ist, haben kann, sollen auch mittellose ordentliche Frauen verwendet werden, je nach der Fähigkeit, die hier nutzbar gemacht werden kann, und zwar gerade diejenigen, die von der magistratischen Armenpflege mit Geldunterstützung ein unfruchtbares Leben vollbringen. Solche auf die unfruchtbarste Weise unterstützte Personen beiderlei Geschlechtes können nun hier auf verschiedene Weise für die Anstalt wirken, lehrend, beaufsichtigend, arbeitend, je nachdem sich ihre Verwendbarkeit bestimmen läßt, und ihr Aufenthalt kann entweder in oder außerhalb der Anstalt sein, was wieder von den Lokalverhältnissen sowohl als den der einzelnen Individuen, die da verwendet werden sollen, abhängt. Arbeit und Thätigkeit soll aber das Grundprinzip in der künftigen Armenpflege sein, um diese allmälig auf die rechte Bahn zurückzuführen.

Selbst das Greisenalter ist noch der Thätigkeit fähig, und es ist dies kein Zwang, sondern für einen ehrlichen Mann die größte Wohlthat, wenn er sein Brod nicht umsonst ißt, denn das seligste Bewußtsein ist dieß, daß man es verdient, zu leben. Keine Arbeitskraft soll

verschwendet werden oder todt liegen bleiben, denn sie ist ein Lebensnerv im Staate. Daß dadurch diese Unterstützungen nicht blos der Anstalt zugewendet und somit deren Kräfte zur weitern Ausdehnung wachsen, sondern das allgemeine Wesen überhaupt gewinnt; wird Jedermann einsehen, so wie Niemand bezweifeln wird, daß dies der rechte Weg ist, diese Armengelder zu verwenden. Denn das auf diese Weise unterstützte Individuum, nemlich durch Anweisung irgend einer passenden Beschäftigung, die jeder Zeit zu Gebote steht, ist selbst Gelegenheit geboten, auf leichte Weise mehr zu verdienen, als diese Unterstützungen je leisten können, und die sogenannte falsche Scham, die allerdings einen mächtigen Widerstand erheben möchte, wird weichen, sobald das Bewußtsein einmal allgemein wird, wozu die Noth zwingt, wenn nicht vor der Zeit dasselbe geweckt wird, daß Arbeit keine Schande, sondern daß sie allein den Menschen ehre.

Als ich im Jahre 1847 auf einer Ferienreise in Wien Tausende von Arbeitern an den Ufern der Wien beschäftigt sah, einen Damm aufzubauen, welche Arbeit vom Wiener Magistrate veranstaltet wurde, um wenigstens auf kurze Zeit so vieler Beschäftigungsloser sicher und los zu sein, wobei Mann für Mann gegen höchst mäßige Arbeit durch Schubkarrenführen mit Erde 24 kr. per Tag erhielt, bei welcher Arbeit selbst gebildete Leute, welche in dem Moment kein Brod hatten, was sich in einer großen Stadt gar oft ereignet, sich abwechslungsweise betheiligten, (ich bemerkte darunter selbst ganz gut gekleidete Männer); da stieg in mir unwillkürlich der Gedanke auf: sollte man diese vielen Kräfte nicht durch irgend eine andere Anstalt nützlicher, nicht praktischer verwenden können?

Es dürfte hier nicht überflüssig scheinen, einige nicht unerhebliche Bedenken bezüglich der Armenpflege, wie sie bisher gehandhabt wurde, zur Sprache zu bringen.

Daß das Armenwesen auf einem gänzlich unpraktischen Boden ruht, dürfte schon daraus hervorgehen, daß alle Bemühungen und Anstrengungen auf diesem Gebiete es zu keinem befriedigenden Resultate gebracht, im Gegentheil jeder neue Morgen nur immer größere Mißstände zu Tage fördert. Wie so manche Einrichtung unserer Zeit, so leidet auch das Institut des Armenwesens besonders in den Städten an Formen, die das Wesen selbst auf jede mögliche Weise hemmen. Eingehüllt in eine Masse von Verwaltungsformen kann es sich nur mühsam bewegen, und es geht diesem Institute nicht anders, als dem deutschen Krieger in vergangener Zeit, den des eigenen Panzers schwere

Wucht an den Boden fesselte, wenn auf hohem Rosse er das Gleichgewicht verlor. Muß ich aus Prinzip gegen die sogenannte offizielle Armenpflege mich erklären, weil sie gänzlich abgeirrt von ihrer ursprünglichen Bestimmung und Bedeutsamkeit, die menschliche Würde und überhaupt jede Tugend untergräbt, welche einzig nur in der Liebe geboren und großgezogen werden kann, diese aber fast gänzlich aus dieser Sphäre geschwunden und die ganze Armenpflege als ein bloßer Akt der Nothwendigkeit betrachtet wird, die einmal der bürgerlichen Welt auf dem Nacken liegt: so kann ich nur schmerzlich bedauern, daß selbst Privatwohlthätigkeitsanstalten, die die neue Zeit geschaffen, sich hinter denselben Formen verschanzen, mit demselben Panzer angethan sind, der die Lebenskraft der ersteren so schwer darniederdrückt, und so ein gleiches unfruchtbares Leben zu schaffen gezwungen sind. Wie nun überhaupt das ganze Armenwesen jene praktische Richtung zu nehmen hat, wie sie schon oben angedeutet; muß nach dieser die Beschäftigung nach allen Richtungen das Prinzip der Armenpflege werden, welches alsogleich und ohne Bedenken denselben an die Spitze gestellt werden kann, wenn die ganze Armenpflege einerseits so weit als nur thunlich decentralisirt, und andererseits in Kategorien des Standes ausgeschieden wird, was von nicht geringer Bedeutung ist, welchen einzelnen Kategorien dann gleichfalls entsprechende Wirksamkeit zuzuweisen ist: dann wird auch in anderer Weise viel gewonnen sein, namhafte Summen, die die Verwaltung der Armenpflege verschlingt, werden dem Armen zu Gute kommen, der von Pontius zu Pilatus geschickt, nicht selten mit einem Gemische von Schmerzgefühle und Grimm die Gabe empfängt, die keine milde Hand ihm reicht, sondern nach langer Zeit bangen Harrens, die ihm zur fürchterlichen Ewigkeit wird, ein gefühlloses Herz mit Unwillen übergibt. Wie dieses Armenwesen gepflegt wird, davon können die Wittwen und Waisen sprechen und das hilflose Alter jammern, und man beschönige solche Handlungsweise ja nicht mit der Unverschämtheit einzelner Bettler, welche eben dieser unpraktischen Armenpflege entwachsen ist, und auf Kosten der wirklichen Armuth triumphirt. Wenn ich daher gegen alle offizielle Armenpflege bin, und sie ganz in den freien Willen der Gemeinden lege, die freilich diese Angelegenheit nur würdigen und anerkannten Menschenfreunden übertragen sollen; so will ich dies blos auf die sogenannten Unterstützungen ausgedehnt wissen, während die Anstalten, die dem künftigen Armenwesen eine praktische Bedeutung zu

geben haben, wohl von den einschlägigen Behörden gepflegt und gefördert werden sollen.

Ebenso wünschenswerth ist es, daß die deutschen Frauen unserer Zeit alle nach jener Ehrenkrone geizten, die ihre Vorgängerinnen so schön geschmückt, und auch in unsern Tagen nicht ganz von Werth gekommen; möchten sie vorzüglich diese Angelegenheit in die Hand nehmen; der Segen, den sie allüberall verbreiten, wird sie verewigen. Das wäre so der rechte Ort, an dem sie sich bewegen könnten; dann würde auch die Liebe bei den Menschen wieder einkehren, die in gegenseitiger Kälte erstarren muß, wollte das bisherige System noch fortan seine verderblichen Wirkungen in die gequälten Menschenherzen tragen.

Das Bedürfniß von Frauenvereinen (Frauenstiften) zur Versorgung der hinterlassenen, nicht selten auch verlassenen Töchter der gebildeten Stände dürfte gerade durch deren Wirksamkeit in diesen Anstalten eine befriedigende Lösung finden. Diesen alleinstehenden Frauen ist hier eine Thätigkeit eröffnet, die sich auf das weite große Reich der Humanität erstreckt; mögen sie alsogleich dem gegenseitigen Bedürfnisse entsprechend wirken! —

Die Formen des auf solche Weise verjüngten Armenwesens wird sich die Liebe zu schaffen wissen, die die wahre Religion des Menschen ist. Diese hat überdies nichts gemein mit jenen Gränzen, in die ihre Feinde sie so gerne bannen; nur in ihr allein werden die Menschen alle besser werden, als sie sind. Die große Unzufriedenheit, die die bisherige Armenpflege erzeugte, die einer Maschine gleicht, in der die bösen Geister unserer Zeit fabrizirt werden, hat dann eine würdige Lösung erhalten, die jeder Edeldenkende wünschen muß.

Wenn nun gleich nicht schon von allem Anfang diese Anstalten in ihrem ganzen Umfange ins Leben treten könnten, um sie als vollkommene Asyle erscheinen zu lassen, so kann doch mit dieser Verwendung der Armenunterstützung die Bahn gebrochen werden, und die Unterstützung des Staates sowohl als die von Privaten wird das Unternehmen vorwärts tragen bis zur Vollendung seiner Wirksamkeit.

Wenigstens soll damit der Anfang gemacht werden, daß solche Personen, die der Unterstützung von Seite der Armenpflege würdig befunden wurden, zu dem Zwecke der Armenkinder-Anstalten verwendet werden, die in Miniatur auf verschiedenen Punkten des Landes er-

stehen sollen oder bereits bestehen, bis allgemeine Theilnahme im Gefühle der Nothwendigkeit dieselben zu ihrer beabsichtigten Größe und Ausdehnung auf alle Beschäftigungslose jeden Standes und Berufes, selbst auf Sinnes-Gebrechliche nach ihren Kenntnissen und Fertigkeiten, groß und klein erhebt. Aehnliche Art der Beschäftigungs-Anweisung wird schon längere Zeit in Hamburg auf höchst fruchtbare Weise betrieben, und mancher Unglückliche hat schon darin sein Leben wiedergefunden, sowie der allgemeine Bettel, den man in Süddeutschland in größtem Maße erblickt, dort gänzlich verschwunden ist. Aehnliche Anstalten finden sich mehr oder weniger in dem Sinne ausgebreitet in einigen Städten Norddeutschlands und vorzüglich in der Schweiz, z. B. im Fellenbergischen Institute in Hochwyl, wo Wagnerei, Schlosserei, Schmied-, Bäckerei, kurz alles, was irgendwie zur Kultur und Bauwesen nothwendig ist, praktisch ausgeübt wird, nebst der höhern Erziehung gebildeter Stände; und wer wird sich nicht an die große Waisenanstalt in Halle erinnern, ohne deren hohe Wohlthätigkeit für das Land mit heißem Dank gegen den Gründer derselben anzuerkennen.

Auch in Frankreich sind dergleichen Anstalten, wenngleich nicht in so vollkommener und edler Weise gegründet und wirksam.

Dadurch sollen aber nicht sogenannte Fabriken aus diesen Anstalten werden, wenn gleich die Mannigfaltigkeit der darin angestrebten Fabrikation auf dieselben zu führen scheint. Sie sind allerdings in dem Sinne Fabriken, in welchem nebst dem Unterrichte und der Erziehung der Kinder verschiedene Fabrikate wirklich erzeugt werden sollen; aber der Unterschied besteht darin, daß, während in Fabriken zum Vortheile des Besitzers selbst auf Kosten des allgemeinen Wohles und Sittlichkeit die Kräfte verwendet werden, diese Anstalten Versorgungshäuser im ächtesten Sinne des Wortes sind, zum Nutzen und Vortheil des Landes, wie der einzeln dabei Betheiligten. Der dabei beschäftigte Arbeiter erhält einen Lohn, der seiner Produktionsfähigkeit entspricht, und zwar so, daß die Hälfte des Werthes der geleisteten Arbeit der Anstalt, die andere ihren Pflegebefohlenen zufließt. Den Minderjährigen wird dieser Lohn administrirt, und nach ihrem Austritt oder Großjährigkeit in Summa übergeben. Allgemeine Sittlichkeit ist das Band, das diese Anstalten wie deren Glieder zusammenhält, und väterliches Walten wird sie zu würdigen Asylen für Arme und Unglückliche jeder Art erheben.

Der Anfang zu diesem umfassenden Unternehmen kann auch damit genommen werden, daß solche Kinder, deren Eltern nicht im

Stande sind, ihre Sorge und Pflege zu übernehmen, ja sie im Gegentheil zu ihrer eigenen Unterstützung mißbrauchen, und so schon das jugendliche Gemüth die Schule des Lasters gehen lassen, in bereits bestehenden Anstalten Beschäftigung erhalten, wogegen je nach Qualität und Quantität der Arbeitslohn bestimmt wird, welcher alsogleich ausbezahlt oder anderweitig zur Pflege je nach Umständen verwendet werden mag. Solche Anstalten, an die sich eine umfassende Sorge knüpfen könnte, wären die sogenannten Kinderbewahranstalten, Arbeitsschulen, welche von Seite der Frauenklöster, Frauenvereine u. dgl. gehalten werden. Der gemeinsame Zustand und gemeinsames Bedürfniß wird jene Unterschiede beseitigen, die sich innerhalb dieser Anstalten einer weitern Ausdehnung entgegenstellen könnten, und die Gesetzgebung selbst wird dann beitragen, diesen Anstalten einen offiziellen Charakter aufzudrücken, durch den das Ganze immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Auf dieselbe Weise soll auch bei weiterer Ausdehnung dieses Unternehmens denjenigen Individuen, welche vergeblich Arbeit suchen oder arbeitsscheu herumvagiren, ohne gerade sich Vergehen oder Verbrechen gegen die Gesellschaft schuldig zu machen, bei welchen es aber immerhin zweifelhaft bleibt, ein Wirkungskreis angewiesen werden, der im Falle der Widerspenstigkeit in Zwang übergehen kann.

Die Aufgabe der Polizei ist es, in diesem Falle solche Individuen nicht in der Art abzuwandeln, daß sie ihr Leben und vages Treiben wieder von vorne beginnen, sondern sie alsogleich freiwillig oder unfreiwillig irgend einer Beschäftigungsart innerhalb oder außerhalb dieser Anstalten zu unterweisen. Verbrechen und Vergehen gegen die Gesellschaft werden und müssen verschwinden, denn die Urquelle, von der diesen nur zu reichlicher Stoff zugeführt worden, ist auf diese Weise erschöpft, sie versiegt in dem Meere der Betriebsamkeit menschlicher Thätigkeit, und in den Ebenen der neugekräftigten und gehobenen Menschenwürde. Die Last, die bisher die Gesellschaft drückte, wird zur Kraft, der krankhafte Stoff, der ihr den Tod bringen kann, durch eine Operation abgeleitet und beseitigt, die Niemanden wehe thut, sondern Segen verbreitet überall. Ruhe, Friede und Ordnung im Vaterlande wird das Unternehmen krönen für alle Zukunft. —

Geistige und physische Pflege.

Wie bereits aus dem Geiste, der in diesen Anstalten wehen soll, nämlich der der väterlichen Liebe und Eintracht unter den einzel-

nen Gliedern, hervorgeht, so soll auch insbesondere das religiöse Element entsprechende Nahrung finden. Der Religionsunterricht muß inniges, tiefes Gottesbewußtsein in die Institutsangehörigen bringen, seine Wirkungen hinaustragen in das ganze Leben. Die Toleranz der verschiedenen im Lande herrschenden christlichen Religionssysteme soll in der allgemeinen christlichen Nächstenliebe, als dem Hauptgebote nebst dem der Liebe zu Gott, worin das ganze Gebäude des christlichen Wesens aufgerichtet ist, einen fruchtbareren Boden finden, um da zu sammeln, was zerstreut ist, in dem Prinzipe der Liebe. Alle unnützen Zwistigkeiten, die nur das Leben zerstören, sollen schwinden, und wahre Religiösität, die auch in ihrem Feinde noch Gottes Willen erkennt, alle Glieder umfassen. Zu diesem Zwecke soll auch die Religion gepflegt werden, um dem Geiste Nahrung zuzuführen, wenn der Leib seine Nahrung gefunden hat; denn nur in einem gesunden Leibe kann eine frische Seele wohnen. In dieser Beziehung muß Sorge getragen werden, daß an Sonn- und Feiertagen die Religionsübungen beim Gottesdienst gehörig eingehalten, und überhaupt Morgens und Abends im Beisein aller Institutsangehörigen entsprechende Gebete verrichtet werden. Zur größern Erhebung trägt vorzüglich bei, daß gerade hierin die Vorsteher sich betheiligen, was von größtem Einfluß ist. Es wird dadurch keine Pietisterei herangezogen, sondern wahre und innere Religiösität erzeugt, die reiche Früchte trägt, welche sich bewähren durch's ganze Leben. Strenger Gehorsam gegen die Institutsgesetze und humane Behandlung gegen den Verstoß wird die Ordnung im Innern aufrecht erhalten.

Ein schönes Bild der geistigen Pflege in Instituten gibt Ramsauer, ein Schüler Pestalozzi's in der Anstalt zu Burgdorf, der die religiöse Richtung als Schüler und später als Lehrer darin kennen lernte. Er sagte: „In Burgdorf ging mir ein ganz neues thätiges Leben auf, es herrschte so viel Liebe und Einfachheit, ich möchte beinahe sagen ein patriarchalisch-gemüthliches Leben in der Anstalt; man lernte zwar nicht viel, aber Pestalozzi war der Vater und die Lehrer waren die Freunde der Zöglinge. Pestalozzi's Morgen- und Abendgebete hatten eine Innigkeit und Einfachheit, daß sie jeden daran Theilnehmenden unwillkürlich hinrissen; er betete so innig, las und erklärte so eindringlich die Gellert'schen Lieder, ermahnte die Zöglinge jeden einzeln zum Selbstbeten, und sah darauf, daß in den Schlafsälen jeden Abend von einigen Zöglingen die Gebete laut gesprochen wurden, die sie zu Hause gelernt hatten, während er zugleich erklärte, wie das aus-

wendige Herplappern von Gebeten ohne Werth sei, daß man hingegen aus seinem eigenen Herzen beten solle.“ Dieser Geist soll nie getrübt werden, nicht erschlaffen; denn sobald dieser aus der Anstalt weicht, ziehen alle jene Mißstände ein, die so sehr und gerade in solchen Anstalten zu beklagen sind, die die christliche Erziehung zum Aushängschild haben. Die Moralität wird nur in dem Walten eines solchen Geistes, der in das innerste Wesen des Menschen dringt, Wurzel fassen, blühen und gedeihen können.

Es dürfte nicht unwichtig erscheinen, auf das moralische Gebiet der Erziehungsanstalten noch einen kurzen Blick zu werfen, innerhalb welchem sie sich bewegen sollten, wenn sie eine hoffnungsvolle Zukunft vorzubereiten fähig sind. Vom stammelnden Kinde bis zum Jünglinge, der der Schule entwächst, sollen die Pflichtverhältnisse in einem klaren Gepräge den jungen Herzen eingegraben werden, und nicht pedantische Formen sollen es sein, die zu erfüllen als alleinige Erziehungsaufgabe erscheint, — sie bleiben auf der Oberfläche liegen und der innere gegenseitige Zusammenhang der menschlichen Wesenheit, der nur in der richtigen Erkenntniß der Pflichtverhältnisse, welche in das Wesen des jungen Gemüthes eingedrungen allein moralische Wirksamkeit haben, zu finden ist, ist gestört, das Ziel, das die Erziehung auf diesem Gebiet verfolgen soll, verrückt. Das Verhältniß des Kindes zu seinen Eltern und Erziehern ist die Basis der Menschenerziehung; wenn dieses nicht gründlich erfaßt und in harmonischer Consequenz durchgeführt wird durch alle Stufen des zunehmenden Alters; dann geht die Erziehung schon in ihren ersten Elementen auf Irrwegen, die nach und nach auf diesen unverhältnißmäßig fortschreitend Verirrungen als Resultate erscheinen lassen, die man **gradatim** Vergehen und Verbrechen nennt. Die Erkenntniß seiner Pflichten muß aber wachsen, wie das Alter zunimmt, welche Beziehung in der bisherigen Erziehung eben am wenigsten erkannt und berücksichtigt wurde. Das Kind kann die Lehren nicht verdauen, für die der reifere Knabe empfänglich ist, und der reife Knabe wird abgestumpft, wenn er nicht mit dem Alter weiter getragen wird in wahrer Erkenntniß seiner Verhältnisse, wie sie in immer neuen Gestalten sich vor seinen Blicken entfalten, ohne der Bedeutung derselben sich recht bewußt zu werden. Dieses klare Bewußtsein ihrer Pflichten in der jungen Seele befestigt, ist das größte Palliativ gegen spätere Verirrungen, darin allein kann die Regeneration des Geschlechtes in seiner sittlichen Bedeutung liegen, wodurch auch das übrige materielle Leben erstarkt. Die Unfruchtbarkeit der re-

ligiösen Entwicklung wird von Jedermann beklagt, und eine nicht unbedeutende Quelle dieses Uebels entspringt eben aus diesem mißverstandenen Verhältnisse des wahren Religionsunterrichtes zur Menschenerziehung; und wenn dieses nicht einer bessern Richtung Platz macht, so überwuchert das Unkraut die gute Saat, die endlich auch mithineingezogen wird in die Wüste allgemeiner sittlicher Verwirrung. Nicht formlos soll Religion und Sitte die Menschen verbinden, dieses innere Band ist eben die natürliche Form der moralischen Würde; das Band selbst aber sollen starke Fäden weben, daß nicht ein leiser, böser Lufthauch es schon zerreisse. Der Religionsunterricht hat eine wichtige Aufgabe zu lösen, möge er auch recht verstanden und nicht als ein gewöhnliches Geschäft betrachtet werden, das schnell sich abthun läßt. Nur aus der Erkenntniß seiner eigenen Beziehungen zur ganzen Schöpfungswelt kann die Erkenntniß Gottes herauswachsen, und jene ist nicht so schnell gegeben. Es wäre besser, die jungen Seelen vorerst mit ihren moralischen Beziehungen vertraut zu machen, ehe das empfängliche Kindesgemüth an den bleiernen Figuren mancher schulmeisterlicher Thätigkeit vertrocknet.

Vom niedern Schulwesen bis hinauf zu den höchsten Stufen unserer Weltweisheit zieht sich eine verhängnißvolle Trockenheit durch alle Kreise der gegenwärtigen Erziehungsthätigkeit, und es ist hohe Zeit, daß frische Quellen jenen Boden befeuchten, dem lebenskräftige Gewächse entkeimen sollen. In zunehmender Zersplitterung der jungen Kräfte gleichen unsere Erziehungsanstalten den Winterpflanzen, die, weil keine Sonne auf sie niederscheint, mühsam sich entwinden, und statt der erquickenden Düfte einen Geruch verbreiten, der Niemanden Freude und Liebe einflößt.

Es gibt gewisse Täuschungen im menschlichen Leben, die in süssen Schlummer wiegen können, aber das Erwachen kann oft bitter werden. So geht es einem namhaften Theil unserer sogenannten höhern Anstalten. Wie in einem glücklichen Traume, aus welchem sie nicht erwachen wollen, schwelgen sie im Wahne endlich erreichter Idealität, während eine unendliche Oberflächlichkeit, an der wenig Leben sich gerettet, sich über ihr Wesen ausgedehnt, unüberwindlich sich festgesetzt hat. Insbesondere sind es Philosophie und Theologie, die, weil weniger positiv abgeschlossen, besonders in unsern Tagen, einer einigenden Richtung bedürfen, wenn nicht alle Stützen fallen sollen, woran sich die Menschenerziehung bisher gehalten hat. Diese nothwendige Einigung kann aber nicht darin gefunden werden, daß man das We-

sen in Formen einpuppt, die alles Leben aus demselben fortziehen und nur ein kümmerliches Fortvegetiren gestatten, das endlich jammervoll verenden muß. Die Bestrebungen der studierenden Jugend sollen auf das eigentliche Gebiet geführt werden, auf dem ihr wahrer Tummelplatz ist, und ihre Lehrer sich in ihre Associationen theilen, die nur in solcher Weise sittliche Bedeutung haben, wovon aber eben jede sittliche Erhebung abhängt. Wie weit stehen in dieser Beziehung unsere Lehranstalten hinter denen des Mittelalters und selbst der letztern Jahrhunderte zurück? Was sie durch ihre Generalisirung an Ausdehnung gewonnen haben, das haben sie am innern Leben verloren, und so vegetiren sie sichtlich dahin, ohne irgend etwas anzustreben, das frisches Leben unter allen Gliedern verbreiten könnte. Ein Mechanismus hat sich selbst der kräftigsten Geister bemächtigt, der in fabrikmäßigem Betrieb die einzige Lebensäußerung kundgibt. Die Politik gehört dem reifen Manne, wie wenig weiß oft dieser sie zu handhaben, dazu braucht die junge Kraft der akademischen Jugend sich nicht herzugeben — gebt ihr aber frische Kräfte, lebenskräftige Geister, die weniger Lust haben, sie abzumüden, als einen frischen Geist in Formen zu hauchen, in denen das Wesen selbst wieder neues Leben gewinnt! Aus der akademischen Jugend gehen ja vorzüglich diejenigen hervor, die mehr oder weniger, ja größtentheils den meisten Antheil haben an der Leitung und Forterhaltung der Staaten; es kann nur jeder Regierung daran liegen, frische Kräfte unter ihrer Obhut emporwachsen zu sehen, wie keine mächtigere Phalanx gebildet werden kann gegen jede Gefahr, die der Ruhe und Ordnung der Staaten drohen könnte, als eine unter dem Schutze der Regierungen innerlich gekräftigte und verjüngte Studentenschaft. Nur auf solche Weise kann jene Einheit in den sittlichen Grundlagen angestrebt werden, die die einzige Bedingung ist für die Forterhaltung der Staaten. Will man aber diese heillose Prinziplosigkeit noch auf die Nachkommen vererben, so reichen zuletzt keine Armee'n und Gerichte mehr aus, die unsichtbaren innern Feinde aller bürgerlichen Ordnung, die mit jeder Stunde wachsen, niederzuhalten. Wenn auch solche Korporationen, auf denen die Regeneration für die Zukunft von innen heraus ruht, ohne alle sittliche Wirksamkeit in blosser mechanischer Brodhascherei fortvegetiren; dann ist nicht daran zu denken, daß überhaupt die Sittlichkeit zu einem Gemeingut werde, wovon allein die Verbesserung der nationalen Zustände in ihrem Prinzipe abhängt. Nur eine sittliche Organisation dieser Anstalten, die nicht in verderblicher Bevormundung, sondern in

lebendiger Gegenseitigkeit im Wirken zu suchen ist, wird im Stande sein, jene unheimliche Oberflächlichkeit zu verbannen, die schon zu den entgegengesetztesten nicht minder beklagenswerthen Bestrebungen geführt hat. Die Einheit der moralischen Thätigkeit muß hier schon angebahnt und gepflegt werden, und von dieser Nahrung gekräftigt sollen die jungen Kräfte hinaustreten in das öffentliche Leben, um zum Frommen der Gesellschaft zu wirken.

Möge man ja nicht dieses Verhältniß mit jener allweisen **negligence**, die so gern sich breit macht, verkennen, es ist wichtiger und bedeutungsvoller für die Verbesserung der Generation, als Mancher auf den ersten Augenblick glauben könnte; die traurigen Folgen einer solchen Mißkennung aber muß die Nachwelt tragen. Möge man die sittliche Bedeutung der gegenwärtigen Associationsverhältnisse mehr würdigen, als es bisher geschah, dann wird man auch die hohe Bedeutsamkeit derselben für die Zukunft erkennen! Also lebendige durchgreifende Organisation in allen Theilen der Erziehungsthätigkeit allein ist im Stande, jene Schatten zu zerstreuen, die die schlummernden Kräfte bedecken, mit deren Hilfe ein anderes Geschlecht hervorgehen soll. —

In physischer Beziehung soll den Angehörigen auf einfachste Weise der Unterhalt verschafft, Ordnung und Reinlichkeit in allem gehandhabt werden, und so das geistige und physische Leben eine dem Zwecke der Veredlung entsprechende Pflege finden.

Wie die physische Pflege insbesondere in Hinsicht auf Speise, Kleidung, ärztliche Hilfe in Krankheitsfällen und dergleichen natürlichen Bedürfnissen einzuhalten sei, geben die bereits bestehenden Institute hinlängliche Anweisungen, nur soll die größtmögliche Einfachheit, ohne gerade armselig zu sein, in allen dergleichen physischen Bedürfnissen zur Richtschnur dienen, und wo irgendwie ein erhöhtes Bedürfniß unter den einzelnen Gliedern sich geltend machen sollte, soll es alsogleich in die rechte Bahn zurechtgewiesen werden. Die Ortsverhältnisse werden in Bezug auf den Aufenthalt in- oder außerhalb der Anstalten noch besondere Bestimmungen nothwendig machen, die in dem Geiste, der das Ganze beherrschen soll, zu ordnen sind.

Produktion.

Wie nun in dem Artikel, wo von der Beschäftigung die Rede ist, von allen den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft und Industrie,

sowie von der Ausdehnung der Bildungsfähigkeit auf Künste und Wissenschaft die wirklich praktische Anwendung als Folge erscheint, so werden die Mittel der Produktion als Bedingungen auftreten, dieselben nach allen Richtungen durchzuführen. Zu diesem Zwecke ist es daher vor allem nothwendig, daß den auf diese Art ins Leben getretenen Anstalten die Rohstoffe von fern und nahe zugeführt, und bearbeitet denselben entsprechender Abfluß verschafft werde. Daß hierin der wichtigste Punkt für das Gedeihen dieser Anstalt liegt, ist außer Zweifel. Es ist also auch Hauptaufgabe, daß diesem Punkte alle Aufmerksamkeit geschenkt und die Theilnahme des ganzen Landes zugewendet werde.

Aufträge von Seite einzelner Corporationen und Privaten müssen unbedingt der Anstalt zukommen, um die Thätigkeit derselben nach dem Grade des Bedürfnisses aufrecht zu erhalten. Hat die Tüchtigkeit der Anstalt in Bezug auf gediegene Produktion einmal das allgemeine Vertrauen erweckt, so wird es auch nicht lange ausbleiben, daß Bestellungen und Aufträge zur Anfertigung der verschiedensten Lebensbedürfnisse derselben zufliessen, da zudem patriotische Motive im Hinblick der Verbesserung nationaler Uebel die Theilnahme in erhöhtem Grade anregen.

Diese Tüchtigkeit der Produktion aber in der Anstalt zu begründen und zu befestigen, ist vor allem nothwendig, daß tüchtige Lehrmeister des Inlandes, und wenn es nöthig erscheint, auch des Auslandes zugezogen werden, und gerade solche dürften am nöthigsten erscheinen, welche bereits längere Zeit an ähnlichen Instituten thätig waren. Daß bei den einzelnen Lehrzweigen die Berufswahl nach angebornen Fähigkeiten und Neigungen, nicht nach unbewußter Willkür geleitet werden soll, wird insbesondere die Gediegenheit der Produkte der einzelnen Fächer befördern helfen. An den einzelnen Orten, wo diese Anstalten ihren Anfang nehmen, sollen beschäftigungslose, durch Unglück herabgekommene aber tüchtige und wohlgesinnte Bürger gegen zeitweilige Versorgung als Lehrer benützt werden, so wie auch wohlhabende Lehrmeister an einzelnen Stunden der Woche freiwillig sich betheiligen können.

Die Art und Weise der Lehre selbst, indem der Fähigere den Minderbefähigten unterweiset, wird die Fortschritte erleichtern. Ein Beweis, wie weit es in dieser Beziehung gebracht werden kann, liefern gerade die Lehrlinge selbst in allen Zweigen der Culturverhältnisse, indem ja gewöhnlich die wenigste Zeit ihrer Lehre auf ihren eigenen Beruf und Ausbildung verwendet wird, da sie gewöhnlich zu Geschäften

des Hauses oder nur untergeordneten Beschäftigungsarten ihres speciellen Berufs gebraucht werden. Zieht man die lange Zeit in Betracht, die diese Lehrlinge außerhalb ihrer Berufsthätigkeit zubringen müssen; nimmt man ferner die Art und Weise in Erwägung, wie selbst die kurze Zeit, die der Lehrling seinem eigentlichen Berufe zuwenden kann, und die Art und Weise, die größtentheils eine verkehrte ist, da der Lehrmeister seine Aufmerksamkeit gemeiniglich auf seine eigene Produktion und Broderwerb zu wenden hat, — welche Art und Weise in den meisten Werkstätten beobachtet werden kann, woraus doch tüchtige Arbeiter hervorgehen — in gerechte Berücksichtigung: so wird man zugestehen müssen, daß die Produktionsfähigkeit um vieles erleichtert und gehoben ist, wenn die verwendeten Arbeitskräfte auf zweckmäßigere Weise, als es bei Privaten zu geschehen pflegt, in den Anstalten gebraucht werden, da zudem die unmittelbare und stete Gegenwart der Lehrmeister sich auf kürzere Zeit reduziren läßt, und die Fähigeren so wie die Ausgelernten in der Folge zeitweise deren Stelle vertreten können.

Wie wenig gewöhnlich Lehrlinge in allen diesen Geschäften in so langer Zeit lernen, ist notorisch und ein großer Fingerzeig für die Produktionsfähigkeit und zu erreichende Lebensfähigkeit der projektirten Anstalten.

Daß durch eine solche Produktionsart dem Gewerbewesen im Inlande wenig oder gar kein Eintrag geschieht, geht nicht nur daraus hervor, daß, da alle die Rohstoffe, die in das Ausland gehen, und dort bearbeitet wieder als außerordentliche Erzeugnisse ins Inland zurückgeführt werden, der eigentliche Gewinn und Lohn der Arbeit ins Ausland getragen wird, welcher große Nachtheil des Vaterlandes dadurch beseitigt wird, indem in diesen Anstalten (also im Inlande) die Stoffe gewiß eben so schön gefertigt werden können; sondern der Abfluß der im Inlande erzeugten und bearbeiteten Stoffe kann größtentheils gegen das Ausland selbst gerichtet werden. So wird die Handschuhfabrikation, Baumwollenmanufaktur, türkische Shawls, Damast u. dgl. in Frankreich, England, Belgien größtentheils von ausländischen Stoffen betrieben, und es fällt somit der Arbeitslohn in den Säckel fremder Fabrikanten.

Möge man doch einmal die Nachtheile einsehen lernen, die dem Vaterlande nahe treten, und schon so empfindliche Mißstände in den Industrieverhältnissen zu Tage gefördert haben!

Jährliche Ausstellung der Produkte nach Art und Weise der bisherigen Landwirthschafts- und Industrieausstellung, wird die Fortschritte allgemein zur Kenntniß bringen, dem Unternehmen eine hoffnungsreiche Zukunft geben.

Daß alle bestehenden Vereine, sowohl der Landwirthschaft als der Gewerke und Gewerbe aller Art hierin dem Unternehmen am besten an die Hand gehen können, wenn nicht unbegründete Vorurtheile, Laxität und Egoismus sie zurückhalten, ist eine ausgemachte Wahrheit.

Eine ähnliche Fabrikation finden wir in Schlesien, Belgien, Frankreich und vielen Städten Norddeutschlands, und selbst Süddeutschland hat einzelne Institute, in denen solche Gemeinnützigkeit als Prinzip sich geltend macht, aber nicht weitere Ausdehnung findet, da deren Bedeutsamkeit nicht recht erkannt wird. Allerdings soll man nicht jene Einseitigkeit in der Produktion anstreben, die manchen Bezirken, die sich zu vollkommenen Fabriksbezirken herangebildet und so das Gleichgewicht der Bodenkultur verloren haben, schon vielfach Verderben bereitete, wie unzählige Beispiele nachweisen, welche die Gefährlichkeit solcher Unternehmungen bei denjenigen begründen helfen, die nicht weiter sehen, als ihr beschränkter Gesichtskreis es erlaubt. Man bedenke nur, wie viele Familien sich in der Niederlande, Sachsen, Schlesien u. dgl. vom Spitzenklöppeln in Faden und Seide mit Verwendung der kleinen Kinder ernähren müssen; so gibt es in Frankreich viele Anstalten und namentlich in Paris, wo kleine Stickereien und dergleichen durch die Kinder verfertigt zu den verschiedenartigsten Artikeln verwendet in alle Welt versendet werden. Die verschiedenen Produkte der Industrie, welche aus den einzelnen Anstalten hervorgehen, so z. B. verschiedene Kleidungsstoffe u. dgl., welche in den Instituten gefertigt werden, befestigen und stützen die Oekonomie, so wie der lebendige Betrieb der Landwirthschaft, wozu verschiedene Gegenden, die noch urbar zu machen sind, die günstigste Gelegenheit geben, wenn gleich anfangs der Gewinn nicht so fast in die Augen springt, mannigfaltige Lebensbedürfnisse den Anstalten zuführen wird.

Mit der allmäligen Entwicklung dieser Anstalten kann es in der Folge dahin gebracht werden, daß sie als vermögliche Institute des Vaterlandes Zierde und Größe sind.

Gründungsmittel, resp. Vermögen.

Wird das allgemeine Bedürfniß, das mit jedem Tage steigt und besondere Schritte erfordert, ohnedieß ein mächtiger Beweggrund sein, diesem Unternehmen alle Aufmerksamkeit der Staatsangehörigen, Hoch und Niedrig zuzuwenden, so ist schon an und für sich viel für die gute Sache gewonnen. Es wird aber dieselbe noch mehr gehoben werden, wenn wir die Mittel in Erwägung ziehen, welche aufgeboten werden sollen, um das Ganze zu vollbringen. Wo der Einzelne nicht im Stande ist, eine Last zu tragen, dort soll der Nachbar helfen, dem gemeinen Wesen muß auch gemeinschaftliche Hilfe werden, wenn die Bestrebungen seiner einzelnen Glieder nicht ausreichen, Gutes zu schaffen und zu vollenden.

Unter den Gründungsmitteln, die den augenblicklichen Anfang dieser Anstalten aufs beste zu einem dauerhaften Gedeihen führen können, indem sie einen festen Boden legen, möchte ich folgende als positive Hilfsquellen vorzüglich erkennen:

1) Unterstützung von Seite der Kreisfonds nach Maßgabe des Bedürfnisses und der vorhandenen Mittel.

2) Bestimmte Beiträge von Seite der Gemeinden, die sich nach der Anzahl bestimmungsloser, denselben angehörigen Individuen regeln lassen.

3) Die Unterstützungsgelder der bisherigen Gemeinde-Armenverpflegung, die in den Instituten eine nützlichere Verwendung finden.

4) Unterstützungen von Privaten, Corporationen u. dgl., welche bei verschiedenen Gelegenheiten ein Opfer zum Wohle des Vaterlandes darbringen, sowie deren Betheiligung an den Geschäften der Anstalten.

5) Gewinnung von Oekonomien, Lokalitäten und andern Eigenthums, die entweder vom Staate zum Besten des Unternehmens abgegeben oder von Privaten oder Gemeinden zur Benützung abgetreten werden, z. B. Staatsgüter, urbar gemachtes Land, Gebäude für Institutslokalitäten von Seite der Gemeinden u. dgl.

6) Gleich den Kinderbewahranstalten in Würtemberg Naturaliensammlungen und dergleichen Gaben, wodurch nach Art der sogenannten Bettelorden der Oekonomie des Hauses aufgeholfen wird, was eine nicht unbedeutende Quelle sein dürfte.

7) Ein bestimmter Beitrag bei Hochzeiten, Kindstaufen, Testaments-

Eröffnungen, der unter dem Namen Armenkindertaxe gewiß lieber bezahlt wird, als jede andere unfreiwillige Taxe.

8) Sammlung bei den jährlichen Prüfungen, wozu das Publikum eingeladen wird, welche Prüfungen sich auf die ganze Instituts-thätigkeit erstrecken.

9) Lottoaufschlag nach Verhältnissen aufwärts, z. B. bei einem Loose von 6 kr. 1 Pfennig oder das Loos vom höheren Werthe von 12 — 24 — 30 kr. zuerst besteuert. Abgesehen davon, daß dies dem Institute des Lotto, so lange es noch bestehen soll, keinen positiven Schaden bringt, ist dies eine ganz gerechte Besteuerung des freien Willens, die ausschließlich zu einem so nationalen Zweck verwendet wird, wogegen sich kein Bedenken erheben läßt, und fällt überdies großentheils in die Hände derer zurück, die eben durch Mißverhältnisse herabgekommen eine trügerische Zukunft erkaufen wollen. Niemand ist genöthigt, Lotto zu spielen, also auch nicht steuerpflichtig; somit läßt sich der Begriff einer Steuererhöhung hier nicht anwenden.

10) Mittelst wohlthätiger Aktien zu 50 fl., in 5 — 10 Jahren zahlbar, garantirt durch den Ankauf von Realitäten.

11) Mittelst einer außerordentlichen Nationalsubskription per Person **ad minimum** 3 kr. berechnet, wodurch ein Gründungskapital zum Ankauf von feststehenden Oekonomien sich bilden wird, um den Anstalten alsogleich praktische Bedeutung zu geben.

In anderer Beziehung dürfte den Anstalten manche Hilfsquelle damit geboten werden, daß manche nicht unbedeutende Auslagen für das Leben der Anstalt beseitigt wären, was allerdings nicht so bestimmt berechnet werden könnte:

1) Durch Herbeischaffung von verschiedenen Institutsbedürfnissen von Seite der Privatwohlthäter, z. B. der Geräthschaften von Handwerkern, Kleidungsstücke, Leinwand, Knöpfe, Tuch und dergleichen Utensilien, welche immerhin bedeutende Kosten ersparen und somit die Gründung und Durchführung des Unternehmens auf vielfache Weise erleichtern.

2) Vereinfachung der Verwaltung der dadurch umgestalteten Armenpflege, **resp.** größtentheils unentgeldliche Besorgung dieser Geschäfte von patriotischen Vertrauensmännern und Frauen aller Stände. Diese Vereinfachung ist vorzüglich dadurch erleichtert, daß die Armenpflege selbst möglichst decentralisirt werde,

um die Geschäftslasten zu mildern, die auf einzelnen Privaten ruhen würden.

3) Verwendung der in den verschiedenen Instituten erzogenen Kinder zu verschiedenen Zweigen des Unterrichts oder andern Geschäften innerhalb der Anstalten.

4) Praktische Wahl des Hauspersonals, so daß verschiedene Geschäfte von einem und demselben besorgt werden, sowie überhaupt die größtmögliche Anwendung der Institutsangehörigen zum Erwerb und der Erträglichkeit des verwendbaren Vermögens.

5) Unentgeldliche Uebernahme oder Ermäßigung des Preises einzelner Lehrstunden von Seite der im Orte anwesenden Lehrer, so z. B. der Religionslehrer, der Musiklehrer, Zeichnungslehrer u. dgl., sowie der unentgeldlichen Lehrbetheiligung von Handwerksmeistern u. dgl. Geschäftsmännern in einzelnen Stunden der Woche, wovon bereits das Nähere im allgemeinen angeführt wurde. Ebenso können auch edle Frauen den Unterricht in den verschiedenen Zweigen des häuslichen Lebens leiten.

Wenn wir nun alle Vortheile, welche auf indirekte Weise durch die Theilnahme des Publikums, welche vor allem durch alle Mittel der Beredsamkeit angeregt werden muß, zu Stande kommen, unberücksichtigt lassen; wenn wir selbst von den verschiedenen Lebensbedürfnissen schweigen, die das Institutsleben in Anspruch nimmt, welche auf verschiedene Weise für die Institute gewonnen werden können, und lediglich die Kosten des Institutes ins Auge fassen, welche sich von dem Augenblicke an herausstellen werden, in welchem durch Gewinnung von Lokalitäten, (welche natürlich hergegeben werden müssen, wobei die Einrichtung mitzurechnen,) worin 30 Zöglinge untergebracht werden können, das Ganze ins Leben treten soll: so möchte der folgende Kostenüberschlag mit den direkten Mitteln, welche, wie oben angedeutet, aufgetrieben werden können, zusammengehalten und mit Zahlen verglichen herausstellen, in wie weit es möglich sei, das Unternehmen ohne weitere indirekte Theilnahme zu Stande zu bringen und so allmälig zu vollbringen, wie die vorausgestellte Idee es zu thun beabsichtigt. —

Kostenüberschlag auf ein Jahr in jedem Kreise.

I. Ausgaben.

a) Lehrer und Vorstand zugleich . . . . . 700 fl.

b) Dienstpersonal von 2 Personen, á 150 fl. . . 300 „

c) 30 Zöglinge á 80 fl.	2,400 fl.
d) Besondere Ausgaben zur Unterhaltung und Hebung des Instituts	2,200 "
Gesammt-Summa	5,600 fl.

II. Einnahme.

a) Unterstützung von Kreisfonds	1,000 fl.
b) Bestimmte Privatbeiträge der betheiligten Gründungsvereine	2,000 "
c) Unbestimmte Privatunterstützungen 400 fl., und anderes durchschnittlich im Jahre in 300 fl. Werth erworbenes Eigenthum.	700 "
d) Oekonomie-Reinertrag	1,000 "
e) Naturaliensammlungen, Werth von 500 fl. .	500 "
f) Beiträge bei Hochzeiten, Kindstaufen und Testamentseröffnungen, durchschnittlich auf 200 fl. .	200 "
g) Sammlung beim jährlichen Prüfungsfeste 20 fl. .	20 "
h) Die Unterstützung der bisher von Seite der Gemeinde-Armenpflege für solche Kinder verwendeten 1000 fl.	1,000 "
i) Lottoaufschlag wird, schon in der Weise organisirt, daß z. B. auf den Gulden Brutto-Einnahme, welche auf 4½ Millionen sich mit aller Wahrscheinlichkeit bestimmen läßt, nur ein Heller geschlagen wird, schon zu einer Summe anlaufen von	9,375 "
k) Nationalsubskription zu 100,000 fl. ungefähr berechnet als Kapital, das, in die 8 Kreise vertheilt, ohne direktes Verhältniß 12,500 fl. als ständiges Kapital ohne Rücksicht auf dessen praktischere Verwendung blos zu 4 Prozent 500 fl. Zins in jedem Kreise trägt	500 "
Vorläufige Gesammteinnahme	16,295 fl.
Vorläufige Gesammtausgabe	5,600 fl.
Ueberschuß	10,695 fl.

Wenn wir nun den Rest, der nach dieser Proposition übrig bleibt, in Anbetracht der allenfallsigen niederen offiziellen Beiträge um 3000 fl. minder veranschlagen, so dürfte noch eine Erübrigung von 7695 fl. sich herausstellen.

Schlußwort.

Blicken wir nun auf die direkten und indirekten Gründungsmittel, wie sie aus der Darstellung hervortreten, noch einmal zurück und wenden wir sie auf das Leben dieser zu schaffenden Anstalten an; so dürften wir an ihnen die ökonomische Thätigkeit der Klöster des Mittelalters in ihrer ganzen Entwicklung erkennen, wie sie allmälig aus dem Kreise der Privatwohlthätigkeit, welche sie ins Leben rief, hinaustrat in selbstständige Wirksamkeit, Segen und Wohlthaten spendend Allen, die da derselben bedurften. Diese Anstalten sind somit Institute, die die neue Zeit in's Leben ruft, um jene ökonomische Seite, die in den Klöstern des Mittelalters durch die allmälige Richtung, die die letztern bis in unsere Zeit hinein genommen, mehr oder weniger verloren ging, wieder aufzugreifen, und in erneuerter, der Zeit und ihren Verhältnissen angemessener Gestalt wieder ins Leben einzuführen, dessen Heilung sie erwirken mögen! Das Zusammenwirken aller dieser direkten und indirekten Kräfte, die den Anstalten zugeführt werden sollen, wird auch das Gelingen des Unternehmens zum Frommen der Zustände des Volkslebens vollkommen rechtfertigen; nur darf die Liebe zur Menschheit nicht erkalten, und der Muth nicht sinken, wenn es Ernst sein soll, Hand anzulegen an die Hebung der Verkommenheit nationaler Zustände.

In glühender Begeisterung für einen bessern Erfolg de Erziehung der jungen Generation, deren Zukunft wie das Leichentuch eines untergegangenen Geschlechtes vor dem Auge des Sehers ausgebreitet ist, habe ich es für eine Sache der höchsten Nothwendigkeit erkannt, daß die Erziehung überhaupt einen neuen Weg einschlage, der über die Abgründe hinwegführt, in die zu stürzen unserer Generation Gefahr droht. Und will ein Volk jene Höhen der Voll-

kommenheit erreichen, die es unzweifelhaft anstrebt; so muß es auch entschlossen aufwärts steigen, gleich dem rüstigen Wanderer im Gebirge, der seine Spitze zu erklimmen sucht, von der er mit einem Hochgefühle in die tiefsten Thäler blickt, das sich selber seine Mühen lohnt, und darf nimmer ruhen, wenn nicht sein ganzes Leben und Streben ohne Ziel und Ende — ein bloßer Wahn sein soll. Und schaute ich das ganze Wesen der bisherigen Erziehung, der ich das Verderben der Nationen vindicire, wie eine dunkle Wolke an, die, über einem sonnenhellen Sommertag gelagert, die Hoffnungen einer segensreichen Ernte zu Grabe trägt; so ließ mich die hohe Bedeutung, welche ich ihr zuerkenne, die leider zu wenig gewürdigt wird, nur die Schatten sehen, da das Licht sich selbst vertritt, und ich kann nur wünschen, zu schwarz geblickt zu haben. Aber nur auf dem Boden einer praktischen Erziehung, welche alle Abgeschmacktheiten, Unnützlichkeiten, Verirrungen und Mißgriffe, die wie eine allgemeine Landplage die frische Kraft erdrücken, verschwinden macht, kann das nationale Wohl sich in Wahrheit heben. Die Erziehung hat die Lösung der Zeitfragen in der Hand, möchte sie dieselbe auch in die rechte Hand nehmen! Dann haben auch die Revolutionen all' ihren Boden verloren, und diesen hinwegzuziehen sei der erste und letzte Gedanke der Patrioten! — —

Inhalt.

Beilag

N

der köni-1839 bezüglich der Blinden

	Schwaben und Neuburg.	Summa.
7	3	23
3	—	19
1	3	15
	5	13
1	7	13
2	—	10
1	1	10
	2	7
1	2	7
2	1	6
1	1	5
1	—	5
	1	5
	1	4
	—	4
	—	3
	—	3
	—	2
2	—	2
	—	1
	—	1
	—	1
	—	1
1	—	1
	1	1
	1	1
	1	2
)	24	307
3	215	1482
3	144	962
3	54	178
2	10	109
5	43	233

Bemerkungen.

Niederbayern. Im Landgericht Mallersdorf befindet sich ein Blindgeborner, bei welchem keine Spur eines Augenapfels in der Höhlung zu finden ist, aber unter dem untern Liede der rechten Seite ist eine bewegliche rundliche Geschwulst in der Form eines Bulbus; der Vater dieses Blinden wurde vor der Erzeugung seines Sohnes durch Verletzung einäugig.

Mittelfranken. Im Landgericht Erlbach wurde ein Knabe ohne Augenäpfel geboren.

Niederbayern. Ein Mann aus dem Landgerichte Simbach erblindete angeblich in Folge des Schreckens beim Scheitern eines Schiffes.

Pfalz. Landkommissariats Landau, ein im 23. Jahr Erblindeter war als französischer Soldat bei der Expedition nach Martinique. Als er zur See die Linie passirte, sind ihm, wie er sagt, die beiden Augenäpfel zerplatzt und ausgeronnen. Dasselbe Schicksal soll zu gleicher Zeit noch 52 seines Regiments betroffen haben.

Keine Mitt
Unbekannt
Von den V
Mittelmässi
Blödsinnig
Die Angab
Von den V
Nothdürftig
Keinen Un
Die Angab

Von den
zwar
a) mit
b) mit
c) mit
d) mit
e) mit
f) mit
g) mit
h) mit

Beschäft
Fehlt die
Von den
schaft
Von den
treiben

Bader
Bäcker un
Bierbraue
Branntwe
Buchbinde
Drechsler,
Fischer un
Gärtner

Bemerkungen.

…schaffenburg.	Schwaben und Neuburg.	Summa.	Bemerkungen.
06	277	1599	Oberpfalz, Landg. Kastl. Die Mutter einer Blindgeborenen soll sich beim Gehen über eine Brücke am Lichtrefler des Wassers versehen haben.
7	3	44	
53	190	1377	
1	—	2	
-	—	1	Mittelfranken, Landg. Leutershausen. Eine Frau gebar ein blindes Kind, aus Schrecken, weil ihrem Manne Lebensgefahr drohte.
-	—	1	
30	62	372	
36	160	1251	Oberbayern. Im Landgerichte Tölz befinden sich diese Zwillinge, welche im Alter von 24 bis 28 Jahren erblindeten. Die Eltern waren schwachsichtig.
50	248	1397	
7	—	49	

Beila

en

der kö 39 bezüglich der Taubstummen

	Pfalz.	Oberpfalz und Regensburg.	Oberfranken.	Mittelfranken.	Unterfranken und Aschaffenburg.	Schwaben und Neuburg.	Summa.
1	—	—	—	—	—	—	1
72	93	23	99	75	140	73	659
43	65	14	81	61	118	45	482
5	5	2	4	4	3	—	37
24	23	7	14	10	19	28	140
16	252	12	180	211	361	121	1374
84	44	281	15	105	111	51	864
9	28	5	14	33	35	20	169
1	—	—	7	2	9	1	30
92	340	283	240	342	524	192	2340
25	45	14	43	28	45	20	246
70	21	28	33	14	44	32	358
40	286	194	194	192	339	162	1748
35	53	59	52	84	125	28	487
81	45	61	46	108	142	50	604
16	5	2	2	7	6	5	58
47	144	33	115	122	217	101	933
66	149	169	87	90	225	72	910
2	2	—	2	14	8	7	39
29	90	113	86	150	152	53	910
90	42	48	45	86	88	32	495
28	4	1	4	15	10	12	105
73	198	183	161	178	356	117	1565
34	147	122	110	181	213	106	1101
-	5	2	7	4	4	4	28
8	5	3	6	12	8	12	59
-	1	—	—	2	—	—	4
-	—	1	—	1	—	3	5
-	1	—	—	6	2	2	13

Laufende Nummer		Oberfranken.	Mittelfranken.	Unterfranken und Aschaffenburg.	Schwaben und Neuburg.	Summa.
104	Fisc	—	—	9	—	11
105	Gei	1	—	4	7	19
106	Gld	—	1	3	3	8
107	Hal	1	1	2	—	8
108	Haß	8	6	26	11	57
109	Ma	1	—	3	—	10
110	Mel	5	18	11	4	83
111	Mel	2	4	1	1	12
112	Mö	8	4	12	5	43
113	Miß	8	7	7	6	56
114	Mu	—	—	—	—	9
115	Sa	—	—	1	1	9
116	Sch	2	1	10	4	37
117	Sc	1	2	2	—	9
118	Sc	3	4	7	5	38
119	Sch	6	10	23	2	84
120	Sc	2	4	4	2	21
121	Sch	4	11	17	9	70
122	Wi	29	26	20	13	157
123	Zir	3	9	5	4	57
124	We	1	1	1	1	7
125	Vo	11	14	13	9	82
126	Au	2	3	3	1	22
127	Dé	10	15	27	12	127
128	Na					
		5	1	2	2	20
119	Elt	123	56	460	189	1875
130		157	314	103	38	859
131		2	6	2	—	32
132		8	7	35	12	77
133	Di	4	8	12	6	54
134	El	28	40	61	21	277
145		65	103	168	72	816
136		124	144	251	92	919
137		71	102	99	55	798
138	Fel	6	2	33	5	87
139	Elt	258	327	474	198	2350

Niederbayern.	Pfalz.	Oberpfalz und Regensburg.	Oberfranken.	Mittelfranken.	Unterfranken und Aschaffenburg.	Schwaben und Neuburg.	Summa.
178	262	232	207	270	436	185	2054
19	6	9	9	19	11	12	141
34	76	53	51	66	89	47	459
40	54	39	41	75	92	53	458
55	62	96	52	59	128	33	554
21	43	25	38	34	61	30	297
8	21	9	16	17	55	10	141
1	—	1	—	—	—	—	4
79	100	84	75	110	169	57	737
15	27	—	12	11	7	3	106

…iche Bayern 4,504,874 Seelen.

Oberbayern.	Niederbayern.	Pfalz.	Oberpfalz und Regensburg.	Oberfranken.	Mittelfranken.	Unterfranken und Aschaffenburg.	Schwaben und Neuburg.
…5544	543709	608470	467606	501163	527866	592080	558436
…5868	119746	125198	105688	121234	115456	130435	131995
…0618	515482	241176	414848	204126	103021	463944	457479
…0147	2020	311225	35711	270110	390902	91119	69982
436	5	—	33	197	681	227	1138
625	33	3340	140	8	14	443	233
1528	15	15396	1062	6568	11377	16451	6891